Die lieder aller völker und zeiten aus 75 fremden sprachen

Die lieder aller völker und zeiten aus 75 fremden sprachen

Anna Faber

Weihnachten - 1888 -

Die

Lieder aller Völker und Zeiten.

L. W. FABER,
545 Pearl St., N





Anna Faber

Weihnachten - 1888 -

Die

Lieder aller Völker und Zeiten.

L. W. FABER,
545 Pearl St., N. Y.



Die Lieder aller Völker und Zeiten

aus 75 fremden Sprachen,
in metrischen deutschen Uebersetzungen
und sorgfältiger Auswahl.

Nach dem Vorbilde von
J. G. von Herder's „Stimmen der Völker".

Zusammengestellt und herausgegeben
von
Hans Grabow.

Heil dem Stamme —
Wo liederreiche Sänger
Die Weisheit der Väter
In Sprüchen wahren —
Und die Thaten der Helden
Rühmend verherrlichen
Zum Klange der Saiten!
Heil solchem Stamme!
Sein Ruhm wird nie untergehen. —
Das Lied von **Asamat.**
A. d. Tscherkess. v. Fr. Bodenstedt.

Hamburg.
Verlag von G. Kramer.
1888.

Das vorliegende Werk liefert in seinem eigenartig zusammengestellten Inhalte einen werthvollen Beitrag zur Kulturgeschichte der Völker.

Die Lieder eines Volkes geben ganz es selbst; ein jedes Volk singt nichts Anderes als seine eigene, wahrhaftige Geschichte.

Die Hymnen zur Verherrlichung Gottes, zur Ehre des Vaterlandes, zum Ruhme großer Herrscher und Helden, die Lieder der Freiheit und des Dranges nach geistiger Entwickelung, des kriegerischen Geistes bei drohender Gefahr, der Liebe zu Weib und Kind, überhaupt der gesangliche Ausdruck Alles dessen, was dem Menschen hoch und heilig ist in Freude und Leid von der Wiege bis zum Grabe, — alle diese Lieder kennzeichnen in Wahrheit das innere Leben eines jeden Volkes.

Johann Gottfried von Herder's hervorragendes Verdienst ist es, durch die Herausgabe der „Stimmen der Völker“ uns zuerst die hohe Bedeutung eines Ueberblickes auf dem Gebiete der Volkslieder nahe gelegt zu haben. Herder konnte jedoch in damaliger Zeit — vor fast 100 Jahren — die Nationalgesänge bei Weitem

nicht in dem Umfange, wie wir sie heute kennen; auch ist sein in dieser Richtung vorgefaßter Plan nicht vollständig zur Ausführung gekommen, sondern in den Anfangsanlagen verblieben.

Seit dieser langen Zeit ist das Material zu dem großen Liederbuche der Menschheit gewaltig gewachsen. Erdumsegelungen, Missionsreisen, wissenschaftliche Expeditionen und reiche Ergebnisse anderweitiger Forschungen haben uns Kunde gegeben aus den fernsten Winkeln der Erde, von den großen und auch fast von den kleinsten Völkerschaften. — Religion, Vaterlandsliebe, Heldenthum, Freiheitsdrang, Krieg, Familienleben, heiterer Lebensgenuß, die Klage um die Todten, — sind in ihren gesanglichen Aeußerungen die Gipfelpunkte des selischen Empfindens im Leben aller Völker, und alle die Lieder, welche den vollen Ausdruck dieses selischen Empfindens treffen, gewähren uns — als gewichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte — die Charakteristik dieser Völker zuverlässig und wahrhaftig.

Bei aufmerksamer Durchsicht des hier Gebotenen wird es dem gebildeten Leser leicht werden, nationale Parallelen zu ziehen, mit deren Hülfe sich wichtige Aufschlüsse gewinnen lassen.

Der beabsichtigte Zweck dieses Buches ist:

Dem schöngeistigen Sinne gebildeter Leser als unterrichtende Lectüre zu dienen.

Aeltere deutsche Lieder sind aus dieser Sammlung hinweggelassen, weil deren Verständniß durch ihre jetzt fast fremd gewordene Schreibweise und Mundart*) ein

*) Seite 49, 437.

näheres Studium bedingt. — Eine kleine Anzahl von Dichtungen sind darin aufgenommen worden, welche nicht gesungen werden, aber wegen ihres charakteristischen Inhaltes in dieser Sammlung nicht fehlen durften.

Um denjenigen Lesern, welche außerhalb des engen Rahmen dieses Buches weitere Studien machen wollen, einen Fingerzeig zu geben, ist bei jedem Liede die Quelle welcher es entlehnt worden: der Dichter und sein Uebersetzer und beider Werke, so weit möglich, genau verzeichnet. Es dürfte diese Angabe den gebildeten Kreisen umsomehr willkommen sein, als dadurch die Kenntniß von hunderten von werthvollen Werken gegeben wird, welche zum Theil minder gekannt sind.

Kein Volk der Erde kann sich mit dem deutschen in der Fähigkeit messen, andere Völker in ihrer Eigenthümlichkeit, in Sprache und Sitte und ihrem Geiste zu begreifen, gleichsam in ihrer Seele zu lesen und Freude und Leid ihres innersten Lebens mit ihnen zu empfinden. Diese hervorragende universelle Eigenschaft deutschen Geistes verleiht daher auch den deutschen Uebersetzungen aus fremden Sprachen einen vorzugsweise reellen Werth.

Den Herren Kritikern gegenüber will der Herausgeber gern einräumen, daß ihm, trotz der möglichsten Sorgfalt bei Zusammenstellung dieser Sammlung doch wohl hier und da eine Perle des Gesanges entgangen sein mag; — das Gebiet ist eben gar weit und den Quellen oft schwer nachzusuchen. — Vor allen übrigen derartigen Anthologien wird sich indeß das vorliegende Buch, wenn auch nicht durch die Masse des Gebotenen, wohl aber durch gediegenen Inhalt vortheilhaft auszeichnen.

Von unseren größten deutschen Dichtern sind aus dem leicht erklärlichen Grunde nur wenige Lieder in diesem Buche aufgenommen worden, weil dieselben sich in jedes Gebildeten Händen befinden und bekannt genug sind. — Dasselbe gilt auch von den Balladen.

Mit großem Danke wird der Herausgeber, im Interesse der Vervollständigung dieses Werkes, jeden freundlichen Hinweis oder gütige Mittheilungen freundlich willkommen heißen. — Mit der Zeit hofft derselbe, so weit immer möglich, dem Ideale seines Zieles näher zu kommen, wenn auch nicht zu einem wirklichen Abschlusse; denn die Geschichte der Völker — auch in den Liedern — schreitet fort und ist den Wandlungen unterworfen, so lange die Welt steht.



Alphabetisches Verzeichniß

der

fremden Volksstämme,

welche in diesem Buche gesanglich vertreten sind.

Abessinier. (Afrikaner.) Bewohner des Gebirgslandes der sog. afrikanischen Schweiz; von Nubien und der Westküste des Rothen Meeres begrenzt.

Afghanen. (Asiaten.) Bewohner des östlichen Theils des Plateaus von Iran; begrenzt von Turkestan, Ostindien, Belutschistan und Persien.

Araber. Bewohner der asiatischen Halbinsel, begrenzt vom Rothen Meere, vom Arabischen Meere, vom Persischen Meerbusen und von der syrisch-arabischen Wüste.

Armenier. (Vorderasiatisches Gebirgsland.) Grenzen an und stehen unter Fremdherrschaft von Rußland, Persien und der Türkei.

Aschanten. Das mächtigste Negervolk auf der afrikanischen Goldküste; im Westen von Dahomey begrenzt.

Beduinen. Nomadisirender arabischer Volksstamm (auch Mauren und Berber) im nördlichen Afrika.

Belgier.

Brasilianer. (Südamerikaner.)

Bulgaren. (Bewohner des Fürstenthums Bulgarien, von Rumänien, Serbien, dem Balkan, Schwarzen Meer und der europäischen Türkei begrenzt.)

Chinesen.

Czechen. (Slavischer Volksstamm.) Hauptsitz ihrer Literatur das Königreich Böhmen.

Dänen.

Delawaren. Ein ehemals sehr mächtiger Indianerstamm am Hudson; jetzt, nach vielen Kämpfen sehr zusammengeschmolzen, im Indianergebiet der Vereinigten Staaten.

Engländer.

Esthen. (Grenzländer im europäischen Rußland.) Russische Ostseeprovinz; von der Ostsee, dem Gouvernement St. Petersburg, dem Peipussee und Livland begrenzt.

Franzosen.

Griechen.

Grönländer. Nordpolbewohner.

Hindustanen. Bewohner des Landes der Hindus; vom Himalaja, dem Indus und dem bengalischen Meerbusen begrenzt; in der Hauptsache: die Bewohner im Stromgebiet des Ganges.

Holländer.

Javanesen. Insularbewohner im indischen Archipel; unter holländischer Herrschaft.

Inder. Bewohner des weiten Ländergebietes im Süden und Südosten Asiens.

Indianer. Etwa 400,000 freie Indianer in den Selvas von Peru.

Iren. Bewohner von Irland.

Irokesen. Indianerstamm; Gesammtzahl etwa 16,000 Köpfe. Im Indianergebiet jenseits des Mississippi in den Vereinigten Staaten.

Isländer. Bewohner der Insel (Dänemarks) im nördlichen Atlantischen Ocean.

Italiener.

Kalabresen. Süd-Italiener.

Kalmücken. Mongolischer Volksstamm in Asien, theilweise nomadisirend, im Gouvernement Astrachan, dem Dongebiet, in Orenburg und in China.

Kirgisen. Nomadenvolk im südlichen Theile von Westsibirien, in dem weiten Landgebiete zwischen dem Kaspischen See und der russisch-chinesischen Grenze.

Kurden. Völkerschaft im westlichen Persien und den östlichen Provinzen der Türkei, in Armenien und Syrien.

Lappländer. Mongolische Raçe. Bewohner der Landschaft im äußersten Norden Europa's, an das Eismeer, an Norwegen, Schweden und an das Weiße Meer grenzend.

Letten. Indo-germanischer Volksstamm. Bewohner der russischen Ostsee-Provinzen Kurland, Livland — und zum Theil auch Ostpreußens.

Litauer. Grenzbewohner der Provinz Ostpreußen und Rußlands. Ehemaliges zum Königreich Polen gehöriges Großfürstenthum Litauen.

Makassaren (Mankassaren) sind Mitbewohner der Insel Celebes; eine Abtheilung der asiatischen Malajen.

Madagassen. Bewohner der Insel Madagascar, an der Ostküste Süd-Afrika's durch den Canal von Mozambique vom Festlande getrennt.

Malayen (Malaien, Malajen) sind im Allgemeinen die über die Inseln des Indischen und Stillen Oceans sich ausbreitenden Bevölkerungen. — Sumatra, Malakka, Batavia sind Hauptorte ihrer Sprachentwickelung.

Marokkaner. Bewohner im Nordwesten Afrika's, an's Mittelmeer, an den Atlantischen Ocean, an die Sahara und an Algerien grenzend.

Mongolen ist der Name eines ostasiatischen Volkes. Größtentheils unter der Herrschaft der angrenzenden Staaten, Rußland, Persien, Türkei und China.

Morlaken (Morlacken, Morlachen) sind die slavischen Bewohner Oesterreichs am Adriatischen Meere, westlich von Kroatien, im Königreich Dalmatien.

Nodawessen. Bewohner von Nodaway, County im nordamerikanischen Unionsstaate Missouri.

Neapolitaner.

Neger. Das Wohngebiet der Negerraçe zieht sich wie ein Gürtel vom Südrande der Sahara bis zum Nordrande der Hottentotten- und Buschmännerländer, vom Atlantischen bis zum Indischen Ocean durch den afrikanischen Continent.

Normannen, im Mittelalter die germanische Bevölkerung von Dänemark, Schweden und Norwegen.

Norweger.

Otahaitier. Bewohner von Tahiti, der größten Insel des Archipels der Societäts-Inseln.

Perser.

Peruaner.

Polen.

Portugiesen.

Procidaner. Bewohner der zur italienischen Provinz Neapel gehörigen Insel Procida am Tyrrhenischen Meere.

Römer.

Rumänen.

Russen.

Samojeden sind ein uralisch-altaischer Stamm der mongolischen Raçe; bewohnen die Küste des Eismeeres vom Weißen Meere bis zur Chatangabucht.

Schotten.

Schweden.

Schweizer.

Serben.

Siamesen. Bewohner des großen Königreichs Siam in Hinterindien; die Siamesen gehören zu den Thai-Völkern. (Name einer Gruppe der indo-chinesischen Völker.)

Sicilianer.

Siebenbürgen. Oesterreichisches Kronland. Im Jahre 1143 durch König Geisa II. wurden Deutsche colonisirt, welche unter dem Namen „Sachsen" bis auf heute ihre deutsche Stammeseigenthümlichkeit bewahrt haben.

Slowaken. (Slowenen.) Ein slavischer Volksstamm in den nördlichen Comitaten des karpathischen und des ungarischen Erzgebirges, südlich bis Preßburg, Losoncz und Kaschau in Ungarn.

Spanier.

Syrjänen. Ein Volksstamm, zu den östlichen Finnen gehörig, in den russischen Gouvernements Archangel, Wologda, Perm und Tobolsk.

Tartaren. Ein unter türkischer und russischer Herrschaft stehender Volksstamm turanischer Abkunft; im nordöstlichen Europa und dem nördlichen centralen Asien.

Tscherkessen. Kaukasische Raçe; unter russischer Herrschaft; ein zu dem westlichen Zweige der Kaukasischen Völker gehörendes Volk.

Tschirokesen (Cherokesen), ein Indianerstamm im Indianer-Territorium in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Türken.

Ukrainer sind die Bewohner der Landschaft Rußlands auf beiden Seiten des Dnjpr. (Volhynien, Kiew, Tschernigo, Pultawa und Karkow.)

Ungarn.

Venetianer.

Wenden. Die Ueberreste der polabischen Slaven in der Ober- und Niederlausitz, namentlich in der Gegend von Bautzen, Görlitz und Zittau.

Zigeuner. Ein aus Indien stammendes und in allen Welttheilen — mit Ausnahme Australiens — umherwanderndes Volk.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Hymnen- und Heldenbuch.

Kaiser- und Königslieder.

Nationale Heldenlieder.

Freiheitslieder.

Heimwehlieder und Völkerklagen.

Mannesstolz in Liedern.

Kriegslieder.

Soldatenlieder.

Reiterlieder.

Jägerlieder.

Schifferlieder.

II. Familienbuch.

Sehnsucht der Liebe.

Grüße der Liebe.

Liebesstreit.

Liebesleid durch Trennung.

Liebesleid durch Untreue.

Abschiedslieder.

Liebeswerbung.

Ständchen.

Liebesglück in Liedern.

Brautlieder.

Hochzeitslieder und Familienbilder.

Wiegenlieder.

III. Lieder in Freude und Leid.

Trinklieder und Lieder des Frohsinns.

Todtenklagen.

Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlieder.

VI. Balladen und Romanzen.

Sagen von glücklicher Liebe.

Sagen von unglücklicher Liebe.

Geistersagen und volksthümliche Legenden.

Scherzlieder.



I.

Hymnen- und Heldenbuch.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knieen
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei. —

Fr. Rückert.
„Weisheit des Brahmanen."

Der Anfang aller Dinge.

Aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten heiligen Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein,
nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?
gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?

2. Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
der Tag war nicht geschieden von den Nächten.
Nur eines athmet ohne fremden Anhauch
von selbst, nichts andres gab es über diesem.

3. Das Dunkel war in Dunkelheit versunken
am Anfang, alles wogte durcheinander.
Es ruhte auf dem leeren Raum die Oede,
doch eines kam zum Leben kraft der Wärme.

4. Da regte sich in ihm[1]) zum ersten Male
Der Trieb, es war des Geistes erster Same.
Im Sinn des Herzens selbst begreifend fanden
Die Weisen einen Weg zum Sein von Nichtsein.

5. Und quer durch beide ist die Schnur gezogen,
was war wohl unten? oder was war oben?
Stammväter waren hier, dort waren Mächte,
die Heimath unten hier, nach dort das Streben.

6. Wer weiß es recht, wer kann es uns verkünden,
woher entstund, woher sie kam die Schöpfung,
Und ob die Götter nach ihr erst geworden?
wer weiß es doch, von wannen sie gekommen?

7. Von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
ob sie geschaffen oder unerschaffen,
das weiß nur der, deß' Auge sie bewachet
vom höchsten Himmel — oder weiß er's auch nicht? —

[1]) in dem Vers 2 und 3 genannten einen.

ymnen.

An Varuna.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Die Welt ist Aditja's,[2]) des weisen Königs,
   er schallt' und walte mächtig über alles.
   Ich strebe würdig Varuna zu preisen,
   den großen, der des Betens liebstes Ziel ist.
2. In deinem Dienste laß uns glücklich leben
   und dankbar dir, o Varuna, lobsingen,
   Mit jeder lichten Morgenröthe Kommen
   wie täglich unsre Opferflamme lodert.
3. Laß uns in deiner Obhut sicher weilen,
   du Weltgebieter, Führer reich an Männern!
   Ihr Söhne Aditi's, ihr unberückte,
   verstattet uns den Bund mit euch zu schließen.
4. Der Weltenordner ließ die Flüsse rinnen,
   sie laufen, wie es Varuna bestimmte.
   Sie bleiben niemals aus, ermüden niemals,
   sie streichen wie die Vögel über Land hin.
5. Wie von dem Strick entlasse mich der Sünde:
   des frommen Sinnes Quelle will ich öffnen;
   Es reiße nicht der Faden meiner Andacht,
   es breche nicht zu früh der Stab des Werkmanns.
6. Bewahre mich, o Varuna, vor Schreckniß,
   in Gnade sieh mich an, gerechter König.
   Erlöse mich von Noth, wie 's Kalb vom Bande;
   in deiner Hand steht meines Auges Zwinken.
7. Nicht treffe uns die Waffe deiner Boten,
   die jeden schuldigen, o Gott, bestrafen;
   Doch möcht' ich nicht vom Lichte Abschied nehmen,
   Vernichte meine Feinde, mich laß leben.

---

[1]) Varuna ist der oberste Herr des Weltalls.

[2]) Aditja sind die obersten Lichtgötter, Varuna an ihrer Spitze heißt vorzugsweise der Aditja.

8. Wir ehrten gläubig dich seit manchen Jahren
und thun es jetzt und immerdar, du starker;
Auf dir Untrüglicher, als einem Felsen,
sind ewig fest die Satzungen gegründet.
9. Nimm meine eignen Missethaten von mir
und laß mich nicht, o Herr, für fremde büßen,
Gieb, Varuna, daß ich noch viele Morgen,
die künftig leuchten werden, lebend schaue.
10. Will ein Gesippter oder Freund im Traume
das bange Herz durch Drohung mir erschrecken,
Und will ein Dieb und Wolf ein Leid mir anthun,
so nimm mich, Varuna, in deine Obhut.
11. Ein reicher Gönner, Varuna, gewogen
von offnen Händen, möge nie mir fehlen,
Noch mein geordnetes Besitzthum schwinden.
Es schalle laut im Rath der unsern Stimme.

An Varuna.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Von tiefer Weisheit zeugen seine Werke:
daß er den weiten Welten Stützen machte,
Das hoch erhabne Firmament bewegte,
für immer Sterne und das Erdreich streckte.
2. Und kann ich zu ihm selbst vertraulich reden?
Wie werd' ich in Varuna's Nähe bringen?
Wird ohne Groll er meines Worts sich freuen?
wann schaut mein Herz getröstet seine Gnade?
3. Begierig forsche ich nach meiner Sünde
und gehe zu den Weisen, sie zu fragen,
Nur eine Antwort geben mir die Seher:
„wahrhaftig Varuna ist's, der dir zürnet."
4. Was war doch, Varuna, die schlimmste Unthat,
um welche du den Freund und Sänger heimsuchst?
Sprich, seliger, untrüglicher, ich möchte
alsbald gebeugt entsündigt vor dich treten.
5. Vergieb, was uns're Väter einst gefrevelt,
vergieb, was wir mit eigner Hand versehen;
Wie einen rinderlust'gen Dieb, o König,
so laß Vasishtha[2]) los wie 's Kalb vom Stricke.

[1]) Varuna, der oberste Herr des Weltalls.
[2]) Name des Dichters.

6. Ist's doch nicht unser Wille, nein Verführung,
der Wein, die Würfel, Zorn und uns're Thorheit;
Dem stärkeren erliegt der schwache Sünder,
sogar der Traum verschließt sich nicht dem Unrecht.

7. Ich will dir folgen, dir, dem strengen Gotte,
als Knecht dem guten Herren treu und redlich.
Dem eifrigen erleuchtet Gott die Einfalt,
Dem klugen hilft des weisern Rath zum Glücke.

8. O daß die Worte meines Lieds dir wirklich,
Varuna, seliger, zu Herzen drängen!
Es glücke uns Erwerben und Besitzen!
Ihr Götter, schirmet uns in stäter Wohlfahrt!

An Indra.[1]

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Der Gott, der kaum geboren kühnen Sinnes
zuerst den Muth auch in den Göttern weckte,
Vor dessen Hauche beide Welten bebten
ob seiner Kraft — das ist, ihr Völker, Indra.

2. Der festigte die Erde, welche wankte,
und stehen hieß die taumelnden Gebirge,
Der weiten Luft die Maaße und dem Himmel
Die Stützen gab — das ist, ihr Völker, Indra.

3. Der Ahi schlug, die sieben Ströme frei ließ
und aus der Höhle Grund die Herde holte.
Und Feuer zeugte zwischen Erd' und Himmel,
ein Beutemacher — ist, ihr Völker, Indra.

4. Der alles, was da ist, im Grund erschüttert,
der die Dämonenbrut gebändigt und verjagt,
Der wie den Satz der Spielgewinner einstreicht
des kargen Gut — das ist, ihr Völker, Indra.

5. Von dem der Zweifler fragt: „wo ist denn Indra?"
und leugnet, daß er sei, — obschon so furchtbar!
Der wischt wie Striche weg des kargen Güter:
glaubt nur an ihn: er ist, ihr Völker, Indra!

---

[1]) Indra ist der oberste aller unteren Gottheiten, der Gott des himmlischen Firmamentes, des Donners und Blitzes, des Krieges

6. Der arm und reich zu seinem Dienste treibet,
des frommen Sängers Fleh'n und Spruch begeistert,
des Mannes, der den Saft ihm keltert, Gönner
mit schöner Wange, ist, ihr Völker, Indra.
7. In dess' Befehl die Rosse und die Rinder,
in dess' die Schaaren und die Wagen stehen;
Der schuf die Sonne und die Morgenröthe,
der Wasser Lenker ist, ihr Völker, Indra.
8. Er, den die kampfbereiten Heere beide,
das eine hier, das and're drüben rufen,
Zu dem die zwei auf einem Wagen [1]) jeder
besonders rufen, ist, ihr Völker, Indra.
9. Er, ohne den die Völker niemals siegen,
den sie im heißen Kampf um Hülfe rufen,
Der unbewegliches bewegt und jedem
gewachsen ist — das ist, ihr Völker, Indra.
10. Der alle, welche großen Frevels schuldig,
mit seinem Speere trifft, da sie nichts ahnen;
Er, der an Trotz dem Trotzigsten nichts nachgiebt,
des Unholds Tödter ist, ihr Völker, Indra.
11. Der Çambara im vierzigsten der Herbste
in seinem Lager in den Bergen aufstand,
Und dann den hingestreckten mächt'gen Drachen,
den Dânu schlug — das ist, ihr Völker, Indra.
12. Der kraftgeschwellte Held mit sieben Zungen,
durch dessen Werk die sieben Ströme fließen,
Der mit dem Blitz den Rauhina hinabstieß,
den Himmelsstürmer, ist, ihr Völker, Indra.
13. Vor ihm verneigen Himmel sich und Erde,
vor seinem Hauche beben die Gebirge;
Den man beim Somatranke sieht, die Keule
in seiner Faust — das ist, ihr Völker, Indra.
14. Er, der das Keltern fördert wie das Kochen,
den Sänger, wie den fromm geschäft'gen Diener,
Er, dem Gebet, dem Trunk und dem die Gabe
zur Stärkung sind — das ist, ihr Völker, Indra.
15. Der ungehemmt dem Kelt'rer wie dem Koche
zur Beute hilft, — gewiß, das bist allein du!
Als deine Freunde möchten wir, o Indra,
als tapf're Schaar im Rath die Stimme führen.

---

des Kämpfers und des Wagenlenkers.

An Mitra.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. In Ordnung bringt des Mitra Wort die Menschen,
er hält den Himmel und die Erde aufrecht,
Mit off'nem Auge wacht er über Völker,
dem Mitra sei geweiht die fette Gabe. [2])

2. Der Sterbliche soll im Genusse leben,
der sich gehorsam willig dir bezeiget,
In deinem Schutze trifft ihn keine Plage,
kein Schaden, nicht von nah und fern Bedrängniß.

3. In frischer Lebenslust gesunden Leibes
und festen Fußes auf dem Erdenrunde
Sei uns vergönnt in Mitra's Reich zu wohnen,
der Gnade Aditja's uns zu erfreuen.

4. Ja, Mitra ist ein hehrer liebevoller,
ein guter Fürst in wohlregiertem Reiche,
D'rum möchten wir uns dieses Gottes Gnade,
des Glückes seiner Liebe uns erfreuen.

5. Mit Ehrfurcht nahe Aditja, dem großen,
die Menschen lenkt er, er ist hold dem Sänger,
So gießt nun für den wunderbaren Mitra
die stets willkommene Gabe in das Feuer.

An Vishnu.[3])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Des Vishnu Mannesthaten sing ich jetzo,
deß, der durchmessen hat den ird'schen Dunstkreis,
Dem Reiche in der Höhe Stützen machte,
als er in weiten Schritten dreimal ausschritt.

---

1) Mitra ist als Lenker der Lebensschicksale der Menschen gedacht.

2) das als Opfer in das Feuer gegossene Schmalz.

3) Vishnu hat den ganzen Weltraum in drei Schritten durchmessen und den Himmel befestigt unter seinen drei Fußtapfen haben die Wesen geräumigen Platz zur Wohnung: er selbst wohnt da, wo er seinen Fuß am höchsten setzte, auf des Himmels Höhe — und mit ihm die abgeschiedenen Frommen.

2. Verherrlicht wird ob dieser Großthat Vishnu,
zu fürchten wie der Löwe im Gebirge:
Es haben unter Vishnu's dreien Schritten
Die Wesen alle weiten Raum zur Wohnung.
3. Es schwing' sich klangvoll auf das Lied zu Vishnu
dem Höhenherrscher, Mann der weiten Schritte,
Der diesen großen Raum in ganzer Länge
allein durchmessen hat in nur drei Schritten.
4. Mit Süßigkeit gefüllt sind seine Stapfen,
die drei, man schwelgt an ihnen unaufhörlich.
Den dreigetheilten Raum, die Erd', den Himmel
erhält nur er allein mit allen Wesen.
5. Zu seiner lieben Heimath möcht' ich eingeh'n,
wo gottergeb'ne Männer selig leben:
Das ist die Freundesschaar des mächt'gen Schreiters,
des Süßen Quell an Vishnu's höchster Stapfe.

An Agni.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Dem Agni stimm' ich an ein neu und kräftig Lied;
Gedanken, Worte weih' ich ihm, dem Sohn der Kraft;
Der Fluthen Kind, der Götter Liebling kam zur Erd',
zu wohnen als ein Priester, der die Satzung kennt.
2. Er ward geboren in den lichten Himmelshöh'n
Und Mâtariçvan wurde seinen Schein gewahr,
Erfaßte ihn im Feuerbrand und plötzlich hat
auf Agni's Willen lichter Glanz die Welt erfüllt.
3. Die Bhrigu brachten einst den Gott, der alles weiß,
herab und mitten in die Welt und Volk hinein,
So lock' denn Agni nun mit Bitten in dein Haus:
Der Güter Herr ist er, ein and'rer Varuna.
4. Durchdringend ist sein Strahl, ist seines Lichtes Schein,
des schönen mit dem schönen Angesicht und Blick.
Dem Schimmer gleich, der auf des Stromes Fläche schwimmt,
so flimmern Agni's Strahlen ohne Ruh' und Rast.
5. So wenig als den schrillen Sturm, den Pfeil im Flug
und als des Himmels Blitz, so wenig hemmt man ihn.

---

[1]) Agni, der Gott des Feuers.

Er kaut und ißt mit spitzem Zahn und fällt den Wald
zu Boden, wie ein Held der Feinde Reihen streckt.
6. Ob Agni wohl an unserm Spruch sich freut? und ob
der Gute uns mit Gütern unsern Wunsch erfüllt?
Ob fördernd uns're Bitten er zum Ziele bringt?
den Gott mit klarem Antlitz preiset dies mein Lied.
7. Zum fettgeträuften Lenker unsers heil'gen Werks,
zu Agni strebt der fromme wie zu einem Freund.
Er flamme auf ein glänzend Banner in der Schaar[1])
und hebe uns're lichte Andacht himmelwärts,
8. O Agni wacker selbst, mit wackern Wächtern,
mit holden hilfbereiten, sei zum Schutz uns!
Bedachtsam, unbethört und ohne Schlummer,
Gebieter, laß sie unser Haus behüten.

An Parganja.[2])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1876.

1. Begrüß' den mächtigen mit diesem Liede,
Parganja preise, führ' ihn her in Ehrfurcht,
Mit lautem Brüllen schickt der Stier den Samen
bespritzend in die Kräuter, sie zu schwängern.
2. Die Bäume spaltet er und trifft die Rakshase,[3])
ein jedes Wesen bebt vor seinem großen Speer;
Vor dem gewalt'gen flieht auch wer sich schuldlos fühlt,
wenn die. so übles thun, Parganja's Donner trifft.
3. Und wie ein Fuhrmann seine Rosse peitscht und jagt,
so scheucht Parganja seine Regenboten auf.
Man hört's wie eines Löwen Brüllen in der Fern',
wenn dort der Gott zum Regen sammelt sein Gewölk.
4. Die Winde weh'n, es fallen Blitze Schlag auf Schlag;
die Kräuter stehen auf, der Himmel schwillt und strotzt;
Und jedem Wesen wird ein Labetrunk zu Theil,
wenn günstig strömt Parganja's Samen auf das Land.
5. Auf dessen Wink die Erde tief sich beuget,
sich alles regt, was Klauen trägt und Hufe,

---

[1]) d. h. das über den Kreis der Andächtigen in die Höhe schlagende Feuer des Opfers.

[2]) Parganja, der Gott des befruchtenden Regens.

[3]) Rakshase, die Geister des Dunkels.

In dessen Hand die bunten Kräuter stehen:
Parganja gönne seinen starken Schirm uns.

6. Vom Himmel spendet Regen uns, ihr Marut,
in Fülle laßt des Hengstes Güsse strömen:[1])
Herbei zu uns, vom Donnerton begleitet!
Der ewige Vater schüttet aus die Wasser.

7. So brülle, donn're, streue du den Samen
und fahr' umher mit wasservollem Wagen;
Mach' auf den Schlauch und neige ihn nach unten:
das Thal, die Hügel sollen eben voll sein!

8. Die große Kuffe[2]) heb' und gieße nieder,
die Bäche laß entfesselt vorwärts fließen:
Mit Fett benetze Himmel du und Erde:
es werde eine Tränke für die Heerden.

An Savitar.[3])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Zum Beten rüsten sich in Sammlung des Gemüths
Begeistert Weise in des großen Weisen Dienst,
Er macht die Opferfolge, kennt allein die Frist,
d'rum zollt man Savitar dem Gotte hohen Preis.

2. Er kleidet künstlich sich in aller Farben Pracht,
und Wohlbehagen sendet er für Mensch und Thier;
Den Himmelsraum erleuchtet der geliebte Gott,
er zieht der Morgenröthe nach auf ihrer Bahn.

3. Auf diesen Bahnen folgen and're Götter nach
des Gottes mächtiger Erscheinung kraftbelebt:
Mit Majestät durchschreitet Savitar der Gott,
der schimmernd bunte, dieses unt're Reich der Luft.

4. Auch in die lichte Welt des Himmels, Savitar,
gelangst und weilest du in Sûrja's Strahlengang.
Dein Gang begrenzt den Anfang und den Schluß der Nacht,
durch deine feste Satzung wirst du Gott uns Freund.

---

[1]) und [2]) die Wolke.
[3]) Savitar, der Führer des Tages und der Nacht.

5. Bewegen und beleben kannst nur du allein,
ein Púschan[1]) bist du himmlischer auf Weg und Steg,
Du bist der Walter über alles, was da lebt.
Çjâvâçva[2]) hat für dich dies Lob zu Stand gebracht.

An Râtri.[3])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda.“ Tübingen 1875.

1. Die Nacht, die Göttin, zieht herauf,
aus vielen Augen blickt sie her,
Mit vollem Schmucke angethan.

2. Die Göttin füllt, die ewige,
die Höh'n und Tiefen weit und breit,
Vertreibt mit Glanz die Finsterniß.

3. Die Dunkelheit mit blankem Schmuck,
das lichtverzierte Schwarz ist da:
Bezahl die Wette Abendroth.[4])

4. Die Göttin kam und trieb hinweg
das schwesterliche Abendroth,
Und mit ihm flieht die Dämmerung.

5. Du kamst zu uns, nun suchen wir
des Lagers Ruhestätte auf,
Wie Vögel zu dem Neste zieh'n.

6. Zur Ruhe geht das ganze Dorf,
zur Ruh', was läuft, zur Ruh', was fliegt,
Zur Ruhe selbst der gierige Aar.

7. Den Wolf, die Wölfin halte fern,
halt' ab den Dieb, o düst're Nacht,
Und bring' uns Heil zum Morgen hin.

8. Die Heerden trieb ich für dich ein,
wie Beute um den Sieger her:
So nimm sie hin, du Himmelskind![5])

---

[1]) Púschan, der Führer der Menschen auf ihren Lebenswegen.

[2]) Çjâvâçva, der Dichter des Hymnus,

[3]) Râtri, die Nacht.

[4]) In dem Wettstreit um den Vorrang der Schönheit zwischen dem dämmerigen Abendroth und der sternblinkenden Nacht bleibt diese Siegerin.

[5]) Die Heerde wird für die Nacht, als gehörte sie ihr für die Dauer ihrer Herrschaft, eingetrieben.

An Uschas.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übertragen von R. Roth. — „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Der Gesang der Uschas bei des Feuers Lodern,[2])
   der Sonne Aufgang macht die Bäume helle.
   Der Gott Savitar schickt uns an die Arbeit,
   es sollen Mensch und Thier sich wieder regen.
2. Nicht tastend an den Ordnungen der Götter,
   der Menschen wechselndes Geschlecht entführend,
   Erglänzt die Uschas, unter den vergang'nen
   die letzte, aller künftigen Tage Erstling.
3. Im Osten schaut man sie, des Himmels Tochter,
   mit einem Mal im Lichtgewand gekleidet;
   Sie schreitet stracks auf vorgeschriebenen Pfaden,
   des Weges kundig fehlt sie nicht der Richtung.
4. Man sieht sie wie die weiße Brust des Mädchens,
   sie breitet ihre Schätze wie der Kaufmann,[3])
   Ein früher Gast, erweckte sie die Schläfer,
   die jüngste vieler, welche wiederkehren.
5. Im Ost der duft'gen Lüfte zeigt die Mutter
   der bunten Wolkenschaar ihr erstes Zeichen,
   Und weiter, weiter wächst es in die Breite,
   bis sich der Schooß von Erd' und Himmel anfüllt.
6. So bietet sie sich reichlich zum Beschauen,
   dem fremden gönnt sie gleiches wie dem eig'nen,
   In ihrer makellosen Schöne prangend,
   entzieht ihr Licht sie weder Hoch noch Nieder.
7. Zu Männern tritt sie wie die bruderlose,[4])
   im Wagen sitzt sie wie zum Kriegeszuge,
   Sie nimmt die Hülle lächelnd von dem Nacken
   wie die verliebt geputzte vor dem Gatten.
8. Die Schwester[5]) räumt der ältern ihren Platz ein,
   sie weicht, sobald sie diese nur gewahrte,
   Und Uschas putzt sich mit der Sonne Strahlen
   heraus wie Leute, die zum Feste gehen.

---

[1]) Uschas, die Morgenröthe.

[2]) d. h. neben dem Feuer, das zum Morgenopfer angezündet wird.

[3]) Das hier mit Kaufmann übersetzte Wort ist schon den ältesten Erklärern unverständlich und nicht aus dem Zusammenhang zu erkennen.

[4]) ohne Gefährten, wie das Mädchen, dem der Bruder fehlt, bei Fest und Spiel die Gesellschaft der Männer aufsuchen muß.

[5]) Uschas Schwester, d. h. die Nacht.

9. Es sind die Schwestern, welche Tag für Tag sich
von jeher auf dem Fuße folgend kamen,
So mögen nun die jüngsten wie die frühern
des Glückes Tage prächtig uns eröffnen.

10. Dem Mann, der schenkt, erwecke reiche Uschas,[1])
der Geizhals möge ruhig weiter schlafen.
Erfrischend, prächtig steige auf dem Geber[2])
und Sänger, gabenreiche, wonnevolle!

An Sûrja.[3])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. Es steigt empor ein lichtes Götterantlitz,
das Auge Mitra — Varuna's und Agni's;
Der Gott erfüllt die Lüfte, Erd' und Himmel,
des lebenden und unbelebten Seele.

2. Der Strahlengöttin Uschas[4]) folget Sûrja
wie eines Mädchen Spur der Jüngling, dorthin,
Wo für die frommen Leben sich an Leben
das eine schöner als das and're anreiht.

3. Die schönen, falben, lichten Sonnenrosse,
die schimmernden, vom Jubellied bewillkommt,
Sie klimmen vorgebeugt zur Himmelshöhe;
in einem Tag umeilen sie den Weltraum.

4. Das ist die Götterkraft, die Macht des Sûrja:
die Arbeit ruht, wenn auch nur halbvollendet,
Sobald vom Wagen er die Füchse losschirrt;
und Nacht bedeckt mit ihrem Schleier alles.

5. Vor Varuna's und Mitra's Aug' entfaltet
im Himmelsschooße Sûrja seine Schönheit;
In ew'ger Folge führen seine Rosse
bald lichte Tageshelle, bald das Dunkel.

---

[1]) und [2]) Der Geber oder Stifter ist derjenige, welcher die Opferhandlung, für die das Lied verfaßt ist, veranstaltet und bestreitet und den Sänger belohnt.

[3]) Sûrja, die Sonne.

[4]) Uschas, die Morgenröthe.

6. Befreit, ihr Götter, mit der Sonne Aufgang
von Noth und Sorge uns am heut'gen Tage;
Das möge Mitra—Varuna erfüllen,
die Aditi und Sindhu, Erd' und Himmel.

An Vâstoshpati.[1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten hl. Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in „Siebenzig Lieder des Rigveda." Tübingen 1875.

1. O Hausesherr, erkenn' uns als die deinen:
den Eingang segne, mach' ihn frei von Siechthum.
Und was wir von dir bitten, das gewähr' uns
zu Nutz und Frommen Menschen wie den Thieren.
2. O Hausesherr, beförd're du und mehre
den Hausstand uns mit Roß und Rindern, Indu.[2])
O laß uns im Verkehr mit dir nicht altern,
und sei uns freundlich, wie dem Sohn der Vater.
3. O Hausesherr, mach' uns des froh bequemen,
des tröstlichen Vereins mit dir theilhaftig!
In Arbeit und Genuß beschütz' zuerst uns!
Ihr Götter, schirmet uns in steter Wohlfahrt!

Das altpersische Vaterunser.

Aus dem Zend-Awesta, den heiligen Schriften der Parsen, in's Deutsche übertragen von Kleuker.

Die erste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich gelangen möge zu den herrlichen Wohnungen der Heiligen, die ganz in Licht und Seligkeit glänzen!

Die zweite Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß mein Körper ewig sei in gutem Stande!

Die dritte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, Länge des Lebens.

Die vierte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, immerfort groß, glücklich und mächtig zu sein auf Erden, das Böse zu zerstören, den Darudj zu zernichten!

---

[1]) Vâstoshpati, der Genius des Hauses.

[2]) Indu, sonst Name des Mondes. Vielleicht übertrug man das Amt des Haushüters zugleich auf den Mond, als den bei Nacht wachenden.

Die fünfte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß Du immerfort wachen mögest über mich als Sieger, die guten Gaben der Erde vermehren, das Böse zerstören und den Darudj zernichten wolltest!

Die sechste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, daß ich sehen möge den Räuber — Mordzerreißer — Wolf; daß ich ihn sehe zuerst; daß kein bösewirkendes Wesen mich sehe, ehe ich gesehen habe! Daß ich alle Uebel, die sich begeben können, vorhersehe, um ihnen vorzuhelfen!

O Hom, gieb Kraft und Größe allen wirksamen und lebendigstarken Helden!

O Hom, gieb dem fruchtlosen Weibe viel Kinder voll Glanzes und Heiligkeit!

O Hom, gieb Vollkommenheit, Größe Jedermann, der in seinem Hause Awesta's Nosken liest!

O Hom, gieb der Tochter, die lange ohne Mann gewesen ist, ein Haupt voll Leben und Verstandes!

Und über die Ungerechten und Gewaltthätigen, o Hom, herrsche ein König, der aus Eigengewalt und Willkür auf den Thron gedrungen ist, und spreche: nach mir soll in den Provinzen meines Reiches weder Wasser noch Feuer geehrt werden; ein König — der allen Segen und Ueberfluß immerfort verderbe und Güter und Früchte aller Art schlage!

An Ormuzd.[1])

Aus dem Zend-Awesta, der Heiligen Schrift der alten Parsen, in's Deutsche übersetzt von Martin Haug.

Der uranfänglich durch sein eigen Licht
Der Himmelslichter Menge ausgesonnen hat:
Durch seine eigene Einsicht schaffet er
Das Wahre, welches Grund des guten Sinnes ist.
Dies lässest Du gedeihen, weiser Geist,
Der Du derselbe bleibest, Untergänglicher?
Dich weisen Mazda,[2]) den Ursprünglichen,
Dacht' als Natur und Geistes hohen Walter ich:
Mit Geistesblick hab' ich Dich ja erschaut,
Als Vater Dich erkannt des guten Sinnes,
Als den, der Wesenheit des Wahren ist,
Als Lebensschöpfer, als lebendig wirkenden.

---

[1]) und [2]) Ormuzd, der Gott des Lichtes und des Guten, — vollständig Ahura-Mazda, „der weise Herr", genannt.

In Dir die heilige Erde ruhet stets,
In Dir, der weisheitsvoll der Erde Leib geformt,
Lebendiger Geist, o Mazda, auf dem Pfad,
Den Du ihr uranfänglich angewiesen hast,
Kommt segenspendend sie vom Landmann her
Und gehet dem vorbei, der sie nicht baut.

Gebet der „tanzenden Derwische“.[1]

Von Dschelál-ed-din-Rûmi, mit dem Beinamen „der Grieche“, 1207 zu Batch geboren, † 66 Jahre alt zu Konia; Stifter des noch jetzt bestehenden Mewlewi-Ordens von Derwischen — der sogenannten „tanzenden Derwische.“ — Uebersetzt aus dem Persischen von Rosenzweig, — aus dessen Werk, Wien 1838.

Der Du einzig lebend bist und weise,
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Uns begünstigt auf des Lebens Reise,
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Ein'ger, huldvoll öffnest Du die Hände,
Herrlich bist Du, heilig ohne Ende,
Und Erbarmen nur ist Deine Spende;
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Lüste sind's die uns in Fesseln zwingen,
Wünsche sind's die Sklaverei uns bringen,
Und wir forschen nach verborg'nen Dingen? —
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Schwach und dürftig sind wir und voll Schande,
Irren sinnlos durch entfernte Lande,
Sind gefesselt durch des Körpers Bande, —
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt,
Die ihr Haupt an Deine Schwelle legen,
Hört man, Dir zum Lob, die Zungen regen,
Laut und still Dich preisen allerwegen:
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Vor Dir müssen alle Uebel schwinden,
Du beseitigst huldvoll alle Sünden
Und gestattest Gnade uns zu finden.
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!

---

[1]) Die gottesdienstlichen Versammlungen derselben bestehen in Tänzen zur Ehre Gottes, bei denen sie oft 5—7 Minuten lang sich auf einer Stelle drehen, erst mit auf der Brust gekreuzten, dann über den Kopf gehobenen Armen, worauf sie oft besinnungslos niederfallen. Da die Derwische vom Kloster keine Kleider erhalten, aber auch nicht betteln dürfen, — müssen sie durch Handarbeit sich Mittel für die Kleider zu verschaffen suchen: manche sind auch Gaukler und Taschenspieler und zeigen ihre Künste für Geld.

Bald von Lüsten dieser Welt umstricket,
Bald vom Lohne dieser Welt entzücket,
Bleibt der Meister unserm Blick entrücket,
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Gleich dem Morgensang der Nachtigallen
Sollen immer Deine Klagen schallen,
Und in Schmerz und Demuth sollst Du lallen:
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Fürst! der weise Alles löst und bindet,
Sieh' die Schaar der Diener, die erblindet,
Trost allein in Deiner Gnade findet;
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Du verhüllest Deiner Diener Fehle,
Schmückest reich und herrlich Deine Seele,
Unumschränkt sind Deine Machtbefehle.
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Laß' uns nicht in Sünden untergehen,
Die wir reuig um Vergebung flehen,
Aber, ach! im schwarzen Buche stehen;
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!
Horch, allmächtig ruft Dschelâl im Drange
Heißer Liebe Dich, o Herr! und bange
Stimmt er zu des Cherub's heil'gem Sange:
Herr und Gott, wir haben schwer gesündigt!

Gebet der „tanzenden Derwische".

Gottes Mann ist stets berauscht, auch ohne Wein,
Gottes Mann wird ohne Braten satt auch sein.
Gottes Mann ist stets verwundert und verzückt.
Gottes Mann wird ohne Schlaf und Kost erquickt.
Gottes Mann ist nicht geformt aus Staub und Fluth,
Gottes Mann ist nicht geformt aus Luft und Gluth.
Gottes Mann wird auch im Mönchskleid König sein,
Gottes Mann gleicht einem Schatz in Wüstenei'n.
Gottes Mann ist eine Qiblah[1]) weit im Land,
Gottes Mann ist stets des Rechtes Unterpfand.
Gottes Mann, ihm liegt sein Glaube beim Idol,
Gottes Mann, was nennt er Recht, was Unrecht wohl?

---

[1]) die Gegend, in welcher der Tempel von Mekka steht, und gegen welche die Moslim sich beim Gebete hinwenden.

Gottes Mann erkennt der Wahrheit hohen Werth,
Gottes Mann ist nicht in Schrift und Buch gelehrt,
Gottes Mann gleicht eines Meeres weitem Schooß.
Gottes Mann träuft helle Perlen, wolkenlos.
Gottes Mann lebt stets verborgen. O mein Sohn!
Gottes Mann, ihn such' und finde, dir zum Lohn!

Buddhistisches[1]) Gebet.

Bei den Mongolen üblich, übersetzt von Talvj. — Pseudonym (Initialen) für Therese Albertine Luise (Robinson), geb. v. Jacobs, „Volkslieder", S. 47. Der fünfhügelige Berg Utai in China mit vielen Tempeln ist den Buddhisten besonders heilig. Erlük-Chan ist der buddhistische Pluto oder Gott der Unterwelt; Dalai-Lama das im tibetanischen Volke (immer einem Knaben) durch Seelenwanderung fortlebende höchste Wesen.

O glückliche Völker,
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, setzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüber wandeln uns're Seele
In die Wohnung auf den fünfhügeligen Berg.
Böse Menschen, arglistige,
Die ihr beunruhiget die Brüderschaft,
Wisset, es ist ein Richter des Guten und Bösen,
Der gerechte König Erlük-Chan![2])
Die Priester lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.
Diese kurze Lehre
Müssen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannst du den Morast wohl sehen?
Lebst mit einem du in enger Freundschaft,
Kannst du seine Gedanken sehen?
Mögen wir durch den Beistand des Dalai-Lama[3])
Von unsern Feinden erlöst werden!
Uns're geheimen und uns're off'nen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

---

[1]) Die Bekenner des Buddhismus kommen in ihrer Zahl (3—400 Millionen) ungefähr denen des Christenthums gleich. — Buddha heißt: „Der Erleuchtete".

[2]) Mongolischer Name des obersten Höllenfürsten und Todtenrichters.

[3]) Das göttliche Oberhaupt der Religionspartei der Buddhisten (Gelbmützen).

Schamanengebet.

Gebet der alle Priesterweihen empfangen habenden buddhistischen Mönche. — Uebersetzt von Radloff.

Der Du Dich oben befindest, Himmel Abyjasch Kan,[1])
Das Grüne auf der Erde hast hervorgerufen,
Am Baume die Blätter hast hervorgerufen,
Am Schenkel das Fleisch hast wachsen lassen,
Auf dem Kopfe die Haare hast hervorgerufen,
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten,
Himmel, der Du die Sterne hast hervorgebracht!

Ihr sechzig Herren, die den Vater erhoben,
Du Uelgän Pi, der Du die Mutter erhoben,
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten,
Du Himmel, der Du die Sterne hervorgerufen!
Möge Gott Vieh geben,
Möge Gott Brod geben,
Möge Gott dem Hause ein Haupt geben.

Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten,
Von meinem Vater bitte ich,
Gieb Deinen Segen, mein Vater!
Helf, mein Vater,
Im Hause meinem Haupte,
In der Heerde meinem Vieh!
Vor Dir verneige ich mich.

Gott möge seinen Segen geben.
Du Schöpfer des Geschaffenen,
Du Himmel des Bereiteten!

---

[1]) Herr des Erschaffenen.

Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen.

Aus dem „Pendnâmeh“ oder: dem „Buch der Rathschläge“. Gedichtet vom Scheich Moßleh-ed-din Çadî, geb. 1189 in Schirâs. — Aus dem Persischen von Dr. A. E. Wollheim.

Mit unserm Zustand, o Barmherz'ger, hab' Erbarmen,
Gefesselt hält uns Eitelkeit in ihren Armen;
Wir haben Dich allein nur zum Vertheidiger,
Deß Gnadenfülle schonet den Beleidiger.
O halte Du uns von der Sünde Pfade fern,
Lehr' uns das Recht thun! leuchten laß der Gnade Stern! [1])
So lang' die Zunge noch behält den Platz im Munde,
Ist für den Geist Muhammed's Lob stets Wonnekunde.
O Gottes Freund! Du hoch erhabenster Prophet,
Deß Sessel hehr im neunten Strahlenhimmel steht! [2])
Der auf Borâg, [3]) dem weltdurchfliegenden, gelangt
Zum blauen Thron, vor dem ein Teppich niederhangt. [4])

Geistliches Lied der Mongolen.

Aus Talvj (Therese Albertine Luise Robinson, geb. v. Jacobs, † 1870 in Hamburg), „Charakteristik der Volkslieder.“ Leipzig.

Der Dsunschaba ist König der Schrift;
König, des Ganzen Beherrscher.
O glückliche Völker
Geboren im Lande der Götter!
Wir flehen, setzt uns über
Ueber den großen rothen Fluß!
Möge hinüberwandern uns're Seele
In die Wohnung auf den fünfhügeligen Berg. [5])
Böse Menschen, arglistige,
Die ihr beunruhigt die Brüderschaft,
Wisset, es ist ein Richter des Guten und Bösen,
Der gerechte König Erlük-Chan!
Die Priester lehren uns den heiligen Glauben,
Die Eltern die guten Sitten.

---

[1]) wörtlich: vergieb die Sünden, und zeige uns den rechten Weg.
[2]) das Empyräum oder: der Thron Gottes.
[3]) Name des Esels, auf welchem Muhammed in einer einzigen Nacht von Jerusalem aus in den Himmel geritten sein soll.
[4]) er ritt über die Grenzen des Himmelblaus hinaus.
[5]) Der Berg der heiligen Tempel der Buddhisten.

Diese kurze Lehre
Müssen wir uns einprägen!
In dem Dunkel wandelnd durch das Thal
Kannst Du den Morast wohl sehen?
Mögen wir durch den Beistand des Dalai-Lama
Von unsern Feinden erlöst werden!
Uns're geheimen und uns're off'nen Thaten
Mögen die drei Heil'gen uns verzeihen!

Alt-Chinesischer Glaube.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Fr. Rückert.

Der Himmel schaut in deinen Sinn,
Sein Weg ist über deinen Wegen;
Wohin du gehst, da geht er hin
Und tritt dir überall entgegen.
D'rum laß nicht deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte,
Und wiss' in allem, was du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte.

An den bösen Gott.

Hymne der Neger auf der Insel Madagaskar, in Talvj, „Volkslieder", S. 78.

Zanchor und Niang erschufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an dich kein Gebet!
Der gütige Gott, der braucht kein Gebet.
Aber zu Niang müssen wir beten,
Müssen Niang besänftigen.
Niang, böser nnd mächtiger Geist,
Laß' nicht die Donner ferner uns droh'n,
Sage dem Meer in der Tiefe zu bleiben,
Schone, Niang, die werdenden Früchte,
Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
Die Verderben und Unglück bereiten.
Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
Ihres Alters im Flusse zu tödten.

O verschone die Gaben des Zanchor,
Laß sie nicht alle, alle vernichten.
Siehe, du herrschest schon über die Bösen,
Groß ist, Riang, die Anzahl der Bösen,
Darum quäle nicht mehr die Guten!

An die Regengöttin.

Gebet der Indianer in Peru, aus J. G. von Herder's „Stimmen der Völker".

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —
Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schloßen:
Denn so hat dir's er, der Weltgeist,
Er, der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

Hymne an Zeus.[1])

Gedichtet von Kleanthes aus Assos, 264 v. Chr., lebte sehr arm von Handarbeit und starb, 80 Jahre alt, freiwillig den Hungertod. — Aus dem Griechischen übersetzt von M. Carriere.

Zeus, der Unsterblichen Haupt, Vielnamiger, Vater des Weltalls,
Das nach deinem Gesetz du lenkst in ewiger Allmacht,
Sei mir gegrüßt! Es geziemt uns wohl, dich anzurufen,
Dessen Geschlecht wir sind, der einzig uns auf der Erde
Sein Wort nachzusprechen die Gabe verlieh'n hat.
Dich d'rum preiset mein Lied, dich feiert es immer und ewig.
Dir folgt, wie du gebeutst, der Himmel, und alle Gestirne
Drehen sich freudig und gern, wie deine Gewalt sie beweget;
Der als Diener und Boten in unantastbaren Händen
Du den erflammenden schwingst, den unauslöschlichen Blitzstrahl.

---

[1]) Zeus, der Vater, der König der Götter.

Vor ihm bebt die Natur, doch durch sein Feuer entzündest
Du den gemeinsamen Geist, der alles belebt und in allem
Leuchtenden Glanzes erscheint, im Größesten wie in dem Kleinsten
Also wohnest im All und herrschest du königlich. Ohne
Dich mag nimmer ein Werk auf grünender Erde geschehen,
Noch in des Himmels ätherischem Reich, noch tief in dem Meere,
Als was Thörichtes thun im eigenen Sinne die Bösen.
Doch du weißt hinwieder zum Heil auch das Schlimme zu lenken,
Ordnend das Ordnungslose, den Haß auflösend in Liebe.
Daß sich das Böse der Harmonie einfüge des Guten. —
Zeus, allspendender Gott, du blitzender, dunkelumwölkter,
Wend', o wende die Menschen hinweg vom traurigen Wahne,
Scheuch' aus der Seele ihn fort und gieb uns Theil an der Weisheit
Rathschluß, davon erfüllt du jegliches ordnest und wohl machst,
Daß in der Ehre Genuß dir wieder die Ehre wir geben,
Singend in ewigem Lied dein Werk, wie solches den Menschen
Zukommt; denn nie ward ein Höheres Göttern und Menschen,
Als dein alldurchwaltend Gesetz einstimmig zu preisen.

Hymne an Poseidon.[1])

Gedichtet von Arion, geboren auf Lesbos 620 v. Chr. — Uebersetzt aus dem Griechischen von Adolf Ellissen.

Meerbeherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzfluth!
Die Thiere mit Schuppen und Kiemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen;
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starrschuppigen Rückens.
Gesangentzückte Delphine,
Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
Die Reihe der Nereiden,
Die Amphiterite geboren,
Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluthen,

---

[1]) Poseidon, der Gott des Meeres.

Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluthen geschleudert.

Griechische Hymne auf die Morgenröthe.

Orphische Hymne. Aus dem Griechischen von H. R. Dietsch.

Göttin vernimm, die den Menschen den erderleuchteten Tag bringt,
Eos, glänzendes Licht, voll röthender Gluth in dem Weltall,
Heroldin des mächtigen Gotts, des erhabenen Titan;
Die du den Wandel der Nacht, den schwarze Finsterniß zeichnet,
Bannst mit des eigenen Lichts Aufgang in die Tiefen der Erde;
Führerin zu dem Berufe, der Sterblichen Lebenshilfe;
Deren sich freut das Geschlecht der Redenden: nimmer ja ist wer,
Welcher dein Antlitz fleucht, das da herrscht aus himmlischer Höhe,
Wann du den labenden Schlummer den Augenwimpern entschüttelst.
Fröhlich ist jeglicher Mensch, und was kreucht, und alle Geschlechter
Der vierfüßigen Thier', und was da fleugt, und in wimmelnder Fluth wohnt;
Denn du gewährst den Menschen das volle, wirksame Leben,
Selige, Hehre, wohlan, mehr, heiliges Licht in Geweihten!

Griechischer Hymnus an die Sonne.

Von Dionysios von Alexandrien, 270 vor Christo, übersetzt von Joh. Gottfr. von Herder.

Schweig', o Aether, in heiliger Ruh',
Schweiget ihr Berge, schweiget ihr Thale,
Erd' und Meer und Windeshauch;
Schweiget ihr Tön' und Vögelgesänge.
Nieder will steigen zu euch daher
Phöbus, lockengeschmückt, Phöbus, der Fürst.
Vater der lichthellblickenden Eos,
Der du den rosigen Wagen dahintreibst,
Unter geflügelter Rosse Spur,
Hochprangend im Schmuck gold'nen Gelocks,

Ueber des Himmels unendlichen Rücken;
Flechtend den vielfach gewundenen Strahl,
Ziehst du des Lichts segenvoll Netz
Rings um die Länder des Erdenrunds.

Dich gebären die Ström' unsterblicher Gluth,
Vielersehnter Tag! und es tanzt
Dir der Gestirne heiterer Chor
Ueber den Olympus dahin, o Herrscher,
Stets dir singend ein heiliges Lied,
Ergötzt von des Phöbos Lyraklang.
Voran dir wandelt die bleiche Selene,
Unter Orion, dem Führer des Chors,
Auf dem Gespann schwerwandelnder Rinder.

Das Paradies.

Aus dem Koran (d. h. Sammlung der Schriften), dem religiösen Kanon der Moslemin; nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen vereinigt. Aus dem Arabischen übersetzt von Hammer.

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Fluth vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',
Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen Uebel weit wirr kreisen,
Die aus Liebe Gottes speisten die Armen, Sklaven und Waisen,
Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen weder Dank noch Lohn,
Wir fürchteten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deswegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tag's, gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.
Dort ruh'n sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost noch Hitze,
Es wallten über ihnen kühle Schatten
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.
Sie trinken Becher, gemischt mit dem Gewürz Sendschabil,
Von dem Quell, genannt Selsebil.
Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen gleich,
Und schaust du näher, siehst du ewige Gnade und das himmlische Reich.

Im Kleide grüner Seide mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.

Der Tag des Weh's.

Aus dem Koran (d. h. Sammlung der Schriften), dem religiösen Kanon der Moslemin; nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen vereinigt. Aus dem Arabischen übersetzt von Hammer.

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,
Bei der Sterne Gewimmel,
Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,
Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,
Welche Ermahnungen geben,
Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes Leben: —
Es kommt der verheißene Tag!
Wenn die Sterne ohne Licht bleiben
Und die Himmel sich zerspalten,
Wenn die Gebirge zerstäuben
Und die Gottgesandten Wache halten,
Zu welchem Tag?
Zum Tag der Trennung!
Wer giebt die Erkennung vom Tag der Trennung? —
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser
Und setzten euch an festen Ort
Bis auf unbestimmte Zeit?
Dies konnten wir; wohl denen, die es können!
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Machten wir nicht die Erde beständig,
Daß sie euch fasse, todt und lebendig?
Setzen wir nicht die Gebirge euch zu gut?
Wehe den Lügnern an jenem Tag!
Tränkten wir euch nicht aus des Euphrat's Fluth?
Geht in die Pein, die ihr leugnet, ein!
In die schwarzen Schatten, dreifach schlage sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.
Die Flammen sprühen hell,
Die Schatten thürmen sich, wie ein Kastell;
Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.

Das ist der Tag,
Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den Frommen),
Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor euch gekommen.
Wenn ihr listig seid brauchet List.
Weh' den Lügnern an diesem Tag!
Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten überhangen,
Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.
So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Wenn man ihnen sagt: verbeugt euch, verbeugen sie sich nicht.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
An welche Sage glauben sie denn hernach?

Am Sabbath.

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes herausgegeben von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

O Herr in Deines Tempels Hallen
Da findet meine Seele Ruh';
Der Tand entflieht, die Nebel fallen,
Und leuchtend, Herr, erscheinest Du.

O laß, mein Gott, mich stets hienieden
Nur schauen nach dem rechten Ziel!
Und gieb, o Herr, mir Sabbathfrieden
In dieses Lebens Kampfgewühl.

Ich hab' vor Deines Tempels Pforten
Gelassen, Herr, die Erdenlast;
Daß mir erblüh' aus Deinen Worten,
O Herr, der Seele Sabbathrast!

Am Passahfeste.[1])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Lobt den Herrn nah' und fern alle Schöpfungsheere!
Lieder singt, preist und bringt ihm allein die Ehre,
Alle Welt treu gesellt seinen Ruhm vermehre.
Hallelujah!
Er befreit allezeit, die auf ihn nur bauen;
Herz bedrängt, schwer gekränkt, heilet durch Vertrauen.
Darum droht Leid und Noth, laßt auf Gott uns schauen.
Hallelujah!
Gott ist da, Hülf' ist nah', wenn uns Stürme dräuen;
Mißgeschick, Vaters Blick kann es schnell zerstreuen.
Darum Herz, laß vom Schmerz, Gott wird dich befreien.
Hallelujah!

Am Schewuotfeste.[2])

Aus: „Lieder und Gebete für den Isralitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner. — Bunzlau 1876.

Herr, Du sandtest Licht und Helle
Einst in dieser Erde Nacht:
Da erstand an heil'ger Stelle
Strahlend Deines Wesens Pracht.
Sei gepriesen für die Aehre,
Die der Erdenflur entsprießt;
Sei gepriesen für die Lehre,
Die den Himmel uns erschließt.
Und erhör' uns, Gott der Treue,
In des Festes Gnadenstund':
Daß sich unser Herz erneue
Für den alten Glaubensbund.

---

[1]) Erinnerungsfest an die Erlösung des Israelitischen Volkes aus der ägyptischen Sklaverei.

[2]) Festfeier zur Erinnerung an die herrlichen Offenbarungen Gottes, welche von Horebs geheiligten Höhen dem Israelitischen Volke zu Theil wurden.

Am Succotfeste.[1])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Du hast des Feldes reichen Segen
Gelegt, o Herr, in uns're Hand;
So nimm denn unsern Dank entgegen,
O Herr, zu Dir emporgesandt.
O Herr, es hat der Erde Weiten
Durchwandert einst der Väter Schaar,
Doch schrittest Du an ihrer Seiten
Ein Retter treu und wunderbar.
O Herr, Du treuer Hort und Hüter,
Nimm ferner uns in Deine Hut;
Versag' uns nicht der Erde Güter
Und gieb uns ew'ges Himmelsgut.

Am Vorabend des Versöhnungsfestes.

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Vor der Predigt.

Tief gebeugt und schuldbeladen
Steh' ich, Ew'ger, jetzt vor Dir:
Allerbarmer, Gott der Gnaden!
Schenke doch Erhörung mir.
Nicht gedenke, Herr! der Sünden,
Denke meiner Fehler nicht;
Gleich Gewölke laß sie schwinden,
Gott, vor Deinem Angesicht.
Gnädigst wollest dem verzeihen,
Der sich, Gott, zu Dir bekehrt;
Willst die alte Huld erneuen,
Denn auch Sünder sind Dir werth.

Nach der Predigt.

Kämpfen will ich, überwinden,
Locket mich der Sünde Lust;
Will ein Heiligthum Dir gründen,
Vater, in der reinen Brust.

---

[1]) Erntedankfest.

Dir, o Gott, weih' ich mein Leben,
Heilig sei mir Recht und Pflicht.
Nach der Tugend will ich streben,
Bis im Tod mein Auge bricht.

Nach dem Gebet vor Neilah.[1])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Durch alle Welt ertönt der Ruf:
Du bist der Gott der Versöhnung
Und was Dein liebend Wort erschuf,
Beglückst Du mit Versöhnung.
Du willst den Tod des Sünders nicht —
Des Reuigen Versöhnung!
Sehnt sich sein Herz nach Dir, so spricht
Dein Gnadenmund: „Versöhnung!"
Was tief gefallen, richtest Du
Empor in der Versöhnung!
Was müd' sich rang, führst Du zur Ruh',
Zur Ruhe der Versöhnung!
So fleh'n aufrichtig wir und heiß:
Verleih' uns, Herr, Versöhnung!
Dir ist es Lobgesang und Preis,
Und uns das Heil: „Versöhnung!"

Schofar-Blasen.[2])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

(Blasen erster Absatz.)

Das Schofar tönt —
Horcht seinem Klange wohl!
Denn zum Gericht
Wie tönt es dumpf und hohl.

---

[1]) Andacht für Buß- und Reuegebete um Vergebung der begangenen Sünden und Bitte um den gnädigen Beistand Gottes.

[2]) Zur Erinnerung und innigen Betrachtung an und über die Erschaffung der Welt, — der geheiligten Offenbarung Gottes auf dem Sinai, — und an den künftigen Tag des Gerichts; — Ermahnung zur Buße und Besserung.

Vor Gottes Thron
Und in der Seele Grund,
Zu Straf' und Lohn
Ruft uns heran sein Mund.

(Blasen zweiter Absatz.)

Das Schofar tönt —
Ermiß es ernst und lang:
Hast du gefehlt,
Die Stunde kommt — wie bang' —
Der Rechenschaft
Voll scharfen Lichts und Qual:
Der Richter straft
Die Sünder allzumal!

(Blasen dritter Absatz.)

Das Schofar tönt —
O sei's ein Ruf an Euch:
Erwach', erwach'!
Vom Bösen flieh' und weich'!
Zu Gott hinan,
Zu ihm erheb' den Geist:
Daß Er dem Wahn
Der Sünde dich entreißt!

Einsegnung des Monats.

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Vor der Predigt.

Lieblich, wie mit Himmelstönen,
Ruft es, Herr, uns stets zu Dir!
Ach, das Herz ergreift ein Sehnen,
:,: Weilen wir in Andacht hier. :,:
Drausen in der Welt Getümmel
Da vergessen wir oft Dein.
Näh'r' uns, Vater, und dem Himmel
:,: Laß uns Deiner würdig sein. :,:

Nach der Predigt.

Laß uns, Gott, Dich wahrhaft kennen,
Deine Lehren mach' uns klar;

Laßt uns Schein nicht Wahrheit nennen,
:,: Irrthum nicht, was ewig war. :,:
Laß uns, Herr, Dein Antlitz schauen,
Oeffne uns des Geistes Blick:
Wenn auf Ird'sches wir vertrauen,
:,: Führ' uns, Herr, zu Dir zurück. :,:

Am ersten Abende des Chanukafestes.[1])

Melodie: Moaus Zur.

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammemgestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Schirm und Schutz in Sturm und Graus,
Dir erschall' ein Jubellied:
Schütz', o Herr, Dein heilig' Haus,
Drin Dir Lob und Preis erblüht.
Doch, wenn einst verstummt der Feind,
Dem Dein Volk ein Spott erscheint:
Dann erschall'
Der Sang all überall,
Der uns, Herr, vereint!
Drangsal beugte mir das Haupt
Und die Pein brach mir die Kraft.
Muth und Freiheit hat geraubt
Einstens mir Aegyptens Haft.
Doch der Herr mit starker Hand
Hat des heil'gen Schwurs gedacht:
Der Tyrann
Mit Roß und Mann
Sank hinab in Graus und Nacht.
Heilig Land, du nahmst uns auf,
Doch nur kurz war uns're Rast:
Dränger schaarten sich zu Hauf,
Strafend uns'res Abfalls Hast.
Doch wie groß der Sünden Zahl,
Nicht erlosch Dein Gnadenstrahl:
Siebzig Jahr —
Und Dein Altar
Erstand, o Herr, ein zweites Mal!

---

[1]) Erinnerungsfest an die glorreichen Begebenheiten aus der Zeit der Makkabäischen Helden.

Fällen wollt' den Gottesschaft
Haman, einst der Tücke voll;
Doch zum Fallstrick ward die Kraft,
Und zur Schande ward sein Groll.
Ewig lebt der Frommen Hort,
Doch der Bösen Ruf verdorrt:
Hab' und Gut
Und Lebensgluth,
Ein jäher Tod rafft alles fort.
Javon drängte an im Sturm
Einst zur Hasmonärerzeit.
Und es stürzten Mau'r und Thurm
Und Dein Tempel ward entweiht.
Aber in des Oeles Rest
Gott ein Wunder schauen läßt:
Und zum Ruhm
Dem Heiligthum
Währt ewig, Herr, das Weihefest.

Am Purim.[1])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Erhebet Gott den Herrn, den Lenker aller Mächte!
Denn ist er noch so fern, es schirmt uns seine Rechte.
Erhebet Gott den Herrn, den Retter in der Noth!
Es strahlt sein Hoffnungsstern, wenn uns Verderben droht.
Er ist ein Hort und Schild in Drangsal und in Plagen,
Und ob uns Nacht umhüllt, wird dennoch es bald tagen.
Er ist ein Hort und Schild — ein Retter in der Noth —
Und aus der Nacht entquillt der Rettung Morgenroth!
Erhebet Gott den Herrn, den Hüter in der Noth!
Er schien uns oft so fern, und war doch in der Nähe;
Erhebet Gott den Herrn, Er hat den Sieg vollbracht.
Drum laßt uns bauen gern auf seine starke Macht!

---

1) Dankfeier für Abwendung der Gefahr des Unterganges der Israeliten im ganzen medisch-persischen Reiche in den Tagen Mordechais und Esters; — durch Hamans Haß und Verblendung veranlaßt.

Am Abend des Tischa B'ab.[1])

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

O heil'ge Stadt, du bist dahin
Und deine Herrlichkeit zerstreut:
Doch hängt das Herz, doch hängt der Sinn
An deinen stolzen Trümmern hin.
O Zederstolz, du bist entlaubt
Und deine Krone ist gefällt;
Doch hat dir nicht den Stamm geraubt
Der Sturm und Graus der ganzen Welt.
Und aus dem Weh' und aus dem Leid
Erschallt des Sieges Jubellaut:
Und neu vermählt für alle Zeit
Hat sich dem Herrn die Zionsbraut.
O Zion, deine Harfe schwieg
So lang', so lang' in trüber Nacht:
Doch als das Licht der Welt entstieg,
Ist auch dein Gotteslicht erwacht!
Und strahlen soll das Gotteslicht
Auf ihrem Haupt das Diadem:
Und du erstehst und wankest nicht,
O himmlisches Jerusalem!

Am Neujahrsfeste.

Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Wir steh'n in Deinen Hallen,
Es tönet unser Chor,
Und uns're Lieder schallen
Zu Deinem Thron empor.
O schau voll Wohlgefallen
Auf Jakobs kleine Schaar.
:,: Mach' unsern Leiden allen
Ein Ende dieses Jahr! :,:

---

[1]) Zur Erinnerung an den Untergang des Israelitischen Reiches, der zweimaligen Zerstörung Jerusalems (3349 und 3870) und alle die Leiden des Israelitischen Volkes; Dankgebet für den Schutz Gottes bis heute.

Herr, führ' herauf die Zeiten
Wo alle Klag' verrinnt.
Wo auf des Nächsten Leiden
Kein Menschenherz mehr sinnt!
Wo Gnade den Befreiten
Von Dir wird offenbar:
:,: Die Fülle Deiner Freuden
Bring' uns in diesem Jahr. :,:

Hymnus auf die Geburt des Heilandes.

Griechisch-Katholischer Ritus. Von Johannes von Damaskus. 7.—8. Jahrh. Aus A. J. Rambach, „Anthol. christl. Gesänge."

Gerettet hat sein Volk der Herr, der Wunder thut,
Der einst in's Trockne wandelte des Meeres Fluth.
Freiwillig wird er Sohn der Jungfrau, um den Pfad
Zum Himmel uns zu führen, wird ein Mensch wie wir,
Er, den als gleich dem Vater unser Glaube ehrt.
Geboren hat das Wort ein gottgeweihter Leib,
Den längst der Busch, der nicht verbrannt', im Bilde zeigt';
Geboren ihn, des Vaters hochgepries'nen Sohn,
In unser Fleisch gekleidet, von dem alten Fluch
Uns zu erlösen, Adams sündiges Geschlecht.
Ein Stern zeigt ihn, das Wort, das vor der Sonne war,
Zum Heil der Welt gekommen, frommen Weisen an.
Gleichfühlend uns, in dürft'ger Hütte sah'n sie ihn,
In Windeln eingehüllt, seh'n und begrüßen ihn,
Von hoher Freud' erfüllt, als Menschen und als Gott!
Der benedey'ten Mutter glückliche Geburt zu seh'n,
Ward nach des Herren Rath der Hirten-Schaar gewährt.
Erstaunend schauen sie das Wunder, das gescheh'n,
Und hören sel'ger Geister jubelnden Gesang,
Der ihn, den Mensch geword'nen Heiland, preist:
„Gerührt durch eure Noth, verläßt des Himmels Herr
Den hohen Thron, und wird, wie ihr, ein Sterblicher.
Er, der im Anfang war, nimmt, da die Zeit erfüllt,
Selbst eure Menschheit an, um sie, die er erschuf,
Die tiefgefallene, empor zu sich zu zieh'n!"
Ihr Völker, die des Todes Schatten einst bedeckt',
Durch ihn nun des Verderbens wilder Fluth entfloh'n.
Frohlocket und erhebt in festlichem Gesang,
Erhebet ihn, den Stifter eures Heils, den Herrn!
Den Liebe nur, zu uns herabzukommen, drang.

Hymnus in dominica Palmarum.

Griechisch-Katholischer Ritus. Von Kosmos von Jerusalem im 8. Jahrh. — Aus A. J. Rambach, „Anthol. christl. Gesänge".

Der Tiefe Quellen sind vertrocknet
Und aufgedeckt des wilden Meeres Gründe.
Erretten wolltest du dein Volk; du winktest,
Und es wich die ungestüme Woge.
Dich, der auf Zion thronet, preist der Heiligen Gemeinde;
Dir seinem Schöpfer bringet Israel des Dankes Opfer.
Es jauchzen, Herr, vor deinem Angesicht die Völker,
Einst den Felsen gleich verhärtet.
Der in der Höhe wohnet über Cherubim, und auf das Nied're siehet,
Er kommt in Herrlichkeit, mit Macht gerüstet,
Und Alles wird erfüllt von seinem Lobe.
Zion, des Herren heil'ger Berg, und du Jerusulem erhebe deine Augen:
Blick' um dich her, und sieh, wie deine Söhne zu dir kommen;
Weit aus der Ferne kommen sie, um deinen König anzubeten!
Es jauchzen freudenvoll die Geister des Gerechten;
Ein neuer Bund wird in der Welt errichtet,
Und neu geschaffen alles Volk durch heil'gen Blutes Sühne.
Sei froh, Jerusulem! Ihr Bürger Zions, feiert Feste
Dem, der da kommt, dem Mächtigen, dem ewigen Beherrscher!
Die ganze Erde bete an vor seinem Angesichte!
Dein König, Zion, kommt zu dir, wie einst verkündigt worden,
Sanftmüthig, freundlich, ein Erretter!
Zu bändigen den Uebermuth der Frevler.
Der Herr ist König, ist der Welt erschienen;
Bringt Lob ihm dar, und froher Ehrfurcht Jubel!
Streu't Palmen ihm, und singt mit lauter Stimme:
Gesegnet sei, der zu uns kommt in Gottes Namen!

Ambrosianischer Lobgesang.

Das berühmte „Te deum laudamus" nach dem Lateinischen des heiligen Ambrosius aus dem 4. Jahrhundert. Aus dem Römisch-Katholischen Gesangbuch, Köln 1872.

Großer Gott, wir loben dich,
Herr! wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
Und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit!

Vater, dich voll Herrlichkeit,
Deinen Sohn, der Heil uns brachte,
Und den Geist, der Trost verleiht,
Daß nicht einer hülflos schmachte.
Gott! auf dunkler Erdenbahn
Beten wir dich kindlich an.

Sohn des Vaters, Heil der Welt,
Jesu Christ! Du kamst auf Erden,
Uns'rer Sünden Lösegeld,
Heil und Retter uns zu werden.
Gnade hast du uns gebracht,
Von der Sünd' uns frei gemacht.

Nunmehr steht das Himmelsthor
Allen, welche glauben, offen.
Du stellst uns den Vater vor,
Wenn wir kindlich auf dich hoffen;
Endlich kommst du zum Gericht
Richtend! Herr! verwirf uns nicht!

Deines Blutes Preis sind wir,
Heiland! hilf du den Erlös'ten,
Nimm uns Alle auf zu dir,
Zu des Himmels Freudenfesten!
Laß dein Segen uns erfreu'n,
Und dein Volk und Erbe sein!

Pange lingua gloriosi!

Römisch-Katholisches hohes Kirchenlied zum Preise des heiligen Altar-Sacramentes, von Thomas von Aquino. 1224.

Das Geheimniß sei gepriesen,
Das den Leib des Herrn enthält;
Ehre sei dem Blut erwiesen,
Das einst floß zum Heil der Welt.
Das, dem Alle dienen müssen,
Jesus gab als Lösegeld.

Nachts vor seinem Heilvollenden,
Als er seiner Jüngerschaar
Osterspeisen auszuspenden,
Beim Gesetzesmahle war.
Da gab er mit eig'nen Händen
Sich als Opferspeise dar.

Uns geboren, uns gegeben
Aus der Jungfrau hehr und rein,
War hienieden sein Bestreben,
Saat der Wahrheit auszustreu'n,
Und am Schluß von seinem Leben
Wundervoll sich uns zu weih'n.

Fleisch geword'nes Wort umwandelt
Brot in Fleisch mit Allgewalt;
Segnend wird in Blut verwandelt,
Was dem Aug' als Wein sich malt;
Glaube ist's, wo Allmacht handelt,
Der in's Herz Gewißheit strahlt.

Gesang vom jüngsten Gericht.

Nach dem berühmten „Dies irae, dies illa" des Thomas von Celano. 1250. — Aus A. J. Rambach's Anthologie.

Am Tag des Zorns, an jenem Tage
Nach heiliger Propheten Sage,
Versinkt in Asche diese Welt.
O welch ein Schrecken wird entstehen,
Wenn wir den Richter kommen sehen,
Der strenge uns das Urtheil fällt!

Dann wird ein Buch von allen Tagen,
Von allen Werken aufgeschlagen,
Zu richten, was auf Erden wohnt.
Dies wird auch die geheimsten Thaten
Vor seinem Richterstuhl verrathen;
Und keiner Sünde wird geschont.

Was werd' ich dann, ich Armer, sagen,
Da die Gerechten selber zagen,
Zu wem werd' ich um Beistand fleh'n?
Schreckbarer König! Quell der Gnaden!
Der nur aus Güte mich geladen,
Ach! laß mich nicht zu Grunde geh'n!

Gerechter Richter unsr'er Sünden,
Laß uns bei dir Vergebung finden
Noch vor dem Tag der Rechenschaft!
Ich seufze, tief in Staub gestrecket,
Das Angesicht mit Scham bedecket:
Gieb gnädig meinen Bitten Kraft!

Du hast Maria Gnad' verliehen,
Dem Schächer an dem Kreuz verziehen,
Dies ist's, was mir auch Hoffnung bringt.
Ich bin's zwar unwerth, weh' mir Armen!
Doch mach', o Herr, durch Dein Erbarmen,
Daß nicht die Hölle mich verschlingt.

Geistliches Liebeslied.

Von Angelus Silesius (Johann Scheffler), ehe derselbe in den Minoriten-Orden eintrat, gedichtet. (Geb. 1624, † 1677 in Breslau.)

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Wieder aus dem Fall gebracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' ich noch geschaffen war:
Liebe, die als Mensch geboren,
Mir wollt' gleichen ganz und gar:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die mich überwunden,
Die mein Herz hat ganz dahin;
Liebe, die mir hat gebunden
Seel', Gedanken, Red' und Sinn:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die sich ewig übet,
Wie sie mir als Löf'geld nützt;
Liebe, die mich ewig liebet
Und die Seele mir beschützt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die mich wird erheben
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umgeben
Mit dem Glanz der Herrlichkeit;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Stabat mater dolorosa.

Das berühmte lateinische Marienlied von Jacoponus de Benedictis, Franziskanermönch, gest. 1306. Nach der Uebersetzung des Münchener Gesangbuchs von 1811.

Schau't die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerriss'nem Herzen
Bei dem Kreuz des Sohnes steht!
Ach! wie bangt ihr Herz, wie bricht es,
Da das Schwert des Weltgerichtes
Tief durch ihre Seele geht!
O wie bitt'rer Qualen Beute
Ward die Hochgebenedeite
Mutter des Gekreuzigten!
Wie die bange Seele lechzet!
Wie sie zittert, wie sie ächzet,
Des Geliebten Pein zu seh'n!
Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren,
Der die Mutter Christi drückt?
Wer nicht innig sich betrüben,
Der die Mutter mit dem lieben
Sohn in aller Noth erblickt?
Für die Sünden seiner Brüder,
Sieht sie, wie die zarten Glieder
Schwerer Geißeln Wuth zerreißt:
Sieht den holden Sohn erblassen
Trostberaubt, von Gott verlassen
Und verathmen seinen Geist.
Laß, o Mutter, Quell der Liebe,
Laß die Fluth der heil'gen Triebe
Strömen in mein Herz herab!
Laß in Liebe mich entbrennen,
Ganz für den in Liebe brennen,
Der für mich sein Leben gab!

Drück', o Heilige, die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein!
Laß in Reue mich zerfließen,
Mit Ihm leiden, mit Ihm büßen,
Mit Ihm theilen jede Pein!
Laß mich herzlich mit dir weinen,
Und durch's Kreuz mit ihm vereinen,
Sterben all' mein Lebenlang!
Unterm Kreuz mit dir zu stehen,
Unverwandt hinauf zu sehen,
Seh'n ich mich aus Liebesdrang.
Gieb mir Theil an Christi Leiden!
Laß von aller Lust mich scheiden,
Die Ihm diese Wunden schlug!
Auch ich will mir Wunden schlagen,
Will das Kreuz des Lammes tragen,
Welches meine Sünden trug.
Laß, wenn meine Wunden fließen,
Liebestrunken mich genießen
Dieses tröstenden Gesichts!
Flammend noch vom heil'gen Feuer,
Deck', o Jungfrau! mich dein Schleier
Einst am Tage des Gerichts!
Gegen aller Feinde Stürmen
Laß mich Christi Kreuz beschirmen,
Seine Gnade leuchte mir!
Deckt des Grabes finst're Höhle
Meinen Leib, so nimm die Seele,
Herr! in's Paradies zu dir!

Maria hilf!

Niederdeutsches Volkslied, dem das lateinische „Ave maria stella" zu Grunde liegt. Aus den geistlichen Volksliedern, Paderborn 1850, Nr. 114.

Meerstern ich dich grüße, o Maria hilf!
Mutter Gottes süße, o Maria hilf!
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Du Rose ohne Dornen, u. s. w.
Du von Gott erkornen, u. s. w.
Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Du Lilie ohne Gleichen, u. s. w.
  Der selbst die Engel weichen, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Du Quelle aller Freuden, u. s. w.
  Du Trösterin in Leiden, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Hoch auf deinem Throne, u. s. w.
  Aller Jungfrauen Krone, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Gieb ein reines Leben, u. s. w.
  Sich're Reis' daneben, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Dich als Mutter zeige, u. s. w.
  Gnädig uns zuneige, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Nimm uns in deine Hände, u. s. w.
  Uns das Licht zuwende, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Hilf uns zu Christum flehen, u. s. w.
  Fröhlich vor ihm stehen, u. s. w.
  Maria hilf uns Allen aus dieser tiefen Noth.

Das Marienlied des heiligen Adalbert.*)

Polnisches Nationallied. — Uebersetzt von Wilhelm Lucas, in Julius Max Schottky's „Vorzeit und Gegenwart". — Posen 1823, Seite 246.

Gottesgebärerin, Jungfrau gesegnet von Gott,
  Maria! göttlichen Sohnes Mutter,
  Hocherkorene Mutter!
  Maria erhöre uns, lasse uns, —
  Kyrie eleison — deinem Sohn!

*) Dieser Hymnus wird allgemeiner Tradition nach auf den heiligen Adalbert zurückgeführt, und für dessen Autorschaft das Vorkommen böhmischer Wortformen darin geltend gemacht. — Das Lied hat eine ganze Literatur von Aufsätzen und Monographien in's Leben gerufen, wodurch dargethan worden, daß diese erste Strophe vielleicht vom heiligen Adalbert selbst herrührt, oder doch von einem Zeitgenossen. Die spätere Zeit hat dann Vers an Vers hinzugesetzt. — Die wunderbar schöne männliche Melodie ist ein packender, hinreißender Rythmus kriegerischen Geistes und erinnert sofort an die ursprüngliche Bestimmung dieses Liedes als Schlachtlied; erst im 16. Jahrhundert zog es sich zurück und verhallte fast ganz; nur im Gnesener Dom wird es noch heute am Grabe des heiligen Adalbert alle Sonn- und Feiertage von der Geistlichkeit gesungen.

Gottesfürchtig flehet die Welt,
Flehet die Welt, erhöre das Flehen!
Hör' das Gebet, wir flehen so innig,
Hör' unser Flehen des Sohnes willen!
Gieb uns Gottesfurcht in dem Leben,
Laß einst die Seelen zum Himmel schweben!
Kyrie eleison! —
(Folgen noch 5 bis 6 Strophen.)

Herr Gott, dich loben wir.

Das berühmte „Te deum“ oder der Ambrosianische Lobgesang, nach dem Lateinischen des heil. Ambrosius aus dem 4. Jahrhundert, deutsch von Dr. Martin Luther.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir,
Dich, Vater in ewigkeit,
ert die Welt weit und breit.

All engel und himmels heer
und was dienet deiner er,
auch Cherubim und Seraphim
singen immer mit hoher Stimm:

Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

Dein göttlich macht und herrlichkeit
geht über himmel nnd erden weit.
Der heiligen zwölf boten zal
und die lieben propheten all,
die teuren märtyr' all zumal
loben dich, Herr, mit großem schall.

Die ganze werte Christenheit
rümt dich auf erden alle Zeit;
dich, Gott Vater im höchsten tron,
deinen rechten nnd einigen Son
den heiligen Geist und tröster wert
mit rechtem Dienst sie lobt und ert.

Du könig der eren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Son du bist!
der Jungfrau leib nicht hast verschmecht,
zurlösen das menschlich geschlecht.

Du hast dem tod zerstört sein macht
und alle Christen zum himmel bracht.
Du sitzest zur rechten Gottes gleich
mit aller er ins Vaters reich.
Ein richter du zukünftig bist
alles, das tot und lebend ist,
Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
die mit deim teuern blut erlöset sein.
Laß uns im Himmel haben teil
mit den heiligen in ewigem heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
und segen, das dein erbtheil ist,
wart und pfleg ir zu aller zeit
und heb sie hoch in ewigkeit.
Täglich, Herr Gott, wir loben dich,
und ern dein Namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
für aller sünd und missetat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
sei uns gnädig in aller not.
Zeig uns deine barmherzigkeit,
wie unsre Hoffnung zu dir stet.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
in schanden laß uns nimmermer.
Amen!

Ein veste Burg ist unser Gott!

Das berühmte Lied, welches Dr. Martin Luther nach dem 46. Psalm dichtete, angeblich auf dem Wege nach Worms, wohin der Kaiser ihn citirt hatte und tausend Gefahren seiner warteten. Doch hat man ermittelt, daß das Lied erst später, nach dem Reichstag von Speier (1529), entstanden ist. Luther's „geistliche Lieder," von König, S. 158.

Ein veste Burg ist unser Gott,
Ein gute wer und waffen.
Er hilft uns frei aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind,
mit ernst ers itzt meint,
groß macht und vil list
sein grausam rüstung ist,
auf erd ist nicht seins gleichen.

Mit unſ'rer macht iſt nichts gethan,
wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für uns der rechte mann,
den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
er heißt Jeſus Chriſt,
der Herr Zebaoth,
und iſt kein ander Gott,
das feld muß er behalten.
Und wenn die Welt voll teuffel wär
und wollt uns gar verſchlingen,
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſer
es ſoll uns doch gelingen.
Der fürſt dieſer Welt,
wie ſaur er ſich ſtellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er iſt gericht,
ein wörtlein kann in fällen.
Das wort ſie ſollen laſſen ſtan
und kein dank dazu haben,
Er iſt bei uns wol auf dem plan
mit ſeinem geiſt und gaben.
Nemen ſie den leib,
gut, er, kind und weib:
laß faren dahin,
ſie habens kein gewinn,
das reich muß uns doch bleiben.

Gebet in höchſter Noth.

Nach dem 130. Pſalm gedichtet, altdeutſches Lied, überſetzt von Dr. Martin Luther. (Luther's geiſtliche Lieder, von G. König, S. 8.)

Aus tiefer not ſchrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein rufen.
Dein gnädig oren ker zu mir
und meiner bitt ſie öffne.
Denn ſo du das willt ſehen an,
wie manche ſünd ich hab getan,
wer kann, Herr, für dir bleiben?
Es ſteht bei deiner macht allein,
die ſünden zu vergeben,
daß dich fürcht beide, groß und klein,
auch in dem beſten leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
mein Herz auf in soll lassen sich,
ich will seins Worts erharren.
Und ob es wärt bis in die nacht
und wieder an den morgen,
doch soll mein Herz an Gottes macht
verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter art,
der aus dem Geist erzeuget ward,
und seines Gotts erharre.
Ob bei uns ist der sünden vil,
bei Gott ist vil mer gnaden;
Sein hand zu helfen hat kein zil,
Wie groß auch sei der schaden.
Er ist allein der gute hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen sünden allen.

Die Vorsehung.

Das berühmte Sonnet des Vincenza da Filicaja, 1642 zu Florenz geboren, † am 25. September 1707. — Uebersetzt aus dem Italienischen von F. Rotter.

Wie du die Mutter siehst sich mit Entzücken
Zu ihrer Kinder lieben Kreise wenden,
Das eine küssen, an die Brust ein's drücken,
Im Schooß ein's halten, eines auf den Händen;
Und wie da nichts von Winken, Seufzern, Blicken,
Das nicht der Mutter Augen wohl verständen,
Wie Dem ein Wort sie, Jenem beut ein Nicken,
Und immer liebt, mag Straf', mag Lob sie spenden;
So wacht die Vorsicht über unsern Pfaden,
Beschützt die Einen, stärkt der Andern Schritte,
Ist Allen hilfreich, hört auf Aller Klagen.
Und wenn sie weigert eine ihrer Gnaden,
Versagt sie bald, damit sie reizt zur Bitte,
Bald scheinbar weigernd giebt sie im Versagen.

ationalhymnen.

Das Land der Ahnen.

Gedichtet von Monier. Aus dem Französischen übersetzt von Geibel und Leuthold.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All' uns're Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All' uns're kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen,
All' uns're Welt in dir!
Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns versehrt;
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimath, liebend mehrt;
Steh'n wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns versehrt!

Deutschlands Ehre.

Von dem Minnesänger Walter von der Vogelweide, im 13. Jahrhundert gesungen. Nach der Bearbeitung in Görres' Volksliedern. S. 211.

Ich han Lande vill gesehen,
Und nahm der besten gerne wahr;
Uebel müße mir geschehen,
Konnte ich je mein Herze bringen dar,
Daß mir wollte wohl gefallen fremde Sitte.
Was hülfe mich obe ich viel rechte stritte,
Teutsche Zucht gat vor ihn allen.
Von der Elbe bis an den Rhein,
Herwieder bis an das Unger Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich in der Welte han erkannt;
Kann ich rechte schauen gut Gelaß und Liep,
Sam mir Gott! so schwur ich wohl, daß hie die Wib
Besser sind, denn ander Frauen.
Teutsche Mann sind wohl gezogen,
Recht als Engel sind die Weib gethan;
Wer sie scheltet, der ist gar betrogen,
Ich enkan sein anders nicht verstan.
Tugend und reine Minne, wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land, da ist Wunne viel;
Lange müße ich leben darinne.

Deutscher Volksgesang.

Von Aug. Heinr. Hoffmann von Fallersleben (1841), geb. den 2. April 1798 zu Fallersleben, † 8. Januar 1874 zu Corvey bei Höxter. Comp.: Hiller, Klauer, u. A. Auch nach der Melodie: „Gott erhalte Franz" von Jos. Haydn.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zum Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt,
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!
Deutsche Frau'n und deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang,
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten guten Klang.

Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang,
Deutsche Frau'n und deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland,
Danach laßt uns Alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand; —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Mein Vaterland.

Gedichtet von Hoffmann von Fallersleben. 1841. — Componirt von C. F. Adam.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt;
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit:
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe steh'n,
Und soll es sein, mit dir vergeh'n.
Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts, als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein!
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß, was du mir bist.

Das Lied von Schleswig-Holstein.

Gedichtet von Matthias Friedrich Chemnitz, geb. den 10. Juni 1815 in Darmstadt, wurde später Advocat in Schleswig, — von wo aus er 1844 in den „Itzehoer Nachrichten“ das nachstehende Lied veröffentlichte; 1849 flüchtig, kehrte er 1864 wieder nach Holstein zurück, und † zu Altona am 15. März 1870. — Componirt von C. G. Bellmann.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai:
O, laß blüh'n in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mild'rer Süd belebt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt, am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts zieh'n zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppel-Eiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch drohen mag!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Das Preußenlied.

Von Bernh. Thiersch, geb. 26. April 1794 in Kirchscheidungen (s. Z. Gymnasial-Director zu Dortmund), † 1. September 1855 in Bonn, wo ihm Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ein Denkmal setzen ließ. — Componist: Neithardt.

Ich bin ein Preuße, kennt' ihr meine Farben?
Die Fahne schwebt mir schwarz und weiß voran;
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd' ich bang verzagen,
Wie jene will ich's wagen.
Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Sonnenschein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater spricht;
Und wie der Vater treu zu seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande:
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Nicht jeder Tag kann glüh'n im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
D'rum lese Keiner mir es im Gesichte,
Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeih't.
Wohl tauschten nah' und ferne
Mit mir gar Viele gerne;
Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Und wenn der böse Sturm mich einst umsauset,
Die Nacht entbrennet in der Hitze Gluth:
Hat's doch schon ärger in der Welt gebrauset,
Doch, was nicht bebte, war der Preußen Muth.
Mag Fels und Eiche splittern,
Ich werde nicht erzittern;

Es stürm' und krach', es blitze wild darein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!
Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand:
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir auf's Neue
Dem König Lieb' und Treue!
Fest sei der Bund! Ja, schlaget muthig ein, —
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

Oesterreichische Nationalhymne.

Gedichtet von Leopold Haschker. 1797. — Componirt von Jos. Haydn im Jahre 1797. Geb. 31. März 1732, † 31. Mai 1809 zu Wien.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser!
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz.
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit:
Säulen seines Ruhms sind: Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte 2c.

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen werth;
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in seiner Hand das Schwert:
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte 2c.

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor!
Früh erlebt' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor,

Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz, den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Hymne für das deutsche Volk in Oesterreich.

Gedichtet von Stud. med. Josef Winter in Wien; aus Veranlassung eines Concurrenz-Ausschreibens im Jahre 1882 mit dem ersten Preise gekrönt.

Anheben laßt uns allzusamm'
Ein Lied von starkem Klange,
In Oesterreich den deutschen Stamm
Laßt preisen uns mit Sange.
Die auf die Ostmark einst gestellt,
Dem Feind den Weg zu weisen,
Sie stehen heute noch im Feld
Und halten blank ihr Eisen.

Und gilt's auch nicht den Hunnenschwall
Mit Schild und Schwert zu stauen,
Aus deutschen Leibern einen Wall
Dem Türkenvolk zu bauen;
Uns blieb so mancher grimme Gast
Noch in den Sand zu fegen,
Im Oesterreich ward uns nimmer Rast,
Hand in den Schooß zu legen.

Mit Trommeln nicht und Feldgeschrei
Wird heut' zur Schlacht geschritten,
Der Feind schleicht leise sich herbei,
Er wohnt in uns'rer Mitten,
Und möcht' uns drängen gar zu gern
Zur schimpflichsten der Thaten:
Das Deutschthum, uns'res Wesens Kern,
Das sollen wir verrathen.

Wir aber halten gute Wacht
Und werden nicht erschlaffen.
Wie einst in Noth und Sturm und Schlacht,
So schallt's auch heute: Waffen!
Und wo der kühne Ruf erklingt,
Schaart er die Kampfgenossen,
Das Blut, das uns're Scholle düngt,
Ist nicht umsonst geflossen.

Ob wir im wäl'schen Gau zufernst,
  Ob hoch in Böhmen hausen,
  Ob Siebenbürgens Eichen ernst
  Um uns're Söhne brausen —
  Uns einet Sitte, Ehr' und Zucht,
  Die Sprache hold und süße,
  Und mahnend trägt durch Thal und Bucht
  Die Donau Schwarzwalds Grüße.

So laßt uns halten fürderhin
  An deutscher Sprach' und Treue,
  Dem deutschem Stamme, deutschem Sinn
  Gelobt euch an auf's Neue.
  Der Osten kam in uns're Hut,
  Danach thun wir uns schreiben,
  Doch deutsch sind wir in Mark und Blut
  Und wollen Deutsche bleiben.

Russische National- und Kaiser-Hymne.

Gedichtet von Jonkowski. — Componirt von Alex. Looff, Intendant der Kaiserlichen Hofmusik, geb. 1799 in Reval, gest. 1870.

Gott sei des Czaren Schutz!
  Kraftvoll und machtvoll
Herrsch' er zum Ruhm uns,
      Zu unserm Ruhm.
  Herrsche dem Feind zum Trutz,
  Rechtgläub'ger Kirche Schutz.
      Gott sei des Czaren,
      Des Czaren Schutz!

Nachfolgende Variante zu dieser Kaiserhymne wurde auf Wunsch des russ. Fürsten Peter Wjasemski von Professor Dr. August Boltz in Bonn gedichtet und von letzterem Herrn dem Herausgeber dieses Buches gütigst mitgetheilt.

Schütze den Kaiser, Herr! —
  Du stark regierender,
  Herrsche zum Ruhme,
      Zum Ruhme uns.
  Herrsche dem Feind zum Trutz,
  Czar echten Glaubens!
      Schütze den Kaiser, Herr,
      Du unser Gott!

Mein Vaterland.

Gedichtet von Michaelé Jurjewisch Lérmontoff, geb. 1814 zu Moskau, † am 15. Juli 1841 (an den Folgen eines Duells). Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bodenstedt.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eig'ner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm, —
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht,
Die sich auf Bajonnette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.
Doch liebe ich — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm'.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Well'getos der Ströme lauschen.
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort giebt auf meine Fragen,
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karavanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterfache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh'
Seh' ich dem Lärm betrunk'ner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.

Ungarisches Nationallied.

Aufruf.

Gedichtet von Michael Vörösmarty. (1800—1855.) Aus dem Ungarischen übersetzt von Moltke.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.

Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n,
Hier leben, sterben hier!

Dies ist der Boden, wo so oft
Floß deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.

Hier rang um einer Heimath Herd
Held Arpad's [1]) Kriegerschwarm;
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyad's [2]) Arm.

O Freiheit! hier entrollte oft
Dein blutig Banner sich
Und uns're Besten sanken hin
Im langen Kampf für dich.

Und trotz so manchem Schicksalsschlag,
Davon dies Land erbebt,
Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
Des Landes Volk noch lebt.

Es lebt und an die ganze Welt
Ergeht sein Aufgebot:
„Ein tausendjährig Leiden fleht
Um Leben oder Tod!"

Es kann nicht sein, daß so viel Blut
Vergossen nur zur Schmach,
Umsonst der Gram um's Vaterland
Die treu'sten Herzen brach.

---

[1]) Arpad, Fürst der Magyaren, vielbesungener Nationalheros, gest. 907. Gründer der Dynastie der Arpaden, die bis 1301 den ungarischen Thron innehatten.

[2]) Johann Corvinus Hunyad, ungarischer Held, Statthalter und Kronfeldherr, geb. 1387 zu Hunyad, gest. 1456 in Semlin, an der Pest.

Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ger Muth
Hinwelken soll, weil auf dem Land
Ein schwerer Fluch nun ruht.

Noch kommen muß und kommen wird
Ein bess'rer Tag, um den
Viel hunderttausend Lippen, ach!
Mit hoher Inbrunst fleh'n.

Sonst kommen wird, wenn's kommen muß,
Ein Sterben, blutig groß,
So über'm Leichnam eines Volks
Sich schließt der Erde Schooß.

Und auf des todten Volkes Grab
Die Völker werden seh'n
Und in Millionen Auge wird
Die Trauerthräne steh'n.

O Ungar, halt' dem Vaterland
Die Treue unbefleckt,
Das dich erhält und wenn du fällst,
Mit seinem Rasen deckt.

Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n —
Hier leben, sterben hier! —

Die Hausgötter.

Gedichtet von Vincenz Pol. — Aus dem Polnischen von H. Nitschmann.

O Vaterhaus, o Kirchlein ländlich schlicht,
Wen zögen nicht zu Euch des Herzens Triebe!
Stets kehrt Ihr wieder vor das Angesicht
Und weckt im kalten Busen neue Liebe.

Und ewig, ewig wie der Lerche Schlag,
Erhebt in jedem Frühling sich ein Bangen
Nach jenem Kirchlein, jenes Hauses Dach,
Wo uns des Lebens Morgenroth umfangen.

Mag Glück uns lächeln, Unheil uns bedräu'n, —
Am kühlsten ist der Vaterlinde Schatten,
Des Hauses Quelle nur ist silberrein,
Und nichts grünt schöner als der Heimath Matten.

Denn tröstend, schützend, nach der Engel Art,
Schwebt uns're Eltern Geist dort in den Höhen,
Um, wie sie uns vor Sünde einst bewahrt,
Uns jetzt des Himmels Segen zu erflehen.

Rumänisches Nationallied.

Widerhall.

Gedichtet von Andr. Mureşianu. (1847—1848 entstanden.) Deutsch von L. V. Vischer.

Wach' auf! Wach' auf, Rumäne, aus jenem Todesschlafe,
In welchen dich versenkten tyrannische Barbaren!
Jetzt oder nie erringe ein and'res Loos und strafe,
Bis sich vor dir verbeugen der rohen Feinde Schaaren!

Jetzt oder niemals wollen der Welt wir stolz beweisen,
Daß wir in unsern Adern das Blut von Römern tragen,
Daß wir mit Stolz im Herzen Trojanus' Name preisen,
Des großen Triumphators aus ruhmesvollen Tagen.

Erheb' die breite Stirn und blick' um dich im Kreise:
Wie Tannen steh'n die Kämpfer, wohl an die Hunderttausend;
Ein Wink nur: und es stürzen sich Knaben, Männer, Greise,
Gleich Wölfen in die Heerde, von Berg und Eb'nen brausend.

Blickt her, Michail, Corvinus, Stefan, erhab'ne Ahnen,
Auf Eure Enkels-Enkel: auf der Rumänen Schaaren!
Mit Eures Blutes Feuer flammt es auf ihren Fahnen:
„Laßt uns als Helden sterben oder die Freiheit wahren!"

Euch hat die böse Zwietracht, die einst in den Karpathen
Und auch am Milcov hauste, geschädigt und bezwungen;
Doch ew'ge Brudertreue in Worten wie in Thaten
Geloben wir einander, vom Freiheitshauch durchdrungen!

Hört Ihr die Wittwe-Mutter des großen Michails heute?
Sie ruft die Hand der Söhne zur Hülfe, und mit Thränen
Im Auge flucht sie Jedem, der in dem heil'gen Streite
Um die ersehnte Freiheit Verrath übt von den Söhnen!

Vom Blitz sei er vernichtet, wer sich vom Platz des Ruhmes
Entfernt, wenn diese Mutter — das Vaterland — ihr Flehen
Erhebt: das wir zum Schutze des großen Heiligthumes
— Der Freiheit uns'res Landes — durch Schwert und Feuer gehen.

Gebeugt hat uns Suleiman mit Yatagan und Rohheit,
Deß tragen wir die Folge bis heute ohn' Verschulden;
Nun lüstet's auch der Meute nach uns'res Landes Hoheit,
Doch Gott sei unser Zeuge, daß lebend wir's nicht dulden!

Geschlagen ach! mit Blindheit hat uns der Despotismus,
Deß Joch wir, gleich dem Thiere, Jahrhunderte getragen;
Nun suchen uns die Rohen in blindem Fanatismus
Die Sprache selbst zu rauben, was wir nur todt ertragen!

Rumänen aller Gauen! Jetzt oder niemals wieder
Vereinigt im Gefühl Euch, vereinigt Euch im Ziele!
Ruft in die Welt, die weite, daß schmählich man und nieder
Die Donau uns gestohlen im hinterlist'gen Spiele!

Ihr Priester, mit dem Kreuze voran dem Christenheere!
Sein Zweck ist allerheiligst, sein Schlachtruf: „Freiheit werde!
Wir sterben lieber kämpfend, mit Ruhm bedeckt und Ehre,
Als daß wir Sklaven bleiben auf väterlicher Erde!

Danevang.*)

Dänisches Nationallied aus J. C. Tode's „Samlede Danske poetiske Skriftor", II. 115, in's Deutsche übertragen von Prof. Dr. A. Volz, in: „Beiträge zur Völkerkunde", Oppenheim a/Rh. 1868.

Danevang mit grünem Rand,
Mit der blanken Welle,
Liebe thront in deinem Land,
Fried' bei Wald und Quelle;
Vögel singen laut ihr Lied
Ueber Heldengrüften —
In dem Thale lieblich blüht
Veilchen hold in Düften.
Danevang, dein Blumenflor
Der Väter Grab umschlinget:
Lieblich glüht die Sonne, wo
Dänenwieg' sich schwinget. —
In der Dänen-Väter Spur,
Unter Eichenkronen,
Baut der treue Vogel nur,
Kann nur Eintracht wohnen! —
Einer nur uns Vater ist —
Eine nur uns Mutter,

*) Danevang: poetisch für Dänemark.

Dänemark uns die Mutter ist,
Dänemark Sohn uns Bruder;
Nährt die Gluth, die in die Brust
Allen sich ergossen;
Euren Namen, voller Lust,
Jubelt, Dänensprossen!
Heil dir, König, — Heil dir, Land
Mit der blanken Welle,
Blumeninseln, grünem Strand,
Grotte, Hain und Quelle!
Wo der Treue Vogel grau,
Gräber grün und sonnig,
Treu der Freund, der Himmel blau,
Der Eb'ne Mädchen wonnig.
Hier ist Sang und Harfenklang,
Hier ist Lust und Frieden,
Hier — es währt für keinen lang —
Schlummern wir hienieden.
Zu den Vätern allesammt
Geh'n wir heim. D'rum lebe
König, Mädchen hoch und Land!
Altes Dänemark lebe!

Die Muttersprache.

Gedichtet von Nic. Friedr. Severin Grundtvig, geb. 1783 auf Seeland (Stifter der Secte der Grundtvigianer), berühmt als Theologe. Die späteren Jahre seines Lebens litt er an Geistesstörung. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,
Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wenn die Locken ergrauen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.
Muttersprach' ist der Wiegensang,
Der am lieblichsten klingt von allen:
Muttersprach' ist ein Engelsklang,
Wenn die Kinder ihr „Mutter" lallen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' ist der Holden Wort,
Die bezaubert in Jugendtagen;
Muttersprache treibt mächtig fort,
Vorwärts zum Kämpfen und Wagen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' war der Holden Sprach',
Die wir voll Freuden ehren,
Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
Was auch das Herz mag beschweren.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
Lebt in des Volkes Munde;
Heiß geliebt in Süd und Nord,
Heilt sie die tiefste Wunde.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' ist wie Rosenband,
Das Große und Kleine umschlinget,
Heldengeist in dem Vaterland
Weckt sie, wenn sie uns durchdringet.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' ist die Herzenssprach',
Fremdes kann nicht so rühren,
Sie allein kann uns rufen wach,
Mächtig zum Ziel uns führen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Muttersprach' am Oeresund,
In Hainen, grünen und schönen,
Von Jungfrau'nlippen in stiller Stund'
Wird sie am süßesten tönen.
Süß in Lust, und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worte.

Schwedisches Nationallied.

König Karl Johann
Er kommt zu uns wieder.
Wir singen ihm Lieder,
So Kind, Weib als Mann.
Den Thron kräftig stützt' er,
Sein Volk treu beschützt er.
Das schafft Karl Johann!

Folgt kühn ihm feind-an
In kriegerischen Zeiten
Zum muthigen Streiten,
Greis, Jüngling und Mann!
Schwert ward ihm beschieden,
Doch herrscht auch im Frieden
Mit Ruhm Karl Johann!

Hold ist Karl Johann!
Er schirmt uns ingleichen
Die Armen, die Reichen,
Das Kind und den Mann!
Bei Großen und Kleinen
Sieh't nur nach dem Einen:
Nach Recht — Karl Johann.

Dank dir, Karl Johann!
Gefahren bezwingst du,
All' Gutes uns bringst du,
Für Weib, Kind und Mann.
Daß einig ohn' Fehden
Sind Norweg' und Schweden,
Schufst du, Karl Johann:

Heil dir, Karl Johann!
Du hebst uns aus Grauen
Nach blühenden Auen,
So Kind, Weib als Mann.
Du trägst uns're Schmerzen
Als Vater am Herzen,
Heil dir, Karl Johann!

Leb' hoch, Karl Johann!
Zur Freiheits-Erhaltung,
Zur Segens-Verwaltung
Für Kind, Weib und Mann!
Bei Kön'gen ein Bester,
Bei Helden ein Größter,
Leb' hoch, Karl Johann!

Norwegisches Nationallied.

Wohnt' ich auf dem hohen Field,
Wo der Finne auf den Skien ob dem raschen Rennthier siegt,
Wo der reine Brunnen quillt,
Und das Berghuhn über Haiden fliegt;
Zaub're durch mein Lied ich gleich
Mir Verborg'nes aus der Klippe Ritzen,
Und bin froh damit und reich;
Wein und was mir fehlt, kann ich besitzen. —
Klippenspitze, wo die Fichte sprießt,
Froher Seelen freie Stätte ist,
Und das Weltgetümmel nicht erreicht
Mehr mein Ohr, noch zu den Höhen steigt.
Wohnt' ich in dem grünen Thal,
Wo ein Flüßchen lieblich rinnt durch die reichen grünen Matten,
Trank und Speise und zum reichen Mahl
An den Früchten stets genug wir hatten;
Wo das Schäflein und das zarte Lamm
Sich ergötzen und der Ochse weidet;
Lach' ich herzlich ob der Mode Kram
Und kein Reicher wird von mir beneidet.
In dem niedern friedensreichen Thal
Sah ich Menschen fallen hoch in Ehren,
Auf dem Rasen sitz' ich sicher allzumal
Und der Freundschaft will ich meine Becher leeren. —
Wohnt' ich an dem nackten kahlen Strand
Auf dem Holm, an Eiern reich, mitten in den Wellen,
Wo die Vögel fliegend von dem Sand
Heringen und Sprott und Stur' nachstellen;
Zieh' ich dann mein Netz mir schwer herein
Beutevoll, daß fast der Kahn will sinken,
Stellt Zufriedenheit bei mir sich ein. —
Laßt Habgier'ge sprechen nur und winken,
Ein Gericht genüget fort und fort,
Fischchen schwimme! ist das Losungswort.
Darauf greif' ich nach dem Glas: Es sei
Glücklich lange noch die Fischerei!
Laßt uns singen Berg und Thal und Strand,
Gold vom Berg, Brod vom Thal, Fisch vom Strande;
Wasser gebt dem Narren voller Tand,
Aber ihr füllt mir das Glas zum Rande.
Norweg's Land ist nimmer wüst und öde,
Die Natur ist selbst der Lust ersprießlich,

Sei wer will ein Türke, durstig, blöde,
Sitze dort verlassen und verdrießlich. —
Trinken wir auf Norweg's Glück und Ehre,
Singen von dem Berg, dem Thal, dem Strand;
Wünschen, daß sich Aller Wohlsein mehre,
Denen lieb und theuer unser Vaterland.

Rule Britannia.

Das berühmte Nationallied der Engländer, gedichtet von James Thomson, geb. 1700, gest. 1748. Uebersetzt in „Britannia", von Louise von Ploennies, S. 98.

Als aus dem Wellenschooß empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß du blühest groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Erhab'ner nur wirst du ersteh'n,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm fest steht die Eich',
Indeß die Wolken leicht verweh'n.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Dich zwinge nie Tyrannenthum,
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Gluth,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!
Für dich die Flur des Landmanns sprießt,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht,
Und jeder Strand, den es umfließt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt,
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Das Schiffsvolk von Alt-England.

Gedichtet von Thomas Campbell, geb. in Glasgow 1777, — mit 12 Jahren Student, im 21. berühmt als Dichter der Pleasures of hope, † zu London 1844. — Deutsch übersetzt von Heubner.

Du Schiffsvolk von Alt-England!
Hort unſ'rer heim'schen Meere,
Deß Flagge tausend Jahre flog
Durch Kampf und Sturm mit Ehre!
Steck' wieder auf des Ruhms Standarte,
Dem neuen Feind zu stehen,
Fege gut durch die Fluth,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
In jeder Woge rauscht ein Geist,
Grüßt dich ein wack'rer Ahne!
Ihr Ruhmesfeld war auf dem Deck,
Ihr Grab im Oceane.
Wo Blake und Nelson groß gefallen,
Muß Glut durch's Herz dir gehen: —
Fege gut durch die Fluth,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-England braucht kein Bollwerk,
Noch Uferbastionen;
Durch Wellenberge geht sein Marsch,
Im Meere will es wohnen;
Läßt donnernd seine heim'schen Eichen
Den Fluthen wiederstehen,
Die zum Felsen hoch sich wälzen,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.

Alt-Englands Flammenflagge
Soll noch mit Schrecken feuern,
Bis aus gefahrumwölkter Nacht
Die Friedenssterne steuern.
Dann, dann ihr Meereskrieger,
Sollt ihr gefeiert stehen!
Tönen Chöre euch zur Ehre!
Wenn die Stürme nicht mehr wehen,
Wenn das Schlachtenfeuer nicht mehr tobt
Und die Stürme nicht mehr wehen.

Schottisches Nationallied.

Von Robert Burns, übersetzt von W. Gerhard.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier;
Mein Herz ist im Hochland, in Waldes Revier:
Dort jagt es den Hirsch und verfolget das Reh;
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!

Leb' wohl, mein Hochland, mein heimischer Nord!
Die Wiege der Freiheit, des Muthes ist dort.
Wohin ich auch wand're, wo immer ich bin:
Auf die Berg', auf die Berge zieht es mich hin!

Lebt wohl, ihr Berge, bedecket mit Schnee!
Lebt wohl, ihr Thäler, voll Blumen und Klee!
Lebt wohl, ihr Wälder, bemoostes Gestein,
Ihr stürzenden Bächlein, in farbigem Schein!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier;
Mein Herz, liebe Heimath, ist immer bei dir!
Es jaget den Hirsch und verfolget das Reh!
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!

Isländisch Vaterlandslied.

O! unser Vaterland ist schön
Zur Sommerzeit, der lauen,
Da sprießt das Laub, die Heerden geh'n
Zur Weide auf die Auen.
Das Thal schlägt auf sein Auge blau
Zum Sonnenlicht, dem holden,

Das Grasland glänzt, es glänzt die Au,
Die Wellen glänzen golden.

Und prächtig auch ist unser Land
Mit seinem Schmuck, der Firne,
Wenn Abends es ein gülden Band
Sich bindet um die Stirne
Und auf das Eis herniederstrahlt
Das helle Licht der Sterne;
Dann hörst du, wie es wiederhallt
Vom Elfenritte ferne.

Du Vaterland, so schön und lieb,
Mit uns'rer Väter Gebeinen,
Das immer frischen Lebenstrieb
Erweckt an Bautasteinen:
Gott segne dich und Alles, was
Sich zählet zu den Deinen,
So lang' da grünt auf Erden Gras,
Am Himmel Sterne scheinen.

Die Riego-Hymne der Spanier.

Dieses den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaza messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon" während des Zuges von San Fernando nach Kordoba im Jahre 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne seither allzeit und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen die Doppelgräuel des Bourbonen- und Pfaffenthums geschah.

Chor. Soldaten, das Vaterland
Ruft uns zum Streit!
Und Sieg oder Tod nur
Sei jetzt unser Eid!

Solo. Die Hymne zum Kampfe
Laßt uns singen, Soldaten,
In tapferen Thaten,
Mit fröhlichem Schritt!
Und das Weltall soll staunen
Beim Schall uns'rer Lieder
Und schau'n in uns wieder
Die Söhne des Cid!

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Laßt uns schwingen das Eisen!
Nicht wagen die Sklaven
Das Antlitz der Braven
Und Freien zu schau'n.
Schnell wird wie Rauch sich
Zerstreu'n ihre Heerde;
Vor unserem Schwerte,
Seht, flieh'n sie voll Grau'n.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Die Welt sah ein Wagen
Ein edleres nimmer,
In lichterem Schimmer
Nie strahlte der Muth,
Als am Tag, da entflammet,
Von heiligem Brand wir,
Wie für's Vaterland hier
Riego voll Gluth.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Dem Führer sei Ehre!
Den lasset uns preisen,
Der zuerst schwang das Eisen,
Den Bürgerstahl.
Das Vaterland hörte
Sein Donnern im Leibe —
Und verwandelt in Freude
Ward Jammer und Qual.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Befolgt ward sein Mahnen,
Erhört seine Stimme.
Der Tod soll, der grimme,
Uns kosten kein Ach!
Wir wollen als Männer
Die Ketten zerreißen,
Denn Leben konnt' heißen
Den Braven nur Schmach.
Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Schon ruft's zu den Waffen!
Nur Waffen noch richten,
Nur Waffen vernichten
Verbrechen und Trug.
Ja zittert, ja zittert!
Es zitt're der Schlechte,
Sieht den Speer im Gefechte
Er sausen im Flug.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.
Solo. Trompeten des Kampfes
Das Echo schon wecken
Und, dürstend nach Schrecken,
Die Kanone brüllt schon.
Des Kriegsgottes Stimme
Ruft laut uns zur Rache —
Der Genius erwache
Hispanischer Nation!

Portugiesische Nationalhymne.

Gedichtet vom Kaiser Dom Pedro von Brasilien.

Hör' es, Vaterland und König,
Hör' es, göttliche Religion!
Das Volk beschwor und wird sie halten
Uns're heil'ge Constitution.

Seht, mit welcher Kraft und Stärke,
Aus der wilden Revolution,
Bauten wir am großen Werke
Uns'rer heil'gen Constitution.

Groß und mächtig sind wir wieder;
Ist nur einig die Nation,
Singt nur Jeder Jubellieder
Uns'rer heil'gen Constitution.

Jetzt dringt Wahrheit hin zum Throne
Und der König hört die Nation.
Portugiesen ruft zum Lohne:
Hoch der heiligen Constitution!

Ein Hoch dem König! dem Vaterlande!
Ein Hoch der heiligen Religion!
Ein Hoch den tapfern Portugiesen
Unter'm Schutze der Constitution!

Die Marseillaise.

Berühmtes, noch jetzt vor allen anderen vorherrschendes Nationallied der Franzosen, verfaßt 1789 im Beginn der französischen Revolution von Jos. Rouget Delisle, — nach einer Melodie des „Credo der missa solemnis" Nr. 4 von Holzmann, Hof-Capellmeister in Merseburg, — und zuerst gesungen von den Marseillern, die mit der rothen Mütze nach Paris kamen, um die Revolution zu beschleunigen. — In's Deutsche übersetzt von Mebold und Scherr.

Auf Söhne ihr des Vaterlandes!
Des Ruhmes Tag, er kam herbei;
Ihr Banner, blutgetränkten Randes,
Hob wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch, Franzosen! —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was? fremde Kriegerschaaren wollen
Uns meistern an den eignen Herd?
Was, uns're stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! Uns're Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch,
Herr'n uns'res Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, aller Reihen Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn
Soldat ist alles, euch zu schlagen;
Ob uns're Helden untergeh'n,

Frankreich läßt neue aufersteh'n,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapf're Schwert!
Die euer Feind zum Streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutterbrust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!
Stärk', Vaterlandeslieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Das schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Sieggepräng' und uns're Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Die Provence.

Vom Troubadour Peire Vidal, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.
Deutsch übersetzt von Diez.

Aus der Luft saug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence sendet,
Alles freut mich, was es spendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm spricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich sein Lob erfreuen.
Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhonestrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein so vergnüglich Leben.
D'rum ließ ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei ihr zurück,
Die den Trübsinn kann zerstreuen.

Nichts darf uns des Tags beschweren,
Wo wir ihrer uns besonnen,
Da sie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren,
Ihr, der Besten ohne Streit
Und der Schönsten weit und breit,
Was er sagt, er kann nicht lügen.
Was ich dicht' und sonst vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da sie Kenntniß
Mir verliehen und Verständniß:
Darum bin ich froh und singe,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbst was mir das Herz durchdringt,
Dank' ich ihren holden Zügen.

Belgisches Nationallied.

La Brabançonne (Das Brabanterlied), von Jenneval, 1830.

Mit Sklavenketten uns zu binden,
War der Despoten kühner Plan;
D'rum rückte mit ehernen Schlünden
Ein Prinz drohend auf uns heran.
Doch uns hielt unser Muth und Glaube,
Und Nassau's Hoffnung schwand wie Traum,
Die Orange, sie liegt im Staube,
Hoch prangt der Freiheit schöner Baum.
Gerechtigkeit war unser Streben,
Für 's Recht nur kämpften wir allein,
Der König sollte es uns geben,
Sollt' uns ein lieber Vater sein.
Doch er, in stolzem Uebermuthe,
Färbt mit dem Schwert, das sein Sohn erhebt,
Die Orange mit unserm Blute,
Das selbst am Baum der Freiheit klebt.
Du wack'res Volk, das fest gestanden
Im Kampfe für dein höchstes Gut,
Aus Hollands entehrenden Banden
Befreite dich siegend dein Muth.
Dein Panier mag laut es verkünden,
Du siehst in Brüssel bei'm Engel es weh'n;
Und nach der Orange Verschwinden
Wird hoch der Baum der Freiheit steh'n.

Ihr Edlen all', die kämpfend sanken
Von des Todes mörd'rischer Hand,
Eh' Belgien, lohnend euch zu danken,
Selbst eure Namen noch gekannt:
Das schönste Loos ward euch beschieden,
Ihr starbt für's Vaterland, an Lorbeern reich!
Fern der Orange schlaft in Frieden,
Der Freiheit Baum beschattet euch!

Holländisches Nationallied.

Gedichtet von Tollens.

Wer Liebe nur im Herzen hegt
Für Holland warm und rein,
Wem Hollands Heil die Brust bewegt,
Der stimme mit uns ein;
Der hebe mit uns himmelan
Den Blick zu Gott gewandt,
Das herzerfreu'nde Festlied an
Für Fürst und Vaterland.
Wir treuen Brüder stimmen gern
Dies Lob- und Festlied an.
Weg, wer den König, seinen Herrn,
Sein Land vergessen kann!
Dem hat das Herz noch nie geglüht:
Dem weigern wir die Hand,
Der kalt bleibt bei Gebet und Lied
Für Fürst und Vaterland.
Behüte, Gott, beschirm' die Au'n,
Die wir schon jung geliebt —
Die Flur, die wir als Männer schau'n,
Die einst ein Grab uns giebt!
Zu dir, o Vater, flehen wir,
Selbst noch am Grabesrand,
Um Schutz und Segen dort und hier
Für Fürst und Vaterland.
Laut dringe durch das Festgebraus
Die Bitte, Gott, zu dir:
Bewahr' den Fürsten und sein Haus,
Als Hollands schönste Zier.
Ja, noch in unserm Schwangesang
Sei dir das Fleh'n gesandt:
Bewahre, Herr, den König lang'
Und unser Vaterland.

Schweizer Nationalhymne.

Gedichtet von J. R. Wyß. — Nach der Melodie: „Heil Dir im Siegeskranz."

Rufst du, mein Vaterland?
Sieh' uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht!
Heil dir, Helvetia!
Hast noch der Söhne ja,
Wie sie Sanct Jakob sah,
Freudvoll zum Streit.

Da, wo der Alpenkreis
Nicht dich zu schützen weiß,
Wall dir von Gott:
Steh'n wir den Felsen gleich,
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesstreich,
Schmerz uns ein Spott.

Nährst uns so mild und treu,
Hegst uns so stark und frei
An Hochlands Brust!
Sei denn im Feld der Noth,
Wenn uns Verderben droht,
Blut uns ein Morgenroth,
Tagwerk der Lust!

Frei und auf ewig frei,
Ruf' unser Feldgeschrei,
Hall' unser Herz!
Frei lebt, wer sterben kann,
Frei, wer die Heldenbahn
Steigt als ein Tell hinan,
Nie hinterwärts.

Doch, wo der Friede lacht
Nach der empörten Schlacht
Drangvollem Spiel;
O da, viel schöner, traun,
Fern von der Waffen Grau'n,
Heimath, dein Glück zu bau'n,
Winkt uns das Ziel.

Sardinische Nationalhymne.

Uebersetzt von Herrmann.

Hoch Italia auf Alpen, am Tiber,
Schon erhebet die Kraft sich der Ahnen,
Und es schwebet auf strahlenden Bahnen
Jetzt die Freiheit im göttlichen Glanz.
Den Cäsaren gleichend an Größe
Victor Emanuel Italien beglücket,
Er mit fürstlicher Großmuth geschmücket,
Mit der Weisheit nie welkendem Kranz.
Hoch Italia auf Alpen, am Tiber,
Schon erhebet die Kraft sich der Ahnen
Und es schwebet auf strahlenden Bahnen
Jetzt die Freiheit im göttlichen Glanz.
Hoch, hoch Italia!

Unsere Banner, sie zieren der Feinde
Und der Menschheit urewige Rechte!
Der Tyrannen feig mordende Knechte,
Sie zerschmett're der rächende Tod!
Die Gerechtigkeit naht mit dem Schwerte
Ihre schändliche Schaar zu vernichten
Und die Gerechtigkeit wird strenge sie richten,
Die getrotzt ihrem heil'gen Gebot!
Hoch Italia auf Alpen, &c.

Wie die Flamme sich schlängelt durch Haine
Und dann wächst zu unendlichen Gluthen,
So auch unsere Herzen durchfluthen
Die Liebe und Treue für's Vaterland ganz.
Auf, ihr Bürger, der Ruhm uns'rer Ahnen
Ist ein Erbtheil, den Enkeln geweihet.
Darum erwerbt ihn auf's neu und verleihet
Jetzt Italien den vorigen Glanz.
Hoch Italia auf Alpen, &c.

Römische Volkshymne.

Gedichtet von P. Menucci — Componirt von G. Magazzari.

Laut begrüßen des Jahres erste Stunde
Roma's Söhne mit jauchzendem Munde;
Das Panier winket zum heiligen Bunde,
Das der Vater der Gläubigen schwingt.
Eilt herbei, jubelt freudig, ihr Brüder,
Edens Tage erblühen uns wieder.
Werfet betend im Staube euch nieder,
:,: Fleh't für ihn, der den Frieden uns bringt! :,:

Heißen Dank, der so reich ihm gebühret,
Weih't dem Thron, den Gerechtigkeit zieret.
Wer den Scepter der Liebe nur führet,
Sei von liebenden Herzen umringt.
Segen dem, der mit reinem Vertrauen,
Nie versäumt auf den Himmel zu bauen!
Glück und Segen dem heil'gen Panier,
:,: Das der Vater der Gläubigen schwingt! :,:

Neugriechischer Nationalgesang.

Hört, ihr Kinder der Hellenen,
Kommen ist der Tag des Ruhmes.
Auf, uns gleich zu zeigen jenen,
Denen wir entsprossen sind.
Auf, die Ketten der Tyrannen
Festen Muthes zu zerbrechen,
Auf jetzt, jeden Schimpf zu rächen,
Jede Schmach des Vaterlands.
Ihr Hellenenkinder hört:
Auf, ergreift geschwind das Schwert!
Und Blut vergießt, und Blut vergießt,
Feindesblut, daß stromweis
Es uns zu Füßen fließt.

Ihr Gebeine der Hellenen,
Tapf're, wo seid ihr gelegen?
Neu lebendig sollt ihr regen
Euch zerstreuten Geister all'.
Hört, es tönt meine Drommete,

Daß ihr euch zusammenfügt,
Und zur Stadt der sieben Hügel
Eilet und für's Ganze siegt.
Ihr Hellenenkinder hört! u. s. w.
Sparta, Sparta, warum schläfst du
Solchen Todes tiefen Schlaf.

Auf erwach' und ruf' Athen auf,
Stets dir hülfreich, treu und brav.
Des Leonidas gedenket,
Der gepriesen durch die Welt —
Als ein Mann sich hat bewähret,
Furchtbar, schreckend wie ein Held.
Ihr Hellenenkinder hört! u. s. w.

Welcher in den Thermopylen
Wild sich stürzte in die Schlacht,
Und die Perser hat vernichtet
Und gebrochen ihre Macht.
Welcher mit dreihundert Männern
Wie ein Leu in grimmer Wuth
In der Feinde Centrum stürzte,
Badend sich in ihrem Blut.
Ihr Hellenenkinder hört:
Auf, ergreift geschwind das Schwert!
Und Blut vergießt, und Blut vergießt,
Feindesblut, daß stromweis
Es uns zu Füßen fließt.

Böhmisches Nationallied.

Laßt die süße Hoffnung walten,
Daß die Zeiten wiederkehren, wiederkehren,
Wo im glücklichen Entfalten
Böhmens Hügel sich verklären, sich verklären!
Laßt nur Böhmens Tracht uns tragen,
Unsre alte Sitte wahren,
Laßt uns rühmlichst offenbaren
Was ächt Böhmisch.
Laßt uns lieben, laßt uns wagen,
Laßt uns trinken, laßt uns schlagen,
Lieben und laßt uns wagen,
Sodann laßt uns schlagen.

Unsrer Väter Blut durchglühe
 Uns, der Arm in Kraft erbebe, Kraft erbebe,
 Daß nie Böhmens Ruhm verblühe,
 Stolz der weiße Leu sich hebe, stolz sich hebe!
 Bären gleich in Waldgehegen
 Woll'n den Feinden wir vorspielen,
 Und sie soll'n im Tanz es fühlen,
 Wenn wir singen:
Laßt uns lieben, laßt uns wagen,
Laßt uns trinken, laßt uns schlagen,
Lieben und laßt uns wagen,
Sodann laßt uns schlagen.

Mein Vaterhaus.

Böhmischer Nationalgesang, gedichtet von K. Tyla. — Melodie von F. Skaux.

Mein Vaterhaus? mein Vaterhaus?
 Wo durch Auen Bäche rauschen,
 Bergeswälder Grüße tauschen,
 Gärten blühen wonnereich;
 Ach, ein Bild des Edens gleich!
 In dem Land voll eig'ner Schöne:
 Dort ist, dort mein Vaterhaus,
 Dort ist mein Vaterhaus.

Mein Vaterhaus! mein Vaterhaus!
 Kennst das Volk du, fromm und bieder,
 Wo zur Arbeit flinke Glieder,
 Hell der Geist, das Herz so zart,
 Muth zum Kampf die Brust bewahrt.
 Das sind Böhmens wack're Söhne,
 Dort ist, dort mein Vaterhaus,
 Ja, dort ist mein Vaterhaus!

Serbische Nationalhymne.

Zu des Vaterlandes Schutz
 Bieten jedem Feind wir Trutz,
 Schützen es mit Heldenmuth
 Und mit unserm Gut und Blut!

Wenns das Vaterland verlangt,
Uns vor keinem Feinde bangt,
Muthig geh'n wir in den Tod
Für des Vaterlandes Noth!
:,: Unsern Herrscher segne Gott!
Gott mach' seine Feind' zu Spott! :,:

Wallachische Nationalhymne.

Schütze, Gott, mit starker Hand,
Sei du selbst sein Schirm und Schild!
Schütze unser Vaterland,
Muthbeseelt und krafterfüllt!
:,: Allerwegen gieb ihm Segen, :,:
Der aus deiner Gnade quillt

Uns're Felder, uns're Fluren
Mache fruchtbar unseren Schweiß!
Uns'rer Händearbeit Spuren
Mache lohnend unseren Fleiß!
:,: Laß uns leben, laß uns sterben :,:
Uns zur Ehre, dir zum Preis!

Mit den Berg- und Thalgenossen
Rings im schönen Vaterland,
Laßt uns weben unverdrossen
Brüderlich der Eintracht Band.
:,: Treu dem Herde, treu der Erde, :,:
Die wir bau'n mit treuer Hand.

Heil Columbia!

Amerikanischer Nationalgesang.

Heil Columbia, glücklich Land!
Euch Helden Heil, die Gott gesandt,
Die für der Freiheit herrlich Gut
Erkämpftet Ruhm, vergoßt nur Blut,
Um dann nach wilden Krieges Dräu'n
Des gold'nen Friedens euch zu freu'n.

Stets sei die Freiheit uns're Zier,
Denkt ihres Werthes für und für,
Und bauet bis zum Himmel klar
Voll Dank der Freiheit den Altar!
Chor: Laßt uns freudig im Verein
Unseren Arm der Freiheit weih'n;
Treu geschaart als Brüder hier
Heil und Frieden finden wir!

Steht auf noch einmal, Helden ächt,
Schirmt euer Land, schützt euer Recht!
Auf daß kein Feind mag dringen ein
Mit frecher Hand in jenen Schrein,
Darin der Preis geheiligt ruht
Von eurem Ringen, eurem Blut!
Zum off'nen Frieden gern bereit
Auf Gott wir bauen allezeit,
Daß Wahrheit gelten mag und Recht —
Und nie der Freie werde Knecht!
Chor: Laßt uns freudig im Verein rc.

Trompete, kling' mit hellem Ton
Zum Ruhme laut von Washington;
Sein Name töne durch die Welt,
Gepriesen sei der große Held!
Und jedes Volk, das Freiheit schmückt,
Lausch' solcher Kunde hochbeglückt.
Mit festem Sinn, gottgleicher Macht,
Führt' er uns durch der Schrecken Nacht.
Er siegt' im Krieg und lenkt' mit Ruh
Des Friedens sel'ger Zeit uns zu!
Chor: Laßt uns freudig im Verein rc.

O seht den Helden, der aufs Neu'
Ersteht, für's Land zu kämpfen treu;
Ein Fels, an dem der Sturm sich bricht,
Hält fest er aus und wanket nicht!
Voll Wahrheit, Stärke, Mannesmuth,
Auf Gott und euch sein Hoffen ruht! —
Als alle Hoffnung niederlag,
Umdüstert war Columbia's Tag, —
Da sprach sein Geist das Machtgebot:
Nur Freiheit giebt es — oder Tod!
Chor: Laßt uns freudig im Verein rc.

Die Flagge der Vereinigten Staaten.

Gedichtet von S. G. Drake, geb. zu Pittsfield 10. October 1798.

Als Freiheit von ihrer Berge Höh'n
Ihr Banner in der Luft ließ weh'n,
Zerriß sie der Nacht Azurkleid,
D'rauf pflanzend die Sterne der Herrlichkeit.
Des Himmels glänzend Gürtelband
Sie um die prächt'gen Farben wand;
Das reine Himmelsweiß streifte sie
Mit Strahlen von der lichten Früh'.
Dann von der Sonne, wo er war,
Rief sie, als Träger ihrem Aar,
Und gab ihm in die mächt'ge Hand
Das Symbol von ihrem Lieblingsland.

Großer Monarch der Wolken, du!
Der droben schwebt im Königsglanze;
Des Sturms Trompeten hörest zu,
Und siehst des Blitzes flücht'ge Lanze:
Wenn wild des Sturmes Krieger wettern,
Des Himmels Donnertrommeln schmettern;
Du Sonnensohn, dein Amt ist's, dein:
Zu schirmen das Panier der Frei'n,
In gelbem Schwefeldampf zu kreisen,
Den Streich der Schlacht zurückzuweisen,
Zu schaffen, daß es hold, gewogen,
Hoch flatt're, so wie Regenbogen
Am nächtlichen Gewölk des Krieges,
Herolde des ersehnten Sieges.

Der Tapfern Banner! flatt're offen,
Ein Pfand für des Triumphes Hoffen,
Wenn die Signaltrompet' erschallt,
Das Heer im Marsch lang, glänzend wallt.
Eh' trübt mit seiner Lebensfluth
Das blanke Bajonett das Blut:
Blick' dorthin jedes Kriegers Auge,
Wo deine Himmelsglorien glüh'n!
Kriegswuth aus deinem Glanz er sauge,
Wenn er im Sturm muß vorwärts zieh'n.

Wenn brüllender Geschütze Dampf,
Ein graues Bahrtuch, hüllt den Kampf,
Der blut'ge Säbel zuckt zum Streich,
Der Mitternacht Sternschnuppen gleich:

Dann flamm' in Meteores Licht,
Daß zitternd flieh'n des Auslands Kinder
Vor jedem Arm, der mannhaft ficht
Unter so schönem Todverkünder!

Flagge des Meers! Zur See deck immer
Die Tapfern deiner Sterne Schimmer;
Wenn Tod scheuchend des Sturmes Vögel,
Schwarz rauscht um die geblähten Segel,
Wenn die Wellen flieh'n in wildem Schreck
Vor'm Schiffsbord, schon zum Sinken leck:
Schau' jeder Todgeweihte doch
Zum Himmel und zu dir auf noch,
Noch sinkend deine Farben zu seh'n,
Ob seinem Grab im Triumphe weh'n.

O Flagge! freier Herzen Vertrauen,
Von Engelshand der Kraft verliehen,
Am Himmel deine Sterne wir schauen,
In Himmelsart deine Farben glühen.
Weh' stolz, o Fahne, unverwandt!
Wo ist der Feind, der den Sieg je raubt uns,
Wenn der Fuß steht auf der Freiheit Land,
Freiheit Banner weht um's Haupt uns?

Yankee-Doodle.[1])

Drolliges Nationallied der Amerikaner. Gedichtet von Schackburg, in der Zeit vor dem Befreiungskampfe (1755).

Ein Yankeebub' ist schön und keck
Und nie zu fett — Herr!
Bei Tanz und fröhlichem Sprung und Jagd
So hurtig wie 'ne Ratte — Herr!
Yankee doodle, schütz' dein Ufer,
Yankee [2]) doodle [3]) dandy, [4])
Fürchte nicht Drohen und Prahlen,
Yankee doodle dandy!

Yankee doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Es paßt zur Pfeife, Spiel und Sang
Und eben recht zum Streite.

---

[1]) Man thut dem Liede Unrecht, wenn man es, wie oft geschehen, als ein sinnloses Geschwätz bezeichnet; es ist vielmehr ein für den amerikanischen Nationalsinn sehr charakteristisches keckes Trutzlied voll Originalität.
[2]) Yankee, indianische Aussprache für „English".
[3]) Doodle, Tölpel. — [4]) Dandy, Zierbengel.

Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blas't und fidelt!
Frankreich, Spanien, Engeland
Soll'n unser Land bekriegen:
Wir Yankee's haben Fuß und Hand,
Könn'n sie noch All' besiegen.
Yankee doodle ꝛc.
Meint ein Feind im Uebermuth,
Wir sei'n so leicht zu schlagen,
Wir dämpfen seinen kühnen Muth,
Könn'n auch noch Waffen tragen!
Yankee doodle ꝛc.
Ich wett' euch Flipp [1]) ein ganzes Maß
Und lass' es gleich auftragen,
Daß Yankee-Buben auch mit Spaß,
Zu Schiff sich können schlagen!
Yankee doodle ꝛc.
Und giebt es Gründe, schwarz auf weiß,
So sind wir auch nicht hinten:
Denn Zungen, scharf und spitz und heiß,
Sind auch bei uns zu finden.
Yankee doodle ꝛc.
Amerika ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Yankee doodle ꝛc.
Wir schaffen, schlafen, beten auch,
Sind arbeitsame Leute,
Doch geb'n wir unsern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
Yankee doodle ꝛc.
Und dann am großen Freiheitstag [2])
(Wer sollte da sich plagen?)
Da geh'n wir Saus und Brause nach
Und sorg'n auch für den Magen.
Yankee doodle ꝛc.
Seht uns're Mädchen, wie sie blüh'n,
Seht uns're starken Knaben,

[1]) Ein dem Eierpunsch ähnliches und im Westen sehr beliebtes Getränk.
[2]) Fest der Unabhängigkeitserklärung, 4. Juli 1776.

Seht uns're Alten, frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
Yankee doodle ꝛc.
Ja glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet:
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk gebildet.
Yankee doodle ꝛc.
Wir pflügen unser eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
D'rum fechten wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blas't und fidelt!

Der Ansiedler im Westen.

Von dem Amerikaner Street, übersetzt von Freiligrath.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wüsten, wo kein Laut ist wach;
Des Walds Titanenschaar — sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Nest, das sich zum Sturze bog
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'strahl zog
In Wolfes Höhlennacht.

Rauh war die Tracht und stark der Leib
Deß, der sich mühte hier so schwer;
Es schafft des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz', der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
Der Wind, des Hauch Musik oft macht
In dem sonnlosen Raum; —

Die Tempel — Baumarkadenreih'n.
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Scenen groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblök und Glockenhall
Die Landschaft wie verjüngt,
Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.

Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruß!
Roth wuchs die Rose in die Höh'!
Der Mais gelbt' in des Herbststrahls Kuß,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit, oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.

Er sieht Gewitters wilde Gluth
Tobend auf selbstgebroch'nem Pfad,
Sengend das Land, den Wald, voll Wuth,
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreißt im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.

Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beißt in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
In seine Wasserstadt.

Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Feiheit Aufgebot:

Hat er am kühnsten sich bewährt
Zu Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Muth,
Und sah aus dunkler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Gluth,
Ob einem befreiten Volke!

An den Adler.

Gedichtet von dem Amerikaner Percival. — Aus dem Englischen übersetzt von Louise von Ploennies.

Du mit dem mächt'gen Flügelpaar'
Wohnst hoch in freier Luft,
Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schaar,
Wo der Wind den Wolken ruft.
Dein Thron ist auf der Bergesspitz',
Die Luft dein endlos Feld,
Die Felsenzack' dein Königssitz,
Die Wolken sind dein Zelt.

Du sitzest in den Strahlen hell,
Im gold'nen Mittagslicht,
Der Sonne glüh'nder Flammenquell
Versengt dein Auge nicht.
Die Schwingen ausgedehnt im Wind,
Streifst über'm Wogenreich'
Das untergeh'nde Schiff geschwind,
Dem Todesengel gleich.

Von ragend hoher Klipp' herab
Schaust in die Brandung hin;
Da läßt das Rauschen nimmer ab,
Endlos die Fluthen zieh'n.
Auf's neue dann dein Flügel kreist,
Trägt fern dich über's Meer,
Gleich einem lichtumfloss'nen Geist
Schwebst du dann frei und hehr.

Myriaden Wogen eilend zieh'n,
Doch eilest du voran;
Ziehst über tausend Gräbern hin
So rasch wie der Orkan.
Und wenn der Nachtsturm schwarz erwacht,
Mit Schreckensahnung pfeift,

Dann, wie ein flücht'ger Traum der Nacht,
Dein Flug vorüberschweift.
Du Fürst der grenzenlosen Luft,
Dein Name kaiserlich
Zu Kampf und Ruhm die Kühnen ruft,
Sie schaaren sich um dich.
Dein mächtig Flügelpaar, es flog
Einst vor den Römern her,
Vom fernen Nil Aegyptens zog
Es hin zum weiten Meer.
Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,
Der ihren Schwur empfing,
Des Kriegers Blick, im Hörnerschall
An dir noch sterbend hing.
Jahrhunderte voll Schrecken war
Dein Bild Symbol der Macht,
Bis daß der Sturm, der tausend Jahr
Heranzog, wild erwacht'.
Da rollt heran die Zornesfluth,
Umbraust die Völker wild;
Die Welt loh't auf in Kriegesgluth,
Der Tod deckt das Gefild.
Den König wie den Sklaven schlingt
Die mächt'ge Fluth hinab,
Den Tapfern wie den Feigen zwingt
Der Tod in's blut'ge Grab.
Und wo warst du dann, freier Aar? —
„Ueber'm Meer dort, im Westen fern,
Wo über der Freiheit Wiege klar
Ging auf ein gold'ner Stern.
Jahrhunderte auf ödem Strand
Saß, wacht' ich dort allein;
Die Welt, die Dunkelheit umwand,
Gedachte nicht mehr mein.
Da zog 'ne kühne Schaar heran
Auf unbekanntem Meer;
Mein Auge sah es gleich ihr an,
Daß sie brav und tapfer wär'.
Um die willkomm'ne Barke flog
Ich, wie sie naht' dem Strand,
Dann, gleich der Lerche, fröhlich zog
Ich auf zum Himmelsrand.
Es ward die kleine kühne Schaar
Zur mächt'gen Nation,

Ich führte sie durch die Gefahr —
Mir klingt ihr Lied zum Lohn.
Hoch über Feld und See und Meer,
Vor ihrer Waffen Glanz
Zieht meines Auges Zauber her,
Führt sie zum Siegeskranz."

Brasilianische Nationalhymne.

Land meiner Väter,
Strahlend im Aether,
Dir töne mein Lied!
Heil, wem im Stande
Irdische Bande
Zum Heimathlande
Gott dich beschied!

Land meiner Wiege,
Du Land der Siege
Von unsrer Hand!
Dein ist mein Leben,
Dir nur ergeben
Will ich, mein Streben
O, Vaterland!

Chilenischer Nationalgesang.

Uebersetzt von Jul. Heinze.

Chile, heiter strahlt dein lichteblauer Himmel,
Reine Lüfte durchwehen dich süß;
Deine Fluren, mit Blumen geschmücket,
Sind ein treues Bild vom Paradies.
Majestätisch dein weißes Gebirge,
Daß der Herr zum Bollwerk dir schuf,
:,: Und das Meer, das so ruhig dich umflutet,
Zeigt des künftigen Glanzes Beruf. :,:

Bolivianisches Nationallied.

O, du des Liedes hohe Gewalt,
Sinniger Töne tiefer Gehalt,
Vom Himmel stammende,
Zum Himmel flammende
Heilige Gluth,
Zünd' uns're Herzen, zünd' unser Blut.
Du in des Busens innerstem Schacht
Friede und Freude zaubernde Macht;
Vom Herzen klingender,
Zum Herzen dringender
Heldensangchor,
Trag' uns're Seelen himmelempor.
Heute vor Allem töne du ihm,
Töne dem Vaterland mit Ungestüm!
Bring' ihm in brausenden
Tönen zu tausenden
Glückwünsche dar!
Und der Himmel mache sie wahr.

Aegyptische Hymne.

Uebersetzt von Jul. Heintze.

Allah, Allgütiger, schütz' unsern Herrscher!
Gerecht ist sein starkes Schwert,
Wenn's strafend niederfährt.
Den Schwachen seine Kraft beschirmt,
Dem Starken spricht er Trutz,
Und wenn Gefahr ringsum sich thürmt,
Er ist dann unser Schutz!

Arabischer Nationalgesang.

Frei wie die Sonne, die am Himmel strahlet,
Fliegt der Araber in die Wüste aus!
Die Wüste ist sein Haus!
Dort lebt er frei und des Propheten Hand
Schirmt ihn und führt ihn in das Sonnenland!
Allah sei Preis!

aiser- und Königslieder.

Wer der Götter Satzung ehret,
Wer im Staat den Frevel wehret,
Den soll preisen unser Lied. —

Sophokles
Aus „Antigone“.

Preußisches Königslied.

Gedichtet von Pastor Heinrich Harries (1796), gest. 1802 zu Brügge in Holstein. — Melodie: Nach „God save the King“. (zur Geburtstagsfeier des Königs Georg II. von England) componirt von Henry Carey, Dichter und Componist. Geb. 1696 in London; endete 4. October 1743 durch Selbstmord, aus Noth und Verzweiflung. — Zum erstenmal wurde diese Dichtung im Jahre 1795 in Berlin im Nationaltheater gesungen.

Heil dir im Siegeskranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl' in des Ruhmes Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n!
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's
Gründen des Herrschers Thron
Wie Fels im Meer!

Heilige Flamme glüh',
Glüh' und erlösche nie
Für's Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für's Vaterland!

Handlung und Wissenschaft
Heben mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort,
An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier,
Lang' deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein!
Heil, König, dir!

Das Kaiserblumen-Lied.

Gedichtet von Hermann Francke. — Komponirt von Franz Abt. — Berlin, Verlag von Ries und Erler.

Ein Blümchen kenn' ich, gar lieb und hold,
Es birgt sich in wogender Aehren Gold;
Sein Auge blickt treu und himmelsrein,
D'rum schaut auch der Kaiser so gern hinein.
Dich Kaiserblume, dich lob' ich mir
Als deutscher Männer und Frauen Zier, :,:

O Blümchen, seligen Friedens Bild,
Wie stimmt uns dein Anblick so sanft und mild,
Wie hast du nach mancher heißen Schlacht
Dem Kaiser noch Freude und Trost gebracht.
Dich Kaiserblume, dich lob' ich mir
Als deutscher Männer und Frauen Zier, :,:

Du reichstes Blümchen in Wald und Feld,
Dich liebt ein Kaiser, ein mächtiger Held,
Ein Herz, ach so treu und so rein wie du;
D'rum bringet die Treue den Dank dir zu.
Dich Kaiserblume, dich lob' ich mir
Als deutscher Männer und Frauen Zier, :,:

Kornblumen.

Deutsches Kaiserlied, (Wilhelm I.) gedichtet von O. Mylius, Musik von Gustav Steffens. — Berlin, Kühling & Güttner.

Unser Kaiser liebt die Blumen,
Denn er hat ein zart Gemüth;
Doch vor allen liebt er eine,
Die in keinem Garten blüht.
Nicht nach Rosen steht sein Sehnen,
Draußen pflückt er sich im Feld
Eine kleine blaue Blume,
Die er für die schönste hält. :,:

Unvergeßlich bleibt Louise,
Preußens Stolz und lichter Stern;
Sie trug einst die blaue Blume
Als den schönsten Schmuck so gern.
Darum hat der Sohn, der edle,
Sie als Liebling sich erwählt,
Weil die Liebe zu der Mutter
Wunderbar sein Herz beseelt. :,:

Weil nun unser Heldenkaiser
Gar so sehr dies Blümchen liebt,
Es auf jeden echten Preußen
Einen mächt'gen Eindruck übt,
Und das Blümchen er ins Knopfloch
Sich zu stecken nie vergißt;
Es ist ihm der höchste Orden,
Weil's des Kaisers Liebling ist. :,:

Friedericus Rex.

Von Willibald Alexis (Dr. Georg Wilh. Heinr. Häring), geb. 1798 in Breslau, gest. 1871 in Arnstadt. — Comp.: G. W. Fink.

Friedericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt in's Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls," sprach Seine Majestät,
„Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht.
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz."

„Die Kais'rin hat sich mit den Franzosen alliirt
Und das römische Reich gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefallen in Preußen ein,
Auf, laßt uns sie zeigen, daß wir brave Landskinder sein."

„Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith,
Und der Generalmajor von Ziethen sind allemal bereit.
Potz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt."

Nun adjö, Lowise, wisch ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träfe jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht so manchem vorbei.

Uns're Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde über,
Die Schweden die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oesterreicher besseres hält.

Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Wochen bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament?

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach, hätt'st du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt!

Das Lied vom baierischen Löwen.

Gedichtet von Ignaz Hub. — Componirt von J. Valentin Hamer. — Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin Fr. Lipperheide.

Ludwig von Baiern kurz bedacht,
Ein Hort der deutschen Treue,
Abhold der welschen Niedertracht,
Er sprach: „Es wird mobil gemacht!
Spring' an, mein Königsleue!"

Vom Wetterstein, vom Wallersee,
Vom Watzmann und Scharfreiter,
Vom Böhmerwald, von der fränkischen Höh'
Und aus der räthischen Alpen Schnee
Anrückt der Schwall der Streiter.

Die Muskeln Stahl, die Brust Granit,
Der Löwe hebt die Pranken;
Vom Inn zur Wasgau hallt sein Tritt,
Groll ist sein Odem, Sturm sein Schritt, —
Weh' euch, ihr Turkofranken!

Hört ihr es rollen donnerdumpf
Und rauschen seine Mähne . . ?
Er fegt Baschlik und Kopf vom Rumpf,
Und blutig zuckend, Stumpf an Stumpf,
Liegt Schakal und Hyäne.

Raubrudel von Konstantineh,
Aff', Krokodill und Schlange,
Schwarz Mordgezücht von Dahomeh —
Ihr Zeterschrei: „Diable bleu!"
Erschallt wie schaurig bange!

Die Luft zerreißt ihr Wehgeheul,
Entsetzen packt die Runde;
Zu Boden schmettert Kolb' und Keul'
Den afrikanischen Menschengräu'l,
Spahi's und Turkohunde.

Den Grimmen hält nicht Wehr und Damm
Mit seines Blitzes Lanze,
Die Meute vom Kabylenstamm
Verfolgt er kühn, — sein Feuerkamm
Aufwogt im blutigen Tanze.

Da schien's, als ob der preußische Aar
Entzückt die Fänge höbe;
Vernichtet lag die Turkoschaar, —
Stolz schüttelte sein Mähnenhaar
Der baierische Löwe!

Karl der Zwölfte.

Schwedisches Königslied von Esaias Tegnér (geb. 1782, gest. 1846). — Uebersetzt von Lobedanz.

In Rauch und Dampf so muthig
Stand Karl, der junge Held;
Er schwang sein Schwert so blutig,
Drang über's Leichenfeld.
„Nun mög' sich Jeder hüten,
Scharf beißt der schwed'sche Stahl!
Wahrt euch, ihr Moskowiten,
Auf, Schweden, allzumal!“

Ein gegen Zehn sie standen,
Nicht bangt dem Wasasohn,
Und die den Tod nicht fanden,
Sind eilig ihm entfloh'n.
Europa trat zusammen
Drei Kön'gen beut er Spott,
Sieht lächelnd rings die Flammen.
— Bartloser Donnergott. —

Grauhaar'ge Staatskunst dachte
Zu fangen ihn gewiß;
Allein der Jüngling lachte, —
Ein Wort — das Netz zerriß.
Schlank und mit gold'nen Haaren
Aurora*) nun erschien;
Der Held von zwanzig Jahren
Ließ ungehört sie zieh'n.

Es schlug ein großes Herze
In seiner Schwedenbrust.
In Freude wie im Schmerze
War Rechtthun seine Lust.

---

*) Aurora, Gräfin von Königsmark, welche 1772 von August II. als Friedensvermittlerin gesandt, aber nicht vorgelassen wurde.

Gram konnt' den nicht erreichen,
Der selbst dem Glück gebot;
Er konnte nimmer weichen,
Ihn fällte blos der Tod.

Bei Nacht die Sternwelt glänzet
Längst auf sein Grab von Stein;
Uraltes Moos bekränzet
Des Herrlichen Gebein.
Wer groß auf Erden worden,
Vergänglich ist sein Loos;
Sein Name ist im Norden
Bald eine Sage blos.

Doch hoher Sage lauschet
Das alte Sagenland;
Der Tadel ist verrauschet,
Der Riese ganz erkannt.
Der Geist, den ihr bewundert,
Lebt noch auf Schwedens Flur;
Wohl schlief er ein Jahrhundert,
Doch lebt er; schlief ja nur.

Dies Grab sollst, Svea, lieben,
Hier schläft dein größter Held!
Und was darauf geschrieben,
Als Lied tönt's durch die Welt.
Mit hellen Flammenzügen
Trägt Lehren dieser Stein:
Hier weih't zu neuen Siegen
Die schwed'schen Fahnen ein!

König Christian stand am hohen Mast.

Dänisches Nationallied. — Aus dem Singspiel: „Die Fischer".
Gedichtet von Johannes Ewald, geb. 18. November 1743 zu Kopenhagen,
† 17. März 1781. — In's Deutsche übersetzt von Gähler.

König Christian stand am hohen Mast
In Rauch und Dampf;
Sein Schwert, es hämmert sonder Rast
Auf Gothen-Helm' und Hirn die Last;
Da sank der Feinde stolzer Mast
In Rauch und Dampf.

„Flieh'," rief der Feind, „o flieh', wer kann,
Wer steht denn Dänemarks Christian
Im Kampf!

Niels Juul weckt auf des Sturmes Wuth!
Jetzt, jetzt ist's Zeit!
Er hißt die Flagge, roth mit Blut,
Die Hiebe fallen dicht und gut.
Da riefen sie in Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!
Entflieht aus diesem Höllenpfuhl,
Wer kann bestehen Dänemarks Juul
Im Streit!" —

O Nordsee, Wessel's Donnerbrut
Den Nebel theilt,
Da sanken Helden in die Fluth;
Denn mit ihm kämpft des Todes Wuth,
Und laut Geschrei des Nebels Brut
Vom Walle theilt;
Für Dänemark blitzet Tordenskjold,
Wie es der Himmel hat gewollt, —
Enteilt!

Der Dänen Pfad zu Ruhm und Macht,
Schwarzdunkle Fluth!
Nimm auf den Freund, der unverzagt
Gefahr begegnend, sie verlacht,
So stolz wie du, trotz Sturmes Macht —
Schwarzdunkle Fluth;
Führ' ihn durch Sang und Klang hinab,
Durch Schlacht und Kampf, bis daß im Grab
Er ruht! —

Vive Henri quatre!

Altfranzösisches Nationallied.

Heinrich der Vierte,
Der Tapf're lebe hoch!
Seht, er, der Eine
Ist ein dreifacher Held,
Bei den Frau'n, beim Weine
Und als Soldat im Feld.

Stimmt ihm zum Ruhme
Mit mir ein Loblied an.
Herrschend verbleibe
In Ruh' sein Haus fortan,
Bis man Luna's Scheibe
Mit Zähnen fassen kann.

Vivat die Ehre,
Die Mädchen und der Wein!
Prägt Euch als Lehre
Den schönen Wahlspruch ein:
Vivat hoch die Ehre,
Die Mädchen und der Wein!

Nie wär's gekommen
Zu jenem blut'gen Zwist,
Hätt', nicht versunken
In Rohheit, der Liguist
Fleißiger getrunken
Und eifriger geküßt.

Vive l'Empereur!

Der Freund des Gesanges, von Schröter, 1838, Nr. 24.

Der Kaiser ruft zum Kampf und Sieg,
Frisch, Bruder, zum Gewehr!
Für ihn und Frankreich in den Krieg,
Hoch, „vive l'Empereur!" :,:
Ich zog hinaus, da schluchzt die Braut,
Die Eltern weinten sehr:
Ich aber rief gefaßt und laut
Ein „vive l'Empereur!" :,:
Ich zog mit ihm durch alle Welt,
Zog mit ihm hin und her,
In Freud' und Trauer gleich gesellt,
Stets „vive l'Empereur!" :,:
Und hatt' ich keinen Bissen Brod,
Und war die Flasche leer,
Und war ich müde bis zum Tod, —
Doch „vive l'Empereur!„ :,:
Und hieß es: „Grenadiere stürmt!"
Frisch fällt ich mein Gewehr,
Ob Leiche sich auf Leiche thürmt,
Stets: „vive l'Empereur!" :,:

Die Kugel riß den Arm mir fort,
Die Wunde brannte sehr,
Und dennoch war mein letztes Wort
Ein „vive l'Empereur!“ :,:
Und als das schwere Werk gethan,
Hing, — Brüder, welche Ehr'! —
Der Kaiser selbst das Kreuz mir an,
Drum „vive l'Empereur!“ :,:
Und als ich von ihm scheiden mußt', —
Wie schwer war es, wie schwer! —
Da rief ich doch aus voller Brust
Ein „vive l'Empereur!“ :,:
Und birgt das Felsengrab ihn auch
Im wüsten, weiten Meer,
So ruf' ich mit dem letzten Hauch
Doch: „vive l'Empereur!“ :,:

Der fünfte Mai.

Hymne auf den Tod Napoleon's I. Gedichtet von Alessandro Manzoni (1785—1873) im Juni 1821. — Aus dem Italienischen übersetzt von Paul Heyse.

Er war! so wie bewegungslos,
Nachdem der Mund erblaßte,
Die Hülle lag, uneingedenk
Welch' einen Geist sie faßte,
So steht die Welt wie schlaggelähmt
Bei dieser Kunde still.
Stumm denkt sie an den Todeskampf
Des Einen, Schicksalsvollen!
Und fragt, wann wohl ein Menschenfuß
Auf ihre blut'gen Schollen
Solch' eines Daseins Riesenspur
Von Neuem drücken wird.
Ihn sah' die Mus' im Strahlenglanz
Des Throns und hat geschwiegen,
Und sah ihn, ewig wechselvoll
Fallen, ersteh'n, erliegen!
Im Wortgeräusch der Tausende
Blieb ihre Lippe kalt.
Jungfräulich rein vom Sklavenlob
Und wie von Schmähsucht trunken,

Erhebt sie jetzt sich tief bewegt,
Da solch' ein Stern versunken,
Und singt zur Urn' ein Todtenlied,
Das nie vielleicht verhallt.
Vom Alpengrat zum Wüstensand,
Vom Manzanar zum Rheine,
Unfehlbar traf sein Wetterschlag
Hart nach des Blitzes Scheine
Von Scylla bis zum Tanais,
Von dem zu jenem Meer.
War echt sein Ruhm? — die Enkelwelt
Entscheide dies! Wir neigen
Die Stirne dem Allmächtigen,
Dem es gefiel zu zeigen
In ihm die hehre Schöpferkraft,
Gewalt'ger als bisher.
Die bange Lust, die stürmische,
Zu glüh'n von großen Planen,
Des Herzens Angst, das dienen soll,
Durchbebt von Herrschaftsahnen,
Und endlich hascht die Palme, die
Zu hoffen Wahnsinn war.
All' das erfuhr er, strahlender
Aus jeder Noth sich hebend,
Nach Flucht und Sieg und Kaisermacht
Sich in's Exil ergebend,
Zweimal im Staub dahingestreckt,
Zweimal auf dem Altar.
Auf trat er: zwei Jahrhunderte,
Die wilden Kampf sich drohten;
Auf ihn demüthig blickten sie
Wie auf den Schicksalsboten.
Er heischte Ruh', und setzte sich
Als Schiedsmann zwischen sie.
Er ging, und hat den Lebensrest
Auf schmalem Strand beschlossen,
Ein Ziel dem tiefsten Mitgefühl,
Den schärfsten Neid geschossen,
Dem Haß, dem unauslöschlichen,
Und treuester Sympathie.
Wie über'm Haupt dem Scheiternden
Sich wälzt die Last der Wogen,
Die eben noch der Späherblick
Des Aermsten überflogen —

Ersehnend, ach, verzweiflungsvoll
Entfernter Rettungsstrand.
So auf dem Geist ihm lastete
Die Fluth von alten Bildern,
Dann hub er an wie manches Mal
Der Welt sich selbst zu schildern;
Doch auf die ewigen Blätter sank
Ermattend stets die Hand.
O wie so oft, wenn thatenlos
Der Tag begann zu dunkeln,
Die Arme auf die Brust gekreuzt,
Gesenkt des Auges Funkeln,
Stand er, bis ihn Erinnerung
In ferne Zeiten trug.
Er denkt an sein bewegliches
Gezelt, gesprengte Schanzen,
Die Sturmfluth seines Reiterheers
Im Sonnenblitz der Lanzen.
Und an sein rasches Machtgebot
Und seines Winks Vollzug.
Ach, wohl erlag dem Uebermaß
So ungeheurer Proben
Verzagt sein Geist; doch kräftiglich
Kam eine Hand von oben
Und trug den Müden mitleidsvoll
In leichter Luft empor.
Und führt' ihn auf die blühenden
Und hoffnungsvollen Pfade
Zum Land, wo jeder Wunsch verstummt
Vor'm Ueberschwang der Gnade.
Wo tief in leere Finsterniß
Der Weltruhm sich verlor.
O schöner, ew'ger, seliger
Triumphgewohnter Glaube,
Frohlockend zeich'n auch dieses auf:
Daß nie zuvor im Staube
Sich vor der Schmach von Golgatha
Gebeugt ein stolz'rer Muth.
Heiß' schweigen jedes Lästerwort,
Das diese Asche schändet!
Es hat der Gott, der stürzt und hebt,
Der Leid und Tröstung sendet,
Auf dem verlass'nen Sterbebett
Ihm an der Brust geruht.

O Richard, o mon roi!

Berühmtes Lied aus Gretry's Oper „Blondel". — Lieblingslied der Legitimisten in Frankreich.

O Richard, o mein König!
Verläßt dich Jedermann,
Bleibt dir nur dieser Arm,
Der retten möchte und nicht retten kann?
In Fesseln schmachtet der,
Der nur für And're lebte,
Und Niemand eilt zur Rettung her.
O Richard, o mein König!
Verläßt dich Jedermann,
Bleibt dir nur dieser Arm,
Der retten möchte und nicht retten kann?
Und eine edle Freundin,
Weh' ihr, ihr zärtlich Herz,
Wird es den Schmerz ertragen?
Ach, solchem bittern Schmerz
Erliegt ein treues Herz
Monarchen wollt ihr einen Freund,
Sucht ihn nicht unter Lorbeerzweigen;
Er ruht im stillen Myrthenhain
Und sinnt auf süße Minnelieder.
Treu ist sein Herz, ist treu und rein,
Treu, bieder rein wie seine Lieder.

Richard Löwenherz.

Gedichtet von Wohlbrück. — Aus der Oper: „Der Templer und die Jüdin", von H. Marschner.

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselmann entflieht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolomais steht?
Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
Bei Askalon umweh't?
Du stolzes England, freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König, der tapf're Löwenherz!

Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England freue dich,
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König, der tapf're Löwenherz!

Ach, lange war das Vaterland
In blut'gen Haß getheilt!
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seh't ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England freue dich,
Dein Richard hold und minniglich,
Dein König, dein König, der edle Löwenherz!

Lob der bedeutendsten polnischen Könige.

Gedichtet von Johann Kochanowski, ausgezeichnet durch den Namen eines „Dichterfürsten", — geb. zu Syczya, Wojwodschaft Radom, im Jahre 1530, † 22. Aug. 1584 zu Lublin. — Aus dem Polnischen von Heinrich Nitschmann in: „Der polnische Parnaß" Leipzig 1875.

Wer leiht mir Flügel, birgt mich in Gefieder
Und hebt so nahe mich dem Himmelszelt,
Daß meine Blicke aus der Höhe nieder
Erschau'n die ganze Welt?
Ich weile in der Sonne Strahlenkreise,
Des Goldgestirnes, welches immerdar
Vom Weltbeginn die nämlichen Geleise
Durchwandelt Jahr für Jahr.
Sie ist es, die des Lichtes Wechsel spendet,
Die Nährerin, der Sterne Führerin.
Ich höre eine holde Stimme — blendet
Ein Traumbild meinen Sinn?

Kein trüber Nebel dringt zu jener Stelle,
Kein Schnee, kein kalter Hagel schadet dort,
Nichts unterbricht die Ruhe, Tageshelle
Währt droben ewig fort.
Herr! die Paläste, die du prachtvoll ziertest,
Sie öffnen dem, der dich erkannte, sich;
Ich sehe sie mit Augen, denn du führtest
In deinen Himmel mich.
Slavoniens Lech, wer sollte dein nicht denken,
Der du zuerst zum Sitz erwählt dies Land,
Der du das Nordenreich gewußt zu lenken
Mit deiner starken Hand.
Und Krakus, der aus jenem bessern Lande
Den Blick herabsenkt auf sein Stadtgebiet;
Die hehre Wanda, die nur im Gewande
Des Weibes Art verrieth.
Ich kann den falschen Przemyslaw erkennen,
Und jener, der die Krone einst erlangt,
Als er verrätherisch im Rosserennen
Zuerst zum Ziel gelangt.
Gott will die Falschheit nicht, doch der Gerechte
Ist ihm so lieb wie heute der Piast,
Der würdig einst vorantrug dem Geschlechte
Der Herrscherkrone Last.
Dem Vater weilet Ziemowit zur Seite
Den andern gleich; nur Mieczyslaw gebührt
Der Vorrang, der dem Christenthum sich weihte,
Das er uns zugeführt.
Die tapfern Boleslawe sah ich glänzen,
Die durch so manche Thaten, stark und kühn,
Erweiterten des Polenlandes Grenzen
Zum herrlichen Erblüh'n.
Auch einer von des Klosters frommen Brüdern
Ist eingereiht in dieser Fürstenzahl;
Zwei Leszeks, dann ein König, klein an Gliedern
Und dennoch brav wie Stahl.
Ein neuer Kasimir im Herrscherkranze,
Im Kampfe wie im Friedensbündniß brav;
Der erste Stern im langen Ruhmesglanze,
Jagiella Wladislaw.
Ich schaue Albrecht mit dem großen Herzen,
Und Alexander, Siegmund zeigt sich dort,
Der Friede schuf nach Krieges Noth und Schmerzen,
Des Landes treuer Hort.

Ihr edlen Geister, denen dort zum Lohne
Für eure Thaten Himmelsfreude ward,
Erfleht für uns des Vaterlandes Krone
Stets Geister gleicher Art!
Und der nach euch den Scepter überkommen [1]),
Mag er gesund, im glücklichen Genuß
Des Amts noch warten zu des Landes Frommen
Bei des Jahrhunderts Schluß.

Apotheose Sultan Soliman's.

Gedichtet von Mahmud Abd-el Baqi, geb. 1526; gest. 1599 zu Constantinopel.
Aus „Baqi's, des größten türkischen Lyrikers Diwan", von Hammer. Wien 1825.

Nachts, als in des Himmels Ferne
Leuchtete das Heer der Sterne,
Als der Mond die Fackel trug
Und die Milchstraß' Funken schlug;
Als Merkur, des Himmels Schreiber,
Schleuderte der Schnuppen Leiber, [2])
Venus wohlgemuth die Leier
Tönte zu des Himmels Feier,
Als im Himmelsreif, dem runden,
Sonnentrommel [3]) war verschwunden;
Mars, mit einem goldnen Schwerte,
Fehd' und Kampf die Himmel lehrte;
Jupiter mit Weisheitslichte
Saß als Herrscher zu Gerichte:
Als ich solchen Schmuck und Zier
Schaute, sinnend für und für,
Bei der Sterne Perlenschaar —
Ward mirs wie die Sonne klar.
Meinem innern Auge war
Das Geheimniß offenbar:
Diese Herrlichkeit und Pracht
Hat der Herr der Welt gemacht.
Thronend auf der Herrschaft Kissen,
Dem die Kaiser sind zu Füßen.

---

[1]) Sigmund August.

[2]) Die Sternschnuppen werden für Dämonen gehalten, welche nächtlich den Himmel erklimmen wollen, aber von den Engeln immer wieder in den Abgrund geschleudert werden. — [3]) Der runden Form wegen so genannt, wie wir „Sonnenscheibe" sagen.

Dschem[1]) des Fest's, Dara[2]) der Schlacht,
Skender und Chosrew[3]) an Macht,
Herr von Ost und West, von Meer und Land,
Schah, Sultan, Soliman genannt.
Er, der Herr, des Rechtes Reiter,
Chosroen sind ihm Begleiter,
In der Milchstraß' Ketten schloß
Er des Himmels störrig Roß.
Seiner Huld und Großmuth dienen,
Gaben zollend Meer und Minen.
Lenz sehnt sich nach seinem Duft,
Herbst bei ihm um Gabe ruft.
Niemand hat sich zu beklagen,
Trotz der Flöt' und Laute Klagen.
Keikubad[4]) ist nicht gerechter,
Kahremann[5]) kein streng'rer Rechter.
Furcht vor ihm macht Cedern zittern,
Sterne fallen in Gewittern.
Zur Vernichtung führt sein Schwert,
Das auf Feinde niederfährt.
Als die Segel auf dem Meere
Bläh'n die Fahnen sich im Heere,
Und Saturn, der alte Fante
Saß auf ind'schem Elephante;
Seiner Größe Anka[6]) hält
Für ein Korn die ganze Welt.
Seines Schlägels Schläge fallen
Und es rollt des Himmels Ballen.
In des Lobes Gülistan
Klingt beständig der Paian:
Wäre nicht sein Mund der Geist der Selen,
Könnt er sich, wie Selen, wohl verhehlen?
Syrer nach Hedschas verlangen,
Locken so nach deinen Wangen,
Sehen Pinien dein Schwanken,
Giebt der Gärtner auf Gedanken.
Denk' ich an des Munds Rubinen,
So erblassen die der Minen;
Rosen werfen dir sich nieder
Und es steh'n dir auf die Flieder.

---

[1]) Dschem oder Dschemschid, ein fabelhafter König und vergötterter Heros. [2]) Dara ist Darius; Skendar Alexander. — [3]) Chosrew, der berühmte persische König. — [4]) Kai Kobad, der Gründer der Kajaniden-Dynastie. — [5]) Ein gerechter großer König. — [6]) Der fabelhafte Riesenvogel Simurg.

Deine Schönheit strahlt als Sonne,
Und erfückt die Welt mit Wonne,
Steigt von Erden auf zum Himmel
Und herab mit Glanzgewimmel.
Ist's ein Wunder, daß die Nachtigallen
Lob der Rosenstirne niederhallen?
Weltflur machest du zu Eden,
Nachtigall sagt tausend Reden,
Laßt zu Gottes Thron uns wenden,
Macht und Größe mög' er senden!
Vor dem Wind das Licht bewahren,
Und den Herrscher vor Gefahren!
Deine Feste soll das Licht kredenzen,
Und der Sphären Becher golden glänzen.

An den Kaiser Augustus.

Von Horaz (Quintus Horatius Flaccus), der Sohn eines Freigelassenen, geb. 8. December 65 v. Chr. zu Benusia in Apulien, gest 27. November 8 n. Chr., die fünfte Ode des vierten Buchs, übersetzt von Binder.

Guter Götter Geschlecht, du, du des Romulischen
Volkes trefflichster Hort, bist schon zu lang' entfernt;
Früh gelobtest du heiligem Väterrath
Heimzukehren; o kehre heim!
Gieb, o gütiger Fürst, wiederum Licht dem Land!
Dann, wann mild wie der Lenz strahlet dein Angesicht,
Ja, dann fließet dem Volk froher der Tag dahin,
Schöner glänzet die Sonn' ihm dann!
Wie die Mutter den Sohn, welchen des neidischen
Südwinds zögernder Hauch über karpathische
Meerfluth hatte gebannt, länger als Jahresfrist,
Fern vom theueren Vaterhaus.
Durch Gelübd' und Gebet rufet und Ahnungen,
Und vom krummen Gestad' nimmer die Blicke kehrt:
Also sucht im Gefühl sehnender Zärtlichkeit
Seinen Cäsar das Vaterland.
Denn nun schreitet geschützt durch das Gefild der Stier,
Huldvoll segnet die Flur Ceres mit Fruchtbarkeit;
Hin durch's friedliche Meer fliegen die Schiffenden:
Sonder Tadel besteht die Treu'!
Kein unzüchtig Gelüst schändet ein keusches Haus;
Sitt' und strenges Gesetz zähmte die Frevelthat;

Ihr gleichartig Geschlecht ehrt die Gebärerin;
Strafe folgt auf dem Fuße der Schuld.
Wen schreckt Parther annoch, wen der beeiste Scyth',
Wen Germaniens Brut, welche die Gräßliche
Auferzog? Wer besorgt, während noch Cäsar lebt,
Krieg des wilden Iberiens?
Still durchlebet den Tag Jeder auf eigenen Höh'n,
Und Weinreben hinauf zieht er am Wittwerbaum;
Froh dann kehrt er von da wieder zum Wein und nennt
Beim Nachtische dich seinen Gott,
Ehrt mit vielem Gebet dich und mit Rebensaft,
Den der Schaal' er entgeußt, und zu den Laren fügt
Er dein göttliches Bild dankbar, wie Griechenland
Castor'n einst und Herakles ehrt'!
Lang', o lange zu ruh'n, gütiger Fürst, verleih'
Uns, Hesperiens Volk, rufen wir Nüchterne
Früh am dämmernden Tag, rufen wir Trunkene,
Wenn im Meer sich die Sonne birgt.

Der Siegelring des Herrschers.

Aus dem Türkischen des Baqi, aus dessen Divan von Hammer, S. 20.

Da seine Hand als Meer der Großmuth wogt,
Was Wunder, wenn in Gold gefaßt der Ring?
Da seine Hand als Meer Juwelen wirft,
Was Wunder, daß den Wirbel schlägt der Ring?
Wie soll ich nicht die Hand dem Meer vergleichen,
Da Perlen aus derselben taucht der Ring?
Der helle Stein ist lichtes Glücksgestirn,
Und viele Pilger leitet dieser Ring.
Im Sternenglücksverein erscheint die Hand;
Der Neumond ist der Stein, der Stern der Ring.
Sieh', auf der Finger frischem Rosenbusch
Die Ros' im Thau, gefeuchtet ist der Ring;
Da er den Namen seines Herrn bewahrt,
Gehorchen die Geschöpfe all' dem Ring.
Sie unterwerfen sich dem Machtgebot,
Und Freie werden Sklaven durch den Ring.
Der Himmel ist ein Türkis Deines Rings,
Durch Deine Macht beherrscht die Welt der Ring.

Trauerlied um Tschingis Chan.

(Mongolisch.) Aus Talvj, Volkslieder.

Wie ein Falk schwebtest du daher: Mein Herrscher!
Auf knarrendem Wagen rolltest du dahin: Mein Herrscher!
Hast du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen? Mein Herrscher!
Hast du dein gesammtes Volk wirklich verlassen? Mein Herrscher!
Wie ein siegender Habicht flogst du daher, mein Herrscher!
Wie ein unerfahrenes Füllen stürztest du dahin, mein Herrscher!
Statt nach sechs und sechzig Jahren dem neufarb'gem Volke
Freude zu gewähren, hast du dich entfernt! Mein Herrscher!

Loblied auf den Padischah von Persien.

Aus v. Hammers Duftkörnern, S. 15 und 28.

Durch deine Hand beschämst du, Padischah, die Wolke,
Sie wird darüber schwarz und regnet Thränenmolke;
Von deinem Lobe tönt das Schilf hinaus zum Meer.
Drum ist das klare Aug' des Himmels thränenschwer.
Du bist der Sonnenheld, der auf dem Himmel reitet,
Von Sternen und vom Mond auf deinen Weg begleitet.
Durch die Gerechtigkeit wird es bewirkt allein,
Daß offen liegt das Gold der Blum' in Feld und Hain,
Im Walde jagt er Leu'n, im Flusse Krokodile.
Er führt mit sichrer Hand das Schiff durch Sturm zum Ziele.
Die Herzen fanget er, wie in dem Netz das Wild,
Und mit dem Hirtenstab lenkt er die Heerde mild.
Es trinken auf sein Wohl der Himmel und die Sterne,
Und um von seiner Burg den Feind zu halten ferne,
Schießt Sternschnuppen ab der Himmelswächter Heer,
Und feurig schwingt Arktur als Shakespeare *) seinen Speer.
Wetteifernd streiten sich die Stollen und die Schachten,
Indem sie, was er giebt, stets zu erreichen trachten,
An Großmuth flieht beschämt vor ihm der Wellen Heer,
Untief' ist Ocean vor seiner Großmuth Meer.
Zwar streuen Perlen aus die Wolken, wie die Hand;
Doch seine Huld umfaßt das Meer, das feste Land.
Aus Scham, besiegt zu sein, glüh'n in dem Schacht Rubine,
Gold gelbt aus Eifersucht, blaß ist die Silbermine.

---

*) Ramih, der Speerschwinger, auf unsern Sternenkarten Alrameh.

Zum Preise des Fürsten Lacka Fulani.

Lied in der Landessprache von Cutsch. (Indisch.) — Aus den Volksliedern von Talvj.

Fünf und zwanzig Jahr, und Lacka Fulani ward König auf dem Thron!
Tanz und Jubel unter dem Volke, die Welt glänzte wie Gold.
Noch fünf und zwanzig Jahre, und Fulani fiel aus mit großer Heereskraft,
Die neun Theile der Welt eroberte er und sein Machtwort herrschte.
Noch fünf und zwanzig Jahr, und er schlug sein Reich auf in Kaira.
Siebenzehn Laks Zemindaren, ein Kror Edler,
Ein tausend Helden, zehntausend große Männer:
Fünfs Laks Handelsleute, ein Lak Sagenmänner:
Fünf Laks Ackerbauer, königliche Trommelschläger ein Lak;
Anderes Volk sonder Zahl und Berechnung.
Fünfzehn Dschodhun der Umfang seines Heers, vierzehn Krors von Selams,
Als Lacka sein Roß bestieg, Puha Pasar!

Wen-Wang.

Der ruhmreiche Gründer des Kaiserhauses Tschiu. Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Im Himmel wohnt Wen-Wang vom Glanz umgeben,
Deß Tugend einst den Weg zum Throne fand.
Mag er hinauf, mag er hinunter schweben,
Er steht zur rechten und zur linken Hand
Des höchsten Herrn der Welten, der im Leben
Das Haupt ihm mit dem höchsten Schmuck umwand,
Und nun ihn hat zum Schutzgeist ausersehen,
Dem Reich, das er gegründet, vorzustehen.
Geschlecht von Tschiu! sei freudig unbeklommen,
Da solch' ein Schirmer über dir gebeut.
Wie lange du die Herrschaft übernommen,
Stets bleibt vom Himmel dir die Gab' erneut.
Wie wäre je dein lichter Glanz verglommen,
Der noch den Blick des Herrn der Wellen freut?
Zu seiner Rechten steht und seiner Linken
Wen-Wang, und läßt dich in der Gunst nicht sinken.

Sei wach, und blick' empor zu deinem Wächter,
Dem Schöpfer deiner Herrlichkeit und Macht,
Des Rechts der Völker glänzendem Verfechter,
Wann würde seiner Thaten nicht gedacht?
Der erben läßt auf ewige Geschlechter
Den Preis, den seine Tugend ihm gebracht.
Nie fehlen Enkel ihm, die mit Vertrauen
Und Hochsinn auf zu ihrem Ursprung schauen.
Wie sollten sie nicht immer schau'n nach oben,
Dem Vorbild nachzuringen früh und spat;
Wie er in Thaten ließ den Muth erproben,
Und seine Weisheit sich erwies im Rath.
D'rum hat sich einst vor seinem Blick erhoben
Von Helden, die ihm glichen, eine Saat;
Die wuchsen auf, zu gründen und zu stützen
Das neue Reich, und seine Ruh' zu schützen.
So lang' das Haus von Schang mit Kraft und Milde
Die Völker unter einer Hand beglückt,
So lang' hat ihm gedient die Huld zum Schilde,
Des Höchsten, der es mit der Macht geschmückt.
Das Haus von Schang dient dem von Tschiu zum Bilde,
Das nun die Frucht aus seinem Falle pflückt;
So lang' wird es die Frucht in Händen halten,
Als mit ihm wird des Himmels Einklang walten.
D'rum zitt're vor dem leicht erregten Grimme
Des Himmels, der sich leicht versöhnet nicht!
Thu' alles Gute, meide jedes Schlimme,
Und wirke das, wovon man Gutes spricht.
Der Himmel hat mit dir zu reden keine Stimme,
Und zeigt sich dir mit keinem Angesicht;
Allein du siehst und hörst wie er gerichtet,
Und weißt, wodurch Wen-Wang die Welt verpflichtet.

ationale Heldenlieder.

Was ist der Ruhm? — Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstrahl, der sich in Thränen bricht! —
Alexander Petöfi.

Schlacht bei Wörth.

Gedichtet von Karl Weitbrecht, August 1870.

Flatt're, du Fahne, in Feindesland,
Fahne der Deutschen, fliege!
Flamme, du Schwert, in deutscher Hand,
Flamme von Sieg zu Siege!
Hurrah, ihr Brüder, im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Rass'le, du Trommel, dem Feind in's Ohr,
Unsanft klinge die Weise!
Schmett're, Trompete, ein Lied ihm vor:
Glücklichen Weg auf die Reise!
Hurrah, ihr Brüder, im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Rastlos weiter im Schlachtentanz,
Rasch mit schnaubenden Rossen!
Wacker dem Feinde den Ruhmeskranz
Nieder vom Haupte geschossen!
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Blatt für Blatt seinen Kranz zerzaus't
Bis an die Seine und weiter!
Wenn in Paris euer Hurrah braus't,
Braus't es dreimal so heiter:
Hurrah, ihr Brüder im blutigen Feld!
Hurrah, du Königssohn, siegender Held!
Hurrah, zum Siege, zum Siege!

Prinz Friedrich Karl.

Gedichtet von M. Evers, Oldenburg, 14. März 1871. — Melodie: „Ich bin ein Preuße ꝛc." — Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin, Fr. Lipperheide.

Wer sprengt im Sturmesflug auf wildem Rosse
Dort über's grüne Feld zum Schlachtenplan,
So weit voran dem stolzen Kriegertrosse?
Wer ist der Held? sag' an, mein Lied, sag' an!
So finster schaut er dreine!
Doch jetzt — gleich Wetterscheine
Blitzt aus dem Auge ihm „Victoria!" —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

Und wie ein Wetter folgen die Soldaten
Dem Heldenführer nach in Kampf und Tod;
Der Eisenprinz, der säet Eisensaaten:
Auf denn, begießt die Saat mit Blute roth!
Nicht einen Schritt gewichen!
Ob Tausende verblichen —
Voran! voran! laut hallt es fern und nah'!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

Bei Mars-la-Tour, o wüthend heißes Ringen!
Wie braust die welsche Uebermacht heran!
Fürwahr, da galt's, den Lorbeer abzuzwingen,
Und — Hei! der Prinz den blut'gen Kranz gewann!

Durch Tod und Graus und Leichen,
Gleich einem Flammenzeichen,
Stürmt vorwärts stets sein rother Attila! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

Und dritten Tags, als neu der Kampf entbrannte
Bei Gravelotte in hoher Königsschlacht,
Da fuhr so grimm der Prinz hervor und bannte
Mit mächt'ger Faust des Feindes stolze Macht.
Da mocht' er Kampflust stillen:
Die Schlachtendonner brüllen
Wildschmetternd selbst die Losung: St. Privat!
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

Dann warb er kühn um Metz, die hohe Veste,
Hei, wie er die mit Eisenarm umfing!
Rings lud er seine Helden all' als Gäste
Und gab der Jungfrau ehr'nen Hochzeitring.
Wohl über siebzig Tage
Turnier und Festgelage:
Dann führt er heim, die er als Braut ersah —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

Doch weiter ohne Rast und Ruhe stürmet
Gen Süden nun der nimmermüde Held;
Vor seinem Streich kein Heer, kein Bollwerk schirmet,
Sein Zornhauch fegt die Welschen über's Feld.
Tag aus, Tag ein voll Grollen
Läßt er die Würfeln rollen:
Beaune-la-Rolande, Le Mans — ihr kennt sie ja! —
Heil Friedrich Karl! Prinz Friedrich Karl, Hurrah!

O Fürstenheld, vom Rhein bis zur Loire
Ertönt dein Nam' wie Donnerschlag und Hall!
Hinstürzt des Welschthums eitele „Gloire";
Stets zitternd denkt es Dein, Prinz Feldmarschall!
Doch wir — voll Jubel bringen
Auf mächt'gen Liedes Schwingen
Dir Ruhm und Preis! und rufst Du, — sind wir da!
Heil Friedrich Karl! Heil Dir! Victoria!

Der große Schweiger. *)

Aus: „Historische Volkslieder“ der Zeit von 1756 bis 1871. — Herausgegeben von Franz Wilh. Freih. von Ditfurth. Berlin 1871—1872.

An Worten kurz, doch groß an Thaten,
So führt er all' die deutschen Staaten
Vom alten, treuen Vater Rhein
Bis tief in's wälsche Land hinein.
Lenkt sicher, wie an einem Seile,
Die Heeressäulen Meil' an Meile:
Selbst Moses, dieser Gottesmann,
Sein Volk nicht besser führen kann.
Denn sicher wir in Feindeslanden
Wie in der Heimath uns befanden,
Und wo der Feind sich sehen ließ,
Da war der Sieg uns stets gewiß.
Von Süden ging's hinauf nach Norden,
Verfolgend stets die wälschen Horden.
Vor Sedan, da ward Halt gemacht,
Bevor das große Werk vollbracht.
Die Massen steh'n, die nimmer weichen,
Zum Anfang nur bedarf's ein Zeichen;
Manch' Einer wohl die Frag' noch stellt:
Wie hier des Glückes Würfel fällt.
Da kommt der Mann, der Held im Schweigen,
Sich seinen Kindern heut' zu zeigen;
Auch heute — wie zu jeder Stund' —
Geschlossen ist der stumme Mund.
Doch in gewohnt bescheid'nen Tritten
Kommt lächelnd heut' er angeschritten.
Drückt lächelnd heut' dem Prinz die Hand,
Dies nehmt als bestes Unterpfand.
Dies Lächeln, dieses Wohlbehagen
Sagt mehr, als tausend Worte sagen,
Da konnt' der Sieg nicht schwankend sein!
— Und muthig schlugt ihr Alle d'rein. —

---

*) Feldmarschall Graf Moltke.

Bei Spicheren.

Von Wilhelm Petsch. 7. August 1870.

Es reitet in der Sommernacht,
Da Alles still geworden,
Ein Offizier durchs Feld der Schlacht,
Die Brust voll hoher Orden.
Da trifft er in dem Dämmerlicht,
Am Wege nach Saarbrücken,
Soldaten, die mit Kreuzen schlicht
Die Todtenhügel schmücken.
Da hält der Reiter still im Thal
Und fragt die fleiß'gen Krieger:
„Hier ruht mein Chef, Herr General!
Spricht ernst ein junger Sieger."
Da weint der greise Reitersmann,
Held Mannstein — heiße Thränen,
Der Alsen einst mit Sturm gewann,
Im Kampfe mit den Dänen.
Ergriffen schau'n die Krieger all'
Auf den berühmten Reiter.
„Auf! schaufelt fort den hohen Wall!
Flink, flink, Ihr wackern Streiter!
Der gestern Euch zum Sieg geführt,
Zum Heldentod erlesen,
Den ihr geliebt, wie sich's gebührt —
Er ist mein Sohn gewesen!"
Da schaufeln sie die Erde fort
Und legen bloß die Leiche —
Der Vater starrt dem Sohne dort
In's Angesicht, in's bleiche.
Und als sie aus der Stadt in's Thal
Mit schlichtem Sarg gelangen,
Da küßt bewegt der General
Dem Sohn die bleichen Wangen.
Dann steigt er wieder still zu Roß;
Der Mond blitzt auf der Wehre.
Zur Heimath zieht der Leichentroß,
Der Vater still zum Heere.

Die Trompete von Vionville.

Von Ferdinand Freiligrath.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.
Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Küraſſire wir und Ulanen.
Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.
Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft; —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!
Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die Wunde!
Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein, —
Erhub sie gebrochenes Lallen.
Und nun kam die Nacht und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Das deutsche Heer vor Paris.

Gedichtet von Heinrich Geise, Altona 1870. Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin, Fr. Lipperheide.

Im Schnee, in Frost und bitt'rer Kälte
Liegt vor Paris das deutsche Heer,
Baracken schützen kaum und Zelte
Des Vaterlandes Stolz und Wehr.
Und während hier am Tannenbaume
Strahlt tausendfacher Lichter Glanz,
Spielt dort der Tod im Lagerraume
Mit donnerndem Geschütz zum Tanz.

Noch trotzen stolz Lutetias Mauern
Dem deutschen Heer im freien Feld,
Wie lange aber wird's noch dauern,
Bis das moderne Babel fällt?
Es winkt der Sieg den Deutschen allen
Als heißen Kampfes Preis und Ziel,
Paris, das prunkende, wird fallen,
Wie einst das stolze Troja fiel.

Und Trochu, der sich als Protector
An seines Volkes Spitze stellt,
Wird nimmermehr zum edlen Hektor,
Dem ruhmbedeckten Götterheld.
Der schirmte stolz mit seinem Speere
Die Vaterstadt der Jahre zehn,
Doch wird Paris dem deutschen Heere
Der Monde sechs nur widersteh'n?

Es wird dereinst in spätern Zeiten
Ein Sänger, herrlich wie Homer,
Ein Lied entlocken gold'nen Saiten:
„Die Ilias vom deutschen Heer".
Ein Heer, das stets auf Ruhmesbahnen
Den Hochmuth Frankreichs niederschlug
Und, Siege knüpfend an die Fahnen,
Der Freiheit leuchtend Banner trug!

Das 1. Bataillon des 9. Grenadier-Regiments (Colbergisches) im Gefecht bei Pontarlier

am 1. Februar 1871.

Es war im rauhen Jura,
Es war bei Pontarlier,
Da haben wir gestritten
Im blutgemischten Schnee,
Der Franzmann mit sechstausend Mann
Griff ungestüm fünfhundert an
Vom ersten Bataillon.
Es sprach zu unserm Oberst
Des Feindes General:
„Wir haben euch umzingelt
Mit zwölffach größ'rer Zahl!
Den Degen her, streckt das Gewehr!
Es kann sich doch nicht halten mehr
Das erste Bataillon."
Der Oberst sprach: „Verloren
Bist du, mein Bataillon!
Doch noch verlangte Colberg
Vom Feinde nie Pardon.
Und wenn der Schnee gleich blutgetränkt,
Noch wird die Fahne hochgeschwenkt
Vom ersten Bataillon!"
Und Colbergs Grenadiere
Sie standen felsenfest,
Bis von des Jura's Spitze
Der Ruf sich hören läßt:
Hurrah, Hurrah! Auch wir sind da,
Die Füsiliere, die sind nah',
Und 's zweite Bataillon!
Dem Oberst rinnt die Thräne
Die Heldenwang' hinab,
D'rauf ging es auf den Franzmann,
Bis Fersengeld er gab.
„Den Degen her, streckt das Gewehr!"
So schallt es hinterm Franzmann her
Aus jedem Bataillon.
Sie thaten, was sie sollten,
Es war bei Pontarlier!
Wir werden's nie vergessen
Das Blut im tiefen Schnee,

Die vielen Kameraden werth,
Die ausruh'n dort in kühler Erd'
Vom ersten Bataillon!

Die Fahne der Einundsechziger.

Gedichtet von Julius Wolff, Laignes (Côte d'or), Februar 1871. — Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin, Fr. Lipperheide.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's Euch erzähle,
Knüpf' Einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
So! — so! nun Euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schaar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Uebermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Waage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor,
Von Orleans auf hartgefror'nen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und Nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und gerade recht,
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijon's jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Rheih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch — mit dem Bajonett genommen —
Da fanden wir, vor eines Ausfalls Wucht
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, nothdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und Keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch' treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es ras't der Schnitter Tod und fäll't und mäh't,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglücksel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet. —
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der Eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der And're bricht zusammen,
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen.
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen,

Da dachte Keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus;
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet,
Und — kommt nicht wieder, Alle blieben todt. —
Uns bebt das Herz, allmächt'ger Gott!
Hast Du Dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt.

Und sechs, die um das Loos gespielt,
Seh'n in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein Einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg — die Fahne bracht' er nicht,
Und Keiner, Keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen todter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Das Werder-Lied.

Dichter unbekannt. — Nach der Melodie: „Prinz Eugen“.

Schmückt mit Tannenreis die Hallen,
Laßt aus allen Kehlen schallen:
Vivat Werder und sein Heer!
Wälsche Ohnmacht kam zu Schanden,
Deutsche Kraft ist gut bestanden,
Hat erstritten Sieg und Ehr'.

Finster drohend unserm Volke,
Kam vom Süd die Wetterwolke,
Hundertzwanzigtausend Mann.
Linie, Franktireurs, Mobile
Zogen keck zum Waffenspiele,
Zum Entsatz von Belfort an.

Frankreichs Schmach an uns zu rächen,
Durch die Wacht am Rhein zu brechen
In das treue Bad'ner Land;
Endlich soll das Glück sich wenden
Und noch Alles fröhlich enden
Durch Bourbaki's tapf're Hand.

Doch die Männer von dem Rheine,
Oder, Elbe, Neckar, Maine
Schwuren laut vor Belforts Burg:
„Eher wollen wir verderben,
Bis zum letzten Manne sterben,
Nimmer bricht der Feind hier durch!“

„Bad'ner, denkt an eure Lieben,
Schaut nach unsern Bergen drüben,"
Keller rief's, ihr General.
„Laßt sie nicht die Heimath schänden!"
Und es scholl von allen Enden:
„Eh' den Tod, als diese Qual!"
Werder, kühn und kriegserfahren,
Ordnet trefflich seine Schaaren
Von Frahier bis Mömpelgard,
Und im Rücken um die Feste
Schließet Treskow auf das Beste
Einen Ring von Eisen hart.
Mag der Feind jetzt zornig stürmen,
Gott im Himmel wird uns schirmen,
Schirmen deutsches Heldenblut;
Bei dem Tanz der blauen Bohnen,
Bei dem Brüllen der Kanonen,
Da bewährt sich deutscher Muth.
Und drei lange, bange Tage
Tobt die Schlacht und schwankt die Waage,
Dröhnt das Feld vom Kampfgeschrei;
Lärmt Karthaun' und Mitrailleuse;
Unerschüttert im Getöse
Steh'n sie Einer gegen Drei!
Also ward die Schlacht geschlagen,
Deren du in fernsten Tagen
Noch gedenk'st, Germania;
Dreimal sank die Sonn' zum Meere,
Endlich scholl der Ruf im Heere:
„Gott mit uns, Victoria!"
„Gott mit uns! die Feinde fliehen
Und die welschen Schaaren ziehen
Südwärts ihrer Heimath zu.
Doch die Wege sind verschlossen,
Erst im Land der Eidgenossen
Finden sie erwünschte Ruh'.
Gott mit uns! er hat gerichtet,
Frankreichs Heere sind vernichtet,
Die wir schlugen, Streich auf Streich!
Aus zerstückten deutschen Landen
Ist ein einig Volk erstanden
Und ein einig deutsches Reich!"

Bismarck-Hymne.

Dichter und Componist: L. Waldmann.

Dir, Fürst Bismarck, Deutschlands Helden,
Dir sei dieses Lied geweiht!
Deine Größe soll es melden
Allen Völkern weit und breit.
Bist ein Retter uns geboren,
Gabst uns wieder, was verloren,
Mit gewalt'ger sich'rer Hand,
Groß und stolz ein Vaterland!
Jauchzend, jauchzend, jauchzend soll's erschallen,
Durch alle Lande hallen:
Deutschlands Größ' und Stärke
Sind, Bismarck, Deine Werke.

Deines freien Geistes Worte,
Deiner Thaten stolze Macht
Oeffnen uns des Lichtes Pforte,
Scheuchen Finsterniß und Nacht.
Millionen Zungen preisen
Laut in Dir den Mann von Eisen —
Der in geist'ger Riesenschlacht
Lug und Trug ein End' gemacht.
Jauchzend, jauchzend &c.

Schwer und mühsam ist dein Ringen
Für's geliebte Vaterland!
Doch Dein Werk, es wird gelingen,
Sichtbar schützt Dich Gottes Hand.
Kühn zerschlägst Du jede Brücke,
Ueber die Verrath und Tücke
Kommt in demüth'ger Gestalt —
Und Dein Donnerwort ruft: Halt!
Jauchzend, jauchzend &c.

Schreite fort auf Deinen Bahnen,
Kaiser Wilhelm steht zu Dir!
Und der Wahrheit lichten Fahnen
Folgen todesmuthig wir!
Unserm Kaiser woll'n wir danken,
Der vertrauend ohne Wanken
Das Geschick vom deutschen Land
Legte kühn in Deine Hand!
Jauchzend, jauchzend &c.

Möge Gott Dich uns erhalten,
Mächt'ger Streiter, ruhmbekränzt!

Daß durch Deines Geistes Walten
Uns die Friedenssonne glänzt.
Selbst am Abend Deines Lebens
Stolz Dir sagen: Nicht vergebens
War das Werk, das ich vollbracht,
Felsenfest steht Deutschlands Macht!
Jauchzend, jauchzend &c.

Ganzes Deutschland, laß erklingen
Deines Helden Lobgesang!
Mag er stolz sich aufwärts schwingen
Und die weite Welt entlang;
Stimme an in vollen Chören,
Daß es Erd' und Himmel hören:
„Bismarcks Heil", im Volkesmund
Aus des Herzens tiefstem Grund
Jauchzend, jauchzend &c.

Feldmarschall von Schwerin,

gefallen in der Schlacht von Prag, 1759. — Gedichtet von Gleim.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.

Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot:
Wir aber stürzten in den Feind
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest einst Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher,
Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich.
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht).
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n!
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuzieh'n:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Der alte Dessauer.

Aus Theodor Fontane's „Gedichten". — Berlin.

Ich will ein Lied euch singen!
Mein Held ist eig'ner Art:
Ein Zopf vor allen Dingen
Und Puder nicht gespart.
Blitzblank der Rock vom Bürsten
Und jeder Knopf wie Gold —
Ihr merkt, es gilt dem Fürsten,
Dem alten Leopold.

All' Wissenschaft und Dichtung
Sein Lebtag er vermied,
Und sprach er je von „Richtung",
Meint' er in Reih' und Glied:
Statt Opern aller Arten
Hatt' er nur einen Marsch,
Und selbst mit Schriftgelahrten
Verfuhr er etwas barsch.

Nicht mocht' er Phrasen thürmen
Von Fortschritt, glatt und schön,
Er wußte nur zu stürmen
Die Kesselsdorfer Höh'n;
Er hielt nicht viel vom Zweifel
Und wen'ger noch vom Spott;
Er war ein dummer Teufel,
Und glaubte noch an Gott.

Ja, ja, er war im Leben,
Was man so „Schwachkopf" heißt,
Und soll ich Antwort geben,
Warum mein Lied ihn preist?
Nun denn, weil nie mit Worten
Er seine Feinde fraß,
Und weil ihm rechter Orten
So Herz, als Galle saß.

Wir haben viel von Nöthen
Trotz allem guten Rath,
Und sollten schier erröthen
Vor solchem Mann der That.
Verschnitt'nes Haar am Schopfe
Macht nicht allein den Mann; —
Ich halt' es mit dem Zopfe,
Wenn solche Männer d'ran!

Der alte Dessauer.

Der berühmte altpreußische Zapfenstreich, aus Kretzschmer's Volksliedern, Nr. 131.

Der König faßte den Beschluß, sein Rath hat's lang' bedacht,
Verglichen ist's mit allen Rechten;
Man hat es anvertrauet uns, hat uns damit bedacht,
Und hat sich nicht vertraut den Schlechten!
Die Sache ist genehm und gut, d'rum, Brüder, d'ran behend,
Wir führen sie wohl an ein fröhlich' End'!
Zur Rechten nicht, zur Linken nicht, gradaus gilt es zu schau'n,
Und immer auf den Feind zu schreiten!
Wir führen nicht das Schwert als Zier; um Gassen uns zu hau'n,
Die uns zum frohen Sieg hinleiten,
Und ob's auch blitzt, und ob's auch kracht und dräut in wilder Hast,
Der senkt sich nicht so leicht, der frisch zufaßt!
Die Kugeln pfeifen freilich wohl, doch uns macht das nicht bang',
Zum Pfeifen wissen wir zu singen;
Uns fest zu machen, kennen wir den alten Zaubersang,
Der schützt in allem Mord und Ringen:
„Auf Gott vertraut und fest gebaut auf unser gutes Recht,"
Hilft aus und ein, ihr Brüder im Gefecht!
Das Schlimmste, was uns treffen mag, blieb doch noch Keinem aus —
Die Zeit ist jedem zugewogen;
Und eben gut für Volkeswohl im lust'gen Schlachtenbraus,
Als von den Sorgen krumm gebogen!
Der gute Gott, ohn' dessen Will' kein Blatt vom Baume fällt,
Hat's eben, wie er will, mit uns bestellt.
D'rum frisch hinein durch allen Drang, trotz Mauer, Wall und Schanz',
Zum schönen Ziel hinan, zum Siege!
Bald naht das Fest, wo wir nach Haus im grünen Eichenkranz
Heimkehren aus dem heil'gen Kriege.
Wir schauen unser Vaterland im neuen Sonnenschein,
Durch unser Müh'n gerettet nun und im Gedeih'n!

Blücher am Rhein.

Aus A. Kopisch' gesammelten Werken. Berlin.

Die Heere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:

„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n, ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ — „„der Feind? — dahier!““ —
„Den Finger d'rauf! den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ — „„Paris? — dahier!““ —
„Den Finger d'rauf! Das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein;
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!

Blücher und Wellington.

Von Friedr. Rückert.

Als Blücher der Held und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung an Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich, mit grauen Haaren!“
Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend.
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!“
Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

Scharnhorst.

Nationales Heldenlied, componirt von A. Methfessel.

Wer ist würdig unsrer großen Todten,
Die einst ritterlich für's deutsche Land
Ihre Brust dem Eisen boten;
Wen erkennen sie als rechten Boten
Aus dem alten Vaterland?
Wer ist würdig, solche Mähr' zu bringen:
„Aufgestanden sind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen:

Sklavenketten sollen springen,
Auch der Donner klingt's des Streits."
Wer mag Hermann seine Rechte reichen,
Und der Väter Angesichte schau'n?
Wahrlich keiner von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen,
Die zermalme schier das Grau'n.
Nur ein Held mag Heldenbotschaft wagen,
Darum muß der Deutschen bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
„Unser Joch, das wollen wir zerschlagen
Und der Rachetag bricht an."
Heil dir, edler Bote, hohe Weihe
Gieb dein Gang dem deuschen Waffenspiel;
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wenn ein solcher blutig fiel.
Heil dir, edler Bote, Männerspiegel!
Biedermann aus alter deutscher Zeit!
Ewig grünt dein Grabeshügel,
Und dein Ruhm schlägt seine gold'nen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit!

Prinz Eugenius.

Das berühmte österreichische Soldatenlied vom Jahre 1717 (Sturm von Belgrad) zu Ehren ihres glorreichen Feldherrn. Gedichtet von einem preußischen Krieger, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere des Prinzen Eugen diente. — Nach dem Text der histor. Volkslieder von v. Soltau, Nr. 85.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wolt dem Kayser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frei passiren den Donaufluß:
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn zum Spott und zum Verdruß.

Am 21sten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,

Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunt verspüren
An die 300,000 Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instrugiren,
Wie man solt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bey der Parole thät er befehlen,
Daß man solt die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da solt all's zu Pferd auffitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schantz;
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tantz.

Ihr Konstabler auf der Schantzen,
Spielet auf zu diesen Tantzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heyden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius, wohl auf der Rechten
That als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Bley.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Andreas Hofer.

Von Jul. Mosen, 1823. — Componist: Friedr. Silcher.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken, Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten, ihm schien der Tod gering;
Den Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder die Hand er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch!
Mit dem verrath'nen deutschen Reich!
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer schritt durch das finst're Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol!

Dort soll er niederknien, er sprach: „das thu ich nit,
Will sterben, wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt.
So wie ich steh' auf dieser Schanz,
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Radetzky.

Von Justinus Kerner. 1848.

Oft pflegt das Alter ihr zu schelten,
Ihr Jungen! nennt es dumm und schwach.
Nur ihr, ihr seid die starken Helden,
Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.
O schaut, ihr Helden mit der Feder,

O schaut, ihr Helden mit dem Maul,
Vorschielend unter dem Spritzleder
Den Held Radetzky auf dem Gaul,
Wie er, ein Cid, vom hohen Rosse
Schaut, zählend dreiundachtzig Jahr,
Und trägt zu Mailands Marmorschlosse
Siegreich zurück den deutschen Aar.
Dies Bild beschaut euch, liebe Jungen,
Und denkt, daß ihr (seht's ein und schweigt!)
Wenn ihr dies Alter einst errungen,
Nicht einen Esel mehr besteigt.

Die eiserne Brigade.

Aus Müller von der Werra, Buch der Lieder, S. 89.

Altöstreichs Hort der Helden,
Des Heeres Schmuck und Ruhm.
Es soll der Sänger melden
Von diesem Märtyrthum.
Die eiserne Brigade,
Poschacher auch genannt,
Sie giebt und nimmt nicht Gnade,
Wenn wild der Kampf entbrannt.
Der Sturm verleiht ihr Flügel,
So war's im Dänenkrieg;
Sie nahm den Königshügel —
Das war ein großer Sieg!
Der Fähnrich der Brigade,
Voran im kühnen Lauf,
Er trug auf blut'gem Pfade
Zur Höh' die Fahn' hinauf.
Und später, 's war in Böhmen,
Schwört neu sie am Altar:
Es fließe hell in Strömen,
Das Blut der Preußenschaar!
Doch wehe der Brigade,
Ihr Lorbeer wird entlaubt!
Es schlug am Elbgestade
Horn's Streitmacht sie auf's Haupt.
Bei Poclok im Gefechte
Da stürzt' ihr letzter Rest,

Es hält' des Fähnrichs Rechte
Erstarrt die Fahn' noch fest.
Verschmäht ward jede Gnade,
Der Schwur war ihr Gebot,
Die eiserne Brigade
Starb treu den Heldentod!

Wilhelm von Nassau.

Niederländisches Volkslied von 1568, allgemein gesungen, als die Niederländer das Joch der Spanier abwarfen. Nach v. Soltau's histor. Volksliedern, Nr. 68.

Wilhelmus von Nassawe
Bin ich von Teutschem Blut,
Dem Vaterland getrewe
Bleib ich bis in den Tod.
Ein Printze von Vranien
Bin ich frei vnversehrt,
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.

In Gottesfurcht zu leben
Hab ich allzeit betracht,
Darum bin ich vertrieben
Vmb Land vnd Leut gebracht.
Aber Gott sol mich regieren
Als ein gut Instrument,
Das ich mag wiederkehren,
Wohl an mein Regiment.

Leid euch, mein Vntersassen,
Die auffrecht sein von Art,
Gott wird euch nicht verlassen,
All seid ihr nun beschwert.
Wer fromm begert zu leben,
Der bitt Gott Nacht vnd Tag,
Daß er mir Krafft will geben,
Daß ich euch helffen mag.

Leib und Gut als zusammen
Habe ich nit gespart,
Mein Brüder hoch mit Nahmen
Haben euch auch verwahrt.

Graf Adolf ist geblieben
In Friesland in der Schlacht.
Sein Seel im ewigen Leben
Erwarbt den jüngsten Tag.

Edel und hochgeborn
Von kaiserlichem Stamm,
Ein Fürst des Reichs erkoren,
Als ein from Cristenmann,
Für Gottes Wort gepriesen
Hab ich frey unverzagt,
Als ein Held sonder Forchten
Mein edel Blut gewagt.

Mein Schild und mein Vertrawen
Bistu, o Gott mein Herr,
Auff dich so will ich bawen,
Verlas mich nimmer mehr
Das ich dort from mag bleiben,
Dir dienen zu aller Stund,
Die Tyranney vertreiben,
Die mir mein Herz verwundt.

Siegeslied von Oudenaarde.

Holländisches Volkslied vom Jahre 1708, aus Wolff's Halle der Völker, I. 167.

Spart, Hollands edle Herren,
Jetzt nicht den Traubensaft.
Auf, windet Lorbeerkränze
Den Helden reich an Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze der Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donner der Kanonen.

Laßt nicht die Freude schweigen;
Vendome mit seinem Heer
Muß euren Fahnen weichen
Und wagt es nimmer mehr.
Der Staaten Brandemoris,
Den fand er viel zu heiß,
Der Ritter von Sanct Joris
Schwimmt schon in seinem Schweiß

Burgund mag auch nicht essen
Der Briten Pudding jetzt;
Berry verschmäht den Käse,
Den man ihm vorgesetzt.
Die Suppe aus den Töpfen
Ist besser nun für All',
Als so mit blut'gen Köpfen
Zu spielen Fangeball.

Der Doctor von Savoyen
Ließ nach der rechten Weis'
Holländisch Pulver streuen
Auf böses Franzosenfleisch;
Dann hat er's noch begossen
Mit Spiritus von Stahl,
Und Geist von blauen Bohnen
Aus Flaschen von Metall.

Nun sind sie derb geschlagen
Die lustigen Franzosen,
Und wenn sie's wieder wagen,
Verlieren sie die Hosen.
Dann packen sie die Spindeln
Und fliehen nach Paris,
Um dort die nackten H—t—n
Zu zeigen dem Louis.

Spart, Hollands edle Herren,
Nicht edlen Traubensaft
Und flechtet Lorbeerkränze
Den Helden voller Kraft.
Laßt hören die Musketen
Zum Trotze den Bourbonen,
Fügt Trommeln und Trompeten
Zum Donnern der Kanonen.

Der sterbende Held.

Russisches Lied, übersetzt von Karoline von Jaenisch

Wenn der Nebel sank auf das blaue Meer,
Und der arge Gram in das starke Herz,
Wird der Nebel nicht weichen vom blauen Meer,
Nicht verlassen die Trauer das starke Herz. —

Nicht ein ferner Stern ist's, der dorten glänzt,
Auf dem weiten Felde ein Feuer glimmt;
Ausgebreitet am Feuer ein Teppich ist,
Auf dem Teppich liegt ein wack'rer Held,
Und er drückt' ein Tuch auf die Todeswund',
Und er stillet das heiße, brausende Jünglingsblut.
Ihm zur Seite stehet sein gutes Roß,
Und die Erde schlägt es mit starkem Huf,
Als wollte es sprechen zum Herren sein:
Steh' auf, steh' auf, o du wack'rer Held!
Besteige mich, deinen treuen Knecht:
In dein Heimathsland werd' ich bringen dich,
Zum Vater, zur Mutter, zum theuren Stamm,
Zu den Kindern klein, zu dem jungen Weib! —
Und es seufzte schwer da der wack're Held;
Und es hob sich hoch seine starke Brust:
Es sanken die Arme hernieder ihm,
Es erschloß die tödtliche Wunde sich,
Es ergoß sich stromweis' das heiße, brausende Blut. —
Und es spricht zum Rosse der wackere Held:
Du mein Roß, mein Roß, mein getreues Roß!
Meines Schicksals guter Gefährte du,
Meines Fürstendienst's wack'rer Theilhaber du!
Geh' und sage an meiner Wittwe jung,
Daß ich funden hab' eine and're Braut;
Daß ihr Heirathsgut ist das weite Feld,
Das uns hat verlobet ein blankes Schwert,
Uns gebettet hat ein scharfer Pfeil!

Die letzten Zehn vom vierten Regiment

bei ihrem Uebergange über die Preußische Grenze im Herbste des Jahres 1831. — Gedichtet von Julius Mosen. — Componirt von Burckhardt, A. Schuster u. A.

Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag' an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,

Und als wir dort den alten Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh' Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An uns'rer Seite dort wir stürzen sah'n!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Winkelried.

Schweizer Volkslied.

Preis Dir, Winkelried, Du Retter!
Der, wie Gottes Donnerwetter
In der Feinde Speerwald schlug;
Der die Knechtschaft und die Schande
Sammt der Zwingherr'n freche Bande
Aus dem Vaterlande jug.
Preis Dir, starker Gotteskrieger;
Preis Dir, frommer, edler Sieger!
Unsers Volkes reinster Held!
Schweizer-Freiheit, Schweizer-Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen Dich in's blut'ge Feld.
Was Dir theurer als das Leben
Hast Du freudig hingegeben
Für Dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch das Vaterland zu retten,
Gabst Du auf das liebste Pfand.
Keiner hat wie Du gestritten,
Keiner hat wie Du gelitten,
Winkelried, des Volkes Zier!
Immer soll Dein Geist uns leiten,
Wie im Leben, so im Streiten:
Wachst Du auf, wir folgen Dir!

Der Tod des Cid.

Aus dem Spanischen, von Joh. Gottfr. Herder.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,

Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.

Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.
Was er hat gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça*),
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund;

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm,
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen:
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das off'ne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

---

*) Babieça, sein Lieblings-Streitroß in allen Schlachten.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Christoph Columbus.

Gedichtet von Don Angelo Saavedra Perez, Herzog von Rivas, Grand von Spanien, geb. 1791 in Cordova, gest. 1865 in Madrid. — Aus dem Spanischen übersetzt von Prof. Dr. August Boltz. Aus „Beiträge zur Völkerkunde", Oppenheim a/Rh., Kern.

Ein unbekanntes Meer thürmt brüllend wild
Die Wogenberge wüthend himmelan;
Am fernen Horizonte, gluthergefüllt,
Entzündet Wetterwolken der Orkan!
Und, hohen Ruhm, der großer That entquillt,
In fernen Regionen zu empfah'n,
Kreuzt dieses Chaos, wrack und leck, allein,
Ein Schiff, und zwar ein span'sches, ist's auch klein!
Mit heiterm Antlitz und mit nerv'ger Hand,
Den Blick geheftet nach dem fernen West,
Regiert das Steu'r ein Genius, gottverwandt,
Ein Liebling des Allmächt'gen, kalt und fest,
Er, der des Weltmeers Furien überwand,
Der würdig führte seiner Mannschaft Rest,
Der Aller Brust mit Hoffnung neu erquickt,
Er weiß, daß bald die Palme ihn entzückt.
Er will sie, wird sie finden: Meer und Wind
Sind schwache Hindernisse! — — Da erglüht
Aurora hold am neuen Firmament,
Die blaue Berge hold mit Gold umzieht. . . .
Das ist's, das Land! . . . „Was ich gewollt; das find'
Ich nun vollbracht!" Er ruft es muthdurchglüht.
Von Meer und Erde tönt's zum Himmelszelt:
„Columbus Heil, Entdecker einer Welt!"

Das Jahr 1776.

Gedichtet von dem Amerikaner William Cullen Bryant (geb. 1794, † 1878) zur 100jährigen Feier der nationalen Unabhängigkeit Amerika's, bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des Denkmals zur Freiheit und Größe des Vaterlandes. — In's Deutsche übersetzt von A. Laun.

Vom Waldland kam die Heldenschaar,
Als durch das frischerwachte Land
Der Freiheit Ruf erklungen war.
Es bot zum Werk des Kriegs sich dar
Des Landmanns nerv'ge Hand.
Da flog der Ruf von Ort zu Ort,
Vom Berge bis zum Meeresstrand
Und unbekannter Flüsse Bord,
Es schallte weiter fort und fort,
Bis an des Urwalds Rand.
Es kamen hoch vom Felsenwall,
Vom Strand am sturmgepeischten Meer,
Vom Bergstrom und vom Wasserfall
Und sumpf'gen Thal die Tapfern all'
In langem Zug daher.
Es war, als sei im Morgenschein
Der Schöpfung neuer Tag erwacht,
Und aus dem Grund, aus Flur und Hain
Erstanden löwenmuth'ge Reih'n,
Zu kämpfen in der Schlacht.
Die Mutter, die den Säugling trug,
Die junge Braut, wie pocht ihr Herz!
Die greisen Eltern sah'n den Zug,
Und alle waren stark genug
Und zeigten keinen Schmerz.
Schon war der Kampf zu heißer Gluth
Auf Concords Ebenen entfacht,
Schon tränkte wie des Regens Fluth
Das frische Gras mit rothem Blut
Bei Lexington die Schlacht.
So brach der Tag der Freiheit an,
Durch Blut geweiht in Frühlingsau'n,
Gelöst war uns'rer Knechtschaft Bann,
Und herrschend trat kein fremder Mann
Mehr in der Heimath Gau'n.

Altarmenisches Lied,

das auf die Geburt des Helden Vahage, den Sohn Tigraneg I., den Herakles der Armenier, zur Laute gesungen ward. Aus Talvj, Volkslieder.

Es kreist der Himmel und die Erd',
Es kreiste auch das purpurne Meer,
Geburtsschmerz aus dem Meer erfaßt das röthliche Schilfrohr.
Und eine Flamme aus dem Hals des Rohres sprang empor,
Und aus der Flamm' ein Kindlein sprang, ein Knäblein da hervor,
Das hatte Feuer zum Haar;
Als aber zur Flamme wuchs der Bart,
Waren Sonnen sein Augenpaar.

Mongolisches Heldenlied.

Muthmaßlich vom Herrscher Dschingis Chan selbst, an seinen Jugendfreund gerichtet. Aus Talvj's Charakteristik der Volkslieder.

Mein Bogordshi!
Wenn der erschlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichst du freundliche Worte!
Mein Bogordshi!
Wenn ich in Trübsal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kanntest du keine Furcht,
Mein Bogordshi!
Wenn der gespannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warst du im größten Unglück mein Gefährte,
Mein Bogordshi!
Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte!
Achtetest du nicht Tod oder Leben,
Mein Bogordshi!

Weltgeschichte!

Gedichtet von Alexander Petöfi — Ungarns größtem Dichter —, geb. 1822 in Kun Szmt-Miklós (Pester Comitat), verschollen in der heißen Schlacht bei Schäßburg (als Adjudant Bem's), 31. Juli 1849. — In's Deutsche übersetzt von Carl Maria Kertheny (magyarisirter Name für Benkert).

O Weltgeschichte, wundersames Buch!
Ein jeder liest was Anderes aus dir:
Der eine Segen und der and're Fluch;
Der Leben, jener Tod dafür.
Du sprichst zu diesem, giebst ein Schwert ihm in die Hand:
Geh' hin und kämpfe! nicht vergeblich ringst du thatentbrannt;
Der Menschheit wird geholfen, Heil ist dir bescheert!
Zu jenem sprichst du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfst und ringst du,
Zu keinem Ziele bringst du,
Die Welt bleibt unglückselig immerdar,
Wie sie von jeher war! —

reiheitslieder.

Freisinn.

Arabisches Volkslied, aus Friedrich Rückert's Hamasa, I. 246.

Ein Kleid von Woll', und frei das Herz von Leide,
ist lieber mir als ein Gewand von Seide.

Ein Zelt, an das der Wüste Winde schlagen,
ist lieber mir als der Paläste Ragen.

Ein hart Kameel im freien Feld zu reiten,
ist lieber mir als Maulthiers sanftes Schreiten.

Ein Hund, der Gäste meldet durch sein Bellen,
ist lieber mir als der Handpauken Gellen.

Ein Bissen Brot im Winkel einer Hütte,
ist lieber mir als eines Kuchens Schnitte.

Ein schlanker, rüstiger, von mir ein Vetter,
ist lieber als ein Tölpel mir, ein fetter.

Altgriechisches Freiheitslied.

Das berühmte Lied aus Athenäus in Joh. Gottfr. von Herder's „Stimmen der Völker".

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyranney erlegten
Und die Freiheit Athenen wieder schenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben?
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ew'ger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

Freiheitslied.

Gedichtet von Thomas Moore (hervorragender irischer Dichter), geb. 1797 in Dublin, gest. 1852. — Uebersetzt von Oelkers.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller flimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern. —
Lust wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! freudig, o!

Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer
Die Kraft entronnen,

Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen. —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!

Froh d'rum von den Bergen allen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wie die heim'schen Quellen fallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als den Lebenshauch
Sklavisch erworben.
Laßt zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!

Was da frei, das ist mein Traum!

Gedichtet von Felicia Dorothea Hemans, geb. Brown, namhafte englische Dichterin, geb. 1797 in Liverpool, gest. 1835 auf dem Gute Redesdale bei Dublin. — Uebersetzt von Ferd. Freiligrath.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald:
O wie er wirft sein Geweih!
Tausend Bäche klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht geh'n;

Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum:
O, mein Herz liegt wund in Ketten —
Und was frei, das ist mein Traum!

Ça ira.*)

Bekanntes Revolutions-Freiheitslied der Franzosen im Jahre 1789. Der Text stammt von einem Straßensänger, Namens Ladré; die Melodie von Becourt, Trommelschläger der großen Oper. — 1797 wurde dieses Lied von dem Directorium der Republik verboten.

Muth! Muth!
Franken erbebt nicht vor Aristokraten-Wuth,
Werfet an 's Himmelsgestirne den Freiheitshut,
Lebt in Gedanken:
Gott mit uns Franken!
Brüder, faßt Muth!
Steht! Steht!
Wenn gleich den Felsen ein Sturmwind engegengeht,
Trotzig die schwarze Armee euch entgegen steht,
Werfet wie Regen,
Bomben entgegen,
Brüder, und steht!
Kriegt! Kriegt!
Donnert und blitzet aus Mörsern, bis Frankreich siegt,
Feindesstolz, Waffentrotz, sklavische Fessel liegt!
Würget die Würger,
Gallische Bürger,
Brüder, und kriegt!
Tanzt! Tanzt!
Heisa! die Festen von Frankreich sind gut verschanzt,
Fahnen der Freiheit sind hoch auf dem Wall gepflanzt;
Blickt nach den Höhen,
Seht, wie sie wehen,
Brüder, und tanzt!
Singt! Singt!
Çaira, çaira, daß es am Rhein erklingt,
Und in die Pforten des Himmels wie Jubel dringt,
Heil uns, ihr Brüder,
Frei sind wir wieder!
Jubelt und singt! —

---

* d. h. es wird gehen.

Die Parisienne.

Französisches Freiheitslied von 1830. Gedichtet von Jean Franç. Casimir Delavigne, geb. 1793 in Hâvre, gest. in Lyon 1843.

Auf! Frankreichs Volk! auf! Volk der Braven
Die Freiheit öffnet ihren Arm;
Ihr werdet, sagten sie, alle Sklaven,
Wir sagten, Jeder wird Soldat!
Der alte Ruhm erwacht; es hieß:
Vorwärts, ihr Kinder von Paris!
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall,
Vorwärts gegen ihrer Bataillone Wall;
Stürmt auf, stürmt auf zum Siege!

Die Glieder schließet fest zusammen!
Auf, auf! ihr Kinder von Paris!
Für's Vaterland frisch in die Flammen;
Ihm opfert Gut und Bürgerblut!
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts, vorwärts gegen u. s. w.

Umsonst frißt uns der Kugelregen,
Es wachen neue Streiter auf,
Im Hagel glänzt hell uns entgegen
Manch' zwanzigjähr'ger General.
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts u. s. w.

Wir brechen durch die dichten Schaaren,
Denn uns're blut'gen Banner führt
Held Lafayette mit Silberhaaren,
In zweien Welten der Freiheit Hort.
O Tag, unvergeßlich für immer,
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts u. s. w.

Soldat der Fahne von drei Farben,
Orleans, trugst du sie nicht auch?
Zum Blute derer, welche starben,
Fließ' ein Tropfen wohl noch von dir,
Wie damals, als es vorwärts hieß,
Ruffst du auch jetzt mit ganz Paris:
Vorwärts u. s. w.

Tambour, schlage für uns're Brüder
Den letzten ernsten Todesmarsch,

Und auf die Todtenbahre nieder
Werf' Jeder seinen Todtenkranz!
Und du, Pantheon, umschließe
Den Ruhm der Helden von Paris.
Traget, Brüder, sie und entblößt das Haupt,
Nicht der Tod hat diese Banner uns geraubt,
Bewahrt sind sie dem Ruhme!

Seht die drei Farben, Frankreichs Wonne,
Zurückgekehrt der Krieger Stolz,
Durch die Wolken glänzt zur Sonne
Der Freiheit Regenbogen auf.
O Tag, unvergeßlich für immer.
Paris sieht die Despoten nimmer.
Vorwärts, vorwärts gegen Kanonenknall,
Vorwärts gegen ihrer Bataillone Wall,
Stürmt auf, stürmt auf zum Siege!

Pierre Jean, der Freie.

Von Beranger, geb. 1780 zu Paris, von armen Eltern stammend, lernte zuerst Buchdrucker, schwang sich jedoch bald durch seine genialen Leistungen als Dichter empor und kam in sorgenfreie Verhältnisse. Lehnte 1840 die angebotene Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften und 1848 die Wahl zum Deputirten ab. † 16. Juli 1857. — In's Deutsche übersetzt von Rubens.

Frei bin ich, ja das sollst du wissen,
Du übermüth'ge Sklavenbrut!
Nur auf der Armuth hartem Kissen
Fand ich der Freiheit edles Gut.
Seht Lieder sie in mir entfachen,
Zum Zeichen, wie sie hold mir sei.
Mein Lischen hat allein das Recht zu lachen,
Wenn ich ihr sage: frank bin ich und frei,
Ja, ja, das bin ich, frank und frei.

Arm in der Wildniß auferzogen,
Irr' ich im feinen Haufen um,
Vor Ketten schützt mich dieser Bogen,
Und Frohsinn — all' mein Eigenthum!
Die Pfeile, die schon Manchen stachen,
Sind, wie sie's nennen, Spötterei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Man lacht der Schmeichler im Palaste,
Der kriechenden Bedientenschaar

Im Hôtel, das sich nur dem Gaste
Aufthut mit einer Kron' im Haar.
Ein Narr, wer auf Verlangen flachen
Hofrittern singt vor der Bastei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Macht hemmt die Füße nur im Wandern,
Langweil' ist jedes Fürsten Loos,
Er führt den Kettenzug, die Andern
Knüpft eher noch die Freude los.
Nein, Herrschen sind nicht meine Sachen.
Mich lockt nur Liebestândelei.
Mein Lischen hat ꝛc.

So werd' ich nie des Kummers Beute,
Und schlend're froh durch Busch und Hag;
Reich bin ich, hab' ich Brod für heute
Und Hoffnung für den andern Tag.
Stets leg' ich fröhlich meinen Nachen
Zur sanften Abendruhe bei.
Mein Lischen hat ꝛc.

Lisettchen, ei! warum so zierlich?
Was soll dir all' der Schmuck und Tand?
Ha ha, sie spielte gern manierlich
Mir Herz und Hand in Hymens Band.
Man kann doch nie genugsam wachen.
Nein, Lischen, laß die Klerisei,
Und du behältst hinfort das Recht zu lachen,
Wenn ich dir sage: frank bin ich und frei;
Ja, ja, das bin ich, frank und frei!

O Freiheit, du gleichst nicht dem Dichtertraum!

Aus: „Der Freiheit Alter", gedichtet von dem Amerikaner William Cullen Bryant (geb. 1794, † 1878). — In's Deutsche übersetzt von Friedrich Spielhagen.

O Freiheit! du gleichst nicht dem Dichtertraum!
Kein lieblich Mädchen bist du, schlanken Leibes,
Mit Locken, wallend von der rothen Mütze,
Die auf das Haupt dem Sklav' der Römer drückte,
Nahm er die Fesseln ihm. — Ein bärt'ger Mann
Bist du, in vollem Stahl: die eine Hand
Erfaßt den breiten Schild, die and're ruht

Am Schwerte. Deine Stirn, erglänzt sie schon
Von hoher Schönheit, trägt die Narben doch
So manchen Kampfes, und dein mächt'ger Leib
Ist stark vom Ringen. Dich traf der Gewalt
Geschoß, und ihre Blitze fühltest du:
Sie raubten dir dein göttlich Leben nicht.
Es grub die Tyrannei den Kerker tief,
Und Fesseln schmiedete ihr schnöder Troß
An tausend Feu'rn — und glaubte dich besiegt; —
Da klirren ab die Ketten, donnernd stürzt
Die Kerkerwand, und furchtbar brichst du aus:
Wie hell die Flamme aus dem Holzstoß bricht,
Und rufst den Völkern, und sie jauchzen dir
Die Antwort, und der bleiche Pein'ger flieht! —

Der Grüttli-Schwur.

Gedichtet von J. J. Sprüngli.

Sie tagt.n einst in Grüttlis Nacht,
Die Sterne Gottes hielten Wacht,
Sie legten bieder Hand in Hand;
Der Schwur er galt dem Vaterland.
O Schweizerland, sei wohlgemuth,
Du stehst in sich'rer treuer Hut.

Nicht Rach' erfüllte sie, nicht Wuth,
Es war der Liebe Himmelsgluth,
Der Liebe für ihr Vaterland,
Das unterm Joch der Knechtschaft stand.
O Schweizerland, sei 2c.

Sie setzten Gut und Leben ein,
Ihr Volk vom Drucke zu befrei'n;
Sie standen fest in heißer Schlacht,
Die Einheit hat den Sieg gebracht.
O Schweizerland, sei 2c.

O lebt in unsern Herzen nur
Der große heil'ge Grüttli-Schwur!
Ist Liebe für das Vaterland,
Und Eintracht unser innig Band;
Dann Schweizerland, sei wohlgemuth,
Du stehst in sich'rer treuer Hut.

Schweizer Freiheitslied.

Gedichtet von Th. Bornhauser.

Singt, ihr Schweizerbrüder,
Stolze Freiheitslieder,
Stolzen Festgesang.
Von den Alpen allen
Laßt hinab ihn wallen,
Berg und Thal entlang.

Gletscher donnern in den Lüften,
Und aus echoreichen Klüften
Murmelt ernst des Berges Strom.
Mächtig darf das Lied hier schallen,
Denn der Berge graue Hallen
Wölben sich zum Riesendom.

Singt die Thaten eurer Ahnen!
Fürsten floh'n vor ihren Fahnen!
Völker segneten ihr Schwert.
Seht den Wahlplatz dieser Krieger,
Das bemooste Grab der Sieger —
Seht's, und bleibt der Väter werth!

Wo die Väter einst gestritten,
Wohnt in weit gesä'ten Hütten
Jetzt der Enkel frei und reich,
Alles lebt und athmet Freude;
Von dem Hügel, von der Weide
Grüßt der munt're Regen euch.

Heerden läuten auf den Matten,
Jauchzend geht der Senn im Schatten
An der Felsenwände Grab.
Und vergnügt mit seiner Heerde
Schaut er auf die nied're Erde
Stolz auf Könige hinab.

Seht, ihr Brüder! voll Entzücken,
Seht mit wonnetrunk'nen Blicken
Hier der Freiheit Himmelsreiz!
Ach, so weit die Wolken reichen,
Kann sich nichts mit uns vergleichen;
Ewig einzig ist die Schweiz!

Vaterland, von Gott beschieden,
Dich besingen wir im Frieden,

Dich beschützen wir im Krieg!
Dir die Freiheit zu bewahren,
Werden wir das Blut nicht sparen;
Leichten Tod gewährt der Sieg!

Der Ursprung des Rothhemdes.

Gedichtet von Luigi Morandi. (1866.) — Aus dem Italienischen übertragen von Woldemar Kaden in Neapel.

Der Garibaldi sprach zu seinen Jungen:
Bei mir giebt's wenig Schlaf und viel zu fasten;
Wer diese Fremden sehen will bezwungen,
Darf keine Stunde ruhen oder rasten;
Vorwärts, nur zu! Durch Berg und Thal gedrungen
Bei Schnee und Regen, unter Gluthenlasten.
Wer es bei mir zum Ehrenkleid will bringen,
Der muß es sich durch Tapferkeit erringen;
Ein weißes Hemd tragt ihr mit frohem Muthe,
Auf! Färbt es roth mit eurem eignen Blute!
Im Meeresgrund die Muschel ist verschwunden,
Die einst Tyrannenpurpur fiel zur Beute:
Ja, sie verschwand und ward nicht mehr gefunden —
Nicht Gold, nicht Trug bringt sie zurücke heute.
Doch 's heil'ge Rothhemd sieht man aller Stunden,
Nach tausend Jahren noch seh'n es die Leute.
So lang' Vaterlandsliebe nicht wird schwinden,
Wird man die Farbe, es zu färben, finden;
So lang' Vaterlandsliebe nicht wird sterben,
Giebt's Blut in jeder Brust, um es zu färben.

Deutsches Freiheitslied.

Von E. M. Arndt. 1812. Comp.: A. Methfessel.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
D'rum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
D'rum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestünde bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir auf's Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht —
Zur Speise Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Herrmannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann!
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut' uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen;
Auf! fliege, hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Aufruf

an das deutsche Volk im Jahre 1813. Gedichtet von Theodor Körner.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen:
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht;
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg:
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen:
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,

Als gute Engel des gerechten Krieg's!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten
Mit uns, mit uns und uns'rer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
D'rauf, wack'res Volk! d'rauf! ruft die Freiheit, d'rauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

Der Invalid im Irrenhause.

Von Adalbert von Chamisso (Louis Charles Adelaide, Graf von), geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, gest. 1838 in Berlin.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rothes Blut, wozu?
Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von schwerem Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.
Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte finst're Nacht.
Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.
Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück!

Leicht Gepäck.

Von G. Herwegh, geb. 1817 in Stuttgart, gest. 1875. — Comp.: F. W. Naumann.

Ich bin ein freier Mann, und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles was ich mir erringe,
Ist Gottes freie Himmmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Ich durfte nur wie And're wollen —
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Dienern ausgetheilt.
Doch ich, ich hab' nicht zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Ich aus der meinen höchstens Wein:
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein.
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe der zum Tod mir rieth,
Denn meine Münze prägt sich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf,
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf.
Indeß aus Modern, Sturz und Wettern
Sein gold'nes Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein:
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen geh'n? nein, nein!
Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!

eimwehlieder und Völkerklagen.

Heimweh.

Das berühmte Klagelied einer edlen, mit einem rohen Tartarenfürsten vermählten chinesischen Prinzessin, von ihr selbst im Jahre 107 v. Chr. gedichtet und noch jetzt durch ganz China gesungen. Aus Talvj, Volkslieder S. 37.

Meine Verwandten haben mich fortgeschickt
In's ferne, ferne Land!
Dem Fürsten von Usun mich hingegeben,
In's fremde Reich mich verbannt!
Eine ärmliche Hütte ist sein Haus,
Mit Filz behängt!
Seine Speise ist Fleisch
Und Milch sein Getränk!
O wenn ich meiner Heimath gedenk',
Eine wilde Gans möcht' ich sein, mit Schwingen
In's Vaterland zurück mich zu bringen.

Böse Zeiten.

Chinesische Volksklagen, aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Rückert.

Im zehnten Mond, am ersten Monatstag,
Hat sich der Mond verfinstert und die Sonne.
Was es dem Herrn bedeuten mag —
Dem armen Mann bedeutet's keine Wonne!

Der Mond, die Sonne thun nicht mehr ihr Amt,
Ob's an der Lust, ob's ihnen fehlt an Kräften?
Schlecht wird geführt das Reich gesammt,
Man braucht die Guten nicht zu den Geschäften.

Die Blitze flammen und der Donner kracht,
Des Himmels Schrecken läßt nicht ruh'n die Bösen.
Die Ufer bricht der Ströme Macht,
Und Berge stürzen ein von innern Stößen.

Das Hochland wird hinabgedrückt zum Thal,
Zum Hochland blähen sich empor die Thäler.
Doch dies Geschlecht ist allzumal
Verstockt und will nicht Bess'rung seiner Fehler.

Die Polizei des Reiches lenkt Hoang-Fu,
Fan ist der Wissenschaftenfachs Besteller;
Kia-Pe, der Zölle waltest Du;
Tschong-Yün besorgt des Kaisers Küch' und Keller.

Des Rechtes höchste Pflege führt Tsiu-Tsee,
Kuei ist der Oberste von allen Reitern;
Doch über Alle herrschet Pao-See,
Das schöne Weib, durch die das Reich geht scheitern.

Fluch des Verstümmelten.

Aus dem Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Rückert.

Der sein Zungenschwert gewetzet
Und zu Tod mich hat gehetzet,
Gebet ihn den scharfen Tatzen
Aller Leu'n und Tigerkatzen!
Wenn die Tiger und die Leuen
Sich ihn anzugreifen scheuen,
Bringet ihn hinauf nach Norden,
Gebt ihn den Barbarenhorden!

Wenn die nordischen Barbaren
Selber ihm das Leben sparen,
Gebet ihn dem Himmel hin,
Ihm zu thun nach meinem Sinn!
Ich Mong-Tsee, der dieses Lied gesungen,
Bin ein Opfer von Verleumderzungen,
Im Palast des Kaisers ein Eunuch.
Die ihr höret meinen Spruch,
Gebet ihm, dem es gelungen
Mich dazu zu machen, meinen Fluch!

In der Fremde.

Kalmückisch.

Des Morgens, wenn die Stimm' erhebt die Lerche
Und ihre Lieder schon ich höre,
Da muß ich gleich an meine Lieben denken!
Ach, Vater, du geübter Bogenschütze!
Ach, Mutter, du so lieblich im Gemüthe!
Und muß es denn bei den Gedanken bleiben?
Ach, nur Betrüger sind Gedanken!
Nur was die Sinn' erkennen, das ist Wahrheit.
O laßt ihr Freund' es euch gesagt sein:
Gewaltig sind des Schicksals Fügungen,
Verborgen ist die Zukunft uns'res Lebens,
Von selber kommen unverhoffte Sorgen,
Und Umsturz und Veränd'rung sind der Lauf der Welt.

Heimweh der Zigeuner.

Mitgetheilt von dem englischen Zigeuner-Missionar Barrow. — Ins Deutsche übertragen von Prof. Dr. August Bolz, in „Beiträge zur Völkerkunde aus Wort und Bild". Oppenheim, 1868.

Heimathsstatt war uns einstmals die Gegend von Chal,*)
Wo nur Lust und Genuß sich uns bot überall —
Bis, zerstreut durch die Welt wir, kein Mensch weiß mehr wie —
Unsere Saumthiere tränken im Guadiana **) nun, sieh!
Einstmals knieten viel Könige vor unserem Thor,
Und nicht einer von uns kam gering ihnen vor.
Doch, ach, jetzt sind verworfen wir, mehr denn noch nie;
Unsere Saumthiere trinken im Guadiana nun, sieh!

*) In Aegypten — **) Fluß in Spanien.

Denn der Undebel*) sah von dem wolkigen Thron,
Wie so schlecht unser Thun, uns're Herzen voll Hohn;
Und so trieb er uns fort, der noch niemals verzieh. —
Unsere Saumthiere trinken im Guadiana nun, sieh!
Und doch sollten sie trinken nur die heil'ge Fluth,
Die durch Chal sich ergießet in sonniger Gluth. —
Sie kosten von allen, nur von dem Einen nie:
Unsere Saumthiere trinken im Guadiana nun, sieh!

Kabylen-Gesang.

(Klaa Beni Abbes.)

Wär' ich nicht gefangen,
Ich liebte wohl dies Land,
Wo die Datteln prangen
In der Wüste Sand.
Wär' ich nicht gefangen,
Ich liebte wohl dies Land.
Engel meiner Träume,
Deinen Schatz mir leih',
Ach, nicht länger säume,
Komm und mach' mich frei!
Bote des Propheten,
Komm und mach' mich frei!
Hin nach Stambuls Mauern,
Wolken, tragt mein Leid,
Stillet Zora's Trauern,
Grüßt die blasse Maid;
Ich bin hier gefangen,
Sagt ihr all' mein Leid.
Wär' ich nicht gefangen,
Ich liebte wohl dies Land,
Wo Maisfelder prangen,
Saatenfluth küßt den Strand.
Wär' ich nicht gefangen,
Ich liebte wohl dies Land!

---

*) Der Allmächtige.

Klagelied der Juden in der babylonischen Gefangenschaft.

Der berühmte 137. Psalm.

An den Wassern zu Babel saßen wir: und weineten, wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die drinnen sind.
Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: Lieber singet uns ein Lied von Zion.
Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?
Vergesse ich dein, Jerusalem: so werde ich meiner Rechten vergessen.
Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke: wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.
Herr, gedenke der Kinder Edom am Tage Jerusalem, die da sagen: Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden.
Du verstörte Tochter Babel: wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast.
Wohl dem, der deine junge Kinder nimmt, und zerschmettert sie an den Stein.

Irland.

Von Ferdinand Freiligrath.

An rost'ger Kette liegt das Boot,
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub' ist todt:
Das macht, der Fischer ist verhungert.
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch,
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.

„Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch' ein Gedräng' von Küh'n und Schafen.
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irlands Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie: —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte!

„D'rum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unter'm Gold sich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

„Halloh! Halloh! Grün Erin's Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irlands Wild ist Herrenwild!
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen: —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! ist selbst zu schwach zum Paschen.

„So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt, das ihn sein Bauer mäste!
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
Er läßt den Boden nutzlos ruh'n,
D'rauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er läßt ihn schnöd' dem Wasserhuhn,
Dem Kiebitz und der wilden Ente.

„Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber seid blasirt und stumpf,
Faul und verfault, euch weckt kein Wecker!
O! irisch Land ist Herrenland:
D'rum steh'n die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und fleh'n euch, ihn in's Grab zu legen."

So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinster,
Der West hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.
Matt, wie ein angeschoss'ner Weih',
Herschwebt' er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erin's Munde.

Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit weh'ndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold Byron's Rom:
„Die Niobe der Nationen."

Die Neger.

Von P. J. Beranger, übersetzt von Rubens.

Ein Schiff voll Sklaven zum Verkaufen
Führt auf den Markt der Kapitain;
Sie starben weg zu ganzen Haufen:
„Der Teufel auch, so kann's nicht geh'n!
Wie mag ich meine Ladung retten?
He, lustig Kinder, guten Muth!
Seht her, da habt ihr Marionetten,
Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!"

Den tödtlichen Verdruß zu stillen,
Ein Puppenkasten steht bereit,
Policinell vertreibt die Grillen —
Den Schwarzen eine Neuigkeit.
Was die für große Augen machen
Und keiner weiß mehr, was er thut;
Sie seh'n sich an, sie weinen, lachen.
„Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!"

Amtsleut' und Magistratspersonen!
O weh, er ist verdammt zum Strick.
Der Henker nimmt ihn ohne Schonen
Beim Hals und bläst ihm in's Genick.
Sie toben, lachen recht von Herzen,
Und schrei'n, als packte sie die Wuth. —
Der Mensch ist treulos seinen Schmerzen.
„Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!"

Der Teufel kommt, der muß gefallen,
Die Farbe schon erfreut ihr Herz;
Er hat Bajazzo in den Krallen —
Ein Schlaftrunk mehr für ihren Schmerz.

Der Schluß ist ganz nach Wunsch gerathen,
Ein Schwarzer siegt, nur wohlgemuth!
Den Armen träumt von Heldenthaten,
„Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!

Amerika im Angesichte,
Wo sie noch größ're Noth ereilt,
Durch Puppen sind die armen Wichte
Von Heimweh und von Gram geheilt.
So machen's Könige, sie geben
Euch Spielzeug, daß die Klage ruht;
Nur keinen Ueberdruß am Leben,
„Ihr Sklaven, amüsirt euch gut!"

Zornlied

des Troubadour Peire Cardinal im Anfang des 13. Jahrhunderts, übersetzt von Brinckmeier.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt,
Und doch von gleicher Habsucht sind die Pfaffen;
Sie möchten Alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes Andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze,
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fah'n, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',

Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstrahlschleudern, Predigten und Messen —
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel!

Heimweh des Sklaven.

Aus dem Spanischen von J. G. von Herder.

Wie ein armer Christensklave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Corsaren's drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:
Dorthin hofften seine Blicke,
Hieher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.
Bitter fließen seine Thränen
In die blauen stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten,
Und das Ruder seufzet traurig.
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend."
Also wein' ich, also blick' ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten,
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
Ruderst doch mit allen Kräften
Selbst dich in dein Elend."
Flieh' heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes,
Weh's heran! Ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,
Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch sähe;
Ach, der Sklave wär' ein König!

Boze cós Polske.

Berühmtes Nationallied der Polen. — Gedichtet von Aloysius Felinski, geb. in Zuck 1771, † 23. Februar 1820, als Director des Lyceums zu Krzemieniec und Professor der polnischen Literatur. — Uebersetzt von Gotthilf Kohn. — Aus: „Libertas", Przemysl 1880.

Gott, der du Polen seit so vielen Jahren
Mächtig erhalten in des Ruhmes Blüthe,
Der du es treulich schirmend vor Gefahren
Nimmer vergessen konntest, Gott der Güte!
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen,
Schenk' Polens Freiheit, schenk' sie uns von Neuem!

Du, der gerühret von dem tiefen Falle
Polens, vom Grabe es erstehen hießest,
Du, der des Erdballs Völkerstämme alle
Zeugen des Muthes Polens werden ließest:
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Schenke die einst'ge Größe Polen wieder!
Laß seine wüsten Au'n von Neuem grünen,
Sende den Segen uns von Neu'm hernieder,
Straf' uns nicht länger, wollest uns entsühnen!
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Es flossen Ströme hin von uns'rem Blute,
Die wir geopfert für die Freiheit gerne;
O wie entsetzlich muß es sein zu Muthe
Jenen, die schmachten von der Heimath ferne!
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Gott, der du rächend allen Druck auf Erden,
Brichst der Tyrannen Scepter starken Armes,
Laß uns'rer Feinde Plan zu Schanden werden,
Tröst' uns're Seele, welche so voll Harmes.
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Nimm auf zu dir, Herr, uns're todten Brüder,
Lasse sie eingeh'n in des Himmels Hallen,
Schaue, Allmächt'ger, auf dein Volk hernieder,
Nimm unser Opfer auf mit Wohlgefallen.
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Du, von deß Willen abhängt das Gedeihen
Aller derjen'gen, die auf Erden leben,
Wollest vom Drucke Polens Volk befreien,
Wollest es kräft'gen, wollest, Herr, es heben.
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Höre, Allmächt'ger, auf das Fleh'n der Deinen,
Tröste sie, Ew'ger, tröste sie im Jammer,
Lasse in Freiheit sich die Völker einen
Unter des Friedensengels lichtem Banner.
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen, ꝛc.

Laß uns den todten Brüdern und Gespielen
Dankbar ein Opfer uns'rer Thränen bringen,
Die für uns treu im heil'gen Kampfe fielen,
Ihnen, die in den Tod für Polen gingen.
Acht' uns're Thränen, welche wir dir weihen,
Schenk' Polens Freiheit, schenk' sie uns von Neuem.
ꝛc. ꝛc.

Auf ewig!

Gedichtet von Karl Brzozowski. — Aus dem Polnischen von Heinrich Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Auf ewig soll ich dir entsagen,
Mein Vaterland? Wie werd' ich's tragen:
Des Herzens Schlag, die feuchte Wange,
Der Pulse Klopfen sprechen bange:
Auf Nimmerwiederseh'n!
Ihr Wälder scheint voll bittern Leides
Trotz eures reichen Frühlingskleides;
Warum, ihr Hügel und ihr Flüsse,
Warum schickt ihr mir Abschiedsgrüße:
Auf Nimmerwiederseh'n!
Am Walde dort die kleine Hütte
In dichtbelaubter Linden Mitte,
Auf ihrer Schwelle steh'n die Meinen,
Mir nachzurufen unter Weinen:
Auf Nimmerwiederseh'n!
Den Ruf, ich kann ihn nicht mehr hören,
Bin schon allein mit meinen Zähren,
Soll ferne mit dem Schicksal ringen! —
Nur durch den Sturm noch geht ein Klingen:
Auf Nimmerwiederseh'n!

Sehnsucht.

Dem Vaterlande Polen. — Gedichtet von Konstantin Gaszynski, geb. 1809 bei Warschau, gest. 1866. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875. F. A. Brockhaus.

Kennst du das Land, an dessen Flußgestade
Hollunder blühet und Vergißmeinnicht:
Wo reiche Felder künden Gottes Gnade,
Die Wälder nie durchdringt der Sonne Licht.
Wo alter Erlen moos'gen Stamm umkränzend
Der gold'ne Hopfen schlingt sein festlich Band,
Wo hoch die Birke, silberweiß erglänzend,
Und Ahorn ragen an der Wiese Rand?
Ach mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück:
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo auf gebahnten Wegen,
Die von den Pappeln kühlen Schatten leih'n,
Die Wand'rer fromm sich zu begrüßen pflegen:
„Gelobt soll ewig Jesus Christus sein?"
Wo sich der treue Storch auf Haus und Scheune
Sein Nest baut bei des Frühlings Wiederkehr,
Ein hölzern Kreuz, ein heilig Bild von Steine
Vor jedem Dorfe steht zur Wacht und Wehr?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück:
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo man bei frohen Scherzen
So gern bewirthet seiner Freunde Schaar —
Wie man's vermag, und jedem bangt im Herzen,
Sieht er sein Haus der trauten Gäste bar;
Wo Sonntags alles prangt in Festgewändern,
Wo man bei Tanz und Arbeit munter singt,
Des Jünglings Hut, der Dirne Haar mit Bändern
Beflagget sind, durch die der Golddraht blinkt?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen

Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Kennst du das Land, wo nach der alten Sitte,
Sobald zur Fastnacht klingen Tanz und Lied,
Die Polonaise mit gewicht'gem Schritte
Wie zu der Schlacht ein Heer von Rittern zieht;
Wo bei des sausenden Mazureks Klängen
Im Tackt den Boden stampft die junge Welt;
Wo, ein belebter Kranz, mit Chorgesängen
Man im Krakowiak sich umschlungen hält?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Esthnische Bauernklage.

Aus Herder's „Stimmen der Völker".

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Joans *) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.
Arme Bauern, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauern in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Hatten Eierschrift **) im Handschuh,
Unter'm Arme schreit die Henne,
Unter'm Aermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blökt das Schäfchen.
Uns're Hühner legen Eier,
Alle für des Deutschen Schüssel;
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Uns'rer Kuh ihr erstes Oechschen,

---

*) Johann's, ihres Mannes.
**) Geschenke.

Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein munt'res Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.
Fegefeu'r ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume.
Ruthen unter Brodes Rinde.
Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm' zurück aus Wolfes Rachen,
Komm' zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.
Ei! du sollst mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unter'm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

Heimweh.

Esthnisches Volkslied. „Ausflug nach Esthland", Meiningen 1830. S. 157.

O meine goldene Heimath,
Mein silbernes Gehöftchen,
Das theure, wo ich aufwuchs,
Wie eine Beere mich von der Erde erhob,
Wie Heu auf trocknem, luftigem Boden.
Unser Dorf duftete nach Kümmel,
Das Feld des Dorfs nach Schwefel,
Die Wege umsäumt mit Stachelbeergesträuch,
Die Zäune geflochten mit Hagedorn.
Aus dem Gehöfte flossen Bierbäche,
Vom Dache herab Dünnbierbäche,
Gegen die Pforte Branntweinbäche.
Das Gehöftchen war unterhalb des Dorfs,

Am Gehöftchen ein Flüßchen,
Hier wuchsen freundliche Kinder
Und ehrbare Töchter auf.

Schweizer's Heimweh.

Von Joh. Rudolf Wyß, dem Schweizer Dichter, geb. 1781 zu Bern, gest. 1830. — Comp.: Frdr. Glück. 1814. — Auch von L. van Beethoven.

Herz, mein Herz, warum so traurig,
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? es fehlt mir Alles,
Bin so ganz verlassen hie;
Ist's auch schön im fremden Lande,
Dennoch wird's zur Heimath nie.

In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, ach, ja recht bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Thal und Wald.

Möcht' die Berge wieder sehen,
Und die schönen Gletscher d'ran,
Wo die flinken Gemsen springen,
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Hirt zu Berge treibt,
Und die Rinder freudig springen,
Und kein Lamm im Thale bleibt.

Keiner hat uns lieb da draußen,
Keiner drückt so warm die Hand,
Und kein Kind will mir da lachen,
Wie daheim im Vaterland.

In die Heimath führ' mich wieder,
Wo ich jüngst so glücklich war;
Ach! mir fehlen Lust und Frieden,
Bis in meinem Dorf ich bin.

Herz, mein Herz, o laß das Trauern,
's ist ein Schicksal, gieb dich d'rein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sein.

annesstolz in Liedern.

Aus dem Gulistân *)

des Scheich Moßleh-ed-din Çâdi, im Jahre 1189 in Schirâs geboren, gest. 1291. — Aus dem Persischen übersetzt von Dr. A. E. Wollheim, in: „Die National-Literatur sämmtlicher Völker des Orients." Berlin 1873.

Wie kann aus schlechtem Eisen
Man schmieden je ein gutes Schwert?
Gemeines wird, Ihr Weisen,
Nie edel, wenn man's auch belehrt!
Der Regen, frei von Neide
Und unparteiisch, bringt hervor
Nur Disteln auf der Haide,
Doch in dem Garten Tulpenflor.
Nicht Hyacinthen spenden
Ein unfruchtbarer Boden kann,
D'rum wollet nicht verschwenden
Den früchteschwangern Samen d'ran.
Thut nicht den Schlechten Gutes,
Denn solches will soviel bedeuten,
Als ob Ihr frevlen Muthes
Ein Unrecht zufügt braven Leuten.

---

*) Gulistân ist eine aus 8 Büchern bestehende Sammlung von Erzählungen, die sich durch Einfachheit, Tiefe und Sinnigkeit auszeichnen und deren jede eine oder mehrere moralische Sentenzen in Versen enthält.

Aus dem Diwan des Dschami,

dem großen persischen Dichter, † 1492. – Aus J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens."

Wer mit den Ahnen nur prahlt und nicht mit eigener Tugend,
Ist, wiewohl er es scheint, dennoch wahrhaftig nicht Mann! —
Wenn ein Ast fruchttragenden Baums die Früchte nicht traget,
Gilt er als Fruchtzweig nicht, sondern als trocknes Holz. —

Es ist fürwahr nichts weniger als weise,
Ob Speis' und Kleid Verachtung zu erleiden;
Ein Stück von trocknem Brod genügt zur Speise,
Ein Stück von altem Tuch um dich zu kleiden. —

Geh' mit Geringen nicht um, denn immer wird der Vernünft'ge
Bess're als sich selbst wählen zum freundlichen Kreis;
Aber hingegen fall' auch nicht den Besseren lästig,
Weil's auch ihm nicht gefällt, stets mit Geringen zu sein.

Manneswerth.

Aus Hamasa, der ältesten Sammlung arabischer Volkslieder, übersetzt von Fr. Rückert.

Des Mannes Werth ist nicht im Kleide,
und ob er geh' in Gold und Seide,
Des Mannes Werth ist im Gemüthe
und in der angestammten Güte.
Ich rüste dem Geschick entgegen
den Harnisch und den Hengst, den regen,
Den raschen, und die streit'ge Klinge
die spaltet Hemd und Panzerringe;
Und bin bereit zu einem Tage,
wo ich mit Kaab und Nahd mich schlage:
Ein Volk, die im Gewand von Eisen
wie Leoparden sich erweisen:
Jedweder Mann wie Feuer lodert,
und bringt zur Schlacht mit, was sie fodert.
Als uns'rer Frau'n versprengte Heerde
ich rennen sah auf harter Erde,

Und die Lamis war im Gewimmel
  entschleiert, wie der Mond am Himmel,
Ihr sonst verhülltes Antlitz offen;
  da war der Nothfall eingetroffen:
Da rannt ich an den Feindeswidder;
  ihn anzurennen half kein dritter.
Sie haben auf mein Blut gewettet,
  ich wette, daß mein Muth mich rettet,
Wie manchen Waffenbruder haben
  hier diese Hände schon begraben!
Nicht zittert' ich und zagt' und klagte:
  was hülf' es daß ich klagt' und zagte?
Hin legt' ich ihn, mich aufzuraffen,
  so vest, wie Gott mich hat geschaffen,
Die Hingegangenen laß ich gehen
  und rüste mich den Feind zu stehen.
Gegangen hin sind meine Lieben,
  ich einzeln wie das Schwert geblieben.

Mannesehre.

Aus Hamasa, der ältesten Sammlung arabischer Volkslieder, übersetzt von Rückert, I. 22. 39.

Wo eines Mannes Ehre von Schmach ist unbefleckt,
  so stehet wohl ihm jedes Gewand, das ihn bedeckt.
Und kann er seiner Seele nichts Schweres legen auf,
  so richtet sich zur Höhe des Ruhmes nie sein Lauf.
Sie warf uns vor, daß wenig sei unsres Volkes Zahl;
  ich sagt' ihr: es sind wenig die Edlen überal.
Nicht wenig ist ein Häuflein, das sich zu halten weiß
  wie wir, nach Höchstem ringend der Jüngling und der Greis.
Was tuts, daß wir sind wenig, und bei uns ist geehrt
  der Schützling, wenn der Schützling der vilen ist versehrt.
Uns ist ein Berg, der schirmet den Freund in unserm Schutz,
  der unersteiglich bietet, dem zagen Blicke Trutz.
Gewurzelt ist im Boden sein Grund, und zum Gestirn
  erhebt ihn unerreichbar die hohe Felsenstirn.

Mannesstolz.

Aus Pindaros erster pythischer Siegeshymne, aus dem Jahre 490 v. Chr.
(Geb. 521 v. Chr. in Theben, gest. 441, 80 Jahre alt.)

Fremder Ruhm drückt heimlich des Bürgers Brust, doch
Schwerer noch bei ihm unerreichbarem Glück,
Dennoch aber, Neid ist besser als Mitleid —
Klimme zum Gipfel des Ruhms,
Lenke mit dem Steuer des Rechts dein Volk und
Schmiede der Zunge Richterspruch auf trugloser
Wahrheit Ambos.
Denn entsprühet Kleines ihr auch,
Achtet von dir man es dennoch
Hoch; von vielem Ordner bist du!
Deiner Thaten jede beachten der Zeugen viel.
Schwoll des Ruhmes Blüthe sehnsuchtsvoll
Dir die Brust, und soll ewig des süßen Preises
Wonne dir sein, schone der Schätze nicht karg.
Gieb, des Schiffes weisem Führer ähnlich, die
Busigten Segel dem Wind.
Gleißnerischen Vortheils Gewinn lass', o Freund, dich
Nimmer verblenden.
Nur des überlebenden Ruhms
Stimme bringt — wenn vom Leben wir scheiden,
Unsers Wandels Zeug', in's Ohr dem
Thatenverkünder und Sänger.
Nie stirbt Krösos' menschenbeglückende Huld.
Aber Pharalis, den wilden
Mörder in ehernem Stier, weih't
Ueberall dem Abscheu der Nachruf.
Nie gesellt bei häuslichem Mahl
Die frohertönende Leier ihn der
Tugend lieblich lispelnden Wonnegemeinschaft zu!
Glücksgenuß ist der erste der Preise,
Edeln Rufs Besitz das zweite
Loos, und wo irgend ein Mann
Beide Gaben fand und errang,
Der hat der Kränze schönsten gebrochen.

Die Tugend

Die berühmte Skolie des Aristoteles, bei Athenäus XV, 16, in: Fr. Herder's „Stimmen der Völker".

O Tugend schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!
Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth.
Du giebst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.
Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.
Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas*) in's Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund
Den Glanz der Sonne geraubet.
Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu'
Und fester Freundschaft Lohn!

Römertugend.

Ode von Horaz, übersetzt von Binder.

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern —
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht —
Erdulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmel Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Eh'gemahl und erwachs'ne Tochter
Und seufze bang': „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'ger Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —"

*) Ajax.

Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig' abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile
Nach unbeständiger Volkeswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn,
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet, unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

Die Falten der Stirn.

Gedichtet von Stephan Witwicki, polnischer Dichter, geb. 1800 in Krzemieniec, gest. 1847 in Rom. — Aus dem Polnischen übersetzt von H. Nitschmann in: „Der polnische Parnaß". Leipzig 1875.

Siehst du von Furchen eine Flur gespalten,
Dann weißt du, daß der Pflüger sie durchschritt;
Erblickst du eine Stirn mit tiefen Falten,
War es der Lebenspflug, der sie durchschnitt.
Doch die Bestellung, war sie nicht vergebens? —
Und wie gedieh das Samenkorn des Lebens? —
Ward von der Hoffarth dürren Gluthen
Es unfruchtbar im Keime schon zerstört?
Traf es den demuthvollen Sinn des Guten,
Der mit Gebet wie mildem Thau es nährt? —

Der Philosoph.

Gedichtet von Kajetan Węgierski (Kammerherr Stanislaw August's von Polen, geb. 1755 in Podlachien, gest. 1787 in Marseille. — Aus dem Polnischen von Heinr. Nitschmann in: „Der polnische Parnaß" Leipzig 1875, F. A. Brockhaus.

Ob ich reich bin oder nicht,
Bin ich nur gesund und heiter,
Und erfülle meine Pflicht,
Keines Prunks bedarf ich weiter!

Wenn mir Alles wohl geräth,
Bin ich dankbar meinem Glücke,
Doch auch wenn es mich verräth,
Kränkt mich nimmer seine Tücke.

Denn ob noch so schwerer Harm
Sich mein Herz erwählt zur Stätte,
Bin ich niemals doch so arm,
Daß ich nicht die Tugend hätte.

Große Schätze thun nicht noth,
Meinen Hausstand zu bestreiten,
Ich verschmähe weißes Brod
Und der Küche Seltenheiten.

Ferne liegt mir die Gebühr,
Werth durch Reichthum zu erlangen
Und durch theurer Kleidung Zier
In der großen Welt zu prangen.

Der ist wahrlich nicht mein Held,
Dessen Gunst sich läßt erkaufen,
Denn ich wähle nicht für Geld
Meine Freunde aus dem Haufen.

Wer, wenn er in Noth mich sieht,
Sich vermag von mir zu trennen;
Wen sein Herz nicht zu mir zieht,
Darf sich meinen Freund nicht nennen.

Dieses Häuschen, wohlbestellt,
Macht mich reich genug hienieden,
Schuldenfrei an Gut und Geld,
Bin ich glücklich und zufrieden.

Mein Rock.

Von P. J. Beranger. Aus dem Französischen übersetzt von Rubens.

Mein armes Röcklein häng' um meine Lenden
Dich treu: wir werden mürb' zugleich.
Zehn Jahre bürst' ich dich mit eignen Händen,
Kein Sokrates verfuhr so weich.
Ob Sturm und Regen niemals ruhte,
Die Hitz' auf's alte Fell dir brennt:
Wir trotzen Allem mit gelass'nem Muthe,
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Noch weiß ich wohl den Tag, den ewig schönen,
Wo ich zum erstenmal dich trug,
Mein Namenstag, wo dich und mich zu krönen,
Ein lieber Gast die Seiten schlug.
Der Freunde Schaar, die deine Blöße
Nicht scheut, ich weiß, daß sie uns kennt,
Und heut' sich noch im Lied für uns ergösse.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Im Rücken ist ein Fleck, vernäh't ein bischen,
Er mahnt mich an ein süßes Glück;
Am Abend war's, ich that, als wollt' ich Lieschen
Entflieh'n, sie hielt mich flink zurück.
Da gab es Risse und in solcher Lage
Wer wäre noch davon gerennt?
Zum Flicken brauchte sie zwei volle Tage.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Hab' ich dich je nur Moschus einzuschlucken
Gezwungen gleich der Stutzerwelt?
In Antichambern dich dem Achselzucken
Der Großen jemals bloß gestellt?
Was litt nicht Frankreich durch der Herr'n Begierde
Nach Kreuz und Band und Adelspergament!
Feldblumen waren meines Knopflochs Zierde.
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Vorbei ist nun das Rennen jener Tage,
Das eitle Treiben, das wir durchgemacht,
Die Tage kühner Lust, gepreßter Klage,
Oft himmelblau, noch öfters schwarze Nacht.
Naht, sich für ewig auszukleiden,
Die Stunde, die man seufzend nennt:
O halte noch, sie schlägt vereint uns beiden,
Mein alter Freund, wir bleiben ungetrennt.

Des Lebens Eitelkeit.

Gedichtet von Thaarup. Aus dem Dänischen übersetzt von Lobedanz.

Du Sterblicher mit zügelloser Klage
Entehrst dem Himmel du und siehst doch kaum: —
Sind nicht vergang'ne Jahre nur wie Tage
Und Alles Traum?

Und du, der jammernd stets bei finsterm Lebenskummer
Unglücklich selber bist,
Du Sohn der Qual, denk', daß des Grabes Schlummer
Dein Hafen ist!
Und wenn lusttrunk'nes Volk im Taumel jubelnd singet
Und wähnt dr'in dauernd Heil,
So wisse: Gott, im schwülen Wetter, schwinget
Den Donnerkeil!
Und stolzer Sieger du, wenn Lorbeer auch dich schmücket,
Ach, bald verwelkt das stolze Laub;
Die Harfe schweigt, und was dich hoch beglücket,
Wird eitel Staub!
Nein, keine Dauer haben Erdenwerke,
Sie kommen, sind, und sie vergeh'n,
Des Meeres Schwall spült fort mit wilder Stärke
Der Küste Höh'n!
Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
Du hauchst — und Welten stehen auf;
Doch dein „Vergeht!“ wirkt mächtig wie dein „Werde!“
Im Weltenlauf.
Du gabst, — die Himmel sollen deine Güte loben,
Die Erde selig jauchzen laut —
Zum Wohl des Schwachen einen Strahl von oben,
Der dir vertraut.
Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
Wer heiß dich liebt aus voller Brust,
Den winket Dauer in der Zeiten Meere
Und ew'ge Lust.
O du, die lächelnd, thränbeflorten Blickes
Dem Kummer Sterblicher genaht:
Geduld, du holde, führ' zur Bahn des Glückes
Vom Dornenpfad!
Und dämpf' in meiner Brust die wilde Klage,
Den Seufzer der sich mir entrang,
Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzenstage
Und Zagen bang.
Doch fühl', o Seele, das ist nicht das Ende,
Es kommt nach allem Wechsel das Gericht,
Auf daß sich Kummer dann zur ew'gen Freude wende,
Thu' deine Pflicht!

's ist besser was, als nichts!

Niederländisch Lied von Jan Capelle, geb. 1787. — In's Deutsche übertragen von Ida von Düringsfeld.

Ich bin nicht reich, ich war es nie
Und werd' es sicher niemals werden;
Es giebt gewisse Leute, die
Bekommen nicht ihr Glück auf Erden.
Gab auch nur wenig mir das Loos,
Ich kümm're mich darum nicht groß:
„'s ist besser was, als nichts!"

So dacht' ich in der Jugendzeit
Und oft erfuhr ich's dann im Leben:
Es kann ein Frank mehr Fröhlichkeit,
Als eine ganze Börse geben.
Wahr ist's, nur kurz ist der Genuß,
Doch wenn er auch bald enden muß —
„'s ist besser was, als nichts!"

Man sagt: die Zeit steht niemals still
Und läßt auch nie sich wieder sehen,
Darum, wer fröhlich leben will,
Lass' kein Vergnügen sich entgehen.
Giebt man ihm was, so greif' er zu
Und singe dann in guter Ruh:
„'s ist besser was, als nichts! — "

Ich hab's gewagt.

Von Ulrich von Hutten, 1521. Aus Uhland's Volksliedern, Nr. 350.

Ich habs gewagt mit sinnen
und trag des noch kain rew,
mag ich nit dran gewinnen
noch muß man spüren trew;
dar mit ich main nit aim allein,
wen man es wolt erkennen:
dem land zu gut, wie wol man tut
ain pfaffenfeint mich nennen.
Da laß ich ieden liegen
und reden was er wil;
het warhait ich geschwigen
mir wären hulder vil;

nun hab ichs gesagt, bin drumb verjagt,
das klag ich allen frummen,
wiewol noch ich nit weiter fleich,
villeicht werd wider kummen.
Umb gnad wil ich nit bitten
die weil ich bin on schult;
ich het das recht gelitten,
so hindert ungedult
daß man mich nit nach altem sit
zu ghör hat kummen laßen;
villeicht wils got, und zwingt sie not
zu handeln diser maßen.
Nun ist oft diser gleichen
geschehen auch hie vor,
daß ainer von den reichen
ain gutes spil verlor,
oft großer flam von fünklin kam,
wer waiß ob ich's werd rechen!
stat schon im lauf, so setz ich drauf:
muß gan oder brechen!
Dar neben mich zu trösten
mit gutem gwißen hab,
daß keiner von den bösten
mir er mag brechen ab,
noch sagen: daß uff ainig maß
ich anders sei gegangen
dan eren nach, hab diese sach
in gutem angefangen.
Wil nur ir selbs nit raten
dis frumme nation,
irs schadens sich ergatten
als ich vermanet han,
so ist mir laid; hie mit ich schaid.
wil mengen baß die karten,
bin unverzagt, ich habs gewagt
und wil des ends erwarten.
Ob dan mir nach tut denken
der curtisanen list:
ain herz last sich nit krenken
das rechter mainung ist;
ich waiß noch vil, wöln auch ins spil
und soltens drüber sterben:
auf, landsknecht gut und reuters mut,
last Hutten nit verderben!

Mannestreue.

Von Simon Dach, geb. 1605 in Memel, starb in Königsberg (1659) als Professor der Dichtkunst.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht sich, nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.
Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und seh'n auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich täglich fressen,
Der insgeheim sich nagt.
Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Das alte Recht.

Von Ludwig Uhland, geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann;
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden,
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht in's Leben
Und der „Vertrag“ giebt ihm Bestand.

„Vertrag!“ es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt:
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch' theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein! wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt er, tiefgekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das „Recht“ besteht und der „Vertrag“.

An die Volksvertreter.

Von Ludwig Uhland.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht durch Lob bethören,
Laßt euch nicht durch Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eig'ne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglüh'n für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmäh'n euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen:
Zeigt in desto schön'rer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen! —

Im ständischen Kampfe.

Von Ludwig Uhland.

Und wieder schwankt die ernste Waage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrock'nen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,

Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.
Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort.
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort.
Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf;
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

Mannesthräne.

Von Anastasius Grün. (Graf Anton Alexander von Auersperg, Dr. philos., Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, Ehrenbürger derselben Stadt. Kaiserl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses.) Geb. 1806 zu Laibach.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sich verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz auf Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde,
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höh'n;
Mädchens, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst geseh'n.

Der rechte Mann.

Gedichtet von E. M. Arndt. — Componirt von J. Dürrner.

Wer ist ein Mann? — Der beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut,
Wenn Alles bricht — er zaget nicht,
Dem Frommen nimmer graut!
Wer ist ein Mann? — Der glauben kann,
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei!
Wer ist ein Mann? — Der lieben kann
Vom Herzen treu und warm;
Die heil'ge Gluth giebt hohen Muth
Und stärkt mit Stahl den Arm.
Wer ist ein Mann? — Der sterben kann
Für Gott und Vaterland!
Er läßt nicht ab bis an das Grab,
Mit Herz und Muth und Hand!
So, deutscher Mann, so — freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein —
Von Gott kommt Glück und Sieg!

Das eig'ne Herz.

Gedichtet von Grünig. — Componirt von H. Schäffer.

Was ist das Herrlichste in unserm Sein?
Was schließet wohl in dunkle kleine Räume
Die höchste Lust und Höllenqualen ein,
Und Erdenglück und Paradieses Träume?

Was schlaget hoch bei reiner Freud' und Lust,
Was ist so leicht, so innig zu betrüben?
Es ist das Herz in uns'rer Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben!
Da drinnen ruht dein ganzes Erdenglück,
Verstehest du, das heiligste zu wahren,
Wohin du immer richtest deinen Blick,
Wirst nirgends du ein schöneres gewahren;
Und dankend rufen, froh dir selbst bewußt:
Das Herrlichste, das Seligste hienieden,
Ist doch das Herz in uns'rer Brust,
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.
Sei hoch beglückt durch Ehre, Rang und Gold,
Durch Alles, was die Erde kann erschwingen,
Hab' eine ganze Welt in deinem Sold
Und alles Aeuß're möge dir gelingen:
Wenn aber du dabei entbehren mußt
Das Höchste, was der Himmel uns gegeben,
Ein reines Herz in treuer Brust, —
Bist du der Aermste doch im Leben.
Und wenn du einsam in dem Leben stehst,
Wenn vieles Liebe von dir weggeschieden,
Du sinnig still allein zum Ziele gehst, —
Was giebt, Verlass'ner, da dir dennoch Frieden?
Was tröstet dich ob jeglichem Verlust?
Das eine nur, was, Armer, dir geblieben:
Das treue Herz in deiner Brust,
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.
So haltet denn das eig'ne Herz recht fest,
Das Höchste, was der Himmel uns gegeben,
Und wenn auch viel, wenn Alles euch verläßt,
Das Herz allein bleibt euch getreu im Leben.
Ja, eine hohe oft verkannte Lust
Ist's, sinnig still allein mit ihm zu sprechen!
Ein hohes Herz in warmer Brust
Kann nur den Himmel hoffend, brechen!

riegslieder.

Chinesisches Kriegslied.

Aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen, übersetzt von Fr. Rückert. — S. 143.

Hast du kein Kriegsgewand?
Ich leihe dir den Kragen.
Der Kaiser ruft im Land
Und heißt uns Waffen tragen.
Er rüstet sich und ruft sein Heer;
So laß uns rüsten Schild und Speer,
Und mit dir ziehen will ich ohne Zagen.
Hast du kein Kriegsgewand?
Ich leihe dir die Schnallen.
Der Kaiser läßt im Land
Den Ruf zum Kampf erschallen.
Ihn schmückt das kriegerische Vließ;
Wir schmücken uns mit Schild und Spieß,
Und ich will mit dir zieh'n, wir zieh'n mit Allen.
Hast du kein Kriegsgewand?
Ich leihe dir die Schienen.
Der Kaiser ruft im Land
Und alle sind erschienen —
Die Krieger hell im Kriegsgeschmeid;
So nehmen wir das Waffenkleid,
Geschwind, sie zieh'n, wir wollen zieh'n mit ihnen.

Fang-Schu's Kriegslied.

Aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen, übersetzt von Fr. Rückert. — S. 188.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel
Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel.
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen oder mehr,
Sein Heer ist gut, den Feind zu schlagen.
Fang-Schu, der Feldherr, ziehet aus,
Die bunten Rosse zieh'n mit Braus
Die Reihen viergespannter Wagen.
Roth ist bemalt der Wagenrand,
Das Inn're weiche Mattenwand;
Die Köcher sind von Fisches Fell,
Der Rosse Nacken tönen hell
Von Zaum und Zügel, goldbeschlagen.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel:
Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel!
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen, goldschmuckschwer,
Die hohen Fahnen flattern schwingschwang,
Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;
Wie strahlet Glanz sein Wagen aus!
Und seine Klingeln gehen klingklang.
Die Riemen schwanken gelb und roth;
Er steht, geschmückt mit Machtgebot,
Im Wagen wie ein Blüthenstrauch,
Mit Edelsteinen, grün wie Lauch,
Die an ihm leise schüttern tingtang.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,
Und welches Land bedecket ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen reich an Wehr,
Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
Fang-Schu, der Feldherr zieht voraus,
Es tönet laut der Trommeln Braus,
Und wohlgeschaart zieh'n alle Schaaren.
Zum Angriffszeichen g'nüget schon
Den Muth'gen ein gelinder Ton;
Da soll's des Rückzugs Zeichen sein, —
Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.

Ihr Leute von Man-King seid wild unbändig,
Das große Reich bekämpft ihr unverständig.
Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,
Von Herzen frisch und unverzagt,
Zieht aus und führt, was er gefangen.
Wie groß ist seines Wagens Macht,
Der lauter als der Donner kracht,
Und wie der Blitz erweckt er Bangen,
Fang-Schu, bewährt in seinem Thun,
Zwank des Rebellenvolk Hinn-Yun;
Und als davon die Kund' erging,
Erschrocken kam das Volk Man-King,
Des Reichs Befehle zu empfangen.

Muhamedaner Schlachtlied.

Aus „Hamasa", den ältesten arabischen Volksliedern, übersetzt von Fr. Rückert. Bd. I, 115.

Zu meiner Seele sprach ich, als der junge Strauß ward rege:
sei ruhig, warum zitterst du, wo es nicht gilt zu zittern?
Sei ruhig, bis du siehest, was wird aus dem Flore treten
von diesen aufgethürmten blitzdurchzuckten Schlachtgewittern.
Und halte dich zu denen, die dem Pfad Muhamed's folgen;
uud löge jedes Feiglings Muth, du halte Muth mit Rittern!
Wo Gottes Schwert ruft: Greift sie an! da greifen wir die Feinde an,
und kehren uns an Alles nicht, was Rückenwend'ge wittern.

Turkomannisches Kriegslied.

Gedichtet von Bey Muhamed. — Aus Talvj, Volkslieder.

Mit dir ist's aus, o Chan, mit deiner Größ' ist's aus!
Zur Nachtzeit rüsten wir uns wohl, sind fertig früh zum Strauß.
Bald flieget eurer Felder Staub unter uns'rer Rosse Hufen!
In Samm't gehüllt davon geführt eure Frau'n um Hülfe rufen!
Bis in die Wolken steigt mein Ruhm, bei Allah! wer will's hindern?
Im Ziegenjahr,*) das kennt ihr wohl, da werd' ich Meshid plündern!

*) Art der Zeitbezeichnung.

Was du gehofft in Khorassan, das werde all vernichtet;
Nach Teheran, besiegter Held, sei deine Flucht gerichtet!
Doch hab' ich hundert Jünglinge, dich dorten zu bewachen,
Die werden bald, o Ali Chan, dich zum Gefang'nen machen!
Nach Khiwa führ' ich dein Geschütz — mit dir ist's aus, o Held!
Denn meine Krieger samml' ich dort wohl auf dem eb'nen Feld!
Einen Jüngling und vier Mädchen schön send' mir als Zinsespflicht!
O Bey Muhamed!*) dieser Zeit mir's nicht an Glück gebricht!

Mongolisches Kriegslied.

Volkslieder von Talvj.

Aus der Herrschaft des Zezên Khan
Zieht aus das Heer zu Roß,
Dreitausend an der Zahl.
Der Führer dieses Heeres ist
Unser Held, Oberst Zebdên.
Aus den Rittern des Hofes
Ist der edle Schunschun erwählt:
Noch zieht hin aus freiem Willen
Unser Held, Oberst Dordshi Dshonom.
Herr Bamba Buissun auch ist schnell
Herbeigeeilt zum Auszug.
Dieser Helden selt'nen Muth
Hat schon unser Feind erfahren
Im heißen Kampf am Berg Shangai.
Wenn die Gottheit in ihrer Gnade
Befiehlt, diesen Krieg zu enden,
Dann werden wir auf dem Wege zur Heimath
Nach dem Thal der Ruhe zieh'n,
Und weiden werden uns're guten Rosse
In seinem fetten grünen Grase.

---

*) Name des Dichters

Kurdisches Kriegslied.

Aus Talvj, Volkslieder.

Mein Gruß den Tula's! 's ist ein Ort, der ist Ukuh geheißen,
Nun lang' genug schon thätst du dich des Ortes Herren preisen!
Hast manches Jahr gesessen dort, nun ist es Zeit zu weichen,
Denn bald wird, Begler! meine Schaar von Helden dich erreichen.
Wir schlagen uns're Zelte auf, auf den Nisaö-Wiesen,
Wir blasen dir zum Rückzug, wenn du fliegst auf raschen Füßen!
Die fangen uns're Reiter auf, die zu entfliehen eilen,
Und Rosseshufen treten die, die zaudernd hinten weilen.
In euer Tochter schön Gesicht woll'n ohne Scheu wir schauen,
Gewaffnet uns're Kriegesschaar sprengt über eure Auen!
Und das Geschütz das führen wir vor deiner Feste Wall,
Ihr Mauern von Akkul erbebt vor seinem Widerhall!
Ein mächt'ges Heer bring' ich mit mir, davor da sollt ihr fliehen,
Wenn längs der Eb'ne Kipschack wir mit scharfen Waffen ziehen;
Und in der Eb'ne Maimuna meine Reiter sitzen ab
Und machen deinem ganzen Volk die sand'ge Wüst' zum Grab.
Denn in die sand'gen Hügel 'nein ihr werdet vor uns fliehen,
Wo euch der Gaumen glüht und brennt, die Füße Blasen ziehen;
Wo ihr euch auch verbergen mögt, meine Führer 'raus euch jagen,
Und wir, wir sind gleich hintendrein, in Fesseln euch zu schlagen,
O Duschkan, aus mir selbst sprech' ich! — o wollt' zum Muth euch spornen!
Die Eb'ne nun so schön, wie bald für euch ein Bett voll Dornen!

Der Krieger und seine Geliebte.

Ein Bugislied.*) — Aus Talvj, Volkslieder.

Der Jüngling.

Eja! du Mädchen meiner heimlichen Liebe,
Laß dich nicht leicht zum Trauern bewegen,
Was du auch immer hörst von der Schlacht!
Nur Mädchen, wenn du siehst einen Dolch, —
Meinen Dolch, Raja, Tumpa, aus meinem Gürtel genommen,
Dann nur wein' um den Todten.

*) Bugi (Buginesen), eine malayische Völkerschaft im südlichen Theile der Insel Celebes.

Das Mädchen.

Drei Verbote sind in meiner Betelbüchse,
Und ihnen mußt du folgsam sein;
Gewickelt sind sie in die Betelblätter:
Sprich nicht, wenn's gilt zu handeln!
Nicht müßig lieg' im Zelte!
Verbirg dich nicht, wenn's gegen den Feind geht!

Altgriechisches Kriegslied des Tyrtäos.

Uebersetzt in Jacob's griechischer Blumenlese II. 195 f. — Tyrtäos war ein lahmer Schulmeister aus Athen, der die besiegten Spartaner im zweiten messenischen Kriege durch seine Lieder wieder zum Siege begeisterte. 680 Jahre vor Chr.

Herrlich fürwahr ist sterben dem Tapferen, wenn in der Vorhut
Muthig er Bürger und Land schützet und kämpfend erliegt.
Aber das eigne Gebiet und die herrlichen Fluren der Heimath
Meiden und betteln umher, bringet den bittersten Schmerz.
Irrend von Lande zu Land mit der liebenden Mutter, dem greisen
Vater, den Kindern noch klein, und mit dem blühenden Weib!
Alle fürwahr, die bittend er heimsucht, hassen den Armen,
Wenn er der Armuth Drang weicht und der feindlichen Noth.
Schmach auch bringt er dem Stamm; er beschimpft sein strahlendes Antlitz;
Schlechtheit jeglicher Art folgt ihm und herber Verdruß.
Niemand denket mit Ehren des Manns, der also umherirrt;
Auch nichts bleibet hinfort übrig von achtender Scheu.
Laßt uns kämpfen mit feurigem Muth für das Erbe der Väter;
Gebt für der Kinder Geschlecht freudig das Leben dahin.
Jünglinge, auf und kämpft in geschlossenen Gliedern beharrend,
Nimmer gedenket der Furcht oder der schändlichen Flucht;
Sondern erstarket an Muth, und die Brust voll kräftigen Mannsinns,
Lasset im Kampf mit dem Feind Liebe des Lebens zurück.
Niemals laßt die Bejahrten zurück — nicht regen behend sich
Ihnen die Schenkel — und flieht nicht von den Greisen hinweg.
Schande ja bringt es dem Heer, wenn unter den Reihen der Vorhut
Weit vor den Jünger'n voraus liegt der getödtete Greis,
Weiß schon Scheitel und Wangen umher von dem greisenden Alter,
Und den gewaltigen Muth blutend im Staube verhaucht;
Schmählich die Schenkel entblößt. Wohl ziemt das Alles dem Jüngling;
Während die Blüth' ihn noch lieblicher Jugend bekränzt,
Dünket er stattlich den Männern zu schau'n und den Frauen erfreulich,
Während er lebt; noch schön, fiel er im forderſten Glied.

Die Wacht an der Donau.

Rumänisches Kriegslied. — Von Elisabeth, Königin von Rumänien.

O fürchte dich nicht, mein Vaterland,
Mein Arm wird dich schirmen und schützen!
Laß drohend die Fahnen der Türken weh'n,
Laß grell die Kanonen blitzen!
Nur vorwärts, vorwärts zum heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit uns, er führt uns zum Sieg!
Die ewige Donau sie hat uns geliebt,
Sie trug uns dem Feinde entgegen,
Und die Wellen sie flüsterten: Auf, mit Gott!
Ihr Helden, kühn und verwegen!
Nur vorwärts, vorwärts zum heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit euch, er führt euch zum Sieg!
D'rum fürchte dich nicht, mein Vaterland,
Mit dem Schwerte will ich dich retten.
Ein Kreuz nur schlag' ich, dann stürz' ich zum Kampf,
Zu zerbrechen die schimpflichen Ketten.
Hoch flattert das Banner im heiligen Krieg!
Fürst Carol ist mit uns, er führt uns zum Sieg!

Die Weißen.

Madagassisches Lied. Aus Talvj, Volkslieder.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
Hier ist Land, laßt eure Frau'n sein warten,
Seid gerecht und gut, und uns're Brüder.

Wohl versprachen es die Weißen, dennoch
Warfen sie die Wälle auf; die Festung
Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
In die ehrnen Rachen; ihre Priester
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorsam und von Knechtschaft.

Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig,
Aber trotz den Blitzen, die sie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet. —
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, stärker, größer;
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen!
Sie sind hin, sind todt; — wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Waab-Osjeg's Kriegsgesang,

eines Häuptlings der indianischen Tschippewäer, aus Talvj's Volksliedern, S. 122.

Am Tage, als uns're Helden gefallen,
Als uns're Helden gefallen:
Da focht' ich mit ihnen und dacht', eh' wir sterben,
Bring' unsere Rache dem Feinde Verderben,
Bring' uns're Rach' ihm Verderben!
Am Tage, als uns're Häuptlinge sanken,
Als uns're Häuptlinge sanken:
Focht' ich Mann gegen Mann und kühn war mein Muth,
Und vorn aus der Brust da floß mir das Blut,
Da floß aus der Brust mir das Blut!
Und nimmer die Häuptlinge wiederkehren,
Und nimmer sie wiederkehren;
Und ihre Kam'raden, die Narben nicht tragen,
Die sollen wie Weiber ihr Schicksal beklagen!
Wie Weiber ihr Schicksal beklagen!
Gar schöne Winter wollen wir verjagen!
Gar schöne Winter verjagen!
Wenn uns're Knaben die Schlachten bestehen,
Und wir zu unsern Vätern gehen;
Zu unsern Vätern wir gehen!

Indianischer Kriegsgesang

eines Winnebago vom Sioux-, Nodawessen- oder Dakotah-Stamme. Aus Talvj, Volkslieder.

Ich laß nicht mit mir spielen, —
Ich bin ein Kriegshauptmann, Ihr Freunde,
Und laß nicht mit mir spielen!
Ein Kriegshauptmann den Ihr vor Euch seht,
Ihr Freund', ich laß nicht mit mir spielen;
Ein Kriegshauptmann, und laß nicht mit mir spielen!

Kriegsgesang eines Wyandoten oder Huronen von irokesischem Stamme.

Aus Talvj, Volkslieder.

Nun geh' ich, nun geh' ich zum freud'gen Geschäfte,
O großer Geist, erbarme dich mein,
Im freud'gen Geschäft hab' Erbarmen mit mir!
Auf meinem Wege gieb gutes Glück,
Und habe Erbarmen, o großer Geist,
Mit meinem freud'gem Geschäfte!
Nun geh' ich, nun geh' ich zum freud'gen Geschäfte!
O gieb mir Sieg und Gelingen,
O großer Geist, und erbarme dich mein!

Kriegslied von Otaheiti.

Volkslieder von Talvj, S. 75.

Unser Anlauf soll sein wie die rollende See,
Unser Kampf wie das Ringen der Gebärerin,
Wie das Meer im Sturme so sei er!
Wie das Meer, gehoben von Unwetters Macht!
Ruh, der erstgeborne Gott, er bringe Verderben!
Die Häupter der Menschen fanget wie Fische im Netze,
Jauchzend den Namen des Ruh zur Rechten und Linken!
Sa laßt uns die Häupter der Menschen umstricken!
Laßt uns steh'n, so wie der Fels von Korallen,
Aber schrecklich bewegen wie das Seestachelschwein!
Uns're Ausdauer sei wie die der Schaaren der Vögel,
Die auf den Wellen schlafen, in der Mitte des Sturms.

Abessinisches Lied.

Aus Talvj, Volkslieder.

Uns're Väter sind Krieger des Badinsah,
Jeder von ihnen erschlug seinen Feind!
Jung sind wir jetzt, das Gepäck wir tragen,
Doch kommt die Zeit, wo wir fechten wie sie!
Nun reisen wir hier im wüsten Land,
Von Wilden und von Raubthieren umringt!
Aber im Dienste ist's des Badinsah,
Und wer wollte nicht gern sterben für ihn.

Delawarischer Kriegsgesang.

Aus Talvj, Volkslieder.

O wehe mir!
Der ich ausziehe den Feind zu treffen
Und weiß nicht, ob ich wiederkehre!
In meiner Kinder Armen mich zu freuen
Und meines Weibes!
O arm Geschöpf deß Leben,
Deß Leben nicht in seinen eignen Händen,
Und das nicht Macht hat ob dem eignen Körper;
Doch seine Pflicht zu thun sucht
Zum Besten seines Volkes!
O du großer Geist da oben!
Erbarmen hab' mit meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Mach', daß sie meinethalben nicht trauern müssen,
Und gieb Gelingen mir in diesem Kampfe;
Daß ich den Feind erschlagen
Und Siegestrophäen mag zu Hause bringen!
Zu meinen lieben Freunden und Verwandten,
Daß wir zusammen uns erfreuen.
O Gott, schenk' mir Erbarmen!
Gieb Kraft und Muth mir, meinen Feind zu treffen,
Und führ' zurücke mich zu meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Erbarm' dich meiner, schütze mir mein Leben!
Dann will ich dir dafür ein Opfer bringen.

Sturmlied.

Nordischer Skaldengesang aus Bartholin, in J. G. von Herder's „Stimmen der Völker“.

Ich hört' im Norden
Ein Wetter aufsteh'n;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.
Es hagelt Schloßen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut in's Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
's war harter Kampf!
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!
Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Weichen nicht!
Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen
In die hohlen Segel;
Der Sturmwind blies.

Morgengesang im Kriege.

Skaldisch. Aus Herder's „Stimmen der Völker".

Tag bricht an;
Es kräht der Hahn,
Schwingt 's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!
Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!
Har mit der Faust hat,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer flieh'n!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Normannenlied.

Aus Bartholin, in Herder's „Stimmen der Völker".

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer,
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.
Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da:
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.
Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Sechzehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken:
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff versank im Wasser!
Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen;
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Künste kann ich achten,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten.
Zu schwimmen künstlich,
Schlittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben!
Da drängt' ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen;
Da sind noch uns're Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Geboren an den Küsten,
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Altschottisches Schlachtlied.

Uebersetzt von Ferdinand Freiligrath.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang!
Wecke Clan Conuil!

Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlacht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt
Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell herab, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haid'kraut im Winde weht,
Federn des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!

Der tapfere Landsoldat.

Dänisches Kriegslied aus dem deutsch-dänischen Kriege. Gedichtet von Faber. Uebersetzt von Bendix.

Als ich vom Hause schritt, :,:
  Da wollt' mein Mädchen mit, Ja! da wollt' mein Mädchen mit.
  Mein Kind, das geht nicht an,
  Zum Krieg taugt nur der Mann,
  Und fall' ich nicht, dann kehr' ich heim zu dir, sobald ich kann.
  Ja, wäre nicht Gefahr da, dann blieb zu Haus' auch ich,
  Doch alle dän'schen Mädchen, die bauen jetzt auf mich.
  D'rum zieh' ich nun in's Feld als tapferer Landsoldat,
    Hurrah, Hurrah' Hurrah!

Mein alter Vater sprach, :,:
  Und Mutter sprach es nach, Ja! und Mutter sprach es nach:
  Wenn du, dem wir vertrau'n,
  Fort ziehst in Kriegesgrau'n,
  Wer soll das Gras dann mähen, und wer soll den Acker bau'n?
  Ja, eben darum müssen Soldat wir alle sein,
  Sonst kommt gar bald der Deutsche, und heimst die Ernte ein.
  D'rum zieh' ich jetzt in's Feld, als tapferer Landsoldat,
    Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Ja, kommt der Deutsche her, :,:
  Beklag' ich Alle sehr, Ja! beklag' ich alle sehr.
  Zu Peter oder Paul
  Spricht er dann: du bist faul!
  Und schilt man ihm auf dänisch aus, dann schreit er gleich: „Halt's Maul!“
  Für den, der alle Sprachen gelernt, ist das egal,
  Wer aber nichts als Dänisch versteht, dem ist's fatal!
  D'rum zieh' ich jetzt in's Feld als tapferer Landsoldat,
    Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Aus Himmelshöhen flog, :,:
  Herab der Danebrog, Ja! herab der Danebrog.
  Er flattert auf dem Meer
  Vor unsern Kriegern her.
  Nur Er hat seinen Namen und sonst keine Fahne mehr.
  Ihn will mit den Füßen treten der deutsche Uebermuth,
  Nein, dazu ist die Fahne zu alt und viel zu gut!
  D'rum zieh' ich jetzt in's Feld als tapferer Landsoldat,
    Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Wir kämpfen Hand in Hand, :,:
  Für's theure Vaterland, Ja! für's theure Vaterland.

Und weh' dem feigen Wicht,
Der Blut und Leben nicht
Giebt für die Muttersprache, und für den Danebrog nicht ficht.
Und seh' ich Euch nicht wieder, euch Eltern, Mädchen traut!
Wird Euch der König trösten und künden wird er's laut:
Er fiel, der Fahne treu, als tapf'rer Landsoldat,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Verzage nicht!

Das berühmte Kriegslied Gustav Adolphs vor der Schlacht bei Lützen.

Verzage nicht o Häuflein klein,
Obschon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu verstören,
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir recht wird angst und bang:
Es wird nicht lange währen.
Dich tröste nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befiehl die Rach',
Laß ihn alleine walten,
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl kennt, dir helfen schon:
Dich und sein Wort erhalten.
So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort'
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Hohn und Spott,
Gott ist mit tuns und wir mit Gott;
Wie werden Sieg erlangen!

Fehdelust

des Troubadour Bertrand de Born, im 12. Jahrhundert, übersetzt von Diez.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereih't;
Mich freut's, wenn auf den Feldern,

Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.
Mich freut es, wenn die Plänkler nah'n
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht;
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt,
Und wenn die Mauer kracht und springt,
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um das sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich:
Denn so spornt er die Seinen an
Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt anf dem Schritte;
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch' farb'ger Helm und Schwert und Speer
Und Schilde schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse:
Nur, wie er Arm und Köpfe spält,
Er, der nicht nachgiebt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: Drauf, hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hülferuf die Freunde weckt,
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten,
Und Mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

Der Dombrowski-Marsch. [1])

Berühmtes Nationallied der Polen. — Von Joseph Wybicki (geb. 1747, † 10. März 1822, Senator, Woywode und Präsident des höchsten Gerichtshofes im Königreich Polen) im Lager der polnischen Legionen Napoleon's I. unter General Dombrowski 1797 in Reggio gedichtet. — Aus dem Polnischen im Rythmus des Originals und der Nationalmelodie entsprechend übersetzt von Gotthilf Kohn. — In „Libertas ꝛc." Przemysl 1880.

Noch ist Polen nicht verloren,
So lang' wir noch leben!
Was das Schwert uns tückisch raubte,
Wird's Schwert wiedergeben.
Marsch, Dombrowski,[2]) leite,
Führ' uns an zum Streite!
Unter deinen Fahnen
Woll'n wir Weg uns bahnen.
Ueber Weichsel, über Warthe
Setzen wir, die Polen!
Lehren wird uns Bonaparte,
Wo der Sieg zu holen.
Marsch, Dombrowski, leite ꝛc.
Wie Czarnecki einst nach Posen
In dem schwed'schen Kriege
Zieh'n wir 's Vaterland zu retten
Ueber's Meer zum Siege,
Marsch, Dombrowski, leite ꝛc.
Vater sprach zu seinem Bärbchen[3])
Unter Freudenthränen:
Horch, der Unsern Pauken schmettern,
Uns're Waffen dröhnen.
Marsch, Dombrowski, leite,
Führ' uns an zum Streite!
Unter deinen Fahnen
Woll'n wir Weg uns bahnen.

---

[1]) Dieses charakteristische Nationallied der Polen ist in Deutschland in vielfach falschen Nachdichtungen verbreitet und der vorstehende Originaltext wenig bekannt; — der Herausgeber dieses Buches hat diesen freundlichen Fingerzeig Herrn Rector Ludwig Kurtzmann in Posen zu danken.

[2]) 1807 kehrte Dombrowski mit dem Reste der polnischen Legion nach Polen zurück, „über Warthe und Weichsel", — so erfüllte sich die Prophezeihung des Liedes. — General Dombrowski † 1818.

[3]) Barbara hieß Dombrowski's Gemahlin.

Garibaldi-Hymne.

Gedichtet von Merkantini. — Komponist: A. Olivivirl.

Zum Kampfe! Zum Kampfe!
Die Todten stehen auf,
Die Gräber öffnen sich,
Die Rachegeister alle
Sie nah'n fürchterlich.
Der Tyrann mag erzittern —
Nach Rache laut wir schrei'n,
Auf Brüder, greift zur Waffe,
Italien zu befrei'n!
Zum Kampfe! Zum Kampfe!
Garibaldi voran,
Er führe die Fahne,
Er ist unser Mann!
Greift alle zum Eisen,
Schlagt ohne Mitleid drein,
Zum Kampfe, zum Kampfe,
Italien zu befrei'n!
Es lebe Italien,
Es sei einig und frei!
Hoch das Vaterland,
Tod der Tyrannei!

Die Wacht am Rhein.

Von Max Schneckenburger, geb. zu Thalheim bei Tuttlingen. 1840. — Comp.: Karl Wilhelm. 1854.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall,
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und Aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du noch d'rum ein Wälscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Fluth,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Auf blickt er in des Himmels Au'n,
Wo sel'ge Helden niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!
Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! —
Wir Alle wollen Hüter sein.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Hurrah, Germania!

Kriegslied, aus Veranlassung der Kriegserklärung Frankreichs gegen Deutschland im Jahre 1870, gedichtet von Ferdinand Freiligrath.
Mehrfach componirt.

Hurrah, du stolzes schönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juligluth
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh';
Auf deinen Feldern weit und breit
Die Ernte schnittest du,

Bei Sichelklang, im Aehrenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein and'rer Tanz,
Das Kriegshorn über'm Rhein!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Da warfst die Sichel du in's Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist in's Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Fluth des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist Eins!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Die Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurrah, Germania, stolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!

Harrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Hurrah, Germania!
Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
In's Feld, der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Blut's, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor:
Hurrah, Victoria!
Hurrah, Germania!

Süddeutsches Kriegslied.

Gedichtet von Otto Müller, Stuttgart, 20. Juli 1870.
Componirt von Carl Matys.

Victoria! Die Fahnen fliegen,
Und Deutschlands Jugend zieht auf Wacht!
Auf Wacht am Rhein zu hellen Siegen,
Dort, wo die deutschen Adler fliegen
In's Morgenroth nach langer Nacht!
Germania schüttelt ihre Locken:
Herbei, mein Volk, zum heil'gen Krieg!
Hört ihres Brautgesangs Frohlocken!
Seht, wie des Feindes Schaaren stocken
Beim Jubelklang vom deutschen Sieg!
Herbei, mein Volk, nun allvereinet
Vom Meer zum Fels, vom Fels zum Meer!
So weit die deutsche Sonne scheinet,
Und Deutschland stolze Thränen weinet
Beim Siegesruf von seinem Heer!

In Blut und Tod, in Feu'r und Flammen
Austilgen wir der Zwietracht Spott
Und hau'n den bösen Feind zusammen!
Auf nach Paris! Die Zeichen flammen,
Und noch lebt Deutschlands alter Gott!
Schaut nicht zum Teutoburger Walde,
Schaut nicht nach Leipzigs Feld zurück!
Auf nach Paris! Geist Blücher's walte!
Und du, o Heldenkönig, halte
In starker Hand Deutschlands Geschick!

oldatenlieder.

Ein Wahrzeichen nur gilt: Das Vaterland
zu erretten! —
Homer.

Die Grenzwacht.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Sitzend auf dem Felsgestein,
Schlägt der Held das ehrne Becken;
Wacht allein und schläft allein,
Fürchtet nicht der Wildniß Schrecken.
Spricht: Geschworen hab' ich eben,
Anders als mit meinem Leben
Nicht den Posten aufzugeben.
Auf des Berges Felsabhang
Schlägt der Held das ehrne Becken,
Und soweit man hört den Klang,
Muß er Muth dem Land erwecken.
Denn er sorgt in seiner Mitten,
Daß nicht von Barbarentritten
Sind die Grenzen überschritten.
Auf des Berges höchstem First
Schlägt der Held das ehrne Becken;
Und so weit du's hören wirst,
Mußt du, Feind, zurücke schrecken.
Denn es redet dir das Zeichen
Von dem Helden ohne Gleichen,
Und der Hut in unsern Reichen.

Negerlied.

Aus Talvj's Volksliedern.

Capitain Clapperton hörte auf seiner Reise von Konka (in Bornou) nach Salacoo von zwei wandernden Sängern folgendes Lied, indem der eine mit heller, scharfer Stimme den Refrain sang, während der Andere die Verse laut absang oder vielmehr herausschrie.

Gebt Fleisch den Hyänen am Morgen,
O die breiten Speere!
Des Sultans Speer ist der breitste!
O die breiten Speere!
Mein Roß ist hoch wie 'ne Mauer;
Es ficht gegen Zehn, nichts fürchtet's!
Hat zehn erschlagen, zurück sind die Flinten!
Der Elephant aus dem Walde bringt mir, was ich brauche.
So wie du bist, so ist der Sultan!
Seid wacker, seid wacker, ihr Freund' und Verwandten.
Gott ist groß! — wild werd' ich wie ein Raubthier.
Gott ist groß! sie sind da, nach denen ich mich sehnte.
O die breiten Speere!
Die Winde sausten, der Regen fiel,
Der arme Weiße so müd' und schwach
Saß nieder unter uns'res Baumes Dach!
Er hat kein Weib, daß sie Korn ihm mahle,
Keine Mutter füllt ihm mit Milch die Schaale!
O schenket dem weißen Manne Erbarmen,
Nicht Weib noch Mutter sorgt für den Armen!

Litauisches Soldatenlied.

Aus Rhesa's „Dainos", 2. Auflage, S. 143.

Was klagte der Vater, der Bejahrte?
Er ließ den Sohn hinaus in's Feld zieh'n:
Jung ist mein Söhnlein,
Schwach an Erfahrung.
Stehe fest,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angesicht!
Und wirst du fallen,
Wirst du doch mit Ehren sterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!

Da reiten, Brüder, uns're Kameraden;
Was macht mein Sohn anjetzt im Felde?
Der Streit ist heftig, sie feuern, sie schlagen.
Da liegen Gewehre zerstreut und Schwerter.
Stehe fest,
Zittere nicht,
Halte die Fahne im Angesicht!
Und sollst du fallen,
Wirst du doch mit Ehren sterben.
Dein wird man gedenken im Grabe!
Dort liegt, dort schläft mein Sohn im Grabe.
Auf seinen Hügel träufelt der Thau.

Ungarisches Soldatenlied.

In's Deutsche übertragen von Albert Sturm in Budapest.

O, daß doch den Dampfer Gottes Zorn nicht schlug,
Der die besten Burschen in die Fremde trug.
Zwei, drei Krüppel, ja, die ließ man noch zu Haus:
Ach, ihr armen Dirnen, trüb' sieht's bei euch aus.
Roth ist Bosniens Boden von Magyarenblut,
Und daheim ruht nimmer bitt'rer Thränen Fluth.
Mutter, Schwestern, Liebchen, alle weinen still;
Ach, daß dieser Friedhof sich nicht füllen will!
Mütterchen, o wein' nicht, weinet Mädchen nicht,
Euch wird einst noch leuchten helles Sonnenlicht;
Aber über meinem Haupte blinkt kein Stern,
Mich trifft eine Kugel von der Heimath fern.
Lasse schönstens grüßen, Vater, Mutter mein,
Mögen meinetwegen nicht so traurig sein,
Allen woll'n wir's zeigen, Allen fern und nah:
Ohne Gleichen stehet „Mollynáry"*) da.
Der Herr Doctor kömmt und sieht nach dem Verband,
Denn ein Bosniake hieb mir ab die Hand.
Ach, du Mütterchen lieb, wenn du so mich siehst,
Wie dein lieber Sohn ein Krüppel worden ist.

---

*) Das Infanterie-Regiment „Mollynáry"; nach seinem Chef so genannt.

Trommelschlag der Lanzknechte.

Aus der Reformationszeit. Aus dem „Wunderhorn“, I. 97.

Es geht ein Butzemann im Reich herum,
Dibum, Dibum, Bibi, Bibi, Bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Mit Säbeln und mit Spießen!
Dibum, Dibum, Dibum!

Ach Karle, großmächtger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an,
Ohn Noth in Teutschen Landen?
Wollt Gott, du hättst es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Ach Karle, sieh dich besser vor,
Bedenk den Feind vor deinem Thor,
Wenn du zu Papst Gefallen
Solch greulich Mord willst richten an,
Wovon die Land erschallen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Ach denke an Papst Hildebrandt,
Er regte Krieg im Teutschen Land,
Den Kaiser zu vertreiben,
Und hetzte an viel Fürsten stark,
Im Bann mußt er stets bleiben.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Der Papst zum Kaiser wählen ließ,
Ein Fürsten Rudolph Kaiser hieß,
Ein Kron thät er ihm senden;
Gebot den Fürsten allzugleich,
Von Heinrich sich zu wenden.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Da ward vergossen großes Blut,
Als sich beschützt der Kaiser gut,
Und Rudolph hat verloren
Die Schlacht und seine rechte Hand,
Mit der er falsch geschworen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Ach Hildebrandt, der feiert nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht,
Den Vater zu verjagen,

Das Reich darob zerrissen ward,
Viel edles Volk erschlagen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Der Kaiser muß vorm Papste stehn,
Im Sünderhemd ganz nackt im Schnee,
Der Papst der ließ ihn stehen,
Er lag in seiner Buhlen Schooß,
So wird es dir noch gehen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Ach denk, der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die Teutsche Macht zerrissen,
Willst du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Wir haben auch auf unsrer Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seins Gleichen,
Gotts ewiger Sohn mit seinem Heer,
Dem mußt du doch noch weichen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Dies Liedlein ist in Eil gemacht,
Einem jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen;
Von einem, der wünscht Glück und Heil
Den frommen Landsknechten allen.
Es geht ein Butzemann u. s. w.

Als ging der Butzemann im Reich herum,
Didum, Didum, Bidi, Bidi, Bumm!
Der Kaiser schlug die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Die Kirchen uns wollt schließen,
Didum, Didum, Didum!

Der alte Dessauer.

Deutsches Soldatenlied, gedichtet von Fürst Leopold von Dessau.

So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage
In unserer Compagnie
Des Morgens bei dem Brantewein,
Des Mittags bei dem Bier,
Des Abends bei der Liebsten
Im Nachtquartier.

Preußisches Grenadierlied

aus dem siebenjährigen Kriege.

„Historische Volkslieder", gesammelt von F. W. Freiherr v. Ditfurth.
Berlin, Franz Lipperheide.

Maria Theresia, zeuch nicht in den Krieg!
Du wirst nicht erfechten den herrlichen Sieg.
Was helfen dir alle die Reiter und Husaren und alle Kroaten dazu?

Marschiren auch dir zu Gefallen in's Feld
Alle die großen Nationen der Welt:
Wollen doch seh'n, ob der Russ' und der Franzose was gegen uns ausrichten kann!

Glaubst du etwa, daß der preußische Staat
Gar sich zum Kriege gerüstet nicht hat?
Komm' nur in's Zeughaus, viel hundert Stück Kanonen und Mörser, die stehen schon da!

Und der Soldat ist zu jeglicher Zeit
Für seinen König zu sterben bereit.
Kannst du es glauben? allein schon die Berliner Besatzung, die schläget dein Heer!

Wenn man bei euch noch die Strümpfe sich flickt,
Sind wir dir schon in das Land 'nein gerückt:
Dein Heer wird geschlagen, wir rufen Victoria, und es zieht sich sehr eilig zurück.

Wenn unser Friedrich im Feld für uns ficht,
Scheuen den Teufel in der Hölle wir nicht;
Muthig zum Kampfe! so rufen die Trompeten und Pauken, — wer Lust hat, der komm'!

Ei, wer hat denn solchen feinen Verstand,
Daß er dies Lied von den Preußen erfand?
Drei Mann von Königs-Grenadier in der Wachtstube, die haben das Liedlein gemacht.

Das Mantellied.

Gedichtet von Ed. K. von Holtei, Schriftsteller und Schauspieler, geb. 1797 zu Breslau, gest. ebendaselbst 1877 im Kloster der Barmherzigen Brüder. — Componirt von K. Eberwein.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt;
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beid' haben niemals gebebt.
Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut;
Du allein Du hast mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.
Geplaudert hast auch nimmermehr,
Du warst mir still und treu;
Warst stets getreu in allen Stücken,
D'rum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdest sonst neu.
Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch;
Denn wo die Fetzen runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen;
Jede Kugel macht ein Loch.
Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preußische Herz hinein:
Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts haben;
In dich hüllen sie mich ein.
Da liegen wir dann Beide
Bis zum Apell im Grab.
Der Apell macht alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'!

Marschlied für die Garde-Pioniere.

Aus: „Historische Volkslieder" der Zeit von 1756 bis 1871. Herausgegeben von Franz Wilh. Freiherr von Ditfurth. Berlin 1871—1872.

Vollendet war'n die Schanzen
Vor Metz, da hub das Tanzen
Für uns von Neuem an;
Denn bei den Pionieren
Da muß man flott marschiren,
Marschiren!

Da hieß es: „In acht Tagen
Woll'n guten Tag wir sagen
Den Brüdern vor Paris,"
Ja, bei den Pionieren
Da muß man flott marschiren,
Marschiren!

Fort ging's in Windeseile,
Es schwand uns Meil' an Meile
Die Römerstraße hin;
Denn bei den Pionieren
Da muß man flott marschiren,
Marschiren!

Da kam's, daß sonder Plage
An einem schönen Tage
Sieben Meilen wir gemacht.
Ja, bei den Pionieren
Da kann man flott marschiren,
Marschiren!

So kann ich Euch verkünden,
Wo heute noch zu finden
Sieb'n-Meilenstiefel sind.
Bei unsern Pionieren,
Die immer flott marschiren,
Marschiren!

Soldatenlied.

Volkslied und Volksweise von 1809.

O du Deutschland, ich muß marschiren,
O du Deutschland, ich muß fort;
Eine Zeitlang muß ich scheiden,
Eine Zeitlang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland.

Nun ade, herzliebste Mutter,
  Nun ade, so leb' sie wohl;
  Hat sie mich mit Schmerzen geboren,
  Für die Feinde auferzogen,
  Scheiden, das bringt Herzeleid.
Nun ade, herzliebster Vater,
  Nun ade, so leb' er wohl;
  Will er mich noch einmal sehen,
  Steig' er auf des Berges Höhen,
  Schau herab ins grüne Thal,
  Sieht er mich zum letzten Mal.
Nun ade, fahr' wohl, feins Liebchen,
  Weine nicht die Aeuglein roth;
  Trage dieses Leid geduldig,
  Leib und Leben bin ich schuldig,
  Es gehört dort oben Gott.
Die Trompeten thun schon blasen
  Draußen auf der grünen Haid';
  Länger darf ich nicht verweilen,
  Muß zu meinen Brüdern eilen,
  Horch, die Trommeln wirbeln d'rein.
Große Kugeln hört man sausen,
  Aber kleine noch viel mehr.
  O, so gebe Gott im Himmel,
  Daß ich aus dem Schlachtgetümmel
  Glücklich zu euch wiederkehr'!

Der gute Kamerad.

Von Ludwig Uhland. 1810. — Componist: Fr. Silcher. 1826. — Auch von Reissiger und Kreutzer.

Ich hatt' einen Kameraden,
  Einen bessern findst du nit.
  Die Trommel schlug zum Streite,
  Er ging an meiner Seite
  In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:
  Gilt's mir oder gilt es dir?
  Ihn hat es weggerissen,
  Er liegt mir vor den Füßen,
  Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'!
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Soldatenlied.

Aus dem „Wunderhorn", I. 145. — Componist: Fr. Silcher.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauern an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland wollt' ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf, —
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran:
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß bald das Blut 'raus spritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin;
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß ewiglich sie bei dir sein
Und vergiß nicht mein.

Soldatentreue.

Volkslied. — Componirt von F. Danzl.

Mädchen mit dem grünen Kranze,
Folge mir zum raschen Tanze!
Komm' und laß in bunten Reih'n
Scherzend uns des Lebens freu'n.
Leider folgen bald die Sorgen,
Wie auf heute folgt das morgen.
:,: Nur allein Soldatentreu
Ist mit jedem Morgen neu. :,:
Wenn Jahr aus Jahr ein die Liebe
Wechsellos dieselbe bliebe,
Wär' es, Mädchen, sag' es frei:
Wär's nicht tödtend Einerlei?
Darum, thut der Eine wandern,
Greife schnell nach einem Andern:
:,: Denn es ist Soldatentreu
Sich mit jedem Tage neu. :,:
Rüstig in dem Spiel der Waffen
Machen wir dem Feind zu schaffen:
Trommeln und Trompetenklang
Tönen uns zum Siegesgang.
Doch den Töchtern uns'rer Feinde
Werden wir die besten Freunde;
:,: Denn es ist Soldatentreu
Ueberall sich gleich und neu. :,:
Tadelt nicht die lust'gen Thaten,
Noch die Kühnheit der Soldaten!
Leuten mit dem Federhut
Sind die schönen Mädchen gut,
Männern, die da sterben sollen,
Giebt man, was sie haben wollen:
:,: Nur damit Soldatentreu,
Eh' sie stirbt, belohnet sei. :,:
Ist des Feindes Macht gedämpfet,
Fried' und Ruhe neu erkämpfet;
Zieh'n geschmückt mit grünen Mai'n
Wir in unsere Heimath ein.
Singen frohe Jubellieder,
Liebchen findet 's Liebchen wieder,
:,: Und es ist Soldatentreu
Nach wie vor sich gleich und neu. :,:

Des Königs Grenadiere.

Schlacht bei Weißenburg. 1870.

Was schreitet so rüstig im sonnigen Schein,
Was schreitet so kräftig einher?
Das Herz sich bewegt, und das Auge erfreu'n
Die Männer in stattlicher Wehr.
Sie zieh'n in die Schlacht, der Herr Oberst voran,
Die Spielleute spielen was Lustiges an,
Und hinter jedem Blumentopf
Erscheint ein holder Mädchenkopf,
Und Alt und Jung steht vor der Thüre:
Lebt Alle wohl, es zieh'n in's Feld
Des Königs Grenadiere!

Es rasseln die Trommeln, es reitet der Tod
Wohl über das Schlachtfeld*) dahin;
Es färbt mancher Brave die Erde so roth,
Das Herz bricht, doch nimmer der Sinn.
Die bairischen Brüder, noch steh'n sie allein,
Und fränk'sche Kanonen zerschmettern die Reih'n.
Doch plötzlich tönt's von fern: Hurrah!
Steht fest, ihr Brüder, die Hülf' ist nah!
Nun, Franzmann, retirire —
Die Preußen sind's, allzeit voran,
Des Königs Grenadiere!

Der Sieg ist gewonnen, es dämmert die Nacht,
Der Mond blickt vom himmlischen Zelt
Auf die Tapfern, die es heute vollbracht —
Die ruh'n auf dem schweigenden Feld.
Sie liegen in friedlichen Gruppen vereint,
Der Tod warf zusammen den Freund und den Feind;
Heiß war der Kampf, heiß war der Streit,
Sie thaten ihre Schuldigkeit,
Die Mannschaft und die Offiziere;
So starben für das Vaterland
Des Königs Grenadiere!

---

*) Weißenburg 1870.

Reiterlieder.

Arabisches Reiterlied.

Aus Hamasa, der ältesten Liedersammlung der Araber, übersetzt von Friedr. Rückert. I. 41.

Bald die Schenkel preff' ich an mein Rößlein fest,
um dem Tode zu entgeh'n, und treib's zur Flucht,
Bald auch sporn' ich's wider Willen in den Kampf,
wo das Leben sich vor'm Tod zu sträuben sucht.
Alles beides ist mir angespannte Art,
und zum Kampfwerk dient allbeides mir zur Zucht.
Doch ein Frühauf, wenn er blindlings droh'n mir will,
schützt, so lang' ich leb', ihn weder Berg noch Schlucht.

Mongolisches Reiterlied.

Aus Schi-King, dem ältesten chinesischen Liederbuche, übersetzt von Friedr. Rückert, S. 353.

Rosse, derb von Hinterbacken,
Breit von Nasen, hoch von Nacken,
Rosse, weich und kraus von Mähnen,
Stark von Hufen, weiß von Zähnen,
Gelbe, rothe, braune Rosse
Nährt der Fürst in seinem Schlosse.
Seine Rosse sind die besten,
Er der Best' in Ost und Westen.

Rosse, stumpf und steif von Schweifen,
Gleicher Farb' und bunt von Streifen,
Glatt von Haut und rauh von Haaren,
Rosse, jung und alt von Jahren,
Ausgesuchte, auserprobte,
Unversuchte, unvertobte,
Deren Muth nicht ist zu dämpfen;
Wie des Fürsten Muth in Kämpfen.
Rosse, kurz und lang gestreckte,
Schmal gewürfelt, breit gefleckte,
Rosse, fein und stark geschenkelt,
Dicht betupft und leicht besprenkelt,
Tiger-, Pardel-, Löwenrosse,
Zieht der Fürst in seinem Schlosse;
Rastlos streben sie zum Ziele
Wie der Fürst im Ernst und Spiele.
Rosse, die wie Gemsen hüpfen,
Rosse, die wie Schlangen schlüpfen,
Rosse, huschend wie die Schwalben,
Rappen, Füchse, Schecken, Falben,
Schimmel, Apfel-, Eisenschimmel,
Alle Farben unterm Himmel;
Vorwärts alle geh'n sie grade
Wie der Fürst im Ehrenpfade.

Turkomannisches Reiterlied.

Aus Talvj, Volkslieder, S. 55.

Ich halt' ein Araberroß für den Tag der Schlacht,
Und leb' in seines Schattens kühlender Nacht!
Die Helden erschlag' ich im Kampf, in dem heißen;
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!
Den Eisenbogen, den bieg' am Tage der Schlacht,
Sitz' grad' auf dem Roß und Keiner wanken mich macht!
Nicht Bruder noch Schwester mir ward, als einziges Kind bin zu preisen;
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!
Vor meinem Athem da schmilzt das Eis auf den Höh'n,
Das Wasser meiner Augen das macht Mühlen geh'n!
Also sprach, den sie Jonas, den Puräer, geheißen:
Halt' ein Araberroß und ein Schild von Eisen! — Kuruchli!

Kosakenlied.

Russisches Soldatenlied.

Ho, ho, ho, ho, ho!
Wenn Kanonen donnernd knallen,
Leuchtet des Kosacken Blick.
Ho, ho, ho, ho!
Hört er Hurrahruf erschallen,
Dünkt's ihm göttliche Musik!
Hurrah, hurrah!
Mit dem Roß zum blut'gen Kampfe
Eng vereint,
Stürzt er wild im Pulverdampfe
Auf den Feind!
Stürzt er wild im Pulverdampfe
Auf den Feind!
Hurrah, hurrah! ho!

Ho, ho, ho, ho, ho!
Ruhe kann er nicht ertragen,
Selbst nach blutig heißer Schlacht.
Ho, ho, ho, ho, ho!
Bald beginnt ein neues Jagen,
Bis ein zweiter Sieg ihm lacht!
Hurrah, hurrah!
Mitten durch den Kugelregen
Stürzt er hin,
Selbst dem Tod tritt er entgegen
Fest und kühn!
Selbst dem Tod tritt er entgegen
Fest und kühn!
Hurrah, hurrah, ho!

Ho, ho, ho, ho, ho!
Steht, ihr Brüder ohne Zagen,
Fällt auch alles um uns her,
Ho, ho, ho, ho!
Heut fühlt ihr das Herz noch schlagen,
Morgen schlägt's vielleicht nicht mehr.
Hurrah, hurrah!
Ruh'n wir fern vom heim'schen Herde
Hingestreckt.
Wenn den Feind nur eine Erde
Mit uns deckt!

Wenn den Feind nur eine Erde
Mit uns deckt!
Hurrah, Hurrah! ho!

Tscherkessen-Reiterlied.

Gedichtet von Michail Jurjewitsch Lermontoff, geb. 1814 zu Moskau, † 15. Juli 1841 an den Folgen eines Duells. — Aus dem Russischen übertragen von Prof. Dr. A. Boltz, in: „Beiträge zur Völkerkunde". Oppenheim a/Rh., 1868.

Schönheiten giebt's im Aúle *) gar viel,
Sternen gleich funkelt des Augenpaars Spiel.
Süß, sie zu lieben — ein Loos zu beneiden;
Heit'rer noch, nie von der Freiheit zu scheiden.
Gold kauft der Frauen mir drei oder vier,
Doch solch' ein Roß, sagt, wie schaff' ich es mir?
Rasch durch die Steppe im Sturm eilt's im Fluge,
Fern jedem Wechsel, fern jedem Truge.

Der treue Rappe.

Aus dem Neugriechischen, in Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen", S. 99.

Am Wardhari, am Wardhari,
Auf Wardhari's off'nem Feld
Liegt im letzten Kampfe Wewro,
Der zum Tod getroff'ne Held.
Spricht sein Rappe: „Alle ziehen!
Auf, Gebieter, eilen wir!"
„Ziehen kann ich nicht, mein Rappe,
Sterben, sterben muß ich hier."
„Komm' und scharr' mir mit den Füßen,
Mit dem Silberhuf ein Grab.
Faff' die Leiche mit den Zähnen,
Wirf' sie in die Grub' hinab."
„Bring' die Waffen meinen Brüdern,
Sag', daß sie der Todte schickt.
Bring' mein Tuch der Heißgeliebten,
Daß sie weint, wenn sie's erblickt."

---

*) Tscherkessendorf.

Ungarisches Husarenlied.

Aus M. A. Greguss „Ungarische Volkslieder".

Bin Husar voll Lustigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebste wand.
Diesen Strauß, den wand sie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küssen hundertmal!

Krakowiak.

Gedichtet von Edmund Wasilewski, geb. 1814 zu Rogózno, starb 1846 in Krakau. — Gesungen nach der Melodie einer sehr beliebten Polka-Mazurka. — Aus dem Polnischen von H. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß". Leipzig 1875, F. A. Brockhaus.

Krakowiake bin ich,
Stets vergnügt und heiter,
Schmieg' an's Roß mich innig
Wie kein and'rer Reiter.
Hei, wie sprengt es auf den Ruf,
Funken schlagend mit dem Huf.
Feurig muß die Mütze
Auf dem Scheitel thronen;
Flammend wie die Blitze,
Die im Busen wohnen —
Spornt mein Pferd des Herzens Brand,
Klatscht mein Mädchen in die Hand.
Feder auf der Mütze
Prangt in buntem Flimmer,
Wie die Bergesspitze
Bei des Morgens Schimmer;
Stolzer Pfauenfeder gleich
Bin auch ich an Stolz so reich.
Mich, den Krakowiaken,
Meidet, wenn ich reite!
Komm' euch in den Nacken,
Aus dem Wege, Leute!
Ich bin König, ich bin Held
In dem weiten grünen Feld.

Selbst die Aehren beugen
Tief vor mir sich nieder,
Nach dem Erntereigen
Strotzt die Tasche wieder;
In dem Dorf ist jede Maid
Mich zu lieben dann bereit.
Doch wie viele Schönen
Auch nach mir verlangen,
Keine darf doch wähnen,
Mich im Netz zu fangen.
Nur ein einzig Herz ist mein —
Halka, ewig bin ich dein.

Der Ulane.

Polnisches Lied, gedichtet von Theophil Lenartowicz, geb. 1822 in Warschau. Seine Gattin ist die berühmte Malerin Sophie Szymanowska, eine Schwägerin von Mickiewicz. — Uebersetzt von Heinr. Nitschmann.

Horch, mein Falber wiehert drüben,
Sehnt sich in den Streit;
Vater, Mutter, all' ihr Lieben,
Laßt mich — es ist Zeit!
Hört ihr fern Trompeten klingen,
Trommeln dumpf und hohl?
Muß mich in den Sattel schwingen,
Lebt denn wohl, lebt wohl!
Bringe mir den Falben, Knabe! —
Mutter, weine nicht;
Wolltest du als Abschiedsgabe,
Daß das Herz mir bricht?
Schamroth würde meine Wange,
Blieb' ich feig' zu Haus;
Mich, der hier geträumt so lange,
Ruft es jetzt hinaus
Ha, schon donnern die Geschütze
Und die Erde kracht —
Seht ihr jene Feuerblitze?
Vorwärts, Roß, zur Schlacht!

Der schöne Reiter.

Serbisches Volksliedchen, aus W. Gerhard's „Wila", S. 165.

Jüngling steiget vom schlanken Roß,
Schmaust in der Herberg' ein lustiger Troß;
Stecken sie Alle die Köpfe heraus,
Locken ihn winkend zum Becherschmaus.
Sieht er beleuchtet vom Abendglanz
Reizendes Mädchen im Nelkenkranz.
Mägdlein, führe das Roß am Zaum,
Führ' es ein wenig in Hofes Raum!
Führt sie das Roß zum Gartenthor,
Flüstert leise dem Roß in's Ohr:
Brauner, mit gold'ner Mähne, sprich!
Gieb mir Bescheid, ich bitte dich!
Hat dein Herr sich die Braut gewählt?
Oder ist er schon gar vermählt?
Und das wiehernde Rößlein spricht:
Nein, beim Himmel! noch ist er's nicht.
Aber wehet der herbstliche Wind,
Kehret er wieder, du liebliches Kind!
Kehret geschmückt mit festlichem Strauß,
Führt dich als selige Braut nach Haus.
Freudig erglänzet des Mädchens Blick:
Redest du wahr? — o süßes Glück!
Wüßt' ich es, gäb' ich mit frohem Sinn
Gleich die silbernen Spangen hin.
Zügel und Stirnband beschlüg' ich dir
Mit der zerschmolzenen Spangenzier,
Und vom Halsschmuck echt und fein
Sollen die Buckeln vergoldet sein.

Ziethen's Husaren.

Reiterlied aus dem siebenjährigen Kriege. „Historische Volkslieder", gesammelt von Fr. Wilh. Frhr. v Ditfurth. Berlin, Franz Lipperheide.

Wer bei Ziethen ein Husar,
Muß den Säbel tapfer führen,
So in dichter Schlachtgefahr,
Oder nur beim Scharmutzieren;
Muß allert sein und geschwind,
Ganz geschwind, als wie der Wind.

Streicht der Ziethen seinen Bart,
Da darf man sich fertig machen
Und wie Stahl und Eisen hart
Selbsten vor dem Teufel lachen,
Denn es geht auf Leben und Tod —
Donnerwetter, Schockschwerenoth! —

Des Reiters Morgenlied.

Zum Theil bearbeitet von W. Hauff. 1824. — Kretzschmer's Volkslieder, I. Nr. 196, S. 346.

Morgenroth! Morgenroth!
leuchtest mir zu frühem Tod.
Bald wird die Trompete blasen,
dann muß ich mein Leben lassen,
ich und mancher Kamerad.

Kaum gedacht, kaum gedacht,
wird der Lust ein End' gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab.

Doch wie bald, doch wie bald
schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen:
Ach, die Rosen welken all'!

Und was ist, und was ist
aller Männer Freud' und Lüst?
Unter Kummer, unter Sorgen
sich bemühen früh am Morgen,
bis der Tag vorüber ist.

Darum still, darum still
füg' ich mich, wie Gott es will.
Und so will ich wacker streiten,
und sollt' ich den Tod erleiden,
stirbt ein braver Reitersmann.

Schlacht bei Mars la Tour.

16. August 1870.

„Historische Volkslieder“, gesammelt von F. W. Frhr. v. Ditfurth
Berlin, Fr. Lipperheide.

Es brüllt die Schlacht von Mars la Tour,
Und hagelt Blei und Tod,
Dort steh'n die Brandenburger nur
Und leiden große Noth.
Da sprengt und ruft ein Offizier
Durch Dampf und Donner durch:
„Vor, Halberstädter Kürassier',
Und rettet Brandenburg!“

Sein Testament schreibt der Major
Auf seinem Sattelknopf,
Die Reiter biegen weit sich vor
Bis auf den Pferdekopf.
Es jauchzen die Trompeten auf,
Und die Standarte fliegt:
Marsch, Marsch, in Gottes Namen drauf!
Haut ein, bis Alles liegt!

So geht es drauf. Als Schmettow sie
Zum Sammeln wieder ruft,
Ist stumm des Feindes Batterie
Und Brandenburg hat Luft.
Doch, was ist das? In Frankreich hat
Es im August geschneit? —
Da liegt das halbe Halberstadt
Im weißen Waffenkleid.

Da liegen sie, da schlafen sie
Den ehrenreichen Schlaf,
Wie sie der Blitz der Batterie,
Der Säbelhieb sie traf.
Doch über ihren Häuptern fliegt
Die Fahne hoch im Wind,
Und König Wilhelm hat gesiegt,
Und Deutschland, das gewinnt.

Die Rosse von Gravelotte.

Gedichtet von Karl Gerok.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
Droben vom Waldsaum nieder in's Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal:
Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell. —
Truppweis' in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.
Kam zur Reveille, frisch noch und roth,
Liegt beim Appell bleich, blutig und todt.
Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwais't auf der Wahlstatt umher;
Doch der Trompete schmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal:
Schau, und der Rappe dort spitzt das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.
Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih';
Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich in's Glied.
Truppweis' in Rotten, zu Dreien und Zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein. —
Rosse wie Reiter versteh'n den Appel,
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.
Ueber dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
Ueber dreihundert! — o blutige Schlacht,
Die soviel Sättel hat ledig gemacht!
Ueber dreihundert, o tapfere Schaar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
Ueber dreihundert, o ritterlich Thier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!
Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment!

ägerlieder.

Liebesjagd.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Die Jungfrau sitzt und leuchtet
Im Grünen wie ein Stern;
Und wer sie sieht, dem deuchtet,
Daß er sie hätte gern.
Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Die Jungfrau glänzt im Grünen
Als wie ein Edelstein,
Es ladet alle kühnen
Schützen ihr Schimmer ein.
Die Hirsche sind geschossen,
Man hat sie zugedeckt mit frischen Sprossen.
Rühr' an nicht meinen Schleier,
Sieh' an nicht meinen Mund!
Reize nicht, schöner Freier,
Zum Bellen meinen Hund!

Die Hofjagd.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die schwarzen Rosse wie erhaben,
Die Wagen hochbemannt;
Gelenkt von festen Zügeln, traben
Die Rosse viergespannt.
Heut wird uns nun bekannt,
Zu wem von allen
Hofleuten neiget
Des Fürsten Wohlgefallen, —
Weil der mit ihm zu Wagen steiget.
Die Thiere, so die Jahrszeit bietet,
Sind draußen eingekreist,
Und finden sollt ihr, was ihr brietet,
Ihr sollt es finden feist.
Gebt Acht! der König weist
Zu seiner Rechten,
Zu seiner Linken,
Wo von den Wildgeschlechten
Je eins von einem Pfeil soll sinken.
Die Rosse zieh'n zum Park im Norden
Die schweren Wagen leicht,
Mit Glocken an der Zäume Borden;
Ihr Ton dem Rufe gleicht
Des Vogels Loan, der streicht.
Und daß vor'm Jagen
Sie nicht ermüden,
Fährt man auf eignen Wagen
Die lang- und kurzgeschnauzten Rüden.

Nodawessisches *) Jagdlied.

Aus Talvj, Volkslieder.

Früh geh' ich aus, die Sonne zu seh'n
Den bösen Nebel zerstören,
Den bösen Nebel ringsumher!
Du großer Geist, gieb gutes Glück!
Denn frühe, frühe gehen wir aus!

*) Nodaway, County im nordamerikanischen Unionsstaate Missouri.

So gieb Gelingen uns, großer Geist,
Und wenn die Sonn' ist untergegangen,
So leihe mir, Mond, dein glänzendes Licht,
Spät Abends, Mond, dein glänzendes Licht,
Viel Wild nach Hause zu tragen!

Jagdabenteuer.

Aus dem Serbischen von Talvj.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich;
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige;
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

An den Jagdgott.

Finnische Runen, finnisch und deutsch von v. Schröter, 1834, S. 97.

Kuizpana, du Waldes-König,
Du falbbärt'ger Waldes-Häuptling!
Leite deine gold'nen Thiere.
In dem freudenreichen Walde
Leite deine Silber-Thiere;
Blase aus die rothen Garne
Grad' über von Nordens Strome,
Schwinge deine blauen Fäden,
Daß die Kleinen, daß die Großen
Kommen, Wildpret alles Schlages,
Klau'n von allen Arten Haaren,

Von Lappmarkens weiter Höhe!
Wenn du nähere nicht findest,
Hole sie noch länger dorther
Aus des weiten Lappmark's Ecken!

Der Bärenjäger.

Norwegisches Lied von Jörgen Moe. — Uebersetzt von Lobedanz.

Nun steht die Föhre mit Schnee bedeckt
In den Lüften,
Doch der pfadlose Weg nicht den Jäger erschreckt!
In den Klüften,
Durch die Weiten
Sieh' ihn gleiten
Hin dem Wind gleich auf Schneeschuh'n, den breiten!
Und er naht zu des Bären Höhle gemach.
Sieh' ihn sinnen!
Stößt seinen Speer durch die Spalte im Dach.
Ist er drinnen?
Rothe Flecken
Nicht ihn schrecken
Auf des Schneetuch's blendend weißem Linnen.
Kannst, wo weich das runde Kissen schwillt,
Schau'n ihn vor Allen.
Sieges-Stolz sein kühnes Herz erfüllt;
König Bär ist gefallen!
Luur[1]) dann ertönet
Weithin, erdröhnet,
Bis die Kläng' im Gebirge verhallen!

Ingrids Lied.[2])

Gedichtet von Björnstierne Björnson. Berühmtester norwegischer Dichter. — Componirt von H. Kjerulf. — Deutsch von Edm. Lobedanz.

Das Füchslein lag unter'm Birkenreis
Auf der Haide,
Das Häslein hüpfte leichten Fußes leis'
Auf der Haide!

---

[1]) Alphorn.

[2]) Dies Lied gehört zu den populärsten; mit der volksthümlichen Melodie oft gesungen von Christine Nilsson.

Das kann es, wenn die Sonne lacht,
Es glänzt ja alles in wahrer Pracht
Auf der Haide!
Das Füchslein lacht unter'm Birkenreis
Auf der Haide,
Das Häslein hüpfte voll Muth und Fleiß
Auf der Haide.
Ich bin so froh in dieser Welt!
Juchhe, kannst springen du so in's Feld
Auf der Haide?
Das Füchslein lauert am Birkenreis
Auf der Haide,
Das Häslein war gefangen, eh' es weiß,
Auf der Haide.
Ach Gott erbarm', was wird aus mir?
Ja Kind, wie durftest du tanzen hier
Auf der Haide

Jagdlied.

Aus „Maria von Schottland" von Björnstierne Björnson, norwegischer Dichter, geb. 1832. — Deutsch von Edm. Lobedanz. „Ausgewählte Gedichte", Leipzig 1881, Wilh. Friedrich. — Componirt von A. Rubenson u. A.

Hinter uns die Haide dampft,
Haide dampft;
Dort der Königin Rappe stampft!
Rappe stampft!
Waldluft strömt aus Birk' und Dorn,
Birk' und Dorn,
Auf die Felswand prallt das Horn,
Prallt das Horn!
Ha, die Luft, wie rein, wie hell,
Rein wie hell! —
Hoch Ihr, wie der Wind so schnell,
Wind so schnell!
Jagen, Jagen, Freudenjagd!
Freudenjagd!
Jagen bis in Todesnacht,
Todesnacht!

Siebenbürgisches Jägerlied.

Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst,
Im tiefen Wald das Reh;
Den Adler auf der Klippe Horst,
Die Ente auf dem See.
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,
Wo meine Büchse zielt: —
Und dennoch hab' ich harter Mann
Die Liebe auch gefühlt.

Kampire oft zur Winterszeit
In Sturm und Wetternacht;
Hab' überreist und überschneit
Den Stein zum Bett gemacht.
Auf Dornen schlief ich, wie auf Flaum,
Vom Nordwind unberührt: —
Und dennoch schlug die harte Brust,
Die Liebe auch gespürt.

Der wilde Falk' ist mein Gesell',
Der Wolf mein Kampfgespann;
Der Tag geht mir mit Hundsgebell,
Die Nacht mit Hussa an.
Ein Tann'reis schmückt statt Blumenzier
Den schweißbedeckten Hut: —
Und dennoch schlug die Liebe mir
In's wilde Jägerblut.

Des Jägers Lust.

Gedichtet von W. Müller, 1822. — Componirt von Conradin Kreutzer H. T. Petschka u. A.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.
Wie lustig ist's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt;
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus;
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
  So lang' die Tannen grün:
  Mein Mädchen will ich küssen,
  So lang' die Lippen glüh'n.
Komm', Kind, mit mir zu wohnen
  Im freien Waldrevier;
  Von immergrünen Zweigen
  Bau' ich ein Hüttchen dir!
Dann steig' ich nimmer wieder
  In's graue Dorf hinab;
  Im Walde will ich leben,
  Im Wald grabt mir mein Grab!

Der heilige Hubertus.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.

Hubertus ritt mit Speer und Hund,
  Zu jagen Hirsch und Reh,
  Die Wälder aus, die Wälder ein,
  Zum spiegelhellen See.
  Wie schallt so laut das stille Thal
  Von Ruf und Hörnerklang, Trala!
  Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
  Vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus' Lust,
  Er jagt und jagt ihm nach,
  Und jagen möcht' er für und für
  Bis an den jüngsten Tag.
  Es geht bergauf und geht bergab,
  Vorbei die steile Wand, Trala!
  Bis in der engen Felsenkluft
  Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
  Recht nach des Hirsches Brust:
  Da sinket ihm die starke Hand,
  Da bricht die wilde Lust:
  Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
  Zu ihm ein Kreuzesbild,
  Und schickt ihm einen Pfeil in's Herz,
  Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn,
Sein Jagen ist gestillt;
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild.
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich, Trala!
D'rum, fromme Jäger, ruft ihn an,
Er betet dort für euch.

Jägerchor.

Gedichtet von Wilhelmine v. Chezy. — Componirt von C. M. v. Weber.
(Aus „Euriante".)

Die Thale dampfen, die Höhen glüh'n,
Welch' fröhlich Jauchzen im Waldesgrün!
Der Morgen weckt zu frischer Lust,
Hoch schwillt die Brust, des Sieg's bewußt!
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten des Waldes hervo
Gar freudig sieget das goldene Licht;
Vom Bogen flieget des Pfeiles Gewicht,
Ereilt den Aar im luft'gen Horst,
Erlegt die Schlange im dichten Forst.
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten des Waldes hervor!

Jägerlied.

Von Ludwig Uhland. Geb. 1787 zu Tübingen, gest. 1862.

Kein' beff're Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Rehe springen.
O säß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Drossel schlagen;
O spräng' es wie ein Reh dahin:
Daß ich es könnte jagen!

Des Jägers Abschied.

Von J. Frhr. von Eichendorff. (1840.) — Comp.: F. Mendelssohn. (1854.)

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben!
Wohl, den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren hallt,
Oben Rehe einsam grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach erschallt:
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten:
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt:
Schirm' dich Gott, du deutscher Wald!

chifferlieder.

Malajisches Schifferlied.

In's Deutsche übersetzt von Dr. A. E. Wollheim, in: „Die National-Literatur sämmtlicher Völker des Orients." Berlin 1873.

Ein Bett in ein Puvân[1]) hineingepfählt.
Ein Sohn Bandána's,[2]) der Javanisch spricht. —
So lang' ich dir nicht schau' in's Angesicht,
Ist mir, als wenn der Geist dem Körper fehlt.
Ein Brett, gelegt von eines Rádscha[3]) Hand.
Ein Lakçimána,[4]) badend sich im Stehen. —
Ich kann allein nun nirgendshin mehr gehen,
Denn meinen Leib gab ich dir ja als Pfand.
Indra Lakságna ist Çimáros' König.
Sieh da, ein europä'scher Steuermann! —
Du fühlst wie Tschindi-Tuch[5]) dich an,
Das, auch zerlappt, ich nicht befleck' ein wenig.
Petáni's[6]) Frucht ist dieser Bambam hier.
Am Meeresbusen wachsen die Waringen.[7]) —
Ich kann mein Sehnen nicht nach dir bezwingen,
Denn, wenn es kalt ist, wer liebkoset mir?

---

[1]) Schüssel oder Tasse, in welcher der Betel umhergereicht wird. — [2]) Bewohner der Banda-Inseln. — [3]) König, Fürst. — [4]) Befehlshaber zur See, Admiral oder Marineminister. — [5]) Sehr feiner Zitz oder Kattun, zu Schärpen rc. — [6]) Liegt an der Nordostküste der malajischen Halbinsel. — [7]) Paradiesfeige (ficus religiosa.) —

Was sind's für Wasserlilien, die dort stehen?
    Die Blätter pflücken wir der Puli-Blüthe.[8]) —
    Ist's möglich, daß mein Herz dir nicht erglühte?
Umfang' ich deinen Leib, möcht' ich vergehen.[9])
Auf Dschâwa,[10]) welch' ein schreckliches Getos!
    Die Winde um den Vordersteven weben. —
    Mein rothes Gold, fürwahr das Schiff hat Leben,[11])
Komm' her, und schlumm're sanft in meinem Schooß.

Sindische Schifferlieder.

In's Deutsche übersetzt von Talvj, Pseudonym (Initialen) für Therese Albertine Louise von Jakobs.

I.

Zieht, o ziehet!
Hebt die Schultern,
Stemmt die Füße!
Das Boot will segeln!
Der Steuermann ist ein Krieger,
Der Mast ist hoch!
Schlagt die Trommel,
Der Hafen ist da!
Braucht alle Kraft!
Mit Gottes Gnade,
Mit des Heiligen Hülfe!
's ist ein wack'res Boot,
Das Wasser ist tief!
Es kommt glücklich durch!
Vom Schach Acbar
Durch Gottes Gnade!

II.

Heil, Peer Putta!
Heil, Stadt Tatta!
Zieht zusammen,
Freudig ziehet!
Der Hafen ist klein!
Sieh den Thurm im Hafen!

---

[8]) Blüthe der alstonia regia. — [9]) wörtlich: umfange ich die Taille deines Leibes, dann bin ich in Verzückung. — [10]) Jawa. — [11]) weil es vor dem Winde fliegend gedacht wird.

Das Land ist Gottes!
Wer hat die Welt geseh'n?
Das Wasser ist süß!
Zieht alle auf einmal!
Der Hafen ist gut,
Belutschen das Volk,
Gott hat's uns gezeigt,
Mit Gott wir kamen!

Die Sittsame.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Ueber'm Flusse drüben
Ist die Junggesellenflur;
An dem Ufer hüben
Wohnen lauter Jungfern nur.
Alle Jungfern sind begriffen,
Ueber'n breiten Strom zu schiffen.
Schiffet nur!
Schiffet nur;
Ich will nicht mit schiffen.
In dem schwanken Nachen
Steht der Fährmann, winkt mir zu:
Willst du's anders machen
Als die Andern? Närrchen du!
Schmücke dich mit deinen Flittern,
Vor den Wogen laß dein Zittern;
Fahre zu!
Fahre zu,
Trotz den Ungewittern.
Ei, dein Reden spare;
Fahre den, der fahren mag!
Und ob Jede fahre,
Bleib' ich doch im Jungfernhag.
Kommst du zu den Junggesellen,
Sollst du meinen Gruß bestellen:
Wer mich mag,
Wer mich mag,
Kommt an meine Schwellen.

Die Fischer.

Gedichtet von Charles Kingsley, amerikanischer Dichter, gebürtig aus Baltimore, lebt in London. — Aus dem Englischen von Herm. Harrys.

Drei Fischer fuhren gen Westen aus,
Gen Westen, als sich die Sonne verlor,
Und dachte Jeder an Weib und Haus,
Und die Kinder warteten draußen am Thor.
Denn das Weib muß weinen, sich mühen der Mann,
Daß der Fang die Hung'rigen nähren kann.
Wie seufzte die Hafenpforte!
Drei Weiber hielten die Flamme wach
Im Leuchtthurm, als sich die Sonne verlor,
Und sahen den Wolken, den jagenden nach,
Und das Wetter zog schwarz und grollend empor.
Doch das Weib muß weinen, sich mühen der Mann,
Wie jäh auch der Sturm, wie grundlos die Bahn,
Und wie seufzend die Hafenpforte.
Drei Leichen lagen auf weißem Grund
Im Morgenlicht, als sich die Fluth verlor.
Und die Weiber rangen die Hände wund,
Denn nimmer kehren die Drei durch's Thor.
Und das Weib muß weinen, sich mühen der Mann,
Und ist es vorüber, wie ruht es sich dann!
Und ade, du seufzende Pforte!

Der Schiffer.

Gedichtet von Samuel Rogers, geb. 1765, † 1855. — Aus dem Englischen übersetzt von Louise von Ploennies.

Der Schiffer seufzt, wenn sein Heimathstrand
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht;
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,
Wenn sehnend er den hohen Mast ersteigt.
Und von der Heimath naht manch' theures Bild,
Deß er in fernen Zonen sich erfreut,
Und fließt um ihn wie Mondenschimmer mild,
Besänftigt, nicht verblichen von der Zeit.
Sein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt
Durch Meeresschrecken, durch der Stürme Weh'n,
Fühlt von dem letzten Wunsche sich belebt:
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu seh'n!

Und wenn der Morgen silberhell erwacht,
 Der Abendnebel auf die Woge sinkt,
 Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,
 Sieht er, wie scheidend ihm ihr Auge winkt.
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn
 Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer,
 Wenn stürmend ihn umschäumt der Ocean,
 So zaubert sie den Frieden um ihn her.
In ferner Wälder würz'ge Stämme gräbt
 Er ihren Namen mit der Sehnsucht Gluth,
 Wo Neger steh'n, vom Federschmuck umwebt,
 Und Riesenpalmen an der Silberfluth.
Doch sieh', er kommt, sein Segel flattert schon,
 Erwartungsvoll blickt Mancher von dem Strand,
 Und durch die Lüfte dringt verworr'ner Ton —
 Ein Jeder scheint, wie Freundesruf, bekannt.
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!
 Man wirft die Anker, zieht die Segel ein;
 Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Land
 Und schließt an's Herz, die er nennt einzig sein.

Der Gondolier.

Von Thomas Moore, geb. 1779 in Dublin, gest. 1852. — Aus dem Englischen von W. Herzberg.

Sanft rud're hier,
 Mein Gondolier,
 Daß still die Welle rauscht,
 Und außer ihr,
 Die wartet hier,
 Kein irdisch Ohr uns lauscht.

Könnte der Himmelsaugen Heer
 Verrathen, was es sieht,
 Es kündete Euch manche Mähr
 Von dem, was Nachts geschieht.

Jetzt rud're hier,
 Mein Gondolier,
 Ich klimm' hinauf, sacht, sacht!
 Hoch zum Balkon
 Schwing' ich mich schon,
 Du halte unten Wacht.

O, wenn mit halb so viel Geduld,
Wie um der Minne Lohn
Wir buhlten um des Himmels Huld,
Wir wären Engel schon.

Meerfahrt.

Gedichtet von Bernardino Zendrino. Uebersetzt von Paul Heyse, in: „Verse aus Italien.“ Berlin 1880, Wilh. Hertz.

Abend wird's. Im Sterngeflimmer
Schwimmt das Meer mit leisem Beben.
Wohin führt der helle Schimmer?
Wohin lockt er, süßes Leben?
Ach, und wenn die Bahn so helle,
Kann das Ziel uns dunkel sein?
Komm' nur! In den Glanz der Welle
Tauchen wir die Ruder ein.

Sterne, die im Blau erscheinen,
Grüßen aus dem Grund, dem feuchten;
Sterne rings umher, und einen
Seh' ich dir im Auge leuchten.
Ruder ein! Im Glanzgewimmel
Leise schaukle sich der Kiel.
Liebste, sieh', wir sind im Himmel!
Küsse mich! Wir sind am Ziel.

Das Schiffermädchen.

Schwedisches Lied von Johann Ludwig Runeberg, geb. 1804, gest. 1877 in Helsingfors. — Componirt von H. Kjerulf. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

Sturm erhebt sich sonder Rast,
Segel schwellen an dem Mast;
Schiff, du fliegst nach fernen Meeren,
Gott! wird es auch wiederkehren?

Schiffmann du, mein einzig Glück,
Sage, sucht mich noch dein Blick?
Dich zu seh'n noch könnt' ich wähnen,
Wär' mein Aug' nicht voller Thränen!

Ach, wär' ich ein Vogel klein,
Wie die Möwe möcht' ich sein,
Folgen dir vom Heimathstrande
In die unbekannten Lande;

Folgte dir von Ort zu Ort.
Dich umkreisend fort und fort,
O wie süß, mit Lust und Bangen
Deine Blicke aufzufangen.

Doch, des armen Mädchens Loos
Ist: Zu wehen Abschied blos
Mit bethräntem Tuch vom Strande,
Flügellos, allein am Lande.

Ach, ich darf nicht mit hinaus,
Nein, ich muß zurück nach Haus,
Früher als des Abends Stunden,
Eh' das Segel noch verschwunden.

Muß verjagen aus der Brust
Süßer Sehnsucht Trost und Lust;
Trocknen Thränen, die da rollen,
Mutter sonst ja würde grollen.

Neapolitanisches Schifferlied.

Aus dem Italienischen übersetzt von Tycho Mommsen.

Rud're, rud're! hin zum Strande!
Denn auf mich dort harrt das Mädchen,
Jetzo späh't sie, ob er lande,
Oeffnet halb das Fensterlädchen.
Holde Meine, einzig Eine,
Schatz, was hab' ich dich so gern!
Harrt sie mein im Dämmerscheine,
Dünkt sie mir mein Abendstern.

Rud're, rud're! d'reingeschlagen!
Ach, du weißt nicht, welche Schmerzen
Fern von dir wir müssen tragen,
Die wir lieben recht von Herzen.
Hat kein Herz sich dir ergeben,
Sag', was nützt dein Glück dir dann?
Ohne Lieb' ein elend Leben
Lebt ja auch der reiche Mann!

Rud're, rud're! was für Blicke!
„Nimmer bringt ihn jetzt der Nachen",
Geht vom Fenster — kehrt zurücke,
Sieht und grüßt mit Wink und Lachen.
Einzig Meine, süße Eine,
Holdes Gold, ich bin nicht fern!
Gleich dem Stern im Dämmerscheine
Gehst du auf, mein Abendstern.

Die launenhafte Schöne.

Sicilianisch, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 11.

Also geboren wurdest du,
Daß Herzeleid mir werde;
Du änderst ja in jedem Nu
So Rede wie Geberde!
Mir ist gerad', als sähe ich,
Wie eine Bark' in Wellen
Die grimmen Winde auf und ab
Und hin und wieder schnellen!
Ach, und ich Unglückseliger
Bin in der Barke drinnen,
Wie du mich treibst, wie du mich wirfst,
So irr' ich, fast von Sinnen!
Bald seh' ich in der Höhe mich,
Bald von dem Meer umfangen!
Ach, werd' ich jemals, jemals so
Zum Hafen hingelangen?

Venetianisches Fischerlied.

Das berühmte „O, pescator dell' onde".

O lenke durch die Welle, Fidelin!
Den Kahn auf diese Stelle, Fidelin!
:,: So rief die Römerin.
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:
Was giebt es hier zu fischen? Fidelin!
Ließ meinen Ring entwischen, Fidelin!
:,: Die Fluth verschlang mir ihn.
Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
Fidelin, lin, lin. :,:

Nimm diese fünf Zechinen, Fidelin!
 Leicht sind sie zu verdienen, Fidelin!
 :,: Ein artiger Gewinn!
 Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
 Fidelin, lin, lin. :,:
Behalte die Zechinen, Fidelin!
 Ich kenne dir zu dienen, Fidelin!
 :,: Wohl köstlichern Gewinn!
 Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
 Fidelin, lin, lin. :,:
Bist, Liebchen, schön zum Malen, Fidelin!
 Kannst ohne Geld bezahlen, Fidelin!
 :,: So wahr ich Fischer bin!
 Und der Fischer mit der Barke zu der Schönen flog er hin,
 Fidelin, lin, lin. :,:

Venetianisches Gondellied.

In's Deutsche übertragen von Dr. Adolph Stern.

Auf stiller Welle
 In Mondeshelle
 Wandeln die Sternlein glitzernd umher,
 Warum, erzähle,
 Stern meiner Seele,
 Fehlst du allein nur im lichten Heer?
Aus den Kanälen
 Und aus den Sälen
 Schweben Gesänge lieblich empor,
 Warum, mein Kindchen,
 Bleibt nur dein Mündchen
 Still im melodischen, fröhlichen Chor?
Mit süßen Tönen
 Ihn zu bekrönen,
 Ruft dich der Abend flehend zu sich;
 Die Gondeln bangen
 Dich zu empfangen,
 Und die Lagunen warten auf dich.
Ach, steig' herunter
 Behend und munter,
 Aus deines Schlosses düsterer Pracht;
 Komm' und erglänze,
 Komm' und bekränze
 Mit deiner Schönheit die holde Nacht.

Im Nebel schwimmend,
Aus Wolken glimmend,
Hebet sich Luna sanft himmelan;
Komm' und entzücke,
Komm' und beglücke,
Süßen Trost spendend, den Schiffersmann.
Der Wogen Rauschen
Wollen wir lauschen,
Um zu entfesseln der Träume Heer;
Unter Gesängen
Und Zitherklängen
Will ich dich wiegen auf stillem Meer.

Barcarole.

Venetianisch, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 261.

Die Nacht ist so lieblich;
Geschwinde, Ninette:
Laß in der Barkette
Uns athmen das Kühl:
Süß einsames Flüstern!
Es leuchtet uns Luna,
Es wogt die Laguna:
O wonnig Gefühl!

Dem Toni befahl ich
Den Vorhang zu heben,
Daß Labung uns geben
Die Hauche vom Meer!
Laß ruhen den Fächer;
Schon zieh'n um die Wette
Dich fächelnd, Ninette,
Zephyre daher!

Wenn auch unter ihnen
Ein loser, ein freier,
Dir rückte am Schleier
Der athmenden Brust,
Auch gar um die Kniee
Dir schlüge mit Flügeln
Und ließ sich nicht zügeln
In stürmender Lust:

Laß, laß ihn gewähren:
Wir sind ja alleine —
Und Toni, der kleine,
Denkt nur an die Fahrt:
Er sieht nicht, er hört nicht.
Kaum thut er das Seine,
Ist dumm wie von Steine
Und täppischer Art!

Barcarole.

Aus dem Italienischen übersetzt von Gries in dessen Gedichten II. 354.

Abends führt' ich in dem Nachen
Meine Schöne, blond und schlank;
Doch es ward ihr schwer zu wachen,
Und ihr holdes Auge sank.
Zwar ich weckte sie bisweilen,
Doch der Schlummer mußte siegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Zwischen Wolken ließ sich Luna
Halb verhüllt am Himmel seh'n;
Und es ruhte die Laguna,
Und es schwieg der Winde Weh'n.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken gold'ner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.

Von so holdem Reiz befangen,
Stand ich da in trunk'ner Lust,
Sah die Blüthe dieser Wangen,
Diesen Mund, die schöne Brust.
Tausend wechselnde Gefühle
Wogten stürmisch mir im Herzen,
Ein Gemisch von Freud' und Schmerzen,
Das ich nicht zu nennen weiß.

Schauend stand ich eine Weile,
Sah das Alles mit Geduld;
Hätten gleich mich Amors Pfeile
Fast gereizt zu süßer Schuld.

Endlich warf ich rasch mich nieder,
Wollte schlummern, leise, leise;
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich leider keine Ruh'.

Des Schiffers Heimkehr.

Volksliedchen von Sorrent, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 17.

Man sagt, er kommt nun wieder, er kommt nun wieder,
Ach, wie der Mond will ich ihn still empfangen
Und ihm der Worte zwei, nur zwei ihm sagen:
Wie ging dir's draußen, wo bliebst du so lange?
Du hast mir Leid gegeben, ja Leid gegeben,
Und eine Stunde nach der andern Thränen!
Doch nun zu Hause mein Herzgeliebter kehret:
Stillt euch, ihr Augen, laßt nun alle Thränen!

Schwedisches Schifferlied.

Mein Liebster ist der Hochbootsmann,
Fährt draußen auf der See;
Ihm folgt mein Sinn, ich denke sein,
Wo ich auch geh' und steh'! —
Ich liebe ihn, und er liebt mich
Von Herzen treu und inniglich,
So treu und inniglich!
Und fährt sein Schiff im Hafen an,
Flieg' ich an seine Brust,
Und küsse ihn, soviel ich kann,
Mit ganzer Herzenslust!
Dann bleibt er lange wohl bei mir,
Und geht er wieder fort von hier,
Ach, ja, dann weine ich!
Treu bin ich meinem Hochbootsmann,
Treu bis zum Sterbetag.
Ich bete für ihn jede Nacht,
Daß Gott ihn schützen mag.
Fahr' wohl, mein Schatz, auf hoher See,
In jeder Stund' ich bei dir steh',
Mein Hochbootsmann, bei dir!

Seefahrt.

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann.

Horch, horch, des Meeres Geister sind erwacht!
Laut ruft der Schiffer: „Jungen, habet Acht!"
Zum Mast ist der Matrose aufgestiegen,
Um wie im Netz die Spinne sich zu wiegen.
Die Zügel schüttelt jetzt das Schiff mit Macht,
Erhebt den Hals, als witt're es die Schlacht,
Und stampft und schäumt im heißen Drang, zu siegen,
Um kühnen Laufes dann dahinzufliegen.
Mein Geist begreift des Meeres inn'res Leben;
Ich muß des Schiffsvolks Freudenrufe theilen,
Die Phantasie schwillt üppig wie die Segel.
Ich sinke an des Schiffes Brust mit Beben,
Als könnte meine Brust den Flug beeilen;
Ich ahne euer Glück, beschwingte Vögel!

Der Sturm.

Das Segel riß, das Steuer ist zersprungen;
Aufschreit das Volk, es kreischt der Pumpe Ton:
Den Händen ist das letzte Tau entrungen,
Die Sonne sank, die Hoffnung ist entfloh'n.
Schon hat der Sturm den Sieg'späan gesungen,
Und in dem Brausen ist mit finsterm Droh'n
Der Todesengel auf das Deck gedrungen,
Wie in die Bresche tritt des Krieges Sohn.
Halbtodt liegt dieser, jener ringt die Hände,
Der Freund umarmt den Freund noch innig heiß;
Der betet, daß der Tod sich von ihm wende.
Ein Reisender allein sitzt ohne Klagen —
Und denkt: o glücklich, wer zu beten weiß,
Ein Herz besitzt, ihm Lebewohl zu sagen!

Der verliebte Passagier.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz." — Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. — Grimma 1843.

In einem Schiff auf einem Fluß,
Da flog so mancher Thalerus

Für Bier und Wein in Wind.
Wo schöne sind,
Wo schöne, schöne sind,
Wo schöne Mädchen sind.
Dort blüht ein schönes Röselein,
So weiß und roth, so lieb und fein.
Wie reizt mich seine Näh' —
Wenn ich es seh',
Wenn ich, wenn ich es seh'!
Wenn ich schön Hannchen seh',

Der Leuchtthurm.

Componirt von F. L. Seibel.

Es schaut der Leuchtthurm durch die Nacht
Mit klaren Augen hinaus;
Du armer Schiffer, der Sturm erwacht,
Nimm vor den Klippen dich in Acht!
Hier, hier ist ein sich'res Haus.
Es schaut die Sehnsucht von dem Strand
Weit in des Lebens Meer;
Die Fackel ist längst angebrannt,
Hier, Schiffer, ist das Blumenland!
Doch, doch kommt kein Schiffer her.

Schifferlied.

Von E. Geibel. — Componirt von F. H. Truhn.

Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Nach dem Rialto fahre mich:
Hier dieses Halsband nimm zum Lohne,
Ich hab' es längst bestimmt für dich!
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Der Lohn ist wahrlich gar zu klein,
Und soll ich dich hinüberfahren,
So kann's um diesen Preis nicht sein!"
Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Ich weiß ein wunderlieblich Lied,
Das sing' ich dir, indeß die Gondel
Dahin auf leichter Welle zieht. —

Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Ich fahre nicht für solchen Lohn,
Was hülfe mir dein schönstes Liedchen,
Der süße Klang ist schnell entfloh'n!"
Nimm diesen Rosenkranz zum Lohne,
Es ist das Beste, was ich hab',
Der Bischof ihm am Ostertage
Den Segen und die Weihe gab.
Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta!
Der Rosenkranz genügt mir nicht;
Hast du nichts Bess'res mir zu geben,
Du holdes Engelsangesicht?"
Jetzt seh' ich dort die Gondel schwimmen
Schnell über die bewegte Fluth,
Und drinnen sitzt mit Gianetta
Der Schiffer froh und wohlgemuth;
Sie landen an und Gianetta,
Sie eilet schnellen Schritt's davon.
Was hat dem Schiffer sie gegeben? —
„Er war zufrieden mit dem Lohn!"

Der Donaustrudel.

Volkslied und Volksweise.

Ei du mein lieber Schiffsmann mein,
Ob's noch weit bis zum Strudel mag sein?
Aber gesteh' mir auch ehrlich,
Ob's nit ist gefährlich.
Schwäbische, bayrische Dirndel, juchhe!
Die muß der Schiffsmann fahren!
„Wer noch nie geliebet hat,
Fürchte nicht des Strudels Kraft!
Doch wer die Lieb' schon erfahren,
Mag sich wohl bewahren."
Schwäbische, rc.
Und auch ein Dirndel von vierzehn Jahren
Ist mit über den Strudel gefahren:
Aber sie ist auch geblieben,
Weil sie thät schon lieben.
Schwäbische, rc.

Deutsches Schifferliedchen.

Gedichtet von Chr. Adolf Overbeck, geb. 1755, gest. 1829. — Componirt von Friedr. Hurka, 1799.

Das waren mir selige Tage:
Bewimpeltes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich! —
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren, wir fuhren auf Wellen.
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf;
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Heerden zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen
Und hatten des Scherzes nicht Rast;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir Alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage,
Sie waren so selig auch dir?
Dann such' ich das Schifflein mir wieder,
Und setze mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir!

Schifferlied.

Gedichtet von Braffier. (1819.) — Eingelegt in die Posse: „Der Weltumsegler“, Mel.: „O, pescator dell' onde.“

Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin!
Vom Ost die Segel schwellen, Fridolin!
Verschwunden ist der Strand
In der Ferne;
O wie gerne
Wär' ich doch im Heimathland.
Rosabella, Fridolin!

Ihr dunkelblauen Wogen, Fridolin!
Wo kommt ihr hergezogen, Fridolin!
Kommt ihr vom fernen Strand?
Laßt sie rollen,
Denn sie sollen
Noch zurück zum Heimathland.
Rosabella, Fridolin!

Wohl auf des Meeres Rauschen
Wird sie am Ufer lauschen, Fridolin!
O dann eilt hin zu ihr,
Sie zu grüßen,
Sie zu küssen,
Sagt ihr viel, recht viel von mir.
Rosabella, Fridolin!

Mag ich auf Wellen schwanken, Fridolin!
Sind immer die Gedanken, Fridolin!
Dort in dem Heimathland.
Was ich singe,
Das erklinge
Bis hinüber an den Strand.
Rosabella, Fridolin!

Wenn auch die Wogen brausen, Fridolin!
Wenn wild die Stürme sausen, Fridolin!
So denk' ich nur an dich;
Daß mir bliebe
Deine Liebe,
Und kein Sturm erschüttert mich.
Rosabella, Fridolin!

Was jetzt ich fern muß singen, Fridolin!
Bald soll dir's näher klingen, Fridolin!
Meine Fahrt ist bald vorbei;
Meine Lieder
Bring' ich wieder,
Und mit ihnen meine Treu'.
Rosabella, Fridolin!

Die Schifffahrt des Lebens.

Gedichtet von Ambrosius Stub, geb. 1705 auf Fühnen, gest. 1758, — im größten Elende. — Aus dem Dänischen von Binzer.

Wie mühen wir fahrend durch's Leben uns ab;
Durch tausend Gefahren geht schäumend der Trab.
Man weiß nur zwei Porte,
Bekannt sind die Orte:
Der eine die Wiege, der and're das Grab. —
Man kreuzt von der Wiege zum Grabe umher,
In Hoffnung und Furcht, unter Glück und Beschwer.
Bald schweben wir oben
Von Wellen gehoben,
Bald zieht in den gähnenden Schlund uns das Meer. —
Stets wechselt des Unbestands Ebbe und Fluth,
Die Wacht ist bald strenge und bald ist sie gut;
Die Stunde im Glase,
Der Strich im Compase
Verändert, erhöht und erniedrigt den Muth. —
Da treibt denn die Thorheit vor'm Winde geschwind
Und wagt auf die Probe sich, dummdreist und blind;
Will unserm Genügen
Die Fahrt nur sich fügen,
Gleich schwellt uns mit Hochmuth der günstige Wind. —
Verzagtheit läßt fahren das Ruder in Hast,
Wenn schäumend die Woge das Vorderdeck faßt;
Im Windesgesause
Und Wellengebrause
Erschrecken wir gleich vor dem krachenden Mast! —
O Vater! Du wolle zur Seite uns steh'n,
Du steuerst so sicher, wo Stürm' uns umweh'n;
Wir meinen und denken
Und wenden und lenken —
Und mehr doch zurücke, als vorwärts, wir geh'n!

II.

Familienbuch.

— — — — der Leidenschaft,
Der ersten, keuschen, für ein edles Weib,
Kommt keine Weisheit dieser Erde gleich.

Alfred Tennyson,
„Königsidyllen“.
Deutsch von Dr. H. A. Feldmann.

Das Lob der Frauen.

Von Bhartriharis — im 1. Jahrhundert v. Chr. — also vor fast 2000 Jahren gedichtet. Aus dem Indischen (dem Sanskrit) von Dr. Wollheim. Aus: „Die National-Literatur des Orients". Berlin 1870.

Durch Lächeln und durch Winken, in Furcht und Scham zurück
Gewandt das holde Antlitz, mit schlauem Seitenblick,
Mit Worten vielfach tändelnd, halb Zorn, halb Liebesscherz,
So fesseln ja die Frauen, die holden, unser Herz.
Das Winken ihres Auges, geziert mit hoher Brau',
Der Liebesscherz, das Lächeln auf schöner Wangen Au,
Der stolze Schritt des Ganges, die Ruhe, hoch und hehr:
Das ist der Frauen Zierde, das ist der Frauen Wehr.
Empor die sanften Blicke, dann erdenwärts gesenkt,
Vor Scham und Furcht sich schließend, von Lieb' und Lust gelenkt;
Und nun das holde Antlitz, mit Augen schnell und klar,
Wie um den Lotos surrend der Bienen munt're Schaar:
Das Antlitz mondscheinglänzend, im Blicke süßen Harm,
Den Goldglanz überstrahlend ihr Haar wie Bienenschwarm,
Die Brust gleich Ibha's *) Stirne, der Hüften schlank Revier,
Wie Perlenglanz die Rede: das ist der Jungfrau'n Zier!
Im Antlitz leises Lächeln, das Auge schnell und klar,
Der Schmuck der süßen Worte, so lieblich und so wahr,
Im Gang gleich schlanken Zweigen, o giebt es Schön'res, sagt:
Als eine Jungfrau'n-Blume, die aus der Knospe ragt?
Wen lieb' ich gleich der Holden mit dem Gazellenaug',
Was mehr als ihre Stimme, als ihres Mundes Hauch,
Als ihre schönen Lippen, als ihres Körpers Pracht?
Was übt wohl größer'n Zauber als kräft'ger Jugend Macht?

---

*) Der Elephant.

Am Fuß, am Arm, am Gürtel klingt Silberglockenklang;
Ihr, die die stolzen Schwäne besiegt durch ihren Gang.
Mit ihren Augen schüchtern und der Gazelle gleich
Erobert sie durch Blicke nicht jedes Herzens Reich?
Ihr schlanker Leib, der holde, am Sandelstaub sich freut,
Die Perlenkränze zittern am Busen goldbestreut;
Der Lotosfuß gleicht Schwänen, von Ringen hell erklingt: —
Ist Einer auf der Erde, den diese nicht bezwingt?
Wie thöricht sind die Dichter, die Jungfrau'n „schwach“ [1]) genannt —
Sind nicht durch ihre Winke, durch ihre Lieb' gebannt
Mit Çakras [2]) alle Götter, die hohen, nach und nach?
Und diese, o ihr Thoren! und diese nennt ihr schwach?
Den Gott bezwang die Schöne, der Delphinbanner [3]) trägt,
Und sich mit scharfen Pfeilen in ihren Augstern regt.
Die Haare gleichen Fesseln, ihr Aug' ist Wollustblitz,
Der Mund voll Perlenzähne, der Busen Perlensitz
Und gleich zwei Nektarschalen; so hat des Körpers Pracht,
Ob er auch selber ruhet, Unruhe mir gebracht.
Anangas [4]) Bogen weichet vor deiner Brau' zurück,
Du tödtest nicht mit Pfeilen, du tödtest mit dem Blick!
Was sind mir Fackeln, Flammen? was Sonne, Mond und Stern'?
Im Dunkeln liegt die Welt mir, wenn die Geliebte fern. —
Warum des Busens Hügel, warum des Auges Stern,
Warum die Augenbrauen, die hohen, ich so gern,
So sehnend stets erschaut, fragst du, o Kind? — So sprich:
Warum entzündet flammend dein ganzer Körper mich?



[1]) Abalâ, die „Schwache“, bedeutet auch „Jungfrau“.
[2]) Indras.
[3]) und [4]) Der Liebesgott.

ehnsucht der Liebe.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide! —

Goethe.

Der Wunsch.

Von der Hindostanischen Königin Tschanda. Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

An deines schönen Auges Becher
Hab' ich mir Herz gelabt und Sinn,
Doch gleich dem rauschbefang'nen Zecher
Irr' ich umher, weiß nicht wohin.
O deine Blicke, flammenstrahlend,
Die, was sie treffen, auch verheert;
Dein Antlitz, sich im Glanze malend,
Sie haben mir das Herz verzehrt.
Ich kam, um dir mein Haupt zu weihen,
So hatt' ich deinen Wunsch vollstreckt;
Doch muß ich dich des Mißtrau'ns zeihen,
Da dein Herz stets ein Schleier deckt.
Wenn meine Blick' an deinem hangen,
Auf deinen Zügen ruh'n voll Lust,
So ist die Seele mir befangen.
So klopft das Herz mir in der Brust.
Was Tschanda wünschet, das ihr werde
Zu Theil, im Jenseits so wie hier, —
Sie, deren Herz so weich wie Erde *)
Ist: daß sie weile stets bei dir!

---

*) d. h. ein weiches Herz.

An die Mädchen.

Vom Schâh Muhammed Wâleßah Wali, einem der größten Dichter Indiens. Aus dem Hindustanischen von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Wen ihre Blicke trafen
In süßen Liebesweh'n,
Den machen sie zum Sklaven,
Der muß vor Gram vergeh'n.
Gar oft in brünst'gem Sehnen
Die holde Schaar sich eint;
Mit durst'gen Wonnethränen
In Liebe jede weint.
Oft senden sie Euch Blicke
Auch ohne Lieb'gefühl —
Es ist ihr höchstes Glücke,
Zu treiben solches Spiel.
Die Locken auch, die dunkeln,
Entfalten ihre Pracht; —
Der Morgensonne Funkeln
Wird d'rob zur düstern Nacht.
Wie sollten Treu sie kennen,
Da sie zur Liebeszeit
Für jedes Herz entbrennen,
Das ihnen Liebe weiht?
Der Weisen ernste Kunde
Sogar verstummen muß
Vor holdem Jungfrau'nmunde,
Vor holdem Jungfrau'nkuß.
O weh! wie ist gefangen
Walis, des Sängers Herz,
Von ihren Rosenwangen,
Von ihrem Liebesscherz!

Viel Thränen sind geflossen.

Afghanisches Lied von dem Derwisch Abd-er-rahmân. Mitte des 17. Jahrhunderts. — Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Viel Thränen sind geflossen
Wohl über mein Angesicht:
In Strömen hab' ich sie vergossen —
Die Holde kümmert es nicht.

Wie werthvolle Perlen drangen
Meines Mundes Worte hervor;
Sie hielt sie nicht würdig zu prangen
Als Zierden an ihrem Ohr.
Mein Klagen sollt', wenn sie schliefe,
Sie wecken zur Mitternacht;
Doch wenn sie auch wacht', und ich riefe,
Sie wacht nicht für mich, wenn sie wacht.
Ich rede wie zu einem Briefe,
Und mit versiegeltem Mund;
Doch mein Weh' — des Schweigens Tiefe
Macht mehr als Klagen es kund.
Nicht können der Liebe Aehren
Auf dürren Boden gedeih'n.
In meiner Wüste sich nähren
Kann der Salamander allein.
Ach, nicht dem geliebten Weibe
Entsagt' ich, als sie mich mied;
Die Seele aus meinem Leibe,
Sie ist es, die von mir schied.
Rahmân wünscht nur zu empfangen
Die Herzenstraute zum Lohn,
Wenn Gnade fand sein Verlangen
An des Allmächt'gen Thron.

Chinesisches Sehnsuchtslied.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 150.

Die Wasserlilie wächst am See,
Sie steht in Blüthe.
Um einen schönen Mann ist Weh
Mir im Gemüthe.
Wohin mich dreh'n, wohin mich wenden?
Im Wachen und im Schlafen enden,
Am Abend und am Morgen
Nicht enden diese Sorgen,
Die Thränen meinem Aug' entsenden.

Die Wasserlilie steht am Teich
Mit blühn'den Dolden.
Es ist mein Herz an Schmerzen reich
Um einer Holden,

Dem schön zu seinen beiden Wangen
Die vollen Locken niederhangen,
Im Wachen und im Traume
Nicht weiß ich, welchem Raume
Sich zu soll wenden mein Verlangen.

Die Wasserlilien in der Fluth
Sind aufgeschlossen.
Den Edlen wünsch' ich schön und gut
Mir zum Genossen,
Der mit dem klaren Augenlichte
Mir macht des Schlafes Ruh' zunichte,
Daß ich mich wend' im Streite
Von der zu jener Seite,
Und lieg' auf meinem Angesichte.

Mädchensehnsucht.

Chinesisches Lied aus dem Schi-King, dem ältesten Liederbuche der Chinesen. — Von Kong-fu-tse (latinis. Konfucius) im 6. Jahrhundert n. Chr. gesammelt. — Uebersetzt von Karl Friedr. Neumann.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit; eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick; eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

Makassarisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder", S. 73.

Laß nur die Welt dich tadeln, ich liebe dennoch dich!
Erscheinen einst zwei Sonnen am Himmel auf einmal,
Nur dann stirbt meine Liebe! Sink' in die Erde du,
Durch Feuer geh', ich folge, wohin du immer gehst!
Ich liebe dich, du liebst mich, doch trennt uns das Geschick.
Mög' uns nur Gott vereinen, sonst bringt mir Lieb' Verderben!
Der Augenblick scheint sel'ger, wo ich dich, Liebste, treffe,
Als wenn ich die Gefilde der Seligkeit beträte!
Sei zornig, stoß' mich von dir, nicht ändert sich mein Herz!
Dein Bild nur sieht mein Auge im Wachen wie im Schlaf.

Nur Träume, ja nur Träume sind meiner Liebe günstig!
In Träumen steh' ich vor dir, im Zwiegespräch mit dir:
Und daß es, wenn ich sterbe, nur ja nicht heiß': ich sei
Gestorben wie ein And'rer, nein, nur aus Lieb' zu dir!
Was wär' wohl zu vergleichen den süßen Traumgebilden,
Die meine Liebe malen so frisch vor mein Gemüth?
Trenn' mich vom Vaterlande, weit, weit entfernt von dir,
Mein Herz ist immer mit dir, das trennt sich nie von dir.
Wie oft im Schlafe find' ich mich wandernd hin und her,
Dich such' ich, dich, und hoffe, ich finde endlich dich!

Marokkanisches Liedchen.

Aus Talvj, „Versuch einer Charakteristik der Volkslieder".

Liebeskrankheit.

Nicht weiß ich, welch' Uebel doch mir geschehen,
Seit gestern den lieblichsten Pfau ich gesehen!
Für den Schmerz, den ich fühle, kein Mittel es giebt,
Kein Mittel für die Leiden dessen, der liebt.
Der Arzt, der Gute, den Puls mir faßt';
O Arzt, so sprach ich, nicht Macht du hier hast!
Nicht im Pulse mir liegen die Schmerzen,
Das Uebel liegt mir tief im Herzen.

Preis des Geliebten.

Bring' her die Laut' und auch die Feder mir!
O wäre diesen Augenblick Er hier:
Er, der in meiner Brust allein gebeut!
Er ist der König, ich bin sein Wessir!
Die Rosen und die Lilien sind in Streit,
Um seiner schönen Wangen Lieblichkeit!

Brasilianische Liedchen.

Aus Wolff's „Hausschatz".

Cupido gewahrt' ich neulich
Rufend durch den Himmel wandern:
„Wer nicht liebt in dieser Welt,
Wird nicht selig in der andern!"

Sehr wohl, liebe Kleine!
Du hast mich betrogen
Und mir vor der Nase
Die Thür zugezogen;
Gott weiß, welchen Schrecken
Ich davontrug.

Cupido gewahrt' ich neulich
Bitter weinend, recht von Herzen,
Als ich fragte, sagt' er schluchzend:
„Freund, das sind der Liebe Schmerzen!"
Sehr wohl, liebe Kleine 2c.

Liebchen, unter'm Himmelszeichen
Bin des Krebses ich geboren;
Denn je mehr, daß ich dich liebe,
Desto mehr bin ich verloren!"
Sehr wohl, liebe Kleine 2c.

Ich verloren, du verloren,
Da wir beide so uns seh'n,
Laß uns, Kind, zusammenhalten —
Und vereint in's Unglück geh'n.

Laß uns fliehen von der Erde,
Enden laß uns diese Noth;
Dort im Himmel laß uns leben,
Hier hilft uns allein der Tod.

Blaue Augen.

Portugiesische Dichtung von Francisco Gomes de Amorim, geb. 1827. — Deutsch von Dr. Karl von Reichardstoettner.

Blaue Augen, schöne Augen,
Blau der Himmel und die See;
Wer euch falsch nennt, lügt nur; könnten
Blaue Augen trügen je?

Wer euch schmähet, der mißkennt nur
Gottes Wunderwerke schwer;
Blaue Augen sind voll Tiefe,
Tief der Himmel und das Meer.

Ich, der ich in Aethers Farbe
Manch' geheimen Zug ergründ',
Sage, daß solch' blaue Augen
Die Gedichte Gottes sind.

Tschippewäisches Lied.

Aus Talvj's „Volksliedern".

Zwei Tag' ist's nun, zwei Tage,
Daß letzt ich Nahrung nommen,
Zwei Tage nun, zwei Tage!
Für dich, für dich, mein Lieb!
Für dich ist's, daß ich traure,
Für dich, für dich, mein Lieb!
Die Fluth ist tief und breit,
Auf der mein Lieb gesegelt:
Die Fluth ist tief und breit!
Für dich ist's, daß ich traure,
Für dich, für dich, mein Lieb!
Für dich ist's, daß ich traure!

Wem steht das Kränzchen?

Aus dem Russischen von J. Wenzig.

Ei, im Felde, ei, im Felde
Steht eine junge Linde,
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen;
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter? —
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen,
Und er soll mich nicht bekommen!"
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde,
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes,

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen;
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling? —
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen,
Und Er soll mich, Er, bekommen!“

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch, in: J. G. von Herder's „Stimmen der Völker“.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.
Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sei.
Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt ich ihm ab, die grünen Aestchen.
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel:
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.
Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.
Lange genug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage;
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.
Und wolltest du mir auch weit entflieh'n,
Ich holte dich schnell ein.
Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht' die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.
Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.
Wollt' ich alle sie hören, alle: —
Ich irr'te ab vom Wege, dem rechten Wege.
Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

Der rothe Sarafan.

Russisches Volkslied, componirt von Warlamoff.

Nähe nicht, lieb Mütterlein, am rothen Sarafan,
Lasse nur die Arbeit sein, die doch nichts nützen kann.
„Tochter, setz' dich nieder an meine Seite hier,
Jugend kehrt nicht wieder, wich sie einmal von dir.
:,: Denn es kommen Jahre, wo Lust und Liebe flieh'n
Und die welken Wangen Falten überzieh'n. :,:
Ich sang auch einst Lieder, lachte, tanzt' und sprang,
Steif sind jetzt die Glieder, hinkend ist mein Gang.
An dem Sarafan zu näh'n, heißt mich Erinnerung,
Kann ich dich darin tanzen seh'n, fühl' ich mich wieder jung.
:,: Denn es kommen Jahre, wo Lust und Liebe flieh'n
Und die welken Wangen Falten überzieh'n." :,:

Das russische Dreigespann.

Russisches allbekanntes und beliebtes Volkslied.

Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen
Und diesen jungen Postillon?
Von Weitem höret man schon klagen
Seines Posthorns Sehnsuchtston.
Still ist der Wald, öd' sind die Auen,
Und er, er stimmt sein Liedchen an;
Singt von den Augen, den schönen blauen,
Die er nicht mehr bewundern kann!
Lebt wohl, ihr Augen, ihr schönen blauen,
Denn ihr bereitet mir nur Schmerz;
Warum kann ich euch nicht mehr schauen,
Die ihr so theuer meinem Herz?
Leb' wohl, du holde, zarte Jungfrau,
Du meiner Seele Paradies!
Leb' wohl, du Vaterstadt, o Moskau,
Wo ich mein Alles niederließ.
Und rasch ergreifet er die Zügel
Und vorwärts geht's im scharfen Trab;
Noch einmal schaut er dort die Hügel
Und vorwärts geht's in's Thal hinab.

Sieht mein Lieben nie Erfüllung?

Gedichtet von der russischen Reichsgräfin Helene Rostópschina, geb. Suschków. — In's Deutsche übersetzt von Prof. Dr. A. Bolz, in: „Beiträge zur Völkerkunde". Oppenheim a/Rh. 1868.

Leben, sprich, wo bist du, . . . weilst du?
Sieh', ich harre, zaudere nicht!
Sagtest ja: „ich täusch' dich nicht,
Komme schon!" — — Warum nicht eilst du?
Dämmert tiefgeahnten Glückes
Morgenröthe bald herauf? . . .
Oder — blieb' des Seins Verlauf
Mir ein Räthsel des Geschickes? . . .
Alle liebten . . . Alle leben . . .
Frohe nur schaut rings mein Blick . . .
Mir allein wär' nicht am Glück
Mein bescheid'nes Theil gegeben?
Bangt und sehnt sich nach Enthüllung
Wohl vergebens gar mein Herz?
Schlägt's umsonst in Lieb' und Schmerz?
Sieht mein Lieben nie Erfüllung? —

Spinn', spinn'!

Esthländisches Volkslied.

Mädchen hielt Tag und Nacht
Traurig an dem Spinnrad Wacht;
Draußen rauschend 's Wasser sprang,
Saust' der Wind und 's Vöglein sang.
Röslein man holt im Haag,
Mich denn niemand holen mag!
Zeiten fliehen — führet mich
Keiner zum Altar — für sich?
„Spinn', spinn', spinn', Tochter mein,
Morgen kommt der Freier dein!"
Mädchen spann, die Thräne rann —
Nicht doch kam der Freiersmann!

Verliebte Wanderer.

Gedichtet von Alexander Petöfi. Geb. 1823 von armen Eltern; als Adjutant Bem's verschollen nach der Schlacht von Marosvasarhely. — Aus dem Ungarischen von M. C. Kertheny.

Der Mond erscheint, der Ritter der Nacht;
Es giebt ihm das Geleite
Als treuer Page der Abendstern,
Der funkelt ihm zur Seite.
Auch ich marschire und ziehe auch
Nicht einsam, bang' und trübe;
O Mond und Abendstern, mit mir
Da zieht die glühende Liebe.
Ei, gehe nur, o Mond, zur Nacht
Zu deinem braunen Weibchen,
Ich ziehe ja auch, ich ziehe ja auch
Zu meinem braunen Täubchen.

Der Traum.

Bulgarisches Volksliedchen, übersetzt von J. Wenzig.

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume:
Blies daher ein stilles Lüftchen.
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Wecktest mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche,
Schenkte mir ein Tuch der erste,
Gab der zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, — und hielt mich süß umfangen!"

Wunsch.

Lyrisches Lied von Stephan Witwicki. — Deutsch von H. Nitschmann.

Ich möchte wohl die liebe Sonne sein,
Für keinen strahlen, als für dich allein;
Nicht in den Wäldern, nicht auf dem See,
Sondern allstündlich in deiner Näh'.
Ich schiene nur in deine Fensterlein, —
O dürft' ich doch die liebe Sonne sein!
Ich möchte wohl ein kleines Vöglein sein,
Mein Lied erklänge immer durch den Hain;
Nicht durch die Fluren, nicht auf dem See,
Sondern allstündlich in deiner Näh'.
Ich sänge nur in deine Fensterlein —
O dürft' ich doch ein kleines Vöglein sein!

Das verwelkte Blättchen.

Gedichtet von El...y (Adam Asnyk), geb. in der Ukraine; Dichter und bemerkenswerther Dramatiker. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875, Brockhaus.

Mein Herz, das ruhelose,
Es wallte stürmisch auf;
Ich nahm von der weißen Rose
Ein Blatt und schrieb darauf.
Die Worte süß und bange,
Die nie geworden laut,
Die hab' ich im heißen Drange
Dem zarten Blatt vertraut.
Die Hoffnung — die ich hegte —
Die Schmerzen — die ich litt —
Was mich im Traum bewegte —
Dem Blättchen theilt' ich's mit.
Bestimmt war's ihren Händen,
Entziffern sollte sie's
Und dann mir Antwort senden
Auf gleichem Blatt wie dies.
Noch einmal wollt' ich prüfen
Die seltene Schrift vorher,
Doch ach, die Züge verliefen —
Kein Wort erkannt' ich mehr.

Das Blatt war welk und faltig,
Und jede Spur verschwand
Der Worte süß und gewaltig,
Bestimmt für ihre Hand!

An ......

Gedichtet von Adam Mickiewicz, polnischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1798 in Nowgorodek in Litthauen, gest. 1855 in Konstantinopel. — Uebersetzt von Heinrich Nitschmann, in: „Iris". Leipzig 1880, W. Friedrich.

Ich möchte das Band von Golde sein,
Das dein Haupt umgiebt mit strahlendem Schein.
Ich möchte sein das wallende Kleid,
Das deinem Busen die Hülle leiht:
Daran zu lauschen süßerregt,
Ob mir dein Herz erwidernd schlägt,
Dem Busen, den dein Hauch belebt,
Zu folgen, wie er sich senkt und hebt.
Ich möchte sein der beflügelte Wind,
Der die frischen Blumen umkost so lind;
Zwar alle Blumen, sie lockten mich nicht,
Nur die Rosen auf deinem Angesicht.
Vielleicht, daß Gott barmherzig und mild
Dereinst mein heißes Sehnen stillt.
Daß in des Glückes sonnigem Schein
Mein Sein ganz aufgeht in deinem Sein.

Ungarisches Liedchen.

Uebersetzt von M. A. Greguß.

Wirthin, schnell! das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag verlöschen das Licht geschwind!
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so laßt nur das Licht ausgeh'n!
Denn wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen!

Selbstgespräch.

Serbisches Lied, übersetzt von Talvj.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen,
Und sie spricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Mich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge, —
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten.

Woher die Liebe?

Slowakisches Lied, übersetzt von Kapper.

Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wer sie den Menschen wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.

Volksliedchen aus der Ukraine.

Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blüh'nder Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben zieh'n,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosack ihr fehlt?

Liebeslieder aus der Ukraine.

Aus Fr. Bodenstedt: „Sammlung kleinrussischer Volkslieder".

Mein Mädchen, viel schöne, viel stolze Maid!
Warum kamst du nicht gestern zur Abendzeit?
„O, wie kann ich, mein Lieber, zu dir gehen,
Wenn mich rings die bösen Menschen umspähen?"
Laß sie schwatzen, mein Kind, sich tadelnd geberden;
Es wird kommen die Zeit, wo sie ruhig werden.
„Doch bis die Zeit kommt, meine Ehre sie nehmen,
Und muß ich dann lebelang weinen, mich grämen!"
O mein Mädchen, was schaust du so traurig d'rein,
Wie der dunkle Hollunder am Ufer allein!
Solltest fröhlich sein, solltest lächeln und kosen,
Wie zur Zeit der Blumen die duftenden Rosen!
O lieb' Mädchen, werf' ich mein Aug' auf dich hin,
Wie schön du mir scheinst, wie stolz ich auf dich bin!
Dem Fischlein, das ohne Wasser darbt, gleich,
Bin ich ohne dich schmachtend und kummerbleich!!
„Und auch ich liebe dich, mein Kosack, meine Freude!
Strafe Gott die bösen Menschen, die uns trennen, uns Beide!"

Wie er schön ist, wie er grün ist,
Der Hollunder auf der Wiese:
Doch viel schöner noch und zarter
Ist Maria, die geliebte!
Wenn sie steht vor ihrer Pforte,
Glänzt sie wie die Abendröthe.
Tritt sie ein zum Flur des Hauses,
Scheint sie gleich dem Abendsterne,
Hinter'm Wolkenflor verschwindend.
Kehrt sie heim in ihre Wohnung,
Die Kosacken alle stehend
Ziehen ab die Mützen, fragend:
„Bist du nicht des Czaren Tochter?
Bist du eines Königs Kind?"
— Nein, sagt sie: ich bin Maria,
Des Kosacken Iwan Tochter!

Schon fällt auf die Steppe das nächtliche Graus
Und noch bleibt mir ein langer Weg bis nach Haus.
An dies einsame Bäumchen bind' ich mein Thier,
Ich aber werde schlafen auf dem Grabe hier. —
Doch woher kommt das junge Mädchen dort?
Sie rührt die Schulter des Kosacken und sagt ihm dies Wort:
„Steh' auf, mein Kosack! Genug ist's der Ruh',
Auf dein Roß steig', eile dem Lager zu;
In der Stille der Nacht die Tartaren nah'n,
Dich und dein müdes Rößlein zu fah'n.
Mit dem Rößlein, dem müden, hat's keine Noth:
Der Kosack kauft ein neues, ist das alte todt; —
Doch wenn dir ein Tartar den Kopf abhieb',
Was würde aus mir, deinem jungen Lieb?"

Weg der Liebe.

Nach dem Englischen des Percy reliq. und d'Urfey's collect., in Herder's „Stimmen der Völker".

Ueber die Berge,
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,

Ueber die Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen
Find't Liebe den Weg!
In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen und Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg!
Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tageslicht weg;
Durch Schlösser und Siegel
Find't Liebe den Weg.
Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tiger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriechen
Den Raub sich hinweg,
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.
Den gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg.
Und wär' er verriegelt,
Und wär' er verbannt,
Sein Name versiegelt
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr schlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung,
Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
Wärst weit über'm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durch 's Meer;
Wärst, Liebchen, ein' Schwalbe
Und flögest am Bach,
Ich, Liebchen, würd' Schwalbe
Und flöge dir nach.

Der silberne Spiegel.*)

„Volkslieder aus der Bretagne", von Keller und v. Seckendorf, S. 191.

Hört an, ihr Alle, was ich bring',
Hört an, ein neues Lied ich sing'.
Auf Marchaida von Kerglüjar, —
Die schönste Maid der Welt sie war.
Die Mutter sprach: Lieb' Töchterlein,
Wie seid Ihr schön, Marchaida mein!
„Die Schönheit nichts mir helfen kann,
Gebt ihr nicht bald mir einen Mann.
Sobald der Apfel roth sich schmückt,
So muß er eilig sein gepflückt,
Und bricht man ihn nicht gleich zur Stell',
So fällt er ab und faulet schnell."
Tröste dich nur, mein Töchterlein,
Du sollst nun bald vermählet sein.
„Und sterb' ich, eh' das Jahr entfließt,
Gar groß dann Euer Kummer ist.
Sterb' ich, eh' dieses Jahr läuft ab,
So legt mich in ein neues Grab.
Legt mir auf's Grab der Sträußchen drei,
Von Rosen eins, von Lorbeer zwei.
Geh'n Brautleut' über 'n Kirchhof dann,
Ein Sträußchen jedes nehmen kann.
Und eines dann zum andern sagt:
Hier ist das Grab der jungen Magd.
Weil Silberspiegel ihr gefehlt,
Der Hochzeitsschmuck: — sie todt sich quält.
Begrabt nur an der Landstraß' mich,
Um mich kein Glöcklein schwinget sich.
Um mich kein Glöcklein schwinget sich,
Kein Priester geht hinaus für mich."

---

*) Der silberne Spiegel war ein charakteristisches Hochzeitsgeschenk.

Zeichen der Liebe.

Aus dem Spanischen. Von E. Geibel.

Daß du stehst in Liebesgluth,
Ines, läßt sich leicht gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.
Stets an Seufzern sich zu weiden,
Stets zu weinen statt zu singen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den süßen Schlaf zu meiden;
Das sind Zeichen jener Gluth,
Die dein Antlitz läßt gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.
Liebe, Geld und Kummer halt' ich
Für am schwersten zu verhehlen,
Denn auch bei den strengsten Seelen
Drängen sie sich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich sie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Die Wäscherin.

Mutzl, „Blumenlese aus spanischen Dichtern", 1830. S. 82.

Aufgestanden war ich, Mutter,
Früh am Sanct Johannismorgen,
Sah ein Mädchen einsam stehen
Unten an dem Meeresstrand.
Ganz allein wusch sie, und trocken
Wand allein sie ihre Linnen,
Hing sie auf am Rosenstrauche,
Und indem die Tücher trocknen,
Hob die Kleine an ihr Lied:
„Wo weilt meine Liebe, wo?
Und wohin ihn suchen geh' ich?"
Auf und ab am weiten Meere
Ging die Kleine, lieblich singend;
Gold'nen Kamm in ihren Händen,
Für das gold'ne, weiche Haar.

„Schiffer, kommest aus der Ferne,
Sage mir — und schiffe glücklich! —
Sahest du nicht meine Liebe,
Sahst du nicht ihn wandeln dort?“

Sehnsucht der Liebe.

Von Eckermann. — Componist: R. Seifert.

Ich möchte sie wohl sehen,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich sie nun gesehen,
Möcht' ich sie wiedersehen
Noch viele tausendmal!
Ihr Händchen möcht' ich drücken,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich es nun gedrücket,
Möcht' ich es wieder drücken
Noch hunderttausendmal!
O könnt' ich sie doch küssen,
Ach, nur ein einzig Mal!
Da ich sie nun geküsset,
Möcht' ich sie wieder küssen
Noch millionenmal!

Volkslied.

Volkslied und Volksweise.

Die Großmutter spricht:
Ein Manneskuß sticht
Und beißt, gleich der Schlange,
D'rum wahr' deine Wange.
Recht hat sie hierin;
Denn als mich letzthin
Der Jäger that küssen,
Hat er mich gebissen.
Noch sind mir zur Stund'
Die Lippen ganz wund;
Doch sprech' ich von Herzen:
Mir macht' es nicht Schmerzen!

Und biß er mich sehr,
Ich wehrt's ihm nicht mehr;
Zwar ist es nicht üblich, —
Doch beißt er zu lieblich!

Vergiß mein nicht.

Thüringisches Volksliedchen in Walter's „Volksliedern", S. 274.

Blau ist ein Blümelein,
Heißet Vergiß nicht mein,
Leg' es an's Herze dein
Und denk' an mich.
Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
Wir sind an Liebe reich,
Denn die stirbt nie bei mir,
Das glaube mir.
Wär' ich ein Vögelein,
Würd' ich bald bei dir sein,
Fürcht' Falk und Habicht nicht,
Flög' schnell zu dir.
Schöss' mich ein Jäger todt,
Sänk' ich in deinen Schooß,
Säh'st du mich freundlich an,
Gern stürb' ich dann.

rüße der Liebe.

Persisches Liebeslied.

Aus dem Diwan des Hafis (eigentlich Mohammed, mit dem Ehrennamen Schems-ed-din, d. i. Sonne des Glaubens), geb. Anfang des 14. Jahrhunderts, gest. 1392 — Uebersetzt von v. Hammer, II. 9.

Einen Geruch, o Wind, vom Weg der Freundin bring' her.
Meinen Gram trag' fort, frohe Nachricht bring' her!
Sag' mir ein Wort von ihr, das Geist und Seele neu macht;
Einen Brief von ihr, stille Kunde bring' her.
Bringe mir einen Staub, der Nebenbuhler sei blind!
Einen Staub zum Trost blut'ger Augen bring' her.
Wonnegenuß ist nicht im Herzen roher Sinn'art,
Bring' mir deshalb stets die Kund' vom Schelmenaug' her.
Daß ich mit deinem Hauch erfrisch' den Sinn des Wohlldufts,
Bringe Düfte von der Geliebten mir her!
Bringe bei deiner Treu' vom fernen Weg des Freundes Staub,
So doch, daß solches nicht Fremde merken, mir her!
Lange schon hat mein Herz geseh'n des Wunsches Ziel nicht,
Schenk! o bringe schnell reine Becher mir her!
Dankbar für's Wohlsein, für die Freiheit, Sänger der Flur,
Bring' zum Käficht mir Kund' vom Rosenbeet her,
Ferne von ihr war ich, und bitter mir Geduld ward,
Bringe einen Kuß von den Lippen mir her.
Färbe Hafisens Kleid mit purpurfarb'nem Weine,
Bringet ihn dann selbst trunken von dem Markt her.

Sehnsucht.

Römisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 219.

O du weicher Hauch der Lüfte,
Sag', warum du einsam seufzest?
Seufzer ziemen mir alleine,
Die ich unbeglückt hier weine:
Ihn ersehnend, der nicht achtet
Meiner unnennbaren Qual!
Ach vergeblich, ach vergeblich
Schmachtet Rose wie Jasmin:
Fern von ihm, der mich entzücket,
Wär' ich da wohl je beglücket?
Kommt er nimmer, mich zu trösten —
Mit dem blauen Himmelsblick?
Emſ'ge Biene, die du schweifend
Von der Blume fliegst zur Blume:
Siehst du ihn, so gieb ihm Lehre:
Daß er zur Geliebten kehre —
Wie du kehrst zum Kelch der Rose
In dem ersten Morgenroth!

An die Biene.

Sicilianisches Liedchen, in Herder's „Stimmen der Völker".

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.
Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Gold'nen Flügelchen nicht schade.
Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.
Da du schlägst so rasch die Flügel,
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
 So laß ruhen deine Flügel,
 Ich will dir ein Oertchen zeigen,
 Wo du immer Honig findest.
Kennest du nicht meine Niçe?
 Niçe mit den schönen Augen,
 Ihre Lippen hauchen süße
 Süßigkeiten unerschöpflich.
Auf der schöngefärbten Lippe
 Meiner einzig Hochgeliebten —
 Da ist Honig! auserles'ner!
 Da, o Bienchen, sauge, sauge!

An den Ebro.

Spanisches Volkslied, aus Arentsschildt's „Völkerstimmen", 1847, S. 85.

Mächtiger Ebro, schönes Gestade,
 Würzige Wiesen, waldige Pfade,
 Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
 Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.

Köstliche Perlen, die ihr durchstrahlet
 Morgens die Wiesen, stickt und malet:
 Frische Gesträucher, Pflanzen und Felsen,
 Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
 Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.

Ragende Pappeln, glänzend Gestade,
 Wo die Geliebte wandelt die Pfade;
 Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
 Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.

Plaudernde Vögel, die ihr mit Singen
 Grüßet den Morgen auf klingenden Schwingen:
 Sagt meiner Süßen, wenn ihr sie schauet,
 Herzliches Grüßen sei euch vertrauet.

Der Apfel.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 41.

Gestern Abend strömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis d'rauf gefallen.
Und ich ging, den Liebsten aufzusuchen.
Sieh, da fand ich auf der grünen Wiese,
Auf der Wiese meines Liebsten Dolman;
Auf dem Dolman lag sein seiden Tüchlein,
D'rauf von Silber seine Tamburine,
Bei der Tamburin' ein grüner Apfel. —
Und ich sann, ein Jedes übersinnend:
Wenn ich weg des Liebsten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das seid'ne Tüchlein nähme,
War das Tuch einst meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Tamburine nähme,
Ist sie ein Geschenk von meinen Brüdern.
Sann und sann, bis ich das Ein' ersonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber nicht ihn essen,
Daß er wisse, ich sei dagewesen, —
Da gewesen, meinen Freund zu suchen.

Der Kranz.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 25.

Smilje pflückt am kühlen Bach, Schön-Smilje,
Pflückte sich den Schooß voll und die Aermel,
Flechtete davon zwei grüne Kränzchen.
Einen will sie für sich selbst behalten,
Der Gefährtin sie den andern geben;
Läßt den dritten in das Wasser gleiten,
Biegt sich nieder, leise Worte flüsternd:
Schwimme, schwimm', o du mein grünes Kränzchen!
Schwimme bis zu Juri's weißem Hofe,
Frag', mein Kränzchen, dorten Juri's Mutter:
„Mutter, willst du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Wittwe für ihn,
Freie lieber ihm ein schönes Mädchen!"

Die Lerche.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 179.

Eine Maid, sie jätet Hanf
Dort im Herrengarten;
Da, die Lerche spricht sie an:
„Warum doch so traurig?"
Wie sollt' ich nicht traurig sein?
Liebe kleine Lerche!
Meinen Liebsten führten fort
Sie zum Felsenschlosse.
Hätt' ich eine Feder nur,
Schrieb' ich ihm ein Briefchen,
Und du flögst damit zu ihm,
Liebe kleine Lerche!
Habe Blättchen nicht, noch Feder,
Daß ich schrieb' ein Briefchen.
Grüß' den Theuren mit Gesange,
Daß ich hier verschmachte.

Gruß.

Altes deutsches Lied. 1808. — (Mehrfach bearbeitet.) — Componirt von K. Eberwein.

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güld'nen, blauen Zelt,
So viel Schäflein, als da gehen
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig fern sein muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen;
O du bitt'rer Scheidensschluß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb' erworben:
Wär' ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen, —
Ach, wie groß ist meine Noth!
Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir;
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk' an mich!
Ja, ich will dich nicht vergessen,
Enden nie die Liebe mein!
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todtbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Liebesgrüße.

Gedichtet von Seyffart. — Componirt von Fr. Abt.

Am Abend, bevor ich zur Ruhe geh',
Blick' ich hinaus in die Nacht;
Und wenn ich ein holdes Sternlein dann seh',
Das leuchtend am Himmel wacht:
Dann denk' ich an deine blauen Aeugelein,
Die klar wie die Sterne wohl sind,
Und ich rufe aus der Ferne dann:
„Gute Nacht, du mein herziges Kind!"
Und wenn am Himmel die Sternlein nicht steh'n,
Kein einziges freundlich mir lacht;
Wenn dort oben düster die Wolken geh'n
Und dunkel und trübe die Nacht:
Dann denk' ich an deine Locken, die schwarz,
So schwarz wie die Nacht wohl sind,
Und ich rufe aus der Ferne dann:
„Gute Nacht, du mein herziges Kind!"

O weine nicht!

Von Theodor Körner. — Componirt von Kücken.

O weine nicht! o freue dich,
Bin ich gleich fern von dir;
Ob nah, ob fern, ich denke dein,
Die Liebe zieht mit mir.

Du schmückst den Traum mir in der Nacht,
Bist mir am Tag Geleit;
Du flüsterst leis': „Bleib' treu, o Herz,
Bleib' treu in Leid und Schmerz!"

Ich bleib' dir treu in Freud' und Leid,
Ich lieb' nur dich allein;
Ich finde doch kein solches Lieb, —
Wie könnt' ich untreu sein!

Das Liebespfand.

An Helene G. — Von H. Grabow.

Mein Lieb hat mir gesendet
Ein Löckchen von ihrem Haar,
Ich küßt' es gleich viel tausendfach
Und tief im Herzen fühlt' ich's, ach,
Sich regen wunderbar.

Ich hab' es wohl verwahret,
Dein Löckchen, mein süßer Schatz!
Es fand nach inniglichem Gruß
An dich, und manchem heißen Kuß —
Am Herzen seinen Platz.

Dein Löckchen will ich halten
Gleich höchsten Schmuckes Zier.
Das Höchste ist's ja, was ich hab' —
Dies Pfand, das deine Huld mir gab,
Ist ja ein Theil von dir!

Liebesgruß.

Von Chr. Tenner. — Componirt von H. Esser.

Eine Perle nenn' ich mein!
  Eine Perle schön und rein.
  Meine Augen trunken von Entzücken
  Auf die Perle blicken.
  Eine Perle nenn' ich mein,
  Eine Perle schön und rein!
Eine Taube nenn' ich mein!
  Eine Taube schön und rein.
  Meine Arme sich in tausend Grüßen
  Um die Taube schließen.
  Eine Taube nenn' ich mein,
  Eine Taube schön und rein!
Eine Rose nenn' ich mein!
  Eine Rose schön und rein.
  Himmelswonne meine heißen Lippen
  Von der Rose nippen;
  Eine Rose nenn' ich mein,
  Eine Rose schön und rein!
Einen Engel nenn' ich mein!
  Einen Engel schön und rein.
  Meine süße, meine makellose
  Perle, Taube, Rose!
  Einen Engel nenn' ich mein,
  Einen Engel schön und rein!

iebesstreit.

Indische Liebesliedchen.

Aus den hundert Gedichten des Amarus, übersetzt in den „Fremden Blumen von Vagamundo“.

„So soll mein Herz im Busen mir zerspringen,
In tausend Stück', abmagern meiner Glieder
Noch volle Frische, wenn es, Freundin, wieder
Dem Ungetreu'n gelang, mich zu gewinnen.“
Kaum ist der Schwur im Zorn der Lipp' entflogen,
Als ungeduldig sie das Auge wendet
Nach jener Eck', um welch' er oft gebogen
Zu ihr, die volle Lieb' ihm gern noch spendet.

Mit einem kalten, abgemess'nen Gruß
Empfängt sie mich, zieht in des Kleides Falten
Sogleich zurück den wunderzarten Fuß,
Weiß wohl auf ihren Lippen festzuhalten
Ein ihr entschlüpftes Lächeln. Glaubet nicht,
Daß einen Blick sie weiter auf mich richtet.
Wag' ich zu sprechen, plötzlich unterbricht
Sie meiner Rede Strom. — Wie gern verzichtet'
Ich nicht so lang' auf ihre sanfte Liebe,
Daß unversieget mir noch lange bliebe
Der Quell von tausend neuen Freuden, —
An ihrem Zorne mich zu weiden!

„Auch grausam will ich einmal sein." Er schweigt.
„Ich stell' erzürnt mich, spricht er doch auch nicht!"
Den Blick am Boden Beide: sein Gesicht
Erzwungen lächelnd; in das Auge steigt
Ihr bald die wahre Thrän'. — Es ist genug,
Verstellte Kälte war's, Prob', ein Versuch.

„Schmeichl' ich dir mit süßem Worte,
Giebst du mir mit kaltem Ton
Voller Groll und voller Hohn
Antwort mir. Ja! so verdorrte
Mein Verlangen keimend schon!

Willst zufrieden ohne Sorgen
Scheinen, und im Auge steh'n
Thränen dir und stille Weh'n —
Warum hältst du sie verborgen? —
Muß ich an den Seufzern seh'n.

Wohl! so halt' ich's nicht zurücke,
Undankbarer, daß ich's weiß:
Mit der Ueberwindung Fleiß
Liebst du mich, von anderm Glücke
Träumst an meiner Brust du heiß!"

Aschantenlieder.

Aus Talvj's „Charakteristik der Volkslieder".

Mein Mann, der liebt mich gar zu sehr,
's ist ein so guter Mann,
Doch mir gefällt er nun nicht mehr,
D'rum hör' ich meinen Liebsten an!

Mein Weib will mir nicht mehr gefallen
Und ich bin ihrer satt;
D'rum will ich eine And're lieben,
Die größ're Schönheit hat.

Mein Liebster lockt mit süßem Wort,
Allein mein Mann so gut es meint.
D'rum muß er mir ja wohl gefallen,
Und ich muß treu und hold ihm sein.

Kind, du bist schöner als mein Weib!
Allein du bist doch nicht mein Weib!
Das Weib gefällt dem Mann allein,
Du suchst bei Andern Zeitvertreib.

Kurdische Liebesklagen.

Aus Jolowicz's „Polyglotte der orientalischen Poesie".

Es wollte keinem schönen Kind
Meine starke Liebe gefallen, —
Die Köpfe zweier Kurden sind
Durch meine Hiebe gefallen.
Es war das Gras vom Thaue naß,
Als sie getödtet wurden;
Die grünen Halme im Wiesengras
Vom Blute geröthet wurden.

Um zweier schönen Augen willen
Hat sich mein Herz empört;
Um zweier schönen Augen willen
Ist mir das Herz zerstört.

Die Procidanerin.

Volksliedchen von der Insel Procida, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 125.

Ich habe einen Liebsten
Recht von den Frommen,
Geht aus zu einer Thüre,
Zur andern herein.
Wart' du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!

Dann seh' ich ihn schon wieder
So freundlich kommen:
„O Liebste, laß doch wieder
Beisammen uns sein!"
O du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!
Ich wende mich und sag' ihm:
Du sollst nicht kommen!
Nach einem Stündchen soll ich
Schon wieder verzeih'n?
O du Schelmengesicht du!
Hinweg! Fort, fort!

Die schuldigen Augen.

Aus dem Russischen von J. Wenzig.

Rings umher im Garten geh' ich, Mädchen,
Wandle rings umher in grüner Pflanzung,
Lausche dem Gesang der Nachtigallen.
Lieblich singt die Nachtigall im Garten,
Singt und singet wieder, singt zum Herzen,
Stimmet treulich ein in meinen Kummer,
Stimmet ein in mein unselig Leben.
Aber ich verklag', ich armes Mädchen,
Weder meinen Vater, noch die Mutter,
Noch den Bruder, meinen hellen Falken,
Noch die Schwester, meine weiße Schwänin;
Nein, ich klage nur, ich armes Mädchen,
Auf mein Schicksal, auf mein traurig Schicksal, —
Klage nur auf meine hellen Augen.
Ach, ihr Augen! ach, ihr hellen Augen!
Wohin saht ihr, daß ihr euch versehen?
Wahin saht ihr, daß ihr euch verblendet?
Wähltet ja nach Wunsch mir keinen Jüngling,
Keinen Bräutigam nach meinem Sinne!

Der jungen Frau Klage.

„Stimmen des russischen Volks", von P. von Goetze.

Ach, wenn der Frost nicht auf die Blumen fiele,
Würden auch im Winter Blumen blüh'n;
Wär' der Gram vom Herzen fern geblieben,
Würd' ich nicht bekümmert weinen,
Nicht das Haupt mit beiden Händen stützend
In das weite Feld hinaus schau'n.
Und ich sprach zu meinem Vater
Und erwies es meinem Lichte:
O, vermähl' mich, Herr und Vater!
Nicht dem Mann, an Jahren ungleich:
Nicht nach großem Reichthum trachte,
Nicht erwäg' die hohen Häuser;
Mit dem Haus nicht lebt man, mit dem Manne!
Reichthum nicht, nur Lieb' ist's, die beglücket.
Durch die neuen Vorgemächer schlich ich,
Zog den Zobelpelz ein wenig höher,
Daß mich ja sein Rauschen nicht verriethe,
Und der Knöpfe Aneinanderklirren.
Hätte sonst der Schwieger es vernommen
Und es seinem Sohne gleich verrathen.
Seinem Sohne, meinem Eh'gemahl.

Vorschlag zur Güte.

Gedichtet von Athanasios Christópulos, geb. 1772 zu Kastoria in Makedonien, gest. 1847. — In der vorzüglichen Uebertragung im Versmaße des Originals von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza-Schaffy". Leipzig 1880. W. Friedrich.

Frauen hört man stets verkünd'gen,
daß die Männer gerne sünd'gen,
und die Männer wieder künden
von der Frauen Liebessünden.
Wer vermag nun diesen bösen
doppelseit'gen Streit zu lösen?
Wer die Schuld uns klar zu legen,
unpartheiisch Recht zu pflegen?
Schwerlich findet sich wohl Einer, —
ohne Eitelkeit ist Keiner.

Wer auch immer dazu schreite,
neigt sich auf die eig'ne Seite.
D'rum ihr Freunde, liebe Männer,
holde Frauen, Herzenskenner:
Lasset ab, euch so zu richten;
laßt versöhnend heut' uns schlichten
diesen Streit — und nicht verhehlen,
daß wir allesammt gern fehlen.
Kommt, laßt uns in Liebe leben
und uns herz'ge Küsse geben!

Die keinen Wittwer freien will.

Aus L. J. Rhesa: „Dainos", oder Litthauische Volkslieder.

Wann ich es wüßte,
Ich bekäm' einen Junggesellen,
Wollt' ich ein Kleid ihm nähen:
Nähen wollt' ich's, nähen,
Sticken wollt' ich's, sticken,
Mit Silber wollt' ich's fertigen.
Wenn ich es wüßte,
Ich bekäm' einen Wittwer:
Wollt' ich ihm Ketten anhängen;
Ich wollt' ihn schließen
An Händen und Füßen,
Und in den Thurm ihn werfen.
Nichts sollt' er wissen
Von Tagen und von Nächten —
Von Sommer und von Winter.

Der Falke.

Volkslieder der Serben, von Talvj, I. 7.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Suchet Kühle, um sich abzukühlen;
Findet eine Tann' in Sarajewo,
D'runter einen Born mit frischem Wasser;
An dem Born die Wittwe Hyacinthe
Und die duft'ge, jungfräuliche Rose.

Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyacinth' er küsse,
Oder ob die jungfräuliche Rose?
Aber sinnend kam er zum Entschlusse,
Und sprach also zu sich selber leise:
„Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet."
Und er küßt die Wittwe Hyacinthe.
Zürnend spricht die jungfräuliche Rose:
„Sarajewo! Unheil soll dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die weißen Greise schöne Jungfrau'n!"

Segensflüche.

Serbisches Volksliedchen, übersetzt von W. Gerhard.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen,
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer.
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen Jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Thale neigen,
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!"
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig fluchet meinem Sohne,
Soll in meinem Hofe sein zum Herbste,
Und zum andern Herbst' ein Knäblein säugen!
Ich, Großmutter, soll ihm 's Taufzeug machen!" —

Der gestrenge Janko.

Aus dem Serbischen von W. Gerhard.

Leinwand bleicht die schöne Jankowiza
In Gesellschaft ihrer Schwäg'rin Jana;
Geht des Wegs ein rosenwang'ger Bursche.

Leise spricht zur Schwäg'rin Janko's Gattin:
„Schwester, sieh, wie schön ist jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben."
Sprach das Wort und meint', es hör' es Niemand;
Aber hört' es wohl ihr Herr, der Janko;
Hört' es wohl und sagte d'rauf zu Beiden:
„Welche von euch Beiden sprach die Worte:
Schwester, sieh, wie schön ist jener Knabe!
Könnt' an ihm den Tag nicht satt mich sehen,
Und die Nacht nicht satt mich an ihm lieben?"
Tritt verlegen, sich herauszuwinden,
Auf den Fuß der Schwäg'rin Jankowiza,
Daß auf kluge Ausflucht Jene sinne
Und dem Bruder rasche Antwort gebe.
Da besann sich Jana schnell auf Antwort,
Schnell besann sie sich und sprach zum Bruder:
„Du in Gott mein vielgeliebter Bruder!
Warst du nicht auch jung und unvermählet?
Sind dir nicht auch Junge lieb gewesen?
Sahst ein junges unvermähltes Mädchen,
Batest Gott du, daß es Braut dir würde.
Eben so auch, Bruder, ich als Mädchen;
Seh' ich einen unvermählten Jungen,
Bitt' ich Gott, daß er mein Gatte werde."
Da erwidert der gestrenge Janko:
„Dank' dem Himmel, o getreue Gattin,
Dank' ihm wegen deiner Schwäg'rin Jana!
Möchtest sonst dein Haupt nicht länger tragen."

Ungarisches Volksliedchen.

Aus M. A. Greguß: „Ungarische Volkslieder".

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Sklav', der Ungar pocht.
Hei! wie lange machst du d'rin!
Weißt wohl gar nicht, wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Bursche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' in Saus und Braus,
Dreht sich um und — lacht uns aus."

Der Schmetterling.

Lettisches Volkslied in Kruse's Urgeschichte des esthnischen Volksstammes, S. 171.

An Baches Rand im Thale
Ein bunter Schmetterling flatterte;
Ja flatterte, flatterte, flatterte,
Ein bunter Schmetterling flatterte.

Da war ein feines Mägdelein,
Wie toll sie hascht nach dem Vögelein;
Ja Vögelein, Vögelein, Vögelein,
Wie toll sie hascht nach dem Vögelein.

So hascht' sie thöricht immer fort
Und stürzte in des Baches Tiefe;
Ja Tiefe, Tiefe, Tiefe. —
Und stürzte in des Baches Tiefe.

Gefallen in den tiefen Strom,
Da weint sie Klage-Thränen;
Ja Thränen, Thränen, Thränen,
Da weint sie Klage-Thränen! —

Sie weinet Klage-Thränen,
Man mög' zur Hülf' ihr eilen,
Ja eilen, eilen, eilen,
Man mög' zur Hülf' ihr eilen! —

Ein braver Jüngling eilt herbei
Und rettet das feine Mägdelein;
Ja Mägdelein, Mägdelein, Mägdelein,
Und rettet das feine Mägdelein.

Er führet heim das Mägdelein,
Daß nimmer es hasch' nach dem Vögelein.
Ja Vögelein, Vögelein, Vögelein,
Daß nimmer es hasch' nach dem Vögelein.

Sie danket ihm herzinniglich
Und hascht nicht mehr nach dem Schmetterling;
Ja Schmetterling, Schmetterling, Schmetterling.
Und hascht nicht mehr nach dem Schmetterling.

Zigeunerlieder.

Uebersetzt von Liebich.

1.

Ich traf sie an dem Stelldichein;
Da hatte Freud' das Herze mein,
Als ich mein Lieb erblickte;
Und als mich ihr Anblick ergötzte,
Da schwer ein Dolch mich verletzte;
Und als ich entwich,
Da umfaßte sie mich
Und verband mir die blutende Wunde.

2.

Ach, wenn ich von dir geh',
Thut mir das Herz so weh,
Find' Rast und Ruhe nicht —
Bis wieder schau dein Angesicht.
Die Eltern wollen nicht,
Daß wir uns frei'n;
Ich aber lass' nicht ab,
Und gelt' es gleich mein Grab,
Du mußt einmal die Meine sein! —

Der Bach.

Spanisches Volksliedchen, aus Geibel's Volksliedern der Spanier, S. 7.

Schäumend floß der Bach und spritzte
Mich mit seiner Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.
Leise rann der Bach im Flieh'n,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, unter'm Schaume,
Daß er fast lebendig schien;
Ueberschreiten wollt' ich ihn,
Da bespritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.
Wo er zwischen Kieseln sprang,
Macht' er tausend Fäll' und Kreise,

Recht, als wollt' er leise, leise
Schmeicheln mir mit seinem Klang,
Und ich glaubt' ihm, was er sang, —
Da bespritzte mich die Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.
Meine Schürze, fein und weiß,
Hat er ganz und gar benetzet,
Und sich lachend d'rob ergetzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Künftig bleib' ich heim, ich weiß,
Er bespritzt mich mit der Fluth;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Der Schmetterling.

Volksliedchen aus der Dauphiné, in Strobel's französischen Volksdichtern, I. 184.

Kleiner Schelm von Schmetterling,
Flieg' nur, flieg', ich hasch' dich schon!
Gold'nen Staub auf seinen Flügeln
Und geziert mit tausend Farben,
Flattert er auf blauen Veilchen
Und dann auf Vergißmeinnichten
Hin und her auf bunter Wiese.
Und ein Kind, schön wie ein Engel,
Mit orangenrunden Wangen,
Kaum bekleidet, eilt' ihm hinten
Nach und pauß! — allein es fehlt ihn,
Und der Wind im Hemdchen spielend
Machte seine Blöße sehen.
Kleiner Schelm von Schmetterling,
Flieg' nur, flieg', ich hasch' dich schon!
Endlich setzt der Buttervogel
Sich auf ein Frühlingsgoldknöpfchen,
Und das schöne Kind kommt hinten
Hergeschlichen, leise, leise,
Und nimmt ihn dann schnell gefangen,
In der Hand rasch zu dem Hüttchen
Trägt es ihn mit tausend Küssen;

Aber ach, den Kerker öffnend,
Findet es in seinen Händchen
Nichts als Goldstaub von den Flügeln.
Kleiner Schelm von Schmetterling!

Der Plauderer.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz“. Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Abends da kommt mein Geliebter her,
Abends da ist es finster sehr.
„Ach, allertheuerstes Liebchen mein,
Steh' auf und laß mich bei dir ein.“
„„Nachts kenn' ich Niemand, laß mich sein,
Nachts laß ich auch Niemanden ein.““
„Kennst du mich auch nicht in der Nacht,
Die Sprache ja mich kenntlich macht.
Am leisen Sprechen hörst du's ja,
Am leisen Klopfen, wer ist da!“
„„Nun ja, dich kennen ist nicht schwer,
Allein ich mag dich gar nicht mehr.
Du hast geplaudert mir zur Schmach
Von einer großen Wundersach'.““
„Hab' ich's gesagt im trunk'nen Muth,
Verschweig' ich's doch mit nüchternem Blut.“
„„Ei, hast du auch eine so lange Hand,
Auf's Maul zu schlagen die Leut' im Land?
Ei, hast du auch ein so großes Tuch,
Der Leute Mäuler zu stopfen genug?““

Wie schön bist du!

Von M. Graf v. Strachwitz. — Componist: H. Weidt.

Wie gerne dir zu Füßen säng' ich mein schönstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold in's Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt dein schönes Haupt, dein Herz hört stille zu;
Ich aber lieg' und singe, ich aber lieg' und singe:
Wie schön, wie schön, wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen stürb' ich in stummer Qual,
Doch lieber spränge ich empor und küßt' dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich, einen Tag lang immerzu,
Und sinken hin und sterben, und sterben hin und singen:
Wie schön, wie schön, wie schön bist du!
Wie gerne dir zu Füßen schau' ich in dein Gesicht,
Wie Mitleid bebt es d'rüber hin, dein Mitleid will ich nicht.
Ich weiß es wohl, du spielst mit mir, und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe, lieg' ich vor dir und singe:
Wie schön, wie schön, wie schön bist du!

Mutterkind.

Aus Görres' altdeutschen Volksliedern, S. 190.

Es sollt ein Mägdlein waschen gan
Ihr Hemdlein weiß, ihr Aeuglein klar;
Sie hört einen Reuter singen.
Sie winket ihm mit ihrer schneeweißen Hand,
Daß er ihr hülffe auswinden, ja winden.
Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die schönen Röslein stan,
Draußen auf jener Wiesen.
Ach Reuter! weißt du, der Vater nicht will,
Es möcht' ihn sonst verdrießen, ja verdrießen.
Ach, Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die taigen Birnen stan,
Dort draußen auf jener Haiden.
Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
So geb ich euch der taigen, ja taigen.
Ueber die Haide so komm ich nit,
Es sei denn zuvor meinem Mütterlein lieb;
Mein Mütterlein, das will ich fragen;
Und heißt's mich dann mein Mütterlein,
Dann will ich's fröhlich wagen, ja wagen.
Ich bin bei meinem Mütterlein gewesen!
So hat sie mir den Text gelesen,
Daheime soll ich bleiben;
Und so ich über die Haide komme,
So geschehe mir als den andern Weiben, ja Weiben.



Liebesleid durch Trennung.

Trauer einer chinesischen Fürstin um ihren gefangenen Gemahl.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 45.

Von Baum zu Baum, hinab, hinan
  Schwingt sich nach Lust der Goldfasan.
  Er, den ich lieb', ist fern gefangen;
  Ich seh' ihn nur im Geiste nah'n,
  Nicht wirklich kann er zu mir gelangen.
Im Gartenhain auf grünem Plan
  Laut rufend geht der Goldfasan;
  Der nach mir ruft, ist mir entrissen.
  Den niemals meine Augen sah'n,
  Ohn' ihre Lust zu seh'n, ihn soll ich missen.
Zu Sonn' und Mond schau' ich hinan,
  Die leuchtend geh'n auf ihrer Bahn:
  Was wird mein Licht mir vorenthalten?
  So neu ist mir's, daß ich nicht kann
  Begreifen, wie die Welt noch ist bei'm Alten.

Liebesklage einer Chinesin.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 133.

Am Boden winden sich die Ranken,
Weil auf kein Baum sie nahm;
So winden mir sich die Gedanken,
Fern ist mein Bräutigam.
Wer ist bei mir? ich bin allein;
Wer sollte bei mir sein?
Ich bin allein mit meinem Gram.
Um einen Grabstein weben Ranken
Ein trauriges Geschmeid;
Mir weben traurige Gedanken
An einem Hochzeitkleid.
Wer ist bei mir? ich bin allein,
Allein mit meiner Pein,
Mit meinem Kummer, meinem Leid.
Von Seide sind gewebt die Decken,
Die Kissen goldgestickt;
Auf ihnen seh' ich nicht sich strecken
Ihn, dem sie sind beschickt.
Wer ist bei mir? ich bin allein,
Ich und des Mondes Schein,
Der traurig in die Kammer blickt.
Nach Winternächten, Sommertagen,
Nach manchem langen Jahr
Wird man zuletzt zusammen tragen
In's Grab uns als ein Paar.
Wer ist bei mir? ich bin allein;
Mit dir will ich zu zwei'n
Dort sein auf lang, auf immerdar.

Türkische Liebesklage.

Aus dem Diwan des Baki, übersetzt von J. v. Hammer, S. 85.

Wund ist die Brust von dem Gram und Gedanken der Trennung,
Siehe gefesselt das Herz von den Schmerzen der Trennung!
Ist es ein Wunder, wenn blutig die Thränen entströmen?
Ward nicht zerstücket das Herz von dem Dolche der Trennung?
Längst ist verschwunden in Nichts die Geduld und die Ruhe,
Und es erhellt den Weg die Fackel der Trennung.

Armen gekränkten Verliebten ergeht es so übel,
Daß sie verhandelt um nichts der Befrachter der Trennung,
Durstigen Mundes erharret den Trunk des Genusses
Baki auf Polstern des Grams, erkrankt an der Trennung.

Russisches Liebeslied.

Von der Kaiserin Elisabeth gedichtet. Aus: v. Goetze: „Stimmen des russischen Volkes".

Klare Quelle, mehr als Blumen lieb' ich
Ueber Alles dich,
Quelle, mehr als Berg' und Auen glücklich,
Glücklicher als ich.
Glücklich nicht, ob leis' die Wogen fallen
Ueber 'n Sand so rein,
Ob der Vögel Lieder wiederhallen
In dem grünen Hain!
Nein, nur darum, daß die Schönste, Süße
Hier sich badete,
Niedertaucht' in dich die weißen Füße,
Hier sich schmückete.
Selbst die Rosen voller Scham erbleichen
Vor den Wangen schön,
Lilien sich auf ihren Busen neigen,
Solchen Reiz zu seh'n.
Gelber Sand, wie bist du überglücklich,
Wo ihr Füßchen glitt,
O, wie seid ihr leichten Gräser lieblich
Unter ihrem Tritt.
Leiser fließt ihr Wellen durch die Fluren,
Leiser allzumal!
Nehmt nicht mit euch meiner Thränen Spuren,
Nur die Liebesqual.

Dir allein gehör' ich sterbend noch!

Russisches Liebeslied aus: v. Goetze: „Stimmen des russischen Volkes".

Hellen Scheines senkte sich der Mond
Und die schöne Sonne stieg empor.
Nicht ein Falk durchwogt der Lüfte Raum,
Jüngling wandelt an des Ufers Saum.

Langsam schritt er vor und träumerisch,
Blickte seufzend nach dem Garten grün;
Herzbekümmert dacht' er so bei sich:
Wohl erwacht sind alle Vögelein,
Sich umfangend mit den Flügelein
Haben sie einander schon begrüßt.

Aber ach, das süße Täubchen mein,
Die des Jünglings erste Liebe war,
Schlummert fest noch in dem Frau'ngemach.
Nicht erscheinet ihr der Freund im Traum,
Kein Gedank' um mich bekümmert sie,
Und mein Herz zerreißt der wilde Gram,
Daß sie mir nicht mehr entgegenkommt.

Tritt das Mägdlein aus dem Frau'ngemach;
Ganz verweinet ist ihr Angesicht,
Ganz getrübt die hellen Aeugelein,
Ganz gesenkt die weißen Aermelein.
Kein Geschoß ihr Herz verwundet hat,
Keine Natter es gestochen hat;

Weinend hob das schöne Mädchen an:
Lebe wohl, Geliebter, lebe wohl,
Traute Seele, Vaters lieber Sohn!
Bin ich doch seit gestern schon verlobt!
Morgen kommt der Hochzeitsgäste Schaar
Mich zu führen zu dem Traualtar.
Eines Andern soll ich werden, — doch
Dir allein gehör' ich sterbend noch.

Das Lied der Maid von Astolat.

Von Alfred Tennyson. Aus dessen „Königsidyllen", Hamburg, Herm. Grüning. — Uebersetzt aus dem Englischen von Dr. H. A. Feldmann.

Süß ist's zu lieben, wenn auch ungeliebt;
Süß ist der Tod, der uns Erlösung giebt;
Weiß nicht, ob Liebe süßer oder Tod. —
Wenn Liebe Glück, muß Sterben bitt're Pein,
Wenn Liebe Leid, muß Sterben Wonne sein;
Ich sterbe gern, dann endet meine Noth.
O Glück der Liebe, das uns ewig scheint,
O milder Tod, der kaltem Staub uns eint!
Weiß nicht, ob Liebe süßer oder Tod,

Ich folgte gern der Liebe, könnt' es sein,
  Doch muß ich in den Tod, schon harrt er mein:
  Laßt sterben mich, dann endet meine Noth!

Zu späte Reue.

Aus dem Slowakischen von J. Wenzig.

O Gott, mein guter Vater!
  Wie reut es mich zu spät,
  Daß ich um Einen alle
  Die Anderen verschmäht.
Ich gab den edlen Falken
  Wohl für den Pfau dahin.
  O wüßt' ich, wo er sitzet,
  Wie gerne sucht' ich ihn.
Er pflegt im Nachbarhofe
  Zu sitzen fort und fort;
  Er sitzt am seid'nen Schnürchen
  Im Nachbarhofe dort.
Das Schnürchen, ach, das Schnürchen
  Ist gar so dünn und fein;
  Es schnitt sich mir in's Herzchen,
  Tief in das Herzchen ein.

Wermuth.

Serbische Volkslieder, von Talvj, II. 72.

Gab den Ring das Mädchen
  Ihn zurück dem Jüngling:
  „Nimm den Ring zurücke,
  Hassen dich die Meinen,
  Vater dich und Mutter,
  Bruder dich und Schwester!
Doch nicht wolle, Knabe,
  Uebles von mir reden!
  Bin ich doch, ich Arme!
  Ein unselig Mädchen!
  Säete Basilicum,
  Wermuth ist erspressen.

Wermuth, Wermuthskräutlein,
O du bitt're Blüthe!
Mögest du nun schmücken
Meine Hochzeitgäste,
Wenn sie, o Unsel'ge!
Mich zu Grabe tragen."

Die Verlassene.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 1[illegible]

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder!
Warum lacht in bleichem Grüne
Sommers ihr und Winters?
Gerne, ach, möcht' ich nicht weinen,
Nicht mein Herz betrüben;
Aber sagt, ihr lieben Leutchen,
Wer soll hier nicht weinen?
Vater mein! wo bist du, Vater? —
Liegt verscharrt im Grabe.
Mütterlein! wo, Mutter, bist du? —
Ach, sie deckt der Rasen. —
Mir lebt Bruder nicht, noch Schwester,
Mir den Liebsten raubt' man.

Gute Nacht!

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz", herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 18[illegible]

Gedenke, Liebster, denke,
Wie mir zu Muthe ist!
Wie soll es mich nicht kränken,
Wie soll ich denn nun denken —
Da du mit Andern bist.
Ich habe dich geliebet
Viel mehr als wie du mich!
Und habe dir gegeben
Alles mein Gut und Leben:
Das glaube sicherlich.

Haben uns geliebet,
Ach, so weit, so weit!
Jetzt will er mich lassen,
Welche traur'ge Zeit!

Liebesklagen.

Fr. Bodenstedt's poetische Ukraine.

Braust es, weht es, und der Bäume
Gipfel tief sich neigen —
Thut mir 's Herz weh und in's Auge
Bitt're Thränen steigen.

Trüb in endlos bitt'rem Kummer
Meine Tage schwinden —
Nur in heißen Thränen kann ich
Noch Erleicht'rung finden.

Thränen trösten, doch sie bringen
Glück nicht, das verschwunden —
Nie vergißt, wer Glück genossen,
Währt's auch nur Secunden.

Und doch Menschen giebt es, die mein
Schicksal mir beneiden:
Ist der Halm auch glücklich, dorrend
Einsam auf der Haiden?

Ohne Thau und ohne Sonne
Auf der Haid' im Sande?
Traurig ohne den Geliebten
Ist's im fremden Lande! —

Ohne ihn hab' ich kein Schicksal,
Scheint die Welt Gefängniß —
Ohne ihn nicht Glück noch Ruhe:
Noth nur und Bedrängniß.

Sprich, wo bist, mein Lieber, mit den
Schwarzen Augenbrauen? . . .
Komm, den Kummer, den du selber
Mir gemacht, zu schauen! . . .

O, zu wem soll ich mich wenden?
Wer, der mit mir gern ist?
Der mich liebt und den ich liebe —
Wenn der Eine fern ist?

Hätt' ich Flügel, zum Geliebten
Schnell geflogen käm' ich,
Aber hier mein junges Leben
Welk' ich und vergräm' ich.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.

O grüner blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?

Kann die Hopfenranke nach oben zieh'n,
Wo keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosack ihr fehlt?

iebesleid durch Untreue.

Der Ring, den du mir gegeben,
Er war von Glas und zerbrach;
So war auch deine Liebe, —
Sie war für mich zu schwach.

Volkspoesie in der brasilianischen Provinz
Rio Grande do Sul.

Mitgetheilt von **Alfred Waeldler.**

Radha's Lied.

Aus dem berühmten indischen Gedicht Gita-Govinda, dem Hohenliebe der Inder. — Gedichtet von Dschajadewas, dem Fürsten der indischen Lyriker, lebte im 11. Jahrhundert. — Uebersetzt von Dr. A. E. Wollheim, Chevalier da Fonseca. — Radha ist die Geliebte des schönen, aber treulosen Gottes Krischna.

Ich denk' an ihn! obgleich mir, ach! entronnen,
  Für and're Mädchen seine Sinne glüh'n,
Und and're sich an seiner Liebe sonnen:
  So denkt doch meine Seele nur an ihn.
Ich denk' an ihn, mit dessen Flötentönen
  Sich Göttertrank vom schönsten Mund vermischt,
An ihn, den Steine rings das Ohr verschönen,
  Aus dessen Aug' ein Pfeil der Liebe zischt.
Ich denk' an ihn, in dessen Lockenwogen
  Wie Mondenlicht die Pfauenfeder glüht.
Sein Mantel strahlt, wie wenn, vom Regenbogen
  Erhellt, die blaue Wolk' am Aether zieht.
Ich denk' an ihn, der bei des Grußes Bieten
  Mit neuem Glanz die rothen Lippen schmückt.
Die Lippen süß, wie Bandhujiva's Blüthen,
  Wenn sie sich heiß zur Hirtin Kuß gebückt.

Ich denk' an ihn, der rings umzog'nes Dunkel
 Mit seiner Edelsteine Strahl bezwingt,
Die ihm die breite Brust mit Sterngefunkel,
 Die Hand- und Fußgelenk ihm dicht umringt.
Ich denk' an ihn, auf dessen Stirn, von Sandel
 Ein Zirkelbogen schön gezeichnet flimmt,
Wie wenn der Mond in nächtlich stillem Wandel
 Durch halberhellte, blasse Wolken schwimmt.
Ich denk' an ihn, der, wenn ich ruht', umwoben
 Von des Codambabaumes Schattendach,
Zu meiner Lust im Tanz den Fuß erhoben.
 Er, dessen Seel' aus seinen Augen sprach.

Wenn auch, in Schmerz versenkt,
Wenn, tief von ihm gekränkt,
Mein Busen stets durch neue Wunden leidet,
So preis' ich doch entzückt
Die Würde, so ihn schmückt,
Den Zauber, so die Glieder ihm umkleidet.

Treulosigkeit.

Aus den Liedern der Malayen, auf Celebes gesungen. — Mitgetheilt von A. Freiherrn von Moltke.

Am Himmel viele Sterne steh'n,
 Doch einer nur mir blinket.
 In . . . gar viele Mädchen geh'n,
 Doch eines nur mir winket.

Der Stern geht weiter seine Bahn —
 Ach! endlich er verschwindet.
 Und deine Liebe ist nur Wahn,
 Ein Weib man nie ergründet.

Der Stern ist treu, er kehrt zurück,
 Er blickt mir nach, mir Thoren;
 Sie aber wendet ab den Blick,
 Ist ewig mir verloren.

Das Bild der Geliebten.

Afghanisches Lied von Ahmed-Schâh. 1723. — Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die Literatur des Orients“.

O Arzt, leg' deine Hand nur zart
Auf mich, und woll' mir Mitleid weih'n;
Mein Herz fühlt Angst, mein Herz fühlt Pein,
Da es die Theure nicht gewahrt.
Sie ist durch Schönheit wunderhold,
D'rum pocht mein Herz auch ohne Ruh':
Es schwor ihr Mund mir Liebe zu,
Doch Jedem wird des Schicksals Sold.
Heut' fleh' ich und dann spricht sie so:
„Was zagst du? sieh, ich bin ja dein,“
Doch morgen heißt's: „wer mag der sein,
Was will der Mensch, so frech und roh?“
Gern riß ihr Bild ich aus der Brust,
Doch ist ihr Reiz zu wunderbar:
Die Stirn so weiß, so schwarz das Haar!
Sie nur zu seh'n ist Himmelslust.
Der Sprosser klagt sein todtes Glück
Von ihr, die Gott als Rose nährt;
Aus ihrer Liebe Heimath kehrt
Die Seel', o Ahmed-Schâh, zurück.

Die Verstoßene.

Aus dem Schi-King, übersetzt von Fr. Rückert, S. 51.

Für den Winter Süßigkeiten,
Früchte, hatt' ich eingemacht;
And're wollt' ich mehr bereiten,
Aber du mit Unbedacht
Hast mich aus dem Haus gestoßen,
Eh' mein Süßes du genossen.
Eine And're frei'st du heute,
Deren Blüthe dich entzückt.
Flüchtig ist der Lenz der Bräute,
Wenn nun her der Winter rückt:
Wirst du nicht — wer kann es wissen? —
Meine süßen Früchte missen?

Arabisches Liebeslied.

In's Deutsche übertragen von Fr. Rückert.

Als ich sahe, daß dein Herz
Zu dem Feind sich neigte
Ab von mir, und kein Ersatz
Mir für dich sich zeigte.
Ging ich von dir wie das Reh,
Das der Pfeil getroffen!
Hin sich schleppen mag sich's noch,
Doch den Tod nur hoffen.

Brasilianische Volkspoesie

aus Rio Grande do Sul. — Mitgetheilt von Alfred Waeldler.

Meine Lieb' ist wie die Maus,
Wie ein Mäuschen flink und heiter;
Jagt bald hierhin und bald dorthin —
Läuft dann seines Weges weiter.

Der Ring, den du mir gegeben,
Er war von Glas und zerbrach,
So war auch deine Liebe —
Sie war für mich zu schwach.

Englisches Volkslied.

Weißt du noch, was dereinst du gesagt?
Lang' ist es her!
Als mir dein Leid du zu klagen gewagt,
Lang', ach gar lang' ist es her!
Ich nur vergaß nicht die selige Zeit,
Da du in Treue dein Herz mir geweiht —
Denn jener Wonne gedenk' ich noch heut',
Ist es auch lang', gar lang' her!
Sing' mir noch einmal das innige Lied:
Lang' ist es her!
Das du gesungen, als ich von dir schied,
Lang', ach gar lang' ist es her!

Tröstend verhieß es mir, nah' oder weit,
Daß ewig treu du dein Herz mir geweiht;
Hielt'st du die Schwüre aus damal'ger Zeit?
  Nein, gar zu lang' war es her!

Die Lieb' ist todt!

Von Thomas Moore, aus dem Englischen übersetzt in Ahrenschildt's „Völkerstimmen", S. 195.

O sieh mich nicht so lächelnd an,
  Laß ruh'n mein Herz einmal:
  Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
  Der Hoffnung Glück und Qual.

Kannst du, wenn ruht des Sommers Tanz
  Und Eis den Quell umwebt,
  Dem Blatt erneuen Duft und Glanz,
  Das dürr im Winde bebt?

O sieh mich nicht so lächelnd an,
  Laß ruh'n mein Herz einmal:
  Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
  Der Hoffnung Glück und Qual.

O wär' in meiner Jugendzeit
  Tief in mein Herz dein Blick
  Gefallen, pries' ich gottgeweiht
  Mein seliges Geschick.

Doch jetzt bricht er durch meine Nacht
  Wie Sommersonnenstrahl,
  Das Wrack bescheint im Wogenschacht
  Und schärft des Elends Qual.

O sieh mich nicht so lächelnd an,
  Laß ruh'n mein Herz einmal:
  Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
  Der Hoffnung Glück und Qual.

Du liebst nicht mehr!

Gedichtet von Thomas Moore. — Aus dem Englischen übersetzt von Beaulieu-Marconnay, in: „Aus beiden Hemisphären". Leipzig 1881. W. Friedrich.

Mein Urtheil, ach! ist nun gesprochen,
Und du verhehlst es nimmermehr:
Dein Herz ist kalt — die Treu' gebrochen,
Du liebst nicht mehr — du liebst nicht mehr!
Ob freundlich gleich dein Auge blicket,
Das Lächeln wird ihm jetzt so schwer;
Ob zärtlich mich dein Arm umstricket —
Nicht so wie sonst — du liebst nicht mehr!
Zu lange glaubt' ich, traumbefangen,
Du liebtest mich, wie einst, so sehr —
Jetzt ist der süße Wahn vergangen,
Ach, nur zu wahr — du liebst nicht mehr!
So leicht magst Todte du beleben,
Als einen Sinn, der liebeleer,
Als Frieden der Verlass'nen geben:
Als fesseln ihn, der liebt nicht mehr.

Irisches Lied.

Aus: „Beiträge zur Völkerkunde" aus Wort und Lied, von Prof. Dr. August Boltz. — Oppenheim a/Rh. 1868.

An einem schönen Maientag
Ging ich am Hügel hin —
Und jede Thrän', die mir entfiel,
Konnt' eine Mühle dreh'n!
Im Laube sang der Vögel Chor,
Die Fischchen auch dabei;
Doch ach, ich hörte nicht auf sie,
Denn Molly war nicht treu!

Herzweh.

Schottisches Volkslied. J. G. Herder's „Stimmen der Völker".

O weh, o weh! hinab in's Thal,
Und weh, und weh, den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammenkam!

Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach,
So mein Treulieb ist ohne Treu'!

O weh, weh, wenn Lieb' ist wonnig
Eine Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist — wie Morgenthau — vorbei!
O, wofür kämm' ich nun mein Haar?
O, wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir mein Herz geraubt!

Nur Arthurs-Sitz soll sein mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!
Sanct Antons-Brunn soll sein mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willst du weh'n,
Und wehen 's Laub von Bäumen her?
Und lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach, mein Leben ist mir schwer!

's ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnee's Unfreundlichkeit,
's ist nicht die Kält', die mich macht schrei'n,
's ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n nach Glasgowstadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut!

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschlossen im Goldenschrein
Mein Herz, und 's fest versiegelt d'rin!
O! o! wär' nur mein Knäblein da —
Und säß' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' todt und wär' hinweg; —
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Desdemona's Lied.

Aus dem Französischen, in: Herder's „Stimmen der Völker."

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide.,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide!
Liebe, grüne Weide!

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach,
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebroch'nen Seufzer nach,
Singt alle Weide!
Singt u. s. w

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu sein, in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir, hier find' ich meine Ruh'.
Singt alle Weide!
Singt u. s. w.

Er schwur mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
Ich fleh'te dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem Andern geben."
So sprachst du mir. — „Leb' wohl, leb' ewig wohl!"
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe grüne Weide!

Womit hab' ich dich erzürnet?

Aus P. von Goetze: „Stimmen des russischen Volkes".

Womit hab' ich dich erzürnet?
Sag' es mir, Geliebter du!
Weil ich dich zu sehr geliebet,
Dir geopfert meine Ruh'!

Glück und Ruhe dir geopfert,
Der du mich so tief betrübst;
Ach! ich deute deine Seufzer,
Daß du eine And're liebst.

Dein gedenk' ich, o Geliebter!
  Stets mit neuem Liebesschmerz.
  Glühend brennen mir die Wangen
  Und es flammt das arme Herz.

Löschet, löschet Liebesgluthen!
  Heile, Brust, von deinem Leid!
  Ungetreuer, spott' der Thränen,
  Spotte meiner Zärtlichkeit!

Ach! ich glaubte deinen Schwüren,
  Deinem Trug vertraut' ich mich,
  Liebte dich zu meinem Unglück, —
  Liebe bis zum Tode dich!

Klage des russischen Mädchens.

Aus Silcher's Volksmelodien, I. 9.

Ach, ihr Bäche, Wiesenbäche,
  Kühle Wässerlein!
Helft mir weinen, helft mir weinen,
  All' ihr Mägdelein!
Ruft, daß er nicht flieh', dem Liebsten,
  Der sich abgewandt.
Eine andere Geliebte
  Führt ihn an der Hand.
Unter'm Birnenbaum so blühend
  Mägdlein sinnend saß,
Und sie weinet und sie schluchzet,
  Neigt sich über's Grab,
Trocknet mit dem weißen Tüchlein
  Ihre Thränen wohl;
Nach des Liebsten Fenster blicket
  Sie so sehnsuchtsvoll.
Ach, fürwahr, es ist erkranket
  Der Geliebte mein;
Denn noch immer bleibt verschlossen
  Jenes Fensterlein,
Ganz mit schwarzem Tuch verhänget
  Sind die Fenster dicht,
Und das Zeichen rother Blumen
  Steht am Fenster nicht.

Die junge Römerin.

Neapolitanisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 91.

O du Verräther,
Hast mich verlassen,
Machst mich erblassen —
Um die da, ach!
Freilich an jener
Ist Alles schöner!
Doch ob sie treu ist —
Zeigt sich hernach!
Ja, wie du, Falscher,
Mich hast betrogen,
Eh' heut' verflogen,
Täuschet sie dich!
Und diese Thränen,
Den Schmerz, das Sehnen
Zahlst du mit Zins mir
Wieder zurück!

Das Schwerste.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Eine große Pein ist das,
Wenn Zwei liebe Freunde sind
Und das Scheiden kommt geschwind:
Gar so schwer, so schwer ist das!
Eine größ're Pein ist das,
Wenn da Zwei Geliebte sind
Und das Scheiden kommt geschwind:
In die Herzen schneidet das! —

Das gebrochene Herz.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Winter, Sommer, wie im Traum
Saß ein Mädchen im Weidenbaum,
Saß und schaute, wann der Schatz
Aus der Schenke kommen wird.

Aus der Schenke kommt der Schatz,
Jauchzet gar so fröhlich auf;
Hält Zwiesprach mit 'ner Andern dort.
Mädchen aber alles hört.
Ach, mein Erstgeliebter du,
Thue mir doch solches nicht!
Habe große Trauer d'rum,
Werde lange leben nicht!
Werde wandelnd dort vergeh'n
Auf den Bergen ohne Frost,
In dem Schönemann'schen Hof,
In dem stillen Kämmerlein.

Niederländisches Volkslied.

In's Deutsche übersetzt von Talvj.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh' so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und giebt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll dich die Nachtigall
Mit andern klein'n Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Valerland,
Was dir die Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich fröhlicher Vögelchen Sang
Und wand're über die Haiden
Nun thut mir all' mein Lebelang
So weh' und so wehe das Scheiden.

Das zerbrochene Ringlein.

Von Jos. Frhr. v. Eichendorff (1812). Componist: Friedr. Gluck.

In einem kühlen Grunde
 Da geht ein Mühlenrad;
 Mein Liebchen ist verschwunden,
 Das dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' versprochen,
 Gab mir 'nen Ring dabei;
 Sie hat die Treu' gebrochen,
 Das Ringlein sprang entzwei.
Hör' ich das Mühlrad gehen,
 Ich weiß nicht, was ich will, —
 Ich möcht' am liebsten sterben,
 Da wär's auf einmal still! —

Trotzig und verzagt.

Aus des Knaben Wunderhorn, III. 124.

Wann mein Schatz Hochzeit macht,
 Hab ich einen traurigen Tag:
 Geh' in mein Kämmerlein,
 Wein' um meinen Schatz.
Blümlein blau, verdorre nicht,
 Du stehst auf grüner Haide;
 Des Abends, wenn ich schlafen geh',
 So denk' ich an das Lieben.
O du mein liebes Herrgottle,
 Was han i der denn thaun,
 Daß du mir all mein lebelang
 Net willst heurathen laun.
Jetzt will i nimmer betta,
 Will net in Kirche gaun;
 Geb acht, i kann de nötha,
 Du wirst me heura laun.
Adam und Eva haben 's Lieben erdacht,
 Ich und mein Schätzle haben's auch so gemacht.
Mein Gott und mein Herr,
 Wie fällt mir's so schwer!
 Kein Vater, kein Mutter nit mehr,
 Kein lieb Schätzele mehr!

Wegen ein Schätzele trauern,
Das wär mir ein Schand!
Kehr mich nur herummer,
Geb der andern die Hand.
In der Kirch, da ist ein Tritt,
Wo man zwei Lieben zusammen giebt.
Hab ein Ringlein am Finger,
Dadurch seh' ich nur;
Da seh' ich mein Schätzle
Seine falsche Natur.
Aus ist es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür;
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.
Dort drüben am Rhein,
Da liegen drei Stein;
Dort führt mir ein Andrer
Mein Schätzele heim!
Führt er mir sie heim,
So ist es mir recht;
So ist er der Meister,
Und ich bin der Knecht.

Agnes.

Von Eduard Mörike. „Gedichte", Stuttgart, Cotta.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth,
Schnitterinnen singen.
Aber ach, mir krankem Blut,
Krankem Blut,
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Wie im Traum verloren,

Nach dem Berg, da tausend Mal,
Tausend Mal
Er mir Treu' geschworen.
Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

bschiedslieder.

Das Lebewohl. *)

Aus dem Arabischen des Abu-Muhammed, übersetzt von Dr. Wollheim.
Aus: „Die National-Literatur des Orients“, Berlin 1873.

Der Schiffer ruft, mein Nachen fährt,
Die Trennungsstunde schlägt;
Da hat Maimuna mich gelehrt,
Wie tief ihr Blick bewegt.
Sie kam zu mir — es bebt' ihr Fuß,
„Leb' wohl“ die Lippe sang,
Doch eh' sie schloß den Abschiedsgruß,
In Zähren er verklang.

Sie schaut' auf mich mit süßer Lust,
Umrankt mich mit dem Arm
Wie Wind den Wald. An meiner Brust
Lag sie, von Liebe warm;
Und ich umschlang der Jungfrau Leib,
Da schlug mein Herz so laut,
Da seufzend spricht das holde Weib:
„Hätt' ich dich nie geschaut!“

---

*) Als der Dichter es dem Chalifen Wätsigben-al-Mutassim vorlas, schenkte er ihm 100,000 Dirhems und sein eigenes Fürstengewand.

Leb' wohl.

Das berühmte „Farewell" des Lord Byron, übersetzt in der „Britannia" von Louise von Ploennies, S. 381.

Leb' wohl! wenn je ein heißes Flehen
Für And're d'roben ward gewährt,
So wird das meine nicht verwehen,
So wird dein Name dort gehört.

Umsonst sind Thränen, Seufzen, Klagen,
Ja, mehr, als blut'ge Thränen sagen,
Wenn sterbend sie die Schuld vergießt,
Das Wort „Leb' wohl, leb' wohl!" verschließt.

Der Mund ist stumm, die Augen brennen,
Doch von dem Herzen, von dem Sinn
Will sich die ew'ge Pein nicht trennen,
Kommt nimmermehr zur Ruhe d'rin.

Doch klagen soll die Seele nimmer,
Durchstürmt auch Lieb und Schmerz sie immer,
Mein Geist kennt nur der Liebe Schmerz,
Und „Lebe wohl!" nur ruft dies Herz!

Abschied von Marie.

Von R. Burns. Schottisches Lied. Uebersetzt von Ferd. Freiligrath.
Componist: Friedr. Kücken.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher sein von Golde,
Denn einen Trunk noch will ich weih'n
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme d'roben schwimmt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume d'rüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt, in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere,
Von ferne tönt das Kampfgeschrei
Und schon begegnen sich die Heere.
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe,
Auch nicht die laute Schlacht, 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

Bald führet mich der leichte Kahn
Hinüber zu der Brüder Reihen;
Dein Bild, es leuchte mir voran,
Um mich dem blut'gen Kampf zu weihen.
Dann tobe Sturmwind, wüthe See,
Euch trotzend ich zum Kampfe ziehe!
Und zeugen soll der Feinde Tod,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

Scheiden.

Russisches Lied von Grekoff. Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Beim Scheiden im Garten wir saßen noch lange,
Beredt war die Zunge und feucht war die Wange,
Es bebten und flüsterten ringsum die Bäume,
Und wir träumten mit ihnen selige Träume.
So lieblich umstrahlte des Mondes Gefunkel
Dein bleiches Gesicht und dein lockiges Dunkel,
In jener Minute der Lieb' und des Scheidens
Erlebten wir viel wie des Glücks so des Leidens.

Das Scheiden.

Aus J. Wenzig: „Slowakische Volkslieder".

Ach, das Scheiden! ach, das Scheiden!
Welch' ein schweres Herzeleid!
Wenn sich Zwei in Liebe trennen,
Guter Bursch und gute Maid.
Als wir von einander schieden,
Zwangen wir die Thränen nicht,
Wischten uns mit weißem Tuche
Beide weinend das Gesicht.
Stirbst du mir, wie kann ich leben?
Sterben Beide wir in Treu',
Lassen in ein Grab zusammen
Uns versenken alle zwei.
Lassen uns auf eine Tafel
Deutlich schreiben hinterwärts:
Die zwei Todten hier im Grabe
Trugen beide nur ein Herz.

Ich mußte schweigen.

Gedichtet von El...y (Adam Asnyk), geboren in der Ukraine; Dichter und bemerkenswerther Dramatiker. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß“, Leipzig 1875, Brockhaus.

Ich mußte schweigen, als ich schied von dir,
Die Lippe schien der Sprache zu entbehren;
Es blieb das Wort zurück im Busen mir,
Das Herz entfloh und will nicht wiederkehren.
Dir bleibt geöffnet deines Hauses Thür,
Du wirst im Lenz dort Nachtigallen hören —
Getrennt, im tiefen Unglück leb' ich hier,
Mein Haus ist fern, ich kann nicht wiederkehren.
Kein Echo klang mir nach, als ich geschieden; —
Doch besser, daß mein Angedenken nimmer
Gefährdet deiner hellen Träume Frieden!
Der Morgen wird dir neues Glück gewähren —
Ich nehme Abschied von dem letzten Schimmer,
Um aus dem Dunkel nie zurückzukehren!

Abschied.

Aus dem Munde der Sachsen in Siebenbürgen.

Wie viel sind wir mit einander gegangen,
Ach, einziges Herzchen mein!
Und sind uns um den Hals gehangen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!
Wie viel sind wir mit einander gelegen,
Ach, einziges Herzchen mein!
In Treu' und Ehrenwegen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!
Wie viel sind wir mit einander gesessen,
Ach, einziges Herzchen mein!
Gar manchen Schlaf haben wir vergessen;
Geschieden muß es sein,
Ach, einziges Herzchen mein!

Abschied.

Altes Volkslied aus dem „Wunderhorn". — Comp.: Fr. Silcher, G. W. Fink.

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen;
O du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen.
Hab' dich stets so treu geliebt
Ueber alle Maßen,
Und muß dich nun lassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond begegnen sich,
Ehe sie sich trennen.
Wie viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet!

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab' ich dir was Leids gethan,
Halt ich um Verzeihung an;
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich treu dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
Die da wehen an dein Haus,
Weil ich dein gedenke!

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Von Emanuel Geibel. Componirt von Ferd. Gumbert, Pressel, Kücken, Krebs, Thrun, Keil, Zimmermann, Kämpfe und Anderen.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt;
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größer keines giebt!

Es klingt das Wort so traurig gar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!“
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am lichten Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!“
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.
Mein Frühling geht zu Rüste,
Ich weiß es wohl warum?
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Dies eine Wort nur sprach sie klar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!“
Mein Frühling geht zu Rüste,
Ich weiß es wohl warum!

Drei Reiter.

Aus dem „Wunderhorn“, I. 253.

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade!
Feins Liebchen die schaute zum Fenster heraus, Ade
Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir dein goldenes Ringelein,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.
Und der uns scheidet, das ist der Tod, Ade!
Er scheidet so manches Jungfräulein roth, Ade!
Und wär' doch geworden der liebe Leib
Der Liebe ein süßer Zeitvertreib,
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.
Er scheidet das Kind wohl in der Wieg', Ade!
Wenn ich mein liebes Schätzel doch krieg'? Ade!
Und ist es nicht morgen, ach, wär' es doch heut',
Es macht uns allbeiden gar große Freud',
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und lassen thut weh.

La Chitarra non suona più!

Gedichtet von Fr. Kugler.

Kennst du die Fluth, an deren Rand
Limonen und Granaten blüh'n?
Der Insel wundersames Land,
Die in dem Abendgolde glüh'n?
Da trug ein leichter Segelwind
Uns Zwei hinaus in sel'ger Ruh'
Und Lieder sangest, hold gesinnt,
Zur Zither du!
La Chitarra non suona più!
Es war in Scherz, wir wußten's ja,
Wir dachten Beid' an keinen Gram
Und scherzten spielend fort, ob nah'
Und näher auch die Trennung kam.
Doch als nun von des Schiffes Bord
Die Glocke rief dem Wand'rer zu:
Da fand ich, ach! kein Scheidewort,
Da weintest du:
La Chitarra non suona più!
Vom Alpengipfel hoch und kahl,
Wo Alles schweigt im tiefen Schnee,
Schaut' ich zurück zum letzten Mal,
Rief ich zum letzten Mal: Ade!
Und in Gedanken — o, mein Herz
Schweift immer noch gen Süden zu:
Wir wandern Beide heimathwärts!
Gieb dich zur Ruh'!
La Chitarra no suona più!

Lebewohl und Wiederseh'n.

Von E. Frhr. von Feuchtersleben. — Componirt von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden, ja Scheiden;

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse, ja wisse!
Und hat dir Gott ein Lieb' bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine: —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald — hinein;
Dann weine, dann weine!
Nur mußt du mich auch recht versteh'n!
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Ja, Wiederseh'n!



Liebeswerbung.

Schau' ich sie an, so schaut sie zur Erde;
schau' ich sie nicht an, so schauet sie
mich an, und lächelt leise. —

Tiruwalluwer's „Kural".
Deutsch von Dr. K. Graul.

Lieder aus: „Çakuntâla".

Drama von Kâlidâsas, hochberühmtem indischen Dichter. (Lebte etwa 100 Jahre vor Chr.) — Aus dem Sanskrit von B. Hirzel.

Sie wendet die Augen, wenn ich vor ihr stehe,
Sie lächelt und plaudert von anderem Grund;
Von Scheu nur ihr Inn'res gehemmt ich sehe;
Nicht birgt sie die Liebe, nicht giebt sie sie kund.

Çâkuntâla.

Es brennt das Herz,
Der Liebe Macht,
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtsschmerz.
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt —
In deine Hand
Ich nun befehle.

Der König.

Es brennet dich
Die Liebe blos,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;
Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet. —

Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer;
Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer.

Wunsch.

Makassarisches „Kélong" (Liebes- oder Sinngedicht) von der Insel Celebes.
Deutsch übersetzt von Dr. A. E. Wollheim.

Wär' ich eine Mâlati-Blume,*)
Am Boden wüchs' ich nicht;
Ich wüchs' auf des Mädchens Haupte,
Wo kräuselnd ihr Haar sie flicht.

Freiwerber und Freiwerberin.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Freiwerber und Freiwerberin —
Der Eine her, die And're hin,
Sie treten sich im Weg entgegen.
Jedweder Theil geht an das Haus,
Von dem der And're gehet aus,
Und Beide geh'n desselben Handels wegen.
Freiwerber und Freiwerberin:
„Wo kommst du her? wo gehst du hin?"
Sie fragend in das Ohr sich raunen.
„Mich sendet der, mich sendet die,
Ich suche den, ich suche sie!"
Erklären sie einander mit Erstaunen.
So geh'n sie nun im Augenblick
Ein jeder seines Weg's zurück!
Die Zeit ist werth, das Werk ist wichtig.
Des Mädchens Eltern haben Den,
Das Mädchen hat er auserseh'n!
Was braucht es mehr? der Handel ist ja richtig!—
„Nun sage dort, nun melde da,
Wie es erging, wie es geschah;"
Wie konnt' es schöner sich begegnen?
Schnell tauschen sie die Gaben aus,
Und denken an den Hochzeitsschmaus:
Was so sich fügt, das muß der Himmel segnen!

---

*) Eine Art Jasmin (Mâlati).

Klage des liebenden Mädchens über den blöden Mann.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Er will nicht sprechen, er will nicht blicken!
Soll Ich denn winken, soll Ich denn nicken?
Er will mich nicht zuerst begrüßen!
Ich kann ihn doch zuerst nicht küssen! —
Und wenn er niemals will beginnen,
Wie soll es Fortgang denn gewinnen? —
Ich weiß es mir nicht zu ersinnen!

Frühlingslockung.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Wenn früh die Sonne steiget,
Erwacht der Goldfasan;
Im Wipfel er nicht schweiget,
Ruft die Fasanin an:
Wer nun will frei'n die Stolzen,
Thu' es in kurzer Frist;
Warte nicht erst, bis geschmolzen
Das Eis auf den Bergen ist.

Die junge Spröde spricht:

Aus den hundert Gedichten des Amarûs, dem indischen Dichter.
Aus dem Sanskrit, übersetzt von Fr. Rückert.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
„Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen!“ —

Die Erwartende.

Aus den hundert Gedichten des Amarûs. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Fr. Rückert.

Des Auges feuchter Lotos thauet,
Der seinem Wunsch entgegen schauet;
Auf Wangen Purpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin.
Schweißtropfen auf dem Busen strahlen,
Wie Wasserspend' in Opferschaalen.
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

Persisches Liebeslied.

Von Schemseddin Mohammed Hafis, † 1389 in Schiräs. — Aus: J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens".

Beim Zauber deines Auges
Mein holdes Spiel!
Beim Nicken deines Flaumes
Mein Glücksgestirn!

Bei deinem Mundrubin
Mein Lebensborn!
Bei deinem Schmelz und Duft
Mein Schönheitslenz!

Beim Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub,
Dem Wasser weicht!

Bei deinem holden Gang,
Wie Rebhuhns Schritt!
Bei deinem Schmeichler-Aug',
Gazellen gleich!

Bei deinem Wohlgeruch
Beim Morgenduft!
Bei deiner Locken Weh'n
Beim Ostwindhauch!

Bei dem Rubin, mir statt
Des Zauberrings!
Beim Edelstein, der dir
Die Rede schmückt!

Beim Wangenglanz, wovon
Die Rose glüht!
Beim Stirnenplan, dem Feld
Der Phantasie;
Ich schwör' dir: bist du nicht
Hafisen gut,
So bleibt ihm keine Kraft
Für's Leben mehr!

Aus einem armenischen Liebesliede,

noch jetzt in Tiflis vom Volke gesungen. Aus Talvj: „Volkslieder".

Dein Wuchs gleicht der Cypresse,
Dein Busen duftet von Rosen;
Deine Augen, gleichsam ein gold'ner Becher,
Deine Augenbrau'n mit einer Feder gezogen.
Ich preise deinen Liebhaber selig,
Der sich einer so jugendlichen Geliebten erfreut!

Lied des Karajoglan.

Tuka-Turkmannisch. Aus Wolff's „Hausschatz".

Mag die Welt sich gegen mich erheben,
Mögen alle wild mir widerstreben:
Dennoch scheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag vom jüngsten Tag die Erde beben:
Dennoch scheid' ich nicht von dir, Geliebte!
Mag wild der Prophet Befehle geben,
Argu Gamber meiden: ich nicht dich Geliebte!
Ich, der Jüngling, komm' vom Lager eben,
Und ich scheide nicht von dir, Geliebte!
Zucker ruht auf deinem Munde, Leben!
Und ich scheide nicht von dir, Geliebte!
Bulbul mög' fort von der Rose streben,
Aber nimmer ich von dir, Geliebte!
Früh muß ich vom Bette mich erheben,
Doch ich scheide nicht von dir, Geliebte!
Zu den Heil'gen betet all' mein Streben,
Ferhad lasse Schirin, ich nicht dich, Geliebte.
Karajoglan sagt': Mög' Gott es geben!
Und ich schwör': Nie scheiden wir, Geliebte!

Kurdische Liebeslieder.

Aus Jolowicz's „Polyglotte der orientalischen Poesie".

Sieh' mich lieb, du schwarzäugige Dirne, an!
Deine Wimpern steh'n wohl deiner Stirne an.
Deine Augen wie die Beeren der Reben schwarz,
Sie machen mein ganzes Leben schwarz.
O wende, du Schöne, mein Herzeleid!
Komm' zu uns zu Gaste, nach Hause komm'!
Mit den Gästen der Freier zum Schmause komm'!
Vor allen Andern sollst du beachtet werden,
Der beste Schafbock soll dir geschlachtet werden!

Mein Liebster bei uns zu Gaste war,
Ich knüpft' ihm mein Armband in's Lockenhaar;
Er saß auf dem Teppich von Khorassan,
Ich schaut' ihn mit liebenden Augen an.
Für eine Locke aus seinem Haar
Ich gäb' ihm Hände und Augen gar,
Sollt' er damit nicht zufrieden sein,
Ich gäb' ihm auch das Herze mein!

Zigeunerlied.

Aus: „Volkslieder der transsilvanisch-ungarischen Zigeuner". Klausenburg 1877.

Hier im Wald, am grünen Hage,
Steh' ich Armer schon neun Tage;
Will mein Liebchen einmal sehen —
Hier muß es vorübergehen.

Hätt' es Küsse mir versprochen,
Stände gern ich hier neun Wochen;
Würden jemals wir ein Paar,
Stände hier ich auch neun Jahr'!

Russisches Volkslied.

Kein Sterblicher kann dich ergründen,
Als Wunder staunt dich alles an;

Doch hold und reizend dich zu finden,
Zwingt deine Schönheit Jedermann:
:,: Du glaubst nicht, wie du lieblich bist! :,:
Bald schweigst du und bald sprichst du offen,
Bald bist du heiter, bald betrübt;
Bald nährest du der Liebe Hoffen,
Bald grollst du jeden, der dich liebt:
:,: Du weißt nicht, wie du lieblich bist! :,:
Am Tage gähnst du, Nachts zu wachen,
Oft willst sogar den Tod erfleh'n,
Bald reizest du durch Witz zum Lachen,
Bald möchtest du ins Kloster geh'n:
:,: Du weißt nicht, wie du lieblich bist! :,:
O, wer vermöcht' es zu entdecken,
Was dir verhaßt ist, was dir fehlt?
Ob es Gefallsucht fader Gecken,
Ob's Liebe ist, was dich so quält:
:,: Du glaubst nicht, wie du lieblich bist! :,:

Baschkirenlied.

In's Deutsche übertragen von Prof. Dr. A. Boltz, in „Beiträge zur Völkerkunde", Oppenheim a/Rh. 1868.

Ach, wär' ich ein Adler von mächtigem Flug,
Voll Jugend und Schwungkraft und stattlichem Bug!
Dann trüg' ich, Suleika, hoch über den Forst
Dich, Holde, empor in den heimischen Horst: —
Der Nebel — dir Speise,
Der Sonnenstrahl — Trank.

Ach, wär' ich ein Renner, der Ebene Kind,
Kühn, frei und gewaltig und schnell wie der Wind!
Dann trüg' ich, Suleika, wild brausend dich fort
An die Ufer des Urals, an freien Ort. —
Der Rasen — dir Speise,
Der Wind dir dort — Trank.

Ach, wär' ich der Wälder gewaltiger Herr —
Der gierige Wolf, der urmächtige Bär —
Dann trüg' ich, Suleika, dich heimlich hinweg
In die Höhle des Waldes, in's Felsenversteck.
Das Waldlied — dir Speise,
Die Waldluft — dir Trank.

Brasilianische Volkspoesie

in der Provinz Rio Grande do Sul. — Mitgetheilt von Alfred Waeldler.

Ich sah deine Spur im Sande
Und hab' sie angeblickt.
Wie schön muß sein der Körper,
Der solche Spur gedrückt.

Liebst du mich nicht, Marilla,
Sei barmherzig, sag's mir nicht!
Heuchle Liebe, habe Mitleid,
Lüge mir in's Angesicht.

Der Krüppel.

Neugriechische Anthologie von Th. Kindt, S. 61.

Dort an dem weißen Marmorstein
Ein Bursche spällte Stein' entzwei
Mit seinem Einen Arme.
Ein blondes Mädchen ging vorbei
Und fragt' ihn, freundlich grüßend:
Sag', was du hast, mein lieber Bursch,
Und spällst mit Einem Arme?
Ein blondes Mädchen küßt' ich einst,
Da hieben sie mir 'n Arm ab;
Doch noch einmal wohl küßt' ich sie,
Und kostet's auch den andern.
Und sagten sie zur Mutter auch:
„Dein Sohn, der arme Krüppel".

Willst du?

Irisches Lied von Thomas Moore. (Geb. 1797 in Dublin, gest. 1852.) — Uebersetzt von Ferd. Freiligrath.

Willst du kommen zur Laube so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, das Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen mein Lieb?

Dänisches Volkslied.

Gedichtet von Karl Ploug. — Uebersetzt von Bendix.

Weiß du noch, im Herbst, als vom Feld wir gingen zurück,
Sah'st du groß mich an mit fragendem Blick;
Da ward's mir plötzlich klar.
Daß blind bisher ich war! —
Sag', was du, klein Karen! dir dabei gedacht? —

Weißt du noch, im Winter, wir saßen am Herd, ich und du,
Ich erzählte Märchen, und du hörtest zu;
Oft blicktest du zu mir empor,
Bis ich den Faden verlor. —
Sag', was du, klein Karen! dir dabei gedacht? —

Weißt du, als zu Weihnacht bei Geigen und Flötenklang
Lustig auf der Diele ich mit dir mich schwang,
Und tief in's Aug' dir sah,
Wie du errötheteſt da: —
Sag', was du, klein Karen, dir dabei gedacht? —

Jetzt ist Lenz, es schmückt sich der Wald zum Hochzeitsfest,
Alles sproßt, und die Vögel bauen ihr Nest;
Was sich des Lebens bewußt,
Träumet jetzt von Liebeslust!
Sag' mir, klein Karen! was meinest du jetzt? —

Bitte!

Französisches Lied von Sully Prudhomme. — Deutsch von Dr. Alfred Friedmann in Wien.

Ach, wüßtest du, wie thränenbitter
Ein herdlos, einsam Leben sei,
Manchmal an meines Hauses Gitter
Gingst du vorbei.

Und wüßtest du, was oft geboren
In trübem Sinn ein reiner Blick
Nach meinem Fenster, traumverloren
Säh'st du zurück!
Und wenn dein stolzer Geist erführe,
Wie durch ein Herz ein Herz wird reich:
Du setztest dich an meine Thüre —
Der Schwester gleich.
Daß ich dich liebe, wenn du's wüßtest,
Und wie ich liebe, dich allein!
Du trät'st zu mir, als ob du's müßtest,
Ganz einfach ein!

Ungarische Volkslieder.

Jn's Deutsche übertragen von Albert Sturm in Budapest.

Das ist mein lieber Schatz,
Das mein braunes Liebchen;
Wangen wie Aepfel roth,
Und darinnen Grübchen.
Aepfel roth, Aepfel schön
Sind in jedem Walde,
Aber so 'n süßen Schatz
Find'st du nicht so balde.
Wenn die Axt trifft den Stamm,
Muß der Baum verderben;
Wenn mein Lieb mich verläßt,
Muß ich gleichfalls sterben.
Aepfel roth, Aepfel schön
Sind in jedem Walde,
Aber so 'n süßen Schatz
Find'st du nicht so balde.

Ist die blonde Frau nicht schön —
Sollte ich sie hassen?
Ihre Hüfte schön und schlank
Sollt' ich nicht umfassen?
Werde ich doch nur dann
Selig sein hienieden,
Wenn mein blondes Himmelreich
Mir wird sein beschieden!

Das Liebeslied Heinrich's IV.

an die schöne Gabriele d'Estrées, übersetzt von Louise von Ploennies.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegsfahn' zu eilen.

O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gieb Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!

Dich schönen Stern zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinn'rung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiederseh'n!

O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.

Komm', theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.

O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.

Trompeten, Pfeifen alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft im Wiederhalle
Das süße Trauerwort:

O bitt'res Trennungsbeben! ꝛc.

Das Hünchen.

Französisches Volksliedchen, bei Strobel I. 122.

Komme her, du kleines Schäfchen,
komme, daß ich dich liebkose:
wärest du ein art'ger Hirte,
wollte ich dein Liebchen werden.
Siehe! meiner großen Schwester
giebt man oft den Namen: Hünchen!
und darum, wie schmerzt es mich,
daß ich immer noch zu klein bin!

Hinter einem Busch verborgen,
kam auf einmal zu dem Mädchen
gar ein schmucker Bursch hervor;
der zu ihr sprach: Liebes Hünchen! —
Hoch verwundert ob der Sache,
blieb sie ganz verstöbert stehen,
da sie sah, daß, obschon Kind noch,
sie zum Lieben nicht zu klein sei.

Die Jungfrau.

Gedichtet von Björnstierne Björnson, berühmter norwegischer Dichter. — Componirt von P. Heise, Nordraak, H. Rung, G. Tischendorf, F. A. Reisiger u. A. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

Fertig mit Knospe und Blatt stand der Baum:
„Willst mein sein?" der Frost sprach's und strich durch den Raum.
„Nein, Lieber, thu's nicht!
Eh' die Blüthe sah das Licht,"
Bat der Baum, und hielt lebend im Froste sich kaum.

Voll Blüthen der Baum war, die Vogelschaar sang:
„Willst mein sein?" der Wind sprach's und wiegt' ihn und schwang.
„Nein, Lieber, thu's nicht.
Bis die Beere sah das Licht,"
Bat der Baum, der so zitternd im Sturme sich rang.

Und der Baum erhielt Beeren in Sommertagsgluth:
„Willst mein sein?" sprach die Jungfrau von Milch und Blut.
„Ja, Liebe, lang' nur zu,
Denn der beste Gast bist du,"
Sprach der Baum, und bog nieder, was schön und was gut.

Die Verstellung.

Gedichtet von Joh. Ludw. Runeberg, geb. 1804. — Componirt von Kjerulf. — Aus dem Schwedischen übersetzt von Edm Lobedanz. „Ausgewählte Gedichte". Leipzig 1881. W. Friedrich.

Alle kennen Freud' und Schmerzen,
Doch nicht Alle sie verstehen;
Jedes Mädchen fühlt's im Herzen,
Aber Niemand darf es sehen.

Wenn die Götter Gutes geben,
Warum sollt' man dann verschmachten?
Küsse liebt ein Mädchen eben,
Scheint sie auch sie zu verachten.

Ford're tausend Küsse, alle
Weiß sie heuchelnd abzuschlagen;
Schweig', und daß sie dir gefalle,
Wird nicht einen sie versagen.

Voller Thränen ist ihr Leben,
Reich an Seufzern, stillem Schmachten;
Küssen will ein Mädchen eben,
Scheint sie auch es zu verachten.

Serbische Mädchensitte.

Volkslieder der Serben, von Talvj, I. 3.

Schön Militza hat gar lange Brauen,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe sie geseh'n drei lange Jahre,
Konn't ihr nicht in's schöne Auge schauen,
Nicht in's Auge, nicht in's weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen
Lud zum Tanz Militzen auch, die Jungfrau,
Ob ich nicht in's Aug' ihr schauen könne? —
Als sie Ringeltänz' im Grase tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog sich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken.
Und die Mädchen all' gen Himmel schauten.
Nur Militza that es nicht, die Jungfrau,
Sah in's grüne Gras, so wie sie pflegte.
Flüsternd redeten die andern Mädchen:
„O Militza! Freundin und Gespielin!
Bist du überklug? wie? oder albern?
Daß du stets das grüne Gras besiehest,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickest,
Nach den Wolken, die der Blitz durchschlängelt?"
Ihnen d'rauf erwiderte Militza:
„Weder bin ich überklug noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken sammelt,
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich."

Serbische Liebeswerbung.

Aus Talvj: „Charakteristik der Volkslieder".

O du Mädchen, rosenrothes Röslein!
Weder je gepflanzet noch verpflanzet,
Noch mit kaltem Wasser je begossen;
Weder je gebrochen, noch gerochen;
Weder je geküßt, noch liebgekoset: —
Dürft' ich dich, o süße Seele, küssen? —
„Darfst es, Held! so viel es dir beliebet.
Neben deiner Wiese ist mein Garten;
Kommen will ich, und der Blumen warten,
Bringe du die Rosse auf die Weide:
Dann sollst du mich küssen, wie du mögest;
Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
Daß die Mutter nicht es daran merke." —

Die Jugend ist schuld.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Das Dunkel, Dunkel ist so groß,
Mein Liebster ist nicht hier,
Und wenn er zehnmal wäre hier,
Was hülfe Alles mir?

Er hält ein Weilchen wohl mich lieb,
Ich mag einen Andern nicht.
Um eins nur bitt' ich, Liebster, dich:
Vergiß nur meiner nicht.

„Vergeß ich dich, mein Mägdelein,
So habe nur Geduld;
Bedenke uns're Jugend nur,
Die Jugend trägt die Schuld.

Die Hasen springen hin und her,
Die Hasen schießt man weg;
So ist's auch mit dem Mägdelein,
Man liebt sie frisch vom Fleck.

Und wenn sie alt geworden sind,
So mag sie Keiner nicht;
„Nimm du sie dir, ich mag sie nicht!"
Ein Bursch zum andern spricht.

„Die Reiche freit man um das Geld,
Die Arm' um ihr Gesicht,
Und krieg' ich eine Junge nicht,
Ein' Alte mag ich nicht!"

Der Ring.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Täubchen hat ein weißes Füßchen,
Flieget in das Feld des Morgens,
Fliegt dem Goldschmied in das Fenster:
„Ob der Ring schon fertig wäre?"
„„O, der Ring ist längst schon fertig,
Doch er ist noch nicht bezahlet.""
„Was soll ich denn für ihn zahlen?" —
„„Du sollst einen Thaler geben.""
„Einen Thaler geb' ich gerne,
Denn er soll ja für mein Liebchen
Auf ihr Händelein, das kleine,
Auf ihr Fingerlein, das weiße."

Die Waise.

Litthauisches Volkslied, aus Rhesa's „Dainos", S. 159.

Was fiel, o Jüngling,
Dein liebend Auge
Auf mich verwaistes Mägdelein!
Die ich nicht habe
Weder Vater noch Mutter,
Noch irgend einen Verwandten?
Es wächst im Walde
Ein grüner Eichbaum;
Ach, das ist nicht mein Vater!
O würd' der Stamm zum Vater,
Die Aeste doch zu Händen,
Die Blätter doch zu Wörtlein! —
Still, weine nicht, o Mägdlein,
Du meine zarte Lilie,
Ob deinen Kummertagen!

Verstehest du zu spinnen?
Den Webstuhl zu regieren?
Auf grüner Wiese zu harken? — —
Wohl versteh' ich zu spinnen,
Den Webstuhl zu regieren,
Auf grüner Wiese zu harken! —

Der Tausch der Herzen.

Römisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 265.

Laß, Schöne, dich zu holdem Tausch bewegen:
Gieb mir dein Herz und nimm dafür das meine!
Dein Herz wird meines liebevoller pflegen,
So wie das meine wiederum das deine.
Wie süß ist es, in stillen Herzensschlägen
Die Wünsche zu verstehen: Dein' und meine!
Wenn beide Herzen sich in einem regen:
Begehrt, was meins begehret, auch das deine!
Laß, Schöne, dich zu holdem Tausch bewegen —
Gieb mir dein Herz — und nimm dafür das meine!

Nina.

Venetianisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 25.

Nina, o sag' nicht: nein!
Dem, der dich liebet, o Kindchen;
Schenk' mir ein Viertelstündchen:
Dann bleib' ich ewig dein! —
Sei, Herzchen, nicht so spröde!
Komm' etwas in die Nähe!
Wie gern ich, Kind, dich sehe,
Sagt nicht die Lippe mein!
D'rum dem, der dich so liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem sag' nicht: nein!

Zwar seh' ich Narrethei'n —
Dich Schelmin mit mir treiben,
Doch wirst mein Schatz du bleiben,
Doch lieb' ich dich allein!

Nur da so schmachten müssen —
Und steh'n mit trock'nem Munde,
Zu keiner Zeit und Stunde
Ertrag' ich diese Pein!
D'rum dem, der so dich liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem sag' nicht: nein!

Das verlorene Herz.

Neapolitanisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 107.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande:
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trügst im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm' ich, dich zu bitten,
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie!

Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine:
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

Lauf der Welt.

Von L. Uhland. — Componirt von Friedr. Kücken.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg;
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt, —
Es ist nur so der Lauf der Welt!

Ich weiß nicht, wie mir so geschah',
Seit lange küss' ich sie;
Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja!
Doch sagt sie „nein!“ auch nie:
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, es dünkt uns gut!

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: „hast mich lieb?“
Das Röschen sich am Thaue kühlt,
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: „ich liebe dich!“

Die Spinnerin.

Volkslieder von Erk, II. Nr. 72.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein blaues Auge lachte mir,
Und röther glühten meine Wangen.
Ich sah vom Rocken auf und spann,
Und saß verschämt, — und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward so angst, der Faden brach;
Das Herz im Busen schlug mir höher:
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und saß verschämt, — und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land
An Lieblichkeit und Rund' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann:
Ich saß verschämt, — und spann und spann.

Er lehnt' an meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund — so roth und warm, —
Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, — und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
  Sein schönes Angesicht sich bückte,
  Begegnet ihm von ungefähr
  Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
  Da küßte mich der schöne Mann:
  Ich saß verschämt, — und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm:
  Doch ward er kühner stets und freier!
  Umarmte mich voll Ungestüm
  Und küßte mich so roth wie Feuer.
  O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
  War's möglich, — daß ich weiter spann?

tändchen.

Indianisches Ständchen.

Aus Nordamerika, in Talvj's „Volksliedern", S. 124.

Erwache, Blume des Waldes, schöner Vogel der Steppe! Erwache, du mit dem Auge des Rehes!
Wenn du mich anblickst, bin ich glücklich, wie die Blumen, wenn sie den Thau fühlen!
Der Athem deines Mundes ist süß, süß wie der Duft der Blumen am Morgen; süß wie ihr Duft am Abend im Monde des welkenden Blattes.
Springt nicht das Blut meiner Adern dir entgegen, wie der Strudel der Sonn' entgegenspringt im Monde der leuchtenden Nächte?
Dir singt mein Herz, wenn du nahe bist, wie die tanzenden Zweige dem Winde im Monde der Erdbeeren!
Wenn du nicht heiter bist, meine Geliebte, so ist mein Herz verdüstert, gleich den glänzenden Gewässern, wenn Schatten von den Wolken oben fallen.
Dein Lächeln macht mein unruhiges Herz sich erhellen, wie die Sonne die Wellchen gleich Gold scheinen macht, die der kalte Wind gekräuselt hat.
Und ich! o sieh mich, Blut meines schlagenden Herzens!
Die Erde lächelt, die Gewässer lächeln, die Himmel lächeln — aber ich, ich verlerne zu lächeln, wenn du mir nicht nahe bist. Erwache, erwache, meine Geliebte!

Indisches Ständchen.

Aus den Liebesliedern des Amarû, übersetzt in den „Fremden Blumen“ von Vagamundo, 1833, S. 17, Nr. 7.

Du kannst ihn grausam, unerhört schmachten
So lange lassen an verschloss'ner Pforte?
Viel besser schrieb er seines Schmerzes Worte
So süß und zart in leichten Sand. So machten
Sie deine Papageien nicht zum Liebe
Und Spott. Es wäre Zeit, du machtest Friede.
Gleichgültigkeit ist kindisch nur. Wie lange
Noch folgst zur eig'nen Qual du diesem Hange?

Neugriechisches Ständchen.

Aus Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen“, S. 97.

Es saß ein junger Pallikar
Im Schmuck mit glattgeflocht'nem Haar
Vor Ssaloniki's Pforte.
Ein Tamburin in Händen hielt
Mit gold'nen Knöpfen er und spielt'
Und sang die Liebesworte:
„Du glänzend gold'nes Fensterlein!
Du Silberladen reich und fein,
Den Gruß der Herrin bringe:
Sie zeig' ihr süßes Antlitz mir;
Kein wilder Drache lauert hier,
Kein Leu', der sie verschlinge.
Der Löwe flieht des Feuers Glanz,
Doch Sehnsucht füllt das Herz mir ganz
Nach ihren Feuerblicken.
Zu dunkel ist des Mondes Licht,
So mög' ihr holdes Angesicht
Als Sonne mich entzücken.“

Altrömisches Ständchen.

Ein in des Plautus „Curculio“ Act 1, Scene 2 aufbewahrtes Volksliedchen aus Borberg: „Dichter des römischen Alterthums“, I. 21.

Riegel, ihr Riegel, ich grüße euch inniglich,
O, ich lieb' und verehr' euch, und bitt' flehentlich,
Gebt mir nach, Riegelein, folget dem Liebenden,
Mir zu Lieb' macht, als wär't Tänzer ihr aus der Fremd'.

Springet auf in die Höh', lass't heraus jene Maid,
Welche mir Armen noch all' mein Blut sauget aus. —
Aber sieh! sieh! du bleibst wie im Schlaf, böses Schloß,
Unbewegt, und willst nicht öffnen dich, mir zur Lieb'.

Altgriechisches Nachtlied.

Nach Alkman, dem Lyder, 610 v. Chr. — Uebersetzt von Georg Ebers. — „Aegyptische Königstochter“, I. 163.

Es schlafen die Gipfel der bergigen Höh',
Es schlafen die Klippen in schlummernder See;
Es schlafen die Schluchten, — der Blätter Schaar,
Der Wurm, den die nährende Erde gebar.
Die Thiere der Berge, sie träumen schwer,
Es schlummert der emsigen Bienen Heer;
Es schläft in des purpurnen Meeres Fluth
Der salzigen Tiefen fruchtbare Brut;
Die hurtigen Vöglein schlafen fest
Und ruhen die Schwingen im traulichen Nest.

Nachtgesang.

Römisches Volkslied, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 9.

Du bist das sanfte Feuer,
Bist meine Seele, du,
Zu allen meinen Gefühlen!
Schlaf' süß, was willst du hinzu?
Zu allen meinen Gefühlen
Hast alle Schlüssel du,
Und hier von diesem Herzen!
Schlaf' süß, was willst du hinzu?

Und hier von diesem Herzen
  Hast jedes Theilchen du —
  Und wirst mich sterben sehen:
  Schlaf' süß, was willst du hinzu?
Und wirst mich sterben sehen,
  Ja sterben, befiehlest du!
  Schlaf' sanft, geliebtes Leben,
  Schlaf' süß, was willst du hinzu? —

Sicilianisches Ständchen.

Aus Silchers Volksmelodien, I. 7.

Schlummerlos rauschen
  Die Saiten im leisen Spiel:
  Du, meiner Augen Ziel,
  Laß dein Herz lauschen!
    Den Gram zu bethören
    Mit bebendem Ton,
    O laß mich beschwören
    Den zaub'rischen Mohn!
  Schlummerlos rauschen
  Die Saiten im leisen Spiel:
  Du, meiner Augen Ziel,
  Laß dein Herz lauschen!

Thränen schon stocken,
  Umschleiert die Wimper fällt,
  Selig zur schönsten Welt
  Träume dich locken.
    Von Noth und von Kummer,
    Vom Tage so grau
    Entführt dich der Schlummer
    Zur sonnigen Au.
  Schlummerlos rauschen
  Die Saiten im leisen Spiel:
  Du, meiner Augen Ziel,
  Laß dein Herz lauschen!

Grünende Traube
  Rankend zur Wölbung schwoll,
  Duftiger Blüthen voll
  Baut sich die Laube.

Die Sorgen zerfließen
Im murmelnden Bach,
Und Wolken umschließen
Das glückliche Dach.
Schlummerlos rauschen
Die Saiten im leisen Spiel:
Du, meiner Augen Ziel,
Laß dein Herz lauschen!

Zur Nacht.

Gedichtet von A. Feht, lebt gegenwärtig in Moskau. — Aus dem Russischen von Prof. Dr. A. Bolz, in: „Beiträge zur Völkerkunde". Oppenheim a/Rh. 1863.

Freundin, Alles schläft, o komm' zum schatt'gen Hain!
Alles schläft. Die Sterne schau'n auf uns allein, —
Doch sie seh'n uns nimmer durch der Zweige Dach,
Und sie hören nicht, — nur Nachtigall ist wach ...
Doch auch diese hört nicht, denn ihr Lied schallt laut,
Höchstens hört's das Herze, fühlt der Arm es traut.

Und das Herze fühlet, wie viel Glück zur Nacht,
Wie viel sel'ge Lust wir mit uns hergebracht.
Und dem Herzen kündet fühlend leis' der Arm,
Daß ein and'rer ihn durchbebet glühend, warm;
Daß ihn dieses Beben selber heiß durchfliegt,
Daß er unwillkürlich zart sich an ihn schmiegt.

Gute Nacht!

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Gute Nacht für heut', du Mägdlein traut!
Fächeln mögen dich des Traumgotts Schwingen.
Dir nach Thränen wieder Lächeln bringen!
Neu im Schlummer wird das Glück gebaut.

Gute Nacht! Mag jeder Liebeslaut,
Den wir sprachen, süß dir nacherklingen;
Kann der Schlaf die Sinne dir bezwingen,
Sei's mein Bildniß, das dein Auge schaut!

Gute Nacht! Ein Blick noch, Mägdelein!
Gieb die Wange! Sprich, was macht dich zittern?
Einen Kuß! Gut' Nacht! — Sie schließt sich ein.
Gute Nacht! Du sperrst vor mir die Thür.
Gute Nacht! Vor Schloß und Riegels Gittern
Rief ich „Gute Nacht" wohl für und für.

Neapolitanisches Liedchen.

In den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 285.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein und flöge,
Damit mein Mädchen mich im Bauer finge;
Ach, oder wenn ich flatternd um sie zöge,
Im Schnabel brächt' ich ihr viel schöne Dinge!
Ich wollt', ich könnt' als leichtes Lüftchen blasen,
Und von dem Haupte dir den Schleier wehen!
Ich wollt', ich könnte dich als Sturm umrasen,
Um dich, mein Kind, vor mir in Furcht zu sehen!
Dich, dich, mein Kind! o weh! *) — —
Guitarre ohne Saiten,
Wie klänge die, o weh!
O weh, o weh, o weh!
Der Kuckuck, er hol' ihr den Vater, die Mutter,
Die Muhme, die Schwester, o weh!

Spanisches Ständchen.

Aus Mußl's „Blumenlese", S. 150.

Schläfst du, liebes Mädchen?
Oeffne deine Thür,
Kommen ist die Stunde,
Willst du geh'n mit mir?
Hast du keine Schuhe
An den Füßchen schön?
Laß sie, manche Wasser
Hast du durchzugeh'n.

*) Die Saite der Guitarre ist dem leidenschaftlichen Sänger zersprungen; deshalb verwünscht er das Instrument und, echt volksthümlich, auch gleich die ganze Sippschaft.

Tief sind, tief die Wasser
Des Quadalquivir;
Kommen ist die Stunde,
Komm', o komm' mit mir!

Schottisches Ständchen.

Von Robert Tannahill, in Fiedler's „schottischer Liederdichtung“, II. 80.

O schläfst du schon, lieb' Else?
O schläfst du schon, lieb' Else?
Oeffne bald, denn furchtbar hallt
Der Wasserfall am Teufelsfelsen.
Schwarz und regnig ist die Nacht,
Nicht ein Stern am Himmelszelte;
Blitze zucken, Donner kracht,
Sturmwind braust mit Winterkälte.
Aengstlich stöhnt am Bach die Weid',
Und der Wald ächzt wild und traurig;
Laut die Eisenpforte schreit,
Und der Uhu heult so schaurig.
Und nicht laut ich reden kann,
Denn dein Vater schläft daneben.
Eisig saust der Wind mich an;
O steh' auf, mein theures Leben.
Sie macht' ihm auf, sie ließ ihn ein,
Den nassen Plaid warf er danieder:
„Wind und Regen stürmet d'rein,
Bin bei dir nun, Elschen, wieder.
Jetzt, da du wachest, Elschen,
Jetzt, da du wachest, Elschen,
Kümmern mich nicht Waldgestöhn,
Eulenschrei und Teufelsfelsen.“

Märits Nachtlied.

Norwegisches Lied von Björnstierne Björnson. — Componirt von Ernst Flügel. — Deutsch von Edm. Lobedanz.

Hältst du zu mir,
Halt' ich zu dir
All' meine Lebenstage!
Sommer entflieht,

Blume verblüht,
Lieb' kennt nicht Winter, nicht Klage.

Süß ist dein Blick,
Ein Wort schon ist Glück —
Bleibt in der Brust mir lebendig!
Wenn das Herz daran denkt,
Dann wird Trost mir geschenkt.
Die Seele bleibt jung mir beständig.

„Litlili Lun",
Hörst du mich nun,
Bursch von der Birkenhaide?
Laut wird, was sacht
Naht sich die Nacht,
D'rum wird es Zeit, daß ich scheide!

„Mitlili Muſs",
Sagte ich „Kuſs?"
Nein, dich täuschen die Ohren,
Das vergiß schnell,
Mondlicht glänzt hell,
Küssen, das hab' ich verschworen!

Nun gute Nacht!
Träumend mir lacht
Lieblich dein Auge, das blaue;
Liebendes Wort
Tönt fort und fort,
Ob ich gleich recht ihm nicht traue.

Fenster schlag' zu,
Nacht ist zur Ruh',
Wenn mir auch Lieder noch klingen.
Was fragst du mich,
Ob ich liebe dich?
Brauch' durch die Nacht ich's zu singen?

Serenade am Strande.

Gedichtet von Christian Winther, geb. 1796 auf Seeland, lebt als Professor in Kopenhagen. – Componirt von J. P. E. Hartmann, H. Rung, H. Kjerulf u. A. – Aus dem Dänischen übersetzt von Edm. Lobedanz.

Solo.

Nacht, du bist günstig, lasse mich schleichen
Hin zu der Hütte, die dunkel und still.
Wellen, die wallend das Ufer erreichen,
Gebt mir ein Zeichen,
Laßt euch erweichen,
Sagt, ob sie freundlich erhören mich will.

Chor der Wellen.

Leise wir schleichen hinauf nach dem Strand,
Langsam wir schäumende
Bringen das träumende
Herz in ein lieblich verzaubertes Land.

Solo.

Ob sie, vom stärkenden Schlafe umwoben,
Ahnt, wie noch der Geliebte ihr wacht?
Träume, o bringet ihr Segen von Oben;
Leid sei zerstoben,
Euch will ich loben,
Wenn ihr den Himmel ihr heute gebracht.

Chor der Wellen.

Wallend und wechselnd ermüden wir nicht,
Stets uns Erneuende,
Herzen Erfreuende,
Spiegeln wir wieder das himmlische Licht.

Solo.

Brennende Sehnsucht und schmelzende Klagen
Werden in Tönen zum duftigen Kranz,
Weit in der Träume goldglänzenden Wagen
Fort sie dich tragen,
Und sie verjagen
Nebel, so decken den himmlischen Glanz.

Chor der Wellen.

Oeffnend die Arme geschmeidig und sacht,
Liebe dir kündende,
Sehnsucht empfindende
Herzen jetzt flüstern dir selig: Gut' Nacht!

Unter dem Fenster.

Slovenische Dichtung von Franz Presiren, geb. 1780, gest. 1849. — Mit einer reizenden Melodie von den Slovenen gesungen. — Deutsch von Professor E. Lamhaber. — „Presiren, ein slovenischer Dichter", Laibach 1880.

Luna leuchtet in die Kammer
Und der Hammer
Schlägt die Stunde spät und müd';
Herzenswunden,
Nie empfunden,
Glühen und der Schlaf entflieht,

Deine Augen, deine feuchten,
Sah ich leuchten,
Und du hast mir's angethan;
Deine Kälte,
O Erwählte,
Macht, daß ich nicht schlummern kann.

Wie es auch dagegen streitet,
Es begleitet
Mich dein Antlitz wunderhold;
Heißes Sehnen,
Herbe Thränen
Sind, ach, meiner Liebe Sold.

Willst du nicht zum Fenster kommen?
Nur die frommen
Sterne sind es, die uns seh'n:
Ob du hassest,
Mich umfassest,
Soll mir deine Lippe weh'n.

Daß mein Hoffen nicht entsinke,
Mädchen winke,
Wenn zu reden es dir bangt! —
Horch, es hämmert,
Schweigt und dämmert; —
Herz du hast zu viel gewagt.

Leuchtet, Sterne, auf sie nieder
Und dann wieder
Sagt mir, ob sie schläft und träumt;
Ob sie lausche,
Scherze tausche —
Oder fremde Lieb' ihr keimt.

Hüt' dich Gott! bist du im Schlummer,
Süßer Kummer,
War dein Lauschen nur ein Scherz!
Nur das Dritte
Gott verhüte,
Denn dies bräche mir mein Herz.

Nachtlied.

Aus Fröbel's „Taschenliederbuch", S. 63. — Componirt von C. M. von Weber.

Leise rauscht es in den Bäumen,
Und die stille Liebe wacht;
Ist's vergönnt, von dir zu träumen?
Süße, komm'! der Abend lacht;
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Lächelst du nach Mädchenweise?
Unten harr' ich, Liebe wacht;
In den Liedern sanft und leise
Sang ich oft, wie ich gedacht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Längst schon hat mich's fortgetrieben
Ungestüm mit süßer Macht;
Immer ist ein Wunsch geblieben,
Sehnsucht hat ihn angefacht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!
Laß, o laß mich glücklich scheiden,
Und mich an der süßen Pracht,
In den schönsten Augen weiden!
Sage, wenn mein Lied vollbracht:
Einen Kuß, dann gute Nacht!

Felice notte, Marietta!

Gedichtet von O. Sternau. — Componist: C. G. Reißiger.

Wo sich das Meer in weite Fernen
Zur unermess'nen Fläche dehnt,
Steh' ich, umblitzt von tausend Sternen,
Einsam an den Palast gelehnt;
Und zu der Zither sanftem Klang
Ertönt das Lied der Violetta,
Vielleicht belauscht sie den Gesang!
„Felice notte, Marietta!"

Dort auf dem strahlenden Balkone
Sitzt eine blühende Gestalt
Auf weichem, zartem Blumenthrone,
Um den ein Meer von Düften wallt.
O höre mich, mit meinem Lied,
Du meines Lebens Violetta,
Die schöner doch als Blumen blüht:
„Felice notte, Marietta!“
Mein holdes Veilchen ist entschwunden,
Mit ihrem Dunkel kommt die Nacht,
Und wieder brennen jene Wunden,
Wie sie das Scheiden oft gebracht.
So höre denn bei Sternenschein
Zum letzten Mal mich, Violetta,
Und wieg' im sanften Traum dich ein:
„Felice notte, Marietta!“

iebesglück in Liedern.

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
Verborg'ner Seraph du, zu dem wir fleh'n!
Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht.

Aus „Childe Harald", von Byron.

Indische Liebesliedchen.

Aus den 100 Gedichten des Amarû, übersetzt in den „Fremden Blumen" von Vagamundo, Nr. 1, 2, 4, 17.

Wird sein Name neben mir genannt,
Bebt mein Busen unter'm engen Mieder
Unwillkürlich; hab ich ihn erkannt,
Bricht ein kalter Schweiß durch meine Glieder.
Kommt er aber, fühl' ich mich
Von den Armen sanft umschlungen
Meines Herrn, wenn wonniglich
Liebe ganz mein Herz durchdrungen; —
Ach! ich fühl' es zum Voraus! —
Ist mein Widerstreben aus.

Als sie sanft dich von sich weisend wehrte
Mit der Hand, die halb erzürnet sagte:
„Laß mich, Böser, laß mich!" und doch wagte
Halbgeschloss'nen Aug's — was sie begehrte —
Gab es wollustblickend kund — nach dir zu schau'n:
O! wie glücklich bist du! Denn du hast genossen
Amritam, den Himmelsnektar, den zu brau'n
Aus dem Ocean die Götter sich entschlossen.

Wirft sich nicht zu seinen Füßen,
Streckt nicht nach dem Saum die Hand,
Ihn zu halten; spricht in süßen
Tönen: „bleibe“ — nicht; sie stand,
In den Augen eine Zähre
Nur, das Auge ruht auf ihm. —
Und er bleibt; die Thrän' ist Wehre
Seinem strengen Ungestüm.

„Unschuld'ges Kind, so unerfahren,
Ja thöricht, Einem Lieb' allein zu schenken,
Ihm Treu' ein Lebenlang zu wahren
Und immer nur ihm zu gefall'n zu denken,
Der dich betrügt am Ende! Fass' ein Herz!
Was ew'ge Treu'! Erhöre nur zum Scherz
Den Andern!“ — „Stille“, sagt erschreckt
Die junge Schöne zur Verführerin,
„Still! Deiner Zunge Sprache weckt
Den, dem ich ewig eigen bin,
Aus seines Schlummers süßer Lust;
Er hört dich hier in meiner Brust.“

Wo eilst du hin, o Schöne! in düst'rer Wolkennacht? —
„Wo theurer als mein Leben, mein Heißgeliebter wacht.“
Glaubst du auf deinem Wege zu wandeln unversehrt?
„Mich schützt der Gott der Liebe, mit scharfem Pfeil bewehrt!“ —

Zwei Wege.

Von dem indischen Dichter Bhartriharis, 100 v. Chr. — Aus dem Sanskrit: von Hoefer. — Wollheim: „Die National-Literatur des Orients“.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen,
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

Befriedigung.

Aus den Sinnsprüchen des indischen Dichters Bhartriharis, 100 J. vor Chr.
Aus dem Sanskrit von Hoefer.

Was ist lieblich anzuschauen?
  Liebchens holder Lächelmund.
Was doch giebt, als ihre Worte,
  Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet denn noch mehr, als
  Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
  Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
  Als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
  Als der Jugend, voll und reich:
Ja, was reizte aller Orten
  Mehr noch als ein holdes Weib?

Aus den fünfzig Strophen des Tschauras.

Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".
Berlin 1870.

Ich denke deines Lächelns auf den Wangen,
  Des Gangs, von deines Busens Pracht gebeugt;
Geschmeidereich seh' deinen Hals ich prangen,
  Der so die Armuth mir der Perlen zeigt;
Zum Liebestempel bist du hingegangen
  Und hast dem schönen Gotte dich geneigt;
Dem Gotte, der die Blüthenbanner schwinget,
  Doch dich an hehrer Schönheit nicht bezwinget.

Heut' denk' ich noch der süßen Liebesworte,
  Die, leis gestammelt, deinem Mund entfloh'n.
An des Entzückens zauberischer Pforte,
  Im Augenblicke, der zum reichen Thron,
Zum heiligsüßen, wonnevollen Orte
  Uns reißet, als der Liebe schönster Lohn;
Den mild der Blumenpfeilentsender*) spendet,
  Wenn sich im Taumel alles Ird'sche endet.

---

*) Der Liebesgott.

Aus dieser Welt, die doch so reich am Schönen,
Wo jede höchste, reinste Tugend weilt,
Wo find' ich eine Andere zu krönen,
Die gleichen Preis mit der Geliebten theilt?
Welch' And'rer könnte mein Gesang wohl tönen,
Wenn zu der Theuren der Gedanke eilt?
Es trau'rt mein Herz, doch muß ich frei bekennen:
Nicht eine Zweite ist ihr gleich zu nennen!

Aus Gitagowindas, dem Hohenliede Indiens,

Strophe 4. — Von Dschajadewas, dem größten indischen Dichter; 1100 n. Chr. — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Als bei den andern Jungfrau'n den Theuren Râdhâ schaut,
Da sprach auf Haris deutend, auf's Neu die Freundin traut:
Sieh, Eine drückt ihn kosend an ihre volle Brust
Und stammelt in Entzücken nur Laute voller Lust;
Dort eine And're wieder, zu der sein Auge sprach,
Sie denkt in Liebessehnsucht dem Lotosantlitz nach;
Die Eine nimmt die Hand ihm und zieht ihn küssend fort,
Und zeiget auf Jamunâ's kühlschatt'gen Laubenort;
Die And're tanzt, indessen der Ring ihr klingt am Arm,
Und rings umgiebt den Schönen der Schönen froher Schwarm."
Doch Râdhâ naht und flüstert im Reigentänzechor:
„Nektar sind deine Lippen!" leis' kosend ihm in's Ohr." —

Der gestohlene Kuß.

Von dem beliebten Volksdichter Lâlatsch. — Aus dem Hindustanischen von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Die Holde läßt das Lager,
Auf dem sie wonnig schlief;
Sie duftet von Essenzen,
Der Schlafrausch beugt sie tief;
Er hat der Locken Fülle
Verwirret und vermischt,
Der Stirne Sandelzeichen*)
Hat mächtig er verwischt.

* Die Inderinnen malen sich Striche von Sandel an die Stirn.

Das Auge blicket schmachtend,
Vom Schlummer matt und schwer,
Ein schöner Lenzesturban
Zieht um ihr Haupt sich her.
Ich fand, als halb gewichen
Die Nacht aus ihrem Reich,
Die Ruhe nicht, und bebte
Dem feigen Diebe gleich.
Es schliefen die Gespielen
Der Trauten rings im Saal;
Sie schlief, das Haupt verhüllet
Von neidgewob'nem Schâl.
Ich hob ihn leisen Griffes
Zur Morgendämm'rungsstund',
Und preßte meine Lippen
Auf ihren heißen Mund.
Da öffnet' sie die Augen,
Der Frauen schönste Zier,
Und was ich rauben wollte,
Gab sie aus Liebe mir.

Schön ist das Mädchen.

Persisches Lied von Keschisch-Oglu. — Uebersetzt von Fr. Bodenstedt.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat.
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg' des Ararat.

O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte
Im Hochgebirg' des Ararat.

Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam steilem Waldespfad,
Die Brust dem frischgefall'nen Schneee
Im Hochgebirg' des Ararat.

Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg' des Ararat.

Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg' des Ararat.

O, keine Andere erkiese,
Keschisch-Oglu, an ihrer statt!
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg' des Ararat.

Zauber der Liebe.

Von dem Persischen Dichter Çadi von Schirâs. 1189. — Uebersetzt von Tholuck. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".

Ob sie schlage, ob sie heile Wunden,
Selig ist, wer Liebe hat empfunden;
Denn ob darbend, darbt er ohne Neid,
Da ihm Liebe Kraft zum Dulden leih't.
Bittern Wein der Sorge muß er nippen;
Doch, ob brennend, schweigen seine Lippen;
Denn er weiß, daß süßer Wein berauscht,
Und wo Rosen, daß der Dorn auch lauscht.
Gern ja leidet, wer des Liebsten denkt,
Süß wird Wermuth, wenn ihn Liebe schenkt.
Und kein Sklave will aus diesen Ketten,
Und kein Wild aus diesem Garn sich retten.
Scheinbar Bettler in der Karawane,
Wirklich doch der Einsamkeit Sultane,
Sind — ob man verwirrt sie wähnt — die lieben
Einzig treu dem rechten Pfad geblieben.
Wie die Kâba,*) außen morsch, zerfallen,
Innen prächtig, mit gewölbten Hallen;
Nicht wie Würmer, Tod in Flammen schauend,
Nein, wie Falter, selbst der Gluth sich weihend,
Schmachten sie, Verdurstende am Flusse,
Noch nach Liebe, selbst im Liebeskusse.

---

*) Der bekannte viereckige Tempel in Mekka.

Aus dem Hohenliede Salomonis,

dem 2. Gesange. Aus dem Hebräischen von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Der Winter ist vergangen,
Des Regens Fluth entschwand,
Und Frühlingsblumen prangen
Ringsum durch's ganze Land.

Es girrt die Turteltaube
Im Lenzessonnenschein;
Die Feige deckt mit Laube,
Mit Augen sich der Wein —

Sie duften süß und lind;
Steh' auf und komm', mein Kind! —
Du Täubchen im Geklüfte,
Im felsigen Gestein,
Erscheine mir, erschein'!

O daß durch blaue Lüfte
Mir deine Stimme schallt!
Schön ist dein Ton und rein,
Und lieblich die Gestalt.

Arabisches Liebeslied.

Aus der Hamasa, von Fr. Rückert, II. 107.

Was ist Lieb', als nur ein Seufzer
Einem andern Seufzer nach,
Und ein Brand im Eingeweide,
Den nie Kühlung unterbrach!

Ein Erguß der Thrän' im Auge,
Majja, wenn vor'm Aug' empor
Steigt ein Berg von deiner Gegend,
Den ich nie bemerkt zuvor.

Malayisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder".

Wenn meine Liebste aus dem Fenster sieht,
Und wie ein Stern ihr Auge glänzt und glüht,
Und Strahlen funkelnd um sich schießt und sprüht,
Dann möcht' ihr ält'rer Bruder[1]) gleich vergeh'n!
Dem Mango gleicht die Wange hold und schön,
Der schlanke Hals, wie reizend anzuseh'n,
Wo — wenn sie schlucket — Schatten d'rauf entsteh'n!
Wie'n Bild im Schauspiel[2]) ist sie anzuseh'n,
Die Stirne gleich dem Neumond im Entsteh'n,
Die Brau'n gewölbt — o zum Verzehren schön!
Längst hab' ich sie zur Herrin mir erseh'n.
'nen Ring trägt sie von Ceylons Edelsteinen,
Die langen Nägel wie ein Blitzstrahl scheinen;
Durchsichtig wie die Perlen sind die reinen!
Der schlanke Leib, der feinste von den feinen,
Der Hals, als wie gemeißelt und geschnitzt;
Das Mündchen dunkles Rothholz, aufgeschlitzt;
Beredsamkeit auf ihren Lippen sitzt.
Selbst schmückt sie sich, nicht thut es ihr Gewand,
Schwarz ihre Zähn' — mit Baja schwarz geätzet![3])
Anmuthig schlank — 'ner Königin verwandt;
Das Haupt schmückt ein Seraja-Blumenband,
Nichts was der Schönheit Ebenmaß verletzet!
Oft will die Seel' im Rausche mir entfliehen,
Aus meinen Augen will heraus sie sprühen,
Ganz außer Stande, sie zurück zu ziehen!

Javanesisches Liebeslied.

Aus Talvj, „Volkslieder".

Durchwandert tausend Städt' ich auch,
Nicht fänd' ich eine And're mehr
Wie du, mein allerschönstes Lieb!
Dein Angesicht ist wie der Mond,
Die Stirn ist Alabaster!

---

[1]) Sehr übliche Benennung des Liebhabers.
[2]) Puppe oder Schattenbild.
[3]) Mit gebrannter Cocosschaale schwarz gefärbt, wie dort üblich.

'ne Münzenschnur liegt d'rauf das Haar;
Die Brau ist gleich dem Imboblatt;
Die Augenlider aufwärts schau'n,
Und wellenförmig fließt dein langes schwarzes Haar!

Gar reizend sind die Aeuglein, scharf gewinkelt,
'nem Durentheile gleich die Wang',
Der Mund dem Sprung der reifen Mangostin,
Die schlanke Nas' ist lieblich!
Die Seitenlock' ist wie die Turi=Blüth',
Des Beiles Winkel gleich das Kinn,
Der Hals dem Trauerweidenzweig.
Der breite Busen wie er lieblich ist,
Den klaren elfenbeinernen Cocosnüssen gleich.

Die Glieder wohl gebildet;
Gleich wie die Pudacblume,
Gewölbt die Sohlen ihrer Füße.
Die Schönste siehet aus, als ob vergehen
Vom Hauch der Lieb' sie wollte!
Wollt' ich die Reize all'
Der Lieblichen aufzählen;
Wie wenig Zeit, wie viel zu thun!
Sucht' ich ein Jahr, ich fände ihres Gleichen nicht!

Mütterliche Warnung.

Javanesisches Liedchen aus Talvj, „Volkslieder".

Mein schönes Mädchen! bringst den Einkauf du vom Markte,
Hast du den Preis bezahlt, wirf nicht zurück die Augen;
Geh' schnell hinweg,
Daß nicht die Männer dich ergreifen!

Tartarisches Lied.

Von der berühmten Dichterin Mihri. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".

Der Geliebte wollte über die Liebe mit mir streiten,
Ich schwieg, nur mein Herz antwortete; er hörte auf.
Der größte Gelehrte vermag nicht, meine Liebeszweifel zu lösen;
Das Buch deiner Reize erklärt Alles, — es überzeugt; — wozu streiten?

Genießen wir, Theurer! und überlassen den Philosophen
Mit Worten über Liebe zu streiten.
Siehst du die Nebenbuhlerin dein Haar, deine himmlischen Reize prüfen?
Sag' ihr: laß ab, laß ab!
Der Ungläubige darf nicht über den heiligen Korân streiten!
O Mihri! die Kunst zu lieben besitzest du so gründlich, so vollkommen,
Daß kein Liebhaber wagt, mit dir darüber zu streiten.

Sappho's Lied.

Altgriechisch, übersetzt von Ramler.

Selig gleicht den ewigen Göttern, wer dir
Gegenüber sitzend, die süßen Töne
Deiner Lippen sauget, und ach! dies holde
Lächeln der Liebe!
Seh' ich dies, so pocht mir das Herz im Busen,
Mir erstickt im Munde das Wort, die Zunge
Ist mir wie gelähmt; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer!
Nichts mehr seh'n die Augen, die Ohren brausen,
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern,
Gleich dem Grase welk' ich dahin, der Athem
Fehlt mir, ich sterbe!

Der junge Priester.

Griechisches Liedchen aus D. H. Sander's: „Das Volksleben der Neugriechen".

An dem Fenster steht ein Mägdlein,
In der Zell' ein Priesterlein, —
Und er wirft nach ihr mit Zucker,
Wirft ihr's in den Busen 'rein.
„Sitz hübsch ruhig, kleiner Pfaffe,
Daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage,
Der dir scheeren läßt das Haar."
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich
Mir auf's Haupt die Mütze auf.
Und dem Mädchen, das ich liebe,
Setz' ich einen Kranz darauf."

Verrath.

Aus dem Neugriechischen, in Ellissen's „Thee- und Asphodelosblüthen". S. 98.

Warum, mein Liebchen, sollt' ich dich nach Herzenslust nicht küssen?
Es war ja Nacht; wer sah uns denn? Wer in der Welt kann's wissen?
„Uns sahen Nacht und Dämmerung, uns sahen Mond und Sterne;
Ein Stern stieg in das Meer hinab, dem Meer verrieth er's gerne.
Das Ruder hört's vom Meer und eilt 's dem Schiffer anzubringen,
Den Schiffer hört man's in der Früh' vor's Liebchens Fenster singen."

Robin Adair.

Irische Volksweise, „Ellen a roon" um 1702. — D. Rizzio. [?] —

Treu und herzinniglich,
Robin Adair!
Tausendmal grüß' ich dich,
Robin Adair!
Hab' ich doch manche Nacht
Schlummerlos hingebracht,
Immer nur dein gedacht,
Robin Adair!
Dort an dem Klippenhang,
Robin Adair!
Rief ich oft still und bang'
Robin Adair!
Fort von dem wilden Meer;
Falsch ist es, liebeleer,
Macht, ach, das Herz so schwer,
Robin Adair!
Mancher wohl warb um mich,
Robin Adair!
Treu aber lieb' ich dich,
Robin Adair!
Mögen sie And're frei'n,
Will ja nur dir allein
Leben und Liebe weih'n,
Robin Adair!

Dich hab' ich lieb!

Gedichtet von Thomas Hood, geb. 1798 in London, gest. 1845. – Aus dem Englischen von Herm. Harrys.

Dich hab' ich lieb, dich hab' ich lieb!
Nichts weiß ich sonst zu sagen;
Du bist mein Licht in dunkler Nacht,
Mein Traum an hellen Tagen;
Der Seele Echo, mein Gebet,
Von Andachtsgluth getragen:
Dich hab' ich lieb, dich hab' ich lieb!
Nichts weiß ich sonst zu sagen.

Dich hab' ich lieb – dich hab' ich lieb!
Mein Sinnen du, mein Sehnen,
Und nimmer durch mein stolzes Lied
Will and'rer Reigen tönen!
Der Wahrspruch meiner Augen ist's
Im Kreis der frohen Schönen:
Dich hab' ich lieb – dich hab' ich lieb,
Laß meinen Preis dich krönen.

Dich hab' ich lieb – dich hab' ich lieb,
Und deiner Augen Prangen,
Der Lippen sanfte Töne, wie
Wohl süß're nie erklangen;
Doch mehr, du Herz der Herzen, gilt
Dir selber mein Verlangen:
Dich hab' ich lieb – dich hab' ich lieb!
In Hoffen und in Bangen.

Schottisches Volkslied.

Uebersetzt von W. Grimm.

O wär' meine Lieb' jenes Röslein roth,
Das auf dem Burgwall da oben steht,
Und ich selber wär' ein Tropfen Thau:
Auf's rothe Röslein ich fallen thät'.
O meine Lieb' ist gut, gut, gut;
Mein' Lieb' ist gut, ihr Anblick wonnesam,
Wenn ich schau' in ihr wohlgestaltes Gesicht,
Lächelt's und blickt mich wieder an.
O wär' meine Lieb' ein Weizenkorn,
Das dort wächst auf dem Acker klein,

Und ich selber ein winzig Vögelein:
Mit dem Weizenkorn flög' ich heim.
O meine Lieb' ist gut, ꝛc.
O wär' meine Lieb' eine Kiste voll Gold
Und ich der Schlüssel dazu:
Ich wollt' öffnen die Kiste, wann ich hätt' Lust,
Und mich legen hinein zur Ruh'.
O meine Lieb' ist gut, ꝛc.

Der Kuß.

Aus Fiedler's schottischer Liederdichtung, II. 190.

„O Lieber, still! in solcher Angst
War ich noch nie zuvor.
Der Kuß, den hinter der Thür du nahmst,
Traf wohl der Mutter Ohr."
Die Mau'r ist dick, sei ohne Furcht,
Und spotten ja sie los,
So sag' ich, 's flog ein Pfropfen auf,
Und schieb's auf's rost'ge Schloß.

Wir traten ein und Gretchen glüht'
Wie eine Kohle noch,
Und ich, ich wär' gekrochen gern
In ein Kaninchenloch.
Die Mutter blickt — o welch ein Blick!
Die Mütter sind aufgebracht, —
Und auf 'nen Kuß hinter der Thür
Wie geben sie da nicht Acht?

Der gute Vater da saß doch,
Als hätt' er gesessen in Rom;
Er saß am Feuer und schmaucht' die Pfeif'
Und rührt keinen Finger d'rum.
Doch kichernd standen im Winkel da
Die albern'n Schwestern vier;
Ich wollt', sie hätten 'ne Winternacht
Gestanden hinter der Thür,

„Wie dürft ihr's wagen, so kühn zu sein?"
Die Mutter da begann;
Da lachen die vier Schwestern auf,
Und ich lauf', was ich kann.

Ein Besen fuhr mir vorbei am Ohr
Und Scheuerlappen dazu,
Ich küsse nie wieder hinter der Thür;
Wie gern ich's sonst auch thu'.

Fünfzehnjähriges Mädchen.

Aus E. Geibel's „Volksliedern und Romanzen der Spanier".

Fünfzehnjähriges Mädchen,
Das du Herzen einfängst,
Was, beim Himmel, treibst du,
Wirst du zwanzig alt sein!

Als ich vom Balkone
Jüngst die Holde schaute,
Nahm sie mich gefangen;
Blieb in Freiheit selber.

Jede Neigung reizt sie,
Jeden Wunsch erregt sie,
Jedes Herz verstrickt sie,
Wenn ihr Haar sie strählet;

Und mit Seufzern sprech' ich
Leise für mich selber:
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!

Blickt sie nur verstohlen
Einmal mit den Augen:
Schlagen tausend Herzen,
Glühen tausend Seelen.

Wenn sie Wasser holet,
Schleich' ich mich zum Brunnen;
Wenn sie wäscht, so lausch' ich,
Wo ihr Tuch sie ausringt,

Und mit Kummer sprech' ich,
Daß sie's hören möge:
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!

Trocknet sie ihr Linnen,
Wird es feucht auf's Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge strömet;

Ach wenn sie so jung schon
So voll Anmuth wandelt;
Was, beim Himmel, treibt sie,
Wird sie zwanzig alt sein!

Der Kuß.

Spanisches Liedchen, aus Arentsschildt's „Völkerstimmen", S. 87.

Weil die Mutter mich gescholten,
Daß ich dich, mein Freund, geküßt,
Gieb, o gieb den Kuß mir wieder,
Den du mir hast abgeküßt.
Gieb den Kuß mit gutem Willen,
Daß ihr Zürnen mög' vergeh'n;
Daß wir wahrhaft sagen können,
Daß zurück die That gescheh'n.
Und es wird dir Nutzen bringen,
Wenn zurück den Kuß du giebst;
Gieb, o gieb geschwind, Geliebter,
Jenen Kuß, wenn du mich liebst.
Gieb den Kuß um Gottes willen,
Mutter ist so wunderbar.
Dacht'st zurück zu geben einen,
Und nun hast du zweie gar!

Der Gefangene.

Spanisches Liedchen, in Mußl's „Blumenlese", S. 148.

Wer, ach, wer hält ihn gefangen,
Meinen Lieben?
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?
Meiner ersten Lieb' Verlangen,
In Sevilla liegt's in Banden:
Meinen Lieben,
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?
In Sevilla liegt's in Banden,
Meine Locke hält gefangen
Meinen Lieben,
Meine Lock' hält ihn gefangen.

Im Mondschein.

Portugiesisches Liebeslied, aus Silcher's „Volksmelodien", S. 6.

Das Mondlicht scheint in Fülle
Bei der Gestirne Glast,
Wir gehen froh und stille
Und halten uns umfaßt.
Und von der Nacht Gewande
Strömt mächtig über die Lande
Und löset alle Bande
Der Thau der süßen Nacht.
O Zauber ohne Ende,
So göttlich bist du nicht,
Als wenn mein Lieb die Hände
Mir um den Nacken flicht.
Von jener gold'nen Ferne
Wend' ich die Augen gerne —
Mir leuchten nur zwei Sterne,
Und doch mit hell'rem Licht.

Altrömisches Liebeslied.

Von Valerius Catullus, etwa 86 v. Chr. geboren, übersetzt von Schwen, S. 8.

Laß uns, Lesbia, leben und uns lieben,
Und der grämlichen Alten bösen Leumund
Allzusammen dem Aase gleich uns achten.
Tage können vergeh'n und wiederkommen;
Ist uns aber das kurze Leben einmal
Hin, dann schlafen wir jene Nacht auf ewig!
Gieb denn Küsse mir tausend, wieder hundert,
Tausend wieder in einem fort und hundert.
Sind's viele Tausende nun, so wirren alle
Durcheinander wir dann, sie nicht zu wissen,
Daß kein Neidischer auch sie uns beschreie,
Wenn er wüßte, wieviel es Küsse wären.

Der Kuß.

Gedichtet von dem Neapolitaner Giov. Batt. Marini (1569—1625), dem gefeiertsten Lyriker des 17. Jahrhunderts. — Aus dem Italienischen übersetzt in: „Geschichte der italienischen Literatur“ von K. M. Sauer. — Leipzig 1883.

Das schöne Roth, das unsern Mund entzündet,
Ist — Niemand zweifelt d'ran — des Herzens Blut;
Da in dem Blut, wie Weise oft verkündet,
Die Seele wie in ihrer Wohnung ruht.
D'rum wird, wenn Mund sich mit dem Mund verbindet,
Der Geist geküßt durch andern Geistes Gluth!
Wenn Küsse Küssen folgen, nicht zu zählen,
Muß meinem Geist der deine sich vermählen.
Auf der Geliebten Lippen letztem Rande,
Wo sich des Geistes Blüthe ganz vereint,
Schwebt, eine Seel' im lieblichen Gewande,
Der Kuß, der sich mit deiner Seele eint.
Er stirbt alldort für Amors süße Bande,
Wo auch sogleich sein holdes Grab erscheint.
Doch kann das Grab nicht lange ihn bedecken,
Weil neue Götterküsse ihn erwecken.

Die kleine Kalabresin.

Kalabresisches Liedchen. Aus A. Kopisch' „Agrumi“.

Abends, da sah ich das Kalabresinchen:
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin!
Und zu ihr sagt' ich: ach, Kalabresinchen!
Gieb mir ein Schlückchen, ein Schlückchen vom Wasser.
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin;
Und sie erwiderte artig und fein mir:
Nicht nur das Wasser, — mich selber, mich selber! —
Kalabresinchen,
Niedliches Kindchen!
Kalabresinchen,
Kalabresin!

Die Brautwahl.

Neapolitanisches Liedchen aus A. Kopisch: „Agrumi".

Hör', wenn du freien willst, nimm dir die Schöne,
Doch ja so schön nicht, daß sie dich beherrschet!
Nein, nimm sie lieber dir ein wenig fügsam;
Doch um den Gürtel ja recht schlank gebunden!
Denn, hast du ihr ein Röckchen anzuschaffen,
Ersparst du viel an Nähen, Seid' und Futter.
Und gehst du dann zu ihr, sie zu umarmen:
Umarmt sie sich, als wär's ein Strauß von Blumen!

Die Bienen.

Venetianisches Liedchen, in den „Agrumi" von A. Kopisch, S. 71.

Setz' auf die Au voll Blumen
Dich nicht mit leichten Sinnen!
Nein, fliehe weit von hinnen!
Geliebte, gieb wohl Acht:
Jedwede trägt ein Bienchen,
Das, gebend ihm ein Küßchen,
Von Safte nascht ein Bischen
Und das zu Honig macht.
Wenn nun im Flug sie merken,
Daß einer deiner Küsse
Viel mehr enthält der Süße,
Als jede Blume dort:
So wagst du, daß sie plötzlich
Bestürmen deine Lippen —
Und um die Wette nippen
Sie mir den Honig fort!

Liebeslied.

Gedichtet von Alexander Petöfy, Ungarns größtem Dichter, geb. 1822 in Kun Szent-Miklós, verschollen seit der Schlacht bei Marosvasarhely, 31. Juli 1849. — Aus dem Ungarischen von Szarvady und Hartman.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küssen ist's ein Regen
Und meinen Lippen
Bekommt der Segen.

Der Regen, Regen, Regen
Will sich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen seh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert!
Ach, wie das schrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte! —

Selige Nacht!

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen übersetzt von M. C. Kertheny.

Selige Nacht! — Ich bin nun bei der Liebsten hier,
Beisammen sind im kleinen Gärtlein wir.
Still ist es rings, Gebell nur hallt von ferne!
Am Himmelsraum
Gleichwie ein Traum
Erglänzen Mond und Sterne.
Es wär' aus mir geworden nie ein guter Stern,
Weiß Gott! ich bliebe nicht am Himmel gern,
Brauchte das Eden nicht, das endenlose;
Herab flög' ich
Allabendlich
Zu dir, du holde Rose!

Schwarzaug' und Blauaug'.

Serbisches Liedchen aus J. Wenzig „Slavische Volkslieder".

Wann wird wohl die schönste Zeit mal kommen,
Daß man anfängt, Knaben zu verkaufen?
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Piaster!
Doch für einen schwarzgeaugten Jungen
Wollt' ich gleich wohl tausend Goldstück geben!
Aber weh! ach Sünd' ist meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir sind sie theuer!
Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
— Nur ein wenig! müht euch nicht so sehr! —
Bin ja jung! ich will's ihm selbst abbitten!

Mädchenthum.

Serbisches Lied, übersetzt von Kapper.

„O du Mädchen meiner Seele!
Sind's Melonen, sind's Orangen,
Basilik und Immortelle,
Daß so lieb dein Busen duftet?"

„Daß dich Gott, o junger Recke!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Basilik nicht
Ist's, wonach mein Busen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!"

Nachgeschmack.

Serbisches Liedchen. — In's Deutsche übersetzt von Talvj.

Welche Zeit der Nacht ist's heut?
Kommen wollte doch die Liebste,
Kommen wollte sie, und kommt nicht!
Harrt' ich bis zu Mitternächten,
Einsam schlich ich dann nach Hause;

Auf der Brücke kam die Liebste.
Einmal küßt ich sie für zehnmal;
Honigsüß blieb mir die Lippe,
Grad', als hätt' ich Zucker gessen,
Zucker gessen, Meth getrunken!

Esthnisches Liebesliedchen.

Aus Joh. Gottfr. Herder's „Stimmen der Völker".

Jörru, Jörru, darf ich kommen
Nicht, o Liebchen, heute?
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Maienkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue,
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt auf jener Aue.

Bescheid.

Aus dem Böhmischen von J. Wenzig.

Wenn ich im Brautgewande
Einst aus der Kirche zieh',
Du, meine gold'ne Mutter,
So sag' doch: Was und wie?
„Ei, lange nicht! mein Kindchen,
Und freu' dich nicht zu viel!
Dein Mann wird dir's schon sagen —
Mich laß hier aus dem Spiel!"

Zauber der Worte.

Aus dem Wendischen von J. Wenzig.

Als ich zu meinem Liebchen sprach:
„Wozu bedarf ich dein?"
Da netzten ihre Augen sich
Sogleich mit Thränelein.
Doch als ich dann zum Liebchen sprach:
„Du sollst die Meine sein!"
Da schlug vor Freuden doppelt schnell
Sogleich ihr Herzelein.

Der Weber.

Walter's Volkslieder, S. 71.

Mein Liebster ist ein Weber,
Er webt so emsiglich
An einem Stückchen Linnen,
Das Linnen ist für mich!
Der Aufzug ist die Liebe,
Die Treue schlägt er ein:
Denn Liebe muß mit Treue
Recht fest verbunden sein.

Das Garn hab' ich gesponnen
  In mancher langen Nacht,
  Und hab' an dich, mein Liebster,
  Wohl stets dabei gedacht.
Und kommt das Stück vom Stuhle,
  Bleich' ich's im Sonnenschein;
  Und über's Jahr im Sommer
  Soll uns're Hochzeit sein.
Ich sitz' derweil und nähe
  Ein Hochzeitshemdchen mir,
  Und träume süße Träume
  Von Liebe und von dir!
Das Hemdchen weiß von Linnen,
  Das Band von Seide roth:
  Die Unschuld und die Liebe
  Thun in der Ehe noth.

rautlieder.

Die Königsbraut.

Aus dem Schi-King, der ältesten chinesischen Liedersammlung, übersetzt von Fr. Rückert. S. 71.

Die erhab'ne Braut ist eines Königs Kind,
Und ein König, den sie Bruder grüßet;
Königinnen ihre beiden Schwestern sind,
Und ein König ist es, der sie küsset.
Herrlich als ein Baum in seid'nem Laubgewand
Schwillt ihr Wuchs und schwellet das Gemüthe,
Und ein fünfgetheilter Zweig ist jede Hand,
Farb'ge Nägel sind daran die Blüthe.
Ihrer Wangen Haut ist ein geronnener
Rahm, der Jeden reizet, der ihn siehet;
Ihres Mundes Lächeln ein begonnener
Frühlingstag, der sich mit Duft umziehet.
Dunkle Schmetterlinge sind die Augenbrau'n,
Und die Zähne feuchte Kürbiskerne;
Doch im bläulich-weißen Himmel dunkelbraun
Leuchten wunderbar die Augensterne.
Rosse vor dem Wagen heben ihr Genick
Stolz empor, die Königsbraut zu tragen.
In ihr Reich ein fährt sie, und mit einem Blick
Hat sie ganz in Fesseln es geschlagen.

Die geräuschvollen Turteltauben.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

In des Falken hohes Nest
Kommt ein Flug von Turteltauben:
Wird den Eintritt er erlauben?
Ja, es ist für ihn ein Fest!
Zu des hohen Schlosses Zinnen
Kommt die Braut mit frohen Sinnen
Im Geleit von hundert Dienerinnen.
In des Falken hohes Nest
Fliegt ein Heer von Turteltauben,
Wird er drohen oder schnauben?
Nein, er hält für sie ein Fest!
Unser Bräut'gam voll Behagen
Ziehet aus mit hundert Wagen,
Um die schöne Braut heranzutragen.
In des Falken stillem Nest
Ist der Sitz der Turteltauben,
Die dem Nest die Ruhe rauben
Durch ihr lautes Freudenfest.
Zu dem hochzeitlichen Schlosse
Kommt die Braut mit ihrem Trosse,
Vor und hinter ihr zweihundert Rosse.

Kirgisisches Brautlied.

Uebersetzt von Radloff. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients“.

Vom Basar habe ich schwarzen Nasar[1]) gebracht, Dschar, Dschar![2])
Die Brautmütze mit schwarzem Behange wird deine Haare drücken, Dschar, Dschar!
Weine nicht, „mein Vater“ sagend, armes Mädchen, Dschar, Dschar!
Auf des Vaters Platze wird der Schwiegersohn sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar habe ich schwarzen Nasar gebracht, Dschar, Dschar!
Die Brautmütze mit schworzem Behange wird deine Haare drücken, Dschar, Dschar!
„Meine Mutter!“ sagend, weine nicht, armes Mädchen, Dschar, Dschar!
Auf der Mutter Platze wird die Schwiegermutter sein, Dschar, Dschar!

---

1) Zeug.
2) Ein Freudenausruf bei großen Festlichkeiten.

Vom Basar — — Dschar, Dschar!
  Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
  „Mein älterer Bruder!" sagend — — Dschar, Dschar!
  Auf des Bruders Platz wird dein Schwager sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
  Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
  „Meines Bruders Frau!" sagend — — Dschar, Dschar!
  Auf des Bruders Frau Platz wird die Schwägerin sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
  Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
  „Mein jüngerer Bruder!" sagend — — Dschar, Dschar!
  Auf des Bruders Platz wird der Schwager sein, Dschar, Dschar!
Vom Basar — — Dschar, Dschar!
  Die Brautmütze — — Dschar, Dschar!
  „Meine Schwester!" sagend — — Dschar, Dschar!
  Auf der Schwester Platz wird die Schwägerin sein, Dschar, Dschar!

Syrjänisches Brautlied.

Uebersetzt von Schiefner, nach Castrén. — Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".

Guter Vater, du mein Leben,
  Sammle der Verwandtschaft Wurzeln;
  Gieb ein Mahl ihr an dem Abend,
  Ihr ein frohes, munt'res Gastmahl,
  Füll' den Tisch mit reichen Gaben.
Mutter, die du mich erzogen,
  Decke du der Tische besten;
  Häufe darauf süße Speisen,
  Trank, auch von den besten Stoffen.
  O mein Leben, Vater, Mutter!
Ward dem Sohne gleich erzogen,
  Folgte nur dem guten Willen.
  Das ist nun der Tage letzter,
  Und es naht die letzte Stunde,
  Wo noch gilt mein guter Wille;
Wo ich meiner Lieb' gebiete,
  Als geehrte Jungfrau sitze!
  Alles schwindet, ach! der Armen,
  Alles mit dem heut'gen Tage,
  Alles bleibet bei den Eltern! —

Leb' nun wohl, du frohe Jugend!
Muß die Heimath nun verlassen:
Nun die Stelle, wo ich immer
Gut und sorgenfrei mich nährte;
Wo ich hübsche Kleider tragen,
Ungestört ich ruhen konnte.
O du gute, milde Mutter!
Weshalb wardst du überdrüssig
Deiner Dienerin, der treuen?
Habe ich zuviel an Nahrung
Und zuviel verbraucht an Kleidung,
Daß du mich so zeitig fortgabst?
Mutter du, die mich erzogen'
Lass' mich armes Mädchen weinen
Tausend Thränen augenblicklich;
Da ich Alles nun verlasse,
Alle Freude bei den Eltern!
O ihr Freunde meiner Kindheit,
Hegt nicht Zorn in eurem Herzen
Gegen mich, die ich nun scheide;
Die mit frohem heitern Sinne
Mit euch auf den Wiesen weilte.
Alles, seht ihr, muß ich lassen
In des Frühlings ersten Tagen,
Nun wo alle Bäche brausen,
Wo die hohen Bäume stürzen,
Und die harten Steine bersten;
Jetzo, wo der Kummerkuckuck,
Wo der Frühlingskuckuck rufet,
Früh wohl singt der Kummerkuckuck,
Doch noch früher werd' ich Arme
In der neuen Heimath singen:
Lebt nun wohl, geliebte Eltern!
Lebe wohl, du Jugendfreude!

Bräutchens Garten.

Russisches Liedchen aus J. Wenzig: „Slavische Volkslieder“.

Schrie die Schwänin traurig auf dem Felde,
Und das Bräutchen weinte in der Kammer.
„Möge Gott mit meinem Vater richten,
Daß er in die Fremde mich verlobet!

Ohne mich nun bleibt mein grüner Garten,
Alle Blüm'lein werden d'rin verwelken,
Alle rothen, alle weißen Blüm'lein,
Und die holdgewartete Lyane
Hinterlassen werd' ich meinem Vater!
Stehe jeden Morgen auf, mein Vater,
Und begieße alle Blüm'lein öfter,
Gieße sie am Morgen und am Abend,
Netze sie mit meinen heißen Thränen!"

Der Schwester Abschied.

Aus L. J. Rhesa: „Litauische Volkslieder".

Dort im Garten blühen Majorane,
Hier im Garten blühen Thymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte:
Da die allerbesten Blüm'lein blühten.

Warum lehntest du dich hin, mein Mädchen?
Warum aufgestützt, mein junges Mädchen?
Sind nicht holde Jugend deine Tage?
Ist nicht leicht und frisch dein junges Herze?

Sind gleich holde Jugend meine Tage,
Ist auch frisch und leicht mein junges Herz noch,
Dennoch ist mir leid um diese Tage! —
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händen.
O, mein Kranz, o du mein braunes Kränzlein,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebet wohl nun, ihr geliebten Brüder!
Lebet wohl nun, ihr geliebten Schwestern!

Im Bade, wenn man der Braut am Tage vor der Trauung die Nägel färbt.

Türkisches Lied. Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Uns'rer Meira trug man auf die Schminke
Auf die Füß' und auf die weißen Hände,
Trug sie auf, daß man sie nicht verlasse.
Ist's dir leid, o Meira, um die Mutter?
Mir ist's nimmer leid um meine Mutter,
Besser soll die Mutter sein beim Liebsten.
Ist's dir leid, o Meira, um den Vater?
Mir ist's nimmer leid um meinen Vater,
Besser soll der Vater sein beim Liebsten.
Ist's dir leid, o Meira, um den Bruder?
Mir ist's nimmer leid um meinen Bruder,
Besser soll der Bruder sein beim Liebsten.
Ist's dir leid, o Meira, um die Schwester?
Mir ist's nimmer leid um meine Schwester,
Besser soll die Schwester sein beim Liebsten.

Den Brautwerbern.

Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Zwiefache Freier, zwiefache Werber! le lelja, le!
Wo geht die Reise hin und was sucht ihr?
Wohl denn, wir reisen, suchen ein Mädchen!
'S ward uns ein Mädchen noch nie geworben.
Wollen denn kommen, es zu begehren!
Kommt ihr, wir werden nimmer es geben!
Giebst sie, bei Gott, uns, unser zu werden!
Vater muß kommen, bringen die Schürz' erst,
Vater wird kommen, bringen die Schürz' auch!
Schwager muß kommen, bringen den Ring mit,
Schwager wird kommen, bringen den Ring auch!
Führer muß kommen, bringen den Kranz mit,
Führer wird kommen, bringen den Kranz auch!

Wenn man zur Uebergabe des Ringes geht.

Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Zeitlich, Paul, ja zeitlich, lieber Bruder!
Zeitlich reich' mir doch den Ring der Dirne:
Wenn du bist in Schwiegervaters Hofe.
Wenn heraus die schöne Maid sie führen:
Schau' die Kränze nicht, noch Ohrgehänge,
Schau' auch immer auf die bunte Jacke,
Weder schau' auf die gestickten Aermel;
Bunt genäht vom Schneider ist die Jacke,
Von der Stickerin gestickt die Aermel
Und vom Goldschmied nur gedreht die Kränze;
Sondern schau' den Wuchs nur und das Antlitz:
Dies ist's, Bruder, was dich ewig bindet!

Der Braut und dem Bräutigam bei Uebergabe des Ringes.

Aus E. E Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Schaue doch, Sponse, schaue doch,
Ob sich dir Alles füge gut!
Und wo sich's nicht füget gut,
Setz' dich auf's Rößlein, fliehe fort;
Daß du zuletzt nicht sagest mir:
Daß man trüglich täuschet mich,
Wo noch in Vaters Hof ich bin!
Schaue nur erst, du junge Maid,
Ob sich dir Alles füge gut,
Und wo sich's nicht füget gut,
Schürze die Kränz' auf, fliehe fort,
Daß du zuletzt nicht sagest mir:
Daß man trüglich täuschet mich,
Wo noch im Mutterhof ich bin!

Wenn man dem Mädchen den Ring schon übergeben hat.

Aus E. E. Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Ei doch, Nachb'rin, unsere Gefährtin!
Unsre treuverletzende Gefährtin!
Hast du nicht gestern es geschworen,
Daß beim Fremdling du nicht stehest, Nachb'rin, —

Daß nicht fremde Hand du küssest, Nachb'rin, —
Daß nicht fremden Ring du steckst an's Händchen?
Und nun stehst du doch bei einem Fremdling, —
Und du küssest fremde Hand auch, Nachb'rin, —
Und du steckst auch fremden Ring an's Händchen!

Lehre an das Mädchen.

Aus G. C. Wessely: „Serbische Hochzeitslieder".

Schön ist dir's am Abende zu schauen:
Wie das Mädchen sitzet bei dem Schwäher,
Unter'm Kranze schielet nach dem Sponsen.
Zu ihr spricht der junge Neuvermählte:
„Warum blickst mich an, du theure Seele?"
„Nach dir blick ich, mein bestimmter Herrscher,
Was du mir nun willst für Lehr' ertheilen,
Wie ich's deiner Mutter werde recht thun." —
„Leicht wirst du es meiner Mutter recht thun:
Spät entschlafe, wach' am Morgen früh auf,
Kehre dann den Hof und bringe Wasser,
Endlich kämme dir das blonde Haar aus."

Die Raute.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 10.

Unsers Nachbars schönes Hannchen
Hatte einen bösen Traum,
Und sie fand am frühen Morgen
In dem Gärtchen vor dem Fenster
Die Raute zertreten.
„Raute, Raute, grüne Raute,
Wer hat dich zertreten?
Pflanzte dich zum Hochzeitstage,
Sahe nach dir jeden Morgen
Wie nach meinen Augen."
„Ach, wüßt' ich doch, armes Mädchen,
Wer die Raute mir zertrat;
Fluchen würd' ich ihm drei Tage,
Denn mein Glück wird nun auch sterben,
Da du nicht mehr bist."

Und ein Vöglein von dem Zaune
Sprach nun zu dem Mädchen:
„„Wüßtest du, ach! wer die Raute
In dem Gärtchen dir zertreten,
Du zürntest ihm nicht.““
„Wer zertrat denn meine Raute?
War's der Hagel in der Nacht?
Oder war's der alte Bock,
Mit dem Hannchen sieben Jahre
Auf der Wiese spielte?“
Und das Vöglein sprach zum Mädchen:
„„Es war nicht der schlimme Hagel,
Noch war es der alte Bock:
Doch ein Jüngling kam durch's Gärtchen
Und zertrat die Raute.““
„Und was wollte denn der Knabe,
Da sein Hannchen schlief?“
„„Ach, er wollte Hannchen sehen,
Denn im Fensterlein war's helle:
Hannchen schlief noch nicht.
Und er sah durch's Fensterlein,
Wie die liebe Murter
Hannchen in der Milch gebadet
Und für heut' zum Hochzeitsfeste
Ihre Haare flocht.““

Der Kranz.

Litauisches Volkslied aus Rhesa's „Dainos“. Nr. 43.

Es wuchsen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.

Ist dir leid um die Muhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?

Nicht ist mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter;
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.

Gehe Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir!
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

Litauisches Brautlied.

Uebersetzt von Michaelis, in dessen scherzhaften Liedern.

Der Winter kam: ich saß
Und mußte weben.
Jetzt, da es früher tagt,
Jetzt hab' ich abgesagt,
O Mutter, diesem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Rosenzeit:
Nun, Mutter, suche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß und bunten Feiertuche.

Hab' ich nicht genug gewirkt?
Nicht genug gesponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt' ich nicht Tage lang,
Ja bis zum Untergang der Abendsonnen?

Nein, Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ei, sieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf seinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit spielt!
Ach, ihr habt ausgespielt.
Ihr lieben, feinen, ringelrunden Locken!

Auch du mußt nun herab,
Jungfräulich traute
Narcissenblum' im Kranz,
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem losen Mann
Wirst du zum Raube!
Er kommt und hüllt mein Haar,
Das sonst dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube.

Litauisches Brautlied.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos“. (Litauische Volkslieder.)

Ich, der lieben Mutter
Eingebor'ne Tochter,
War nicht säumig, im Geschäfte
Saure Arbeit anzugreifen,
Gleich den andern Mägden.

Mir befahl die liebe Mutter,
Früh am Morgen aufzusteh'n.
Ich gehorchte, früh aufstand ich.
Zündete ihr Feuer an,
Frühkost zu bereiten.

Mir befahl die liebe Mutter,
Feines Garn zu spinnen.
Ich gehorchte, spann geschwinde,
Drehte feines Garn zusammen,
Viel' tausend Gebinde.

Mir befahl die liebe Mutter,
Leinwand fein zu weben.
Und ich webte, schlug zusammen,
Rollte auf der feinen Linnen
Viel in bunter Lade.

Da schon führt man meinen Brautschatz
Fort in fremde Gegend,
Mit zweien und dreien Wagen,
Mit fünfen und sechsen Rossen,
Allen Festbegleitern.

Wo die Räder tief einschnitten,
Da rissen die Sielen entzwei;
Reißend rissen die Sielen,
Und von Kummer ganz zerrissen
War das Herz des Mägd'leins.

Als ich hinging durch die Kleete,
Wankten die Dielen der Kleete;
Wankend wankten die Dielen,
Träufend troffen von meinem Antlitz
Die heißen Thränen.

Lied der Heimzuführenden.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos“. (Litauische Volkslieder.)

Was trauert ihr, Schwestern, und singet nicht Lieder?
Wähnet ihr denn, ich sei ohne Sorgen?
Wie kann ich froh sein, wie kann ich singen?
Ich werde zur Mutter nicht wiederkehren.
Wer wird mir nun wärmen, ach! Hände und Füße?
Wer wird mir nun reden Worte der Liebe?
Annyta wird wärmen dir Hände und Füße.
Der Jüngling wird reden dir Worte der Liebe.
Wann Annyta wärmet, so werd' ich bitterlich weinen:
Wenn der Jüngling redet, so werd' ich das Herz nur stillen.

Heimfahrt zur bösen Schwieger.

Aus Professor J. L. Rhesa: „Dainos“. (Litauische Volkslieder.)

Zwei Brüder gaben mir Geleite,
Zwei Schwestern hoben mir das Kränzlein,
Und er, der zarte Jüngling, wischte
Vom Antlitz mir die hellen Thränen.
Nicht weine, mein zartes Mägdelein!
Beruhige dein trauerndes Herz doch!
Wirst lange weinen, bis du dich hier gewöhnest:
Wirst eine Schwieger, nicht eine Mutter finden.
Und sie führten mich in die neue Kleete,
Setzten mich an das grüne Tischlein.
Als das Mägdlein am grünen Tisch saß,
Sahe die Schwieger auf sie mit scheelen Augen.
Ihr werdet lösen die grünen Flechten,
Ihr werdet heben den Kranz der Rauten.
O nehmet, nehmet meinen Brautkranz!
Warum verstießet ihr mich in's Elend? — —

So viel Blätter fallen nicht auf die Rauten,
Als auf uns der falschen Worte fallen.
„Von den Rauten entfallen im Garten die Blätter,
Also werden uns Beiden die Thränen entfallen.“

Das puritanische Brautpaar.

Englisches Scherzlied, in Talvj's Volksliedern, S. 584.

Du schwurst bei deinem Gotte, Jeanie,
Bei dem weißen Händchen dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wolltest bleiben mein!
Und ich schwur bei meinem Gotte Jeanie,
Und bei dem Herzen dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du solltest werden mein!
Fluch treffe die Hand, die da löst solch' Band,
Und das Herz, das uns möcht' entzwei'n,
Aber keine Hand soll lösen das Band,
Als Gottes Finger allein.
Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hülle in den Mantel der Liebe mich
So reich in den Armen dein!
Ihr weißer Arm wär' ein Kissen für mich,
Weich, wie das weichste Vließ;
Ihre Flügel über uns Liebe schwingt,
Da schlaf' ich fest und süß.
Maid meiner Liebe, komm' her zu mir,
Komm' her und kniee bei mir,
Der Morgen ist voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit dir!
Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
Die Vögel singen so traut!
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
Die gute ehrliche Haut!
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann singen die Psalmen wir:
Du sprichst von mir zu deinem Gott,
Und ich, ich spreche zu dir!

Die Dorfbraut.

„Wendische Volkslieder aus der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Ich bin ein wendisch Mägdelein,
Man nennet Hanka mich,
Muß singen stets und fröhlich sein,
Arbeit' ich emsiglich.

Steigt früh die Lerche in die Höh',
Steig' ich auch aus dem Bett
Und fahre hin nach Gras und Klee,
Sing' mit ihr um die Wett'.

Ich fahre auf den grünen Plan,
Wetz' mir die Sichel fein
Und fange frisch zu schneiden an
Das Gras am Blumenrain.

Und mach' ich mir die Hände naß
Im Thau am Wiesenrand,
So blitzt mein Ring durch's grüne Gras
An meiner nassen Hand.

Den Ring hab' ich vom Liebsten mein,
Dem schönsten Jüngling hier;
Im milden Abenddämmerschein,
Da kommt er stets zu mir.

Zu Hemden spann den Winter ich
Genug zu Leinwand, schaut!
Sie fertig schon gewirkt für mich,
Die brauch' ich ja als Braut!

Wohl an den langen Abenden
Schloß ich mir Federn ein,
D'rum seht die Betten fertig steh'n
In meinem Kämmerlein.

Für's rothe Kopfband wird bestellt
Ein Rautenkränzelein,
Und Mutter kauft um schweres Geld
Mir Frauenhauben ein.

Dann wähl' ich zu Zuchtjungfern aus
Die Freundinnen am Ort,
Und das giebt einen Hochzeitschmaus
Drei Tage fort und fort.

Das letzte Strählen von Mutters Hand.

„Wendische Volkslieder aus der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Mutter strählt der Tochter Haar,
Tochter ganz in Thränen war.
Warum weinst du, Töchterlein,
Trauerst so, du Kindlein mein?
Warum sollt' ich weinen nicht?
Warum sollt' ich trauern nicht?
Strählst mich heut' das letzte Mal,
Wirst mich strählen nimmermehr.
Kränzest mich das letzte Mal,
Wirst mich kränzen nimmermehr!

Die schöne Braut.

Aus dem „Wunderhorn", II. S. 12.

Komm' heraus, komm' heraus, du schöne, schöne Braut;
Deine guten Tage sind alle, alle aus.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Was weinet die schöne Braut so sehr?
Mußt die Jungfern lassen steh'n,
Zu den Weibern mußt du geh'n.

Lege an, lege an, auf kurze, kurze Zeit
Darfst du ja wohl tragen das schöne Hochzeitskleid.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr?
Mußt dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, deine rothe, rothe Schuh'
Werden dich wohl drücken, sind eng genug dazu.
O Weyele Weh! O Weiyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr?
Wenn die Andern tanzen geh'n,
Wirst du bei der Wiege steh'n.

Winke nur, winke nicht, sind gar leichte, leichte Wink',
Bis du an dem Finger einen gold'nen Hochzeitsring.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr?
Gold'ne Ketten legst du an,
Mußt in ein Gefängniß gahn.

Springe heut', springe heut' deinen letzten, letzten Tanz;
Morgen kannst du weinen auf den schönen Hochzeitskranz.
O Weyele Weh! O Weyele Weh!
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr?
Mußt die Blumen lassen steh'n,
Auf den Acker mußt du geh'n.

Die Soldatenbraut.

Gedichtet von Hermann Hoffmeister. Componirt von G. Rabe. Aus den „Liedern zu Schutz und Trutz". Berlin, Fr. Lipperheide.

Die Trommel rief meinen Schatz zum Streit,
Er hat mich wild an sein Herz gedrückt!
Ich gab ihm bis zum Thor Geleit
Und ich hab' ihm weinend nachgeblickt:
Ich arme Soldatenbraut!

Der Himmel war, ach, so bluthig roth;
Er sprach: „Nun gieb mir den letzten Kuß,
Herz, bleib' mir treu bis in den Tod,
Wenn ich auf ewig scheiden muß!"
Ich arme Soldatenbraut!

Und als er über den Hügel ging,
Hat er noch einmal den Helm geschwenkt;
Ich gab ihm meinen letzten Wink: —
„Leb' wohl, leb' wohl, wie Gott es lenkt!" —
Ich arme Soldatenbraut!

Er schrieb mir nicht seit der letzten Schlacht;
Barmherz'ger, gieb meiner Seeele Ruh'!
Ich weine schon so manche Nacht,
Kein Trost drückt mir die Augen zu.
Ich arme Soldatenbraut!

Vom Lorbeer flocht ich ihm einen Kranz
Zu siegesfreudiger Wiederkehr;
Die Blätter sind verwelket ganz,
Ach Gott, er sieht den Kranz nicht mehr;
Ich arme Soldatenbraut!

Er ist gestorben im fremden Land:
„Die Kugel traf ihn mitten in's Herz!"
So schrieb sein Freund, — mein Sinnen schwand.
Ach Gott, wer lindert meinen Schmerz?
Ich arme Soldatenbraut!

Die Braut singt:

Aus dem Roman: „Die Kronenwächter", von L. A. von Arnim.
Aus dessen sämmtlichen Werken. Berlin, Veit & Comp.

Gold'ne Wiegen schwingen
Und die Mücken singen:
Blumen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen —
Wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
Und ich zähl' auf's Neue;
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich weine wie ein Kind!

ochzeitslieder und Familienbilder.

Gebet.

Makassarisches „Kélong" (Liebes- oder Sinngedicht) von der Insel Celebes. Deutsch übersetzt von Dr. A. E. Wollheim, in: „Die National-Literatur sämmtlicher Völker des Orients".

Ich weiß es nicht, was meiner Liebsten Loos ist:
  Doch bet' ich, wenn mein Leib im Erdenschooß ist,
Erst wenn ich gehe zu den Schatten ein,
  Mög' sie das Weib des andern Gatten sein. —

Chinesisches Hochzeitslied.

Aus dem Schi-King. — Uebersetzt von Fr. Rückert.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
  Die auf stiller Fluth entlang,
  Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
  Schweben unter Wechselsang.
Die Gefährtin rein an Tugend,
  Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
  Die von Schönheit strahlt und Jugend,
  Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schiffe, kurz' und lange,
  Schwanken hin und her im Wind,
  Neigen sich des Wassers Drange,
  Wo sie aufgewachsen sind.

Unſ're Jungfrau'n zu gewinnen,
Wünſcht im Wachen und im Traum
Mancher ſich mit eitlem Sinnen,
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele ſie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel,
Wie gefällig ſie ſich gatten!
Wie mit Trommel Glockenſpiel.

Hochzeitslied der Samojeden.

Ueberſetzt von Schiefner, nach Caſtrén. Aus Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".

Höre mich, Vetter! Meine Tochter habe ich deinem Sohn gegeben, um ſie nicht wieder zurück zu erhalten. Sieh! der Kopf des Rennthiers wird in Rauch gebraten, *) und deshalb iſt es nicht erlaubt, nun eine Aenderung zu machen. Für unſere ganze Lebenszeit ſind wir in Verwandtſchaft getreten. Ich bitte, verfahrt nicht ſtreng mit meiner Tochter. Ich habe ſie gelehrt, mit ihrem Manne gut zu leben und ihm zu gehorchen. Meine Gattin hat ſie ebenfalls ermahnt, in Eintracht zu leben. Und ſo fahren wir nun nach Hauſe; du aber, meine Tochter, blicke uns nicht nach, und weine nicht. Ich habe dich dieſem Manne gegeben, damit du in ſeiner Wohnung leben und ſterben mögeſt. Und nun küſſen wir, Vater und Mutter, unſere Tochter und ſagen ihr Lebewohl. —

Altgriechiſches Hochzeitslied.

Aus Brunk's Analectis, S. 116, in: Herder's „Stimmen der Völker".

Königin der Götter, Liebe!
Und du Luſt, der Menſchen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch beſingen dieſe Töne,
Euch beſingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wolluſt.

---

*) Bedeutet: daß das Rennthier geſchlachtet und die Hochzeit gefeiert ward.

Jüngling, siehe, sieh' dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist, wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose, und Myrilla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrthe blüht dein Garten.

Hochzeitslied.

Aus: „Stimmen des russischen Volks". Von P. von Goetze.

Mütterchen, sag', was stäubt im Feld?
Frau Mutter, was stäubt im Feld?
Kindchen, es eilen die Rosse so.
Liebes Licht, es eilen die Rosse so.
Mütterchen, Gäste fahren in's Thor,
Frau Mutter, sie fahren in's Thor.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter, sie kommen die Treppe herauf,
Frau Mutter, sie kommen herauf.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus.
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter, sie sitzen am Eichentisch,
Frau Mutter, sie sitzen am Tisch.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mutter, sie nehmen das Bild von der Wand,
Frau Mutter, das Heiligenbild.
Fürcht' nicht, Kind, ich gebe dich nicht heraus,
Fürcht' nicht, mein Licht, ich gebe dich nicht heraus.
Mütterchen, ach, sie segnen mich,
Frau Mutter, sie segnen mich ein.
Kindchen, mit dir sei Gott der Herr!
Liebes Licht, mit dir sei Gott der Herr!

Russisches Hochzeitslied.

Uebersetzt von P. von Goetze.

Wera's Hochzeit ist ausgerüstet,
Prächtige Hochzeit der Tochter Iwâns.
Alle Gespielen lud sie zum Mahl,
Setzt' an die Tafel sie oben an;
Setzte sich selber ganz zu oberst
Und verneigte das Haupt am tiefsten,
Sinnend Ernsteres als sie alle.
Ach, ihr Mägdlein, meine Gespielen!
Stehet mir bei, zu rathen, zu denken:
Wie soll ich leben unter den Fremden?
Wie ich den Schwiegervater nenne?
Wie ich begrüße die strenge Schwieger?
Nimmer möcht' ich ihn Vater nennen, —
Heiß' ich ihn Schwieger, deutet er's schlimm;
Nimmer möcht' ich sie Mutter nennen,
Heiß' ich sie Schwieger, deutet sie's schlimm;
Fahre denn Stolz und Hochmuth hin!
Will mich ganz verständig berathen:
Und den Schwieger nenn' ich Papa, —
Nenne Mama die strenge Schwieger! —

Hochzeitslieder der Kysyl-Tataren.

In's Deutsche übertragen von Radloff.

Schnatternd kommt die Gans geflogen,
Unter die Flügel dringt der Wind;
Zu dem Mädchen, das mir Gott beschieden,
Will ich jetzt gehen und sie schauen.

Auf der bläulich sich färbenden Steppe
Möge der Blauschimmel glücklich traben!
Wenn ich zu dem mir von Gott beschied'nen Mädchen gehe,
Möge mein Vater mich segnen.

Den vor die Sonne gehaltenen Teppich
Möge man mit silberner Schnur aufrollen,
Das für das Volk geschaffene Mädchen
Muß man nach ihrem Lande bringen.

Während ich in der Mutter Hand lebe,
Denke ich immer an's Heirathen.
Während ich in des Vaters Hand lebe,
Denke ich immer an's Gehen zum Priester.

Esthnische Hochzeitslieder.

Aus Herder's „Stimmen der Völker".

I.

Schmück' dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte:
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge.
Sitze auf dem Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt.
Weine, weine nicht, o Mädchen!
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu' bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.
Jetzo führen dich zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern;
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

II.

Junges Mädchen, komm', o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Steh'st da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.
Junges Mädchen, komm', o Mädchen,
Lerne die Verwandschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,

Deiner Schwäg'rin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen:
Junges Mädchen, komm', o Mädchen!

Wenn Gott der Herr das Haus nicht bauet!

Trauungslied. — Aus „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau." — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Wenn Gott der Herr das Haus nicht bauet,
Vergeblich ist des Menschen Müh'n,
Nur wenn mit Huld er niederschauet,
Wird unser Werk zum Heil erblüh'n.

Dann steht es ewig fest begründet
Als seines Namens Heiligthum,
Das noch den späten Zeiten kündet
Des Schöpfers Preis, des Ew'gen Ruhm.

O wolle gnädig es bewahren,
Du Gott, gieb ferner ihm Bestand,
Von heut' nach vielen, vielen Jahren
So hüt' es stets mit milder Hand.

Ein ewig Denkmal mög' es werden,
Das uns're frommen Männer ziert;
Und das zu deinem Ruhm auf Erden
Zu dir stets Jakob's Schaaren führt.

So erschien die schöne Stunde.

Trauungslied. — Aus „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau". — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

So erschien die schöne Stunde,
Die vereinigt was sich liebt
Und zum gottgeweihten Bunde
Reichen Segens-Ausspruch giebt.
Sei willkommen, theures Paar,
Sei gesegnet immerdar!

Von den Lippen tönt Geloben,
Aus den Herzen dringt der Schwur;
In Eu'r Leben tief gewoben
Schließe Euch Erfüllung nur
Immer treu, unwandelbar:
Wandle glücklich, theures Paar!
Laßt dem Herrn uns fröhlich danken,
Der uns Lieb' in's Herz gesenkt;
Lieb' ohne Wandel, Lieb' ohn' Wanken,
Was auch uns're Brust bedrängt.
Was auch seine Hand uns schickt,
Lobet Ihn, der uns beglückt!

Wenn die Brautleute zu Bette geführt werden.

„Wendische Volkslieder aus der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Führ' in's Dorf, in's Dorf dich jetzo,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."

Jetzo führ' ich dich zum Hofe,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."

In den Hof führ' ich dich jetzo,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."

Jetzt führ' ich dich zu der Kammer,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."

Jetzt führ' ich dich in die Kammer,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."
Jetzt führ' ich dich an das Bettchen,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Ich bin jetzt noch nicht die Deine;
Deine
Ferner ich, näher ich
Bin dem Mütterlein."
Jetzt führ' ich dich in das Bettchen,
Maid, nun sage, wem du bist.
„Nun bin ich nicht mehr der Mutter;
Mutter
Ferner ich, näher ich
Bin jetzo ganz dein!"

Der Besuch der jungen Frau bei den Eltern.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Eine Neuvermählte spricht zur Dienerin:
Laß es dir gesagt sein, daß ich Willens bin
Meinen Eltern den Besuch zu machen;
Rüste mir die besten Reisesachen!
Wasche, bleiche, plätte, nähe, sticke mir!
Hausgewand und Feierkleid beschicke mir;
Denn in allem Glanze, der mir eigen,
Will ich mich den lieben Eltern zeigen.
Füllen soll ihr stilles Haus mein Dienertroß,
Ihre Ställe jedes mir nun eig'ne Roß;
Daß sie heben froh die Augenbraunen,
Ihrer Tochter Reichthum anzustaunen.
Als Vermählte will ich geh'n durch jenes Thal,
Spielen lassen meinen Schmuck im Sonnenstrahl;
Seh'n, ob ich noch froh mag Blumen lesen
Wie, da ihresgleichen ich gewesen.

Das Licht im Hause.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Die aufgegang'ne Sonne:
  Das heißt ein schönes Weib in klarer Wonne,
  Verweilt in meines Hauses Mitten,
  Und geht mir leise nach auf allen Schritten.
Der Mond, der aufgegang'ne:
  Das heißt das schöne Weib, das glanzumfang'ne,
  Lehnt an meines Hauses Pforten,
  Und folgt mit Lächelblick mir hin nach allen Orten.

Die aufgegang'ne Sonne stand:
  Mein junges Weib im Morgenflore,
  Sie stand an meines Hauses Thore,
  Und winkte, da ich ging, mir nach mit weißer Hand.
Der Mond, der aufgegang'ne: —
  Das junge Weib im Abendflore,
  Sie geht an meines Hauses Thore;
  Wie wird von ihr begrüßt der schön Empfang'ne!

Das Vogelnest.

Aus Fr. Rückert's „Haus- und Jahreslieder".

Gebauet ist ein Nest im Baum;
  Das Nest hat grade so viel Raum,
  Daß es der Vogel, der d'rin hecket,
  Mit seinem Leibe ganz bedecket.
  Fünf Eilein liegen still im Haus;
  Doch wenn die Vöglein kriechen aus,
  Hat mählich, ohne daß es scheitert,
  Das Nest mit ihnen sich erweitert;
  Die selbst auch sitzen so gefug,
  Daß es für all' ist weit genug.
  Und wenn sie sich nicht wollten fügen,
  Würd' auch ein größ'res nicht genügen.
  Doch wenn sie sind geworden flügg',
  Versuchen wollen sie ihr Glück,
  Hinauszuflattern und zu hupfen;
  Und wollen sie zurück dann schlupfen,

So ist das alte Nest zu klein,
Und nimmt nicht mehr den Haufen ein.
Und wollen sie im Neste leben,
Muß jeder sich sein eig'nes weben.

Familiengemälde.

Friderici Ehrenliedlein. Rostock 1614. — Aus dem „Wunderhorn".

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein:
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.
Gott woll' ihm dazu geben
Ein' Eh'frau tugendreich,
Die einer fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.
Recht wie junge Oelzweige
Wachsen und grünen frisch:
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen,
In Zucht nnd guter Sitt';
Der Vater soll sie sehen
Im dritt' und vierten Glied.

Wer hat Unrecht.

Aus Fr. Rückert's „Gedichten".

Wer hat Unrecht von uns Beiden?
Wer es hat, wer kann's entscheiden?
Oft in stillen Mitternächten,
Wenn ich mit mir selbst will rechten,
Scheint mir, daß nicht du es hast,
Sondern ich; das würgt mich fast. —
Aber komm' ich dann geschritten,
Dir das Unrecht abzubitten,
Scherzest du so frank und frei,
Als ob nichts geschehen sei.
Wer hat Unrecht? darf ich fragen?

Hättest du's von mir erlitten,
Würd' es dich am Herzen nagen;
Doch mich hat's in's Herz geschnitten, —
So wirst du die Schuld wohl tragen.

Das Herz.

Gedichtet von Johann v. Besser. Geb. 1654 zu Frauenburg, gest. 1729 als Geheimer Rath und Ceremonienmeister zu Dresden.

Ein Herz mit seiner Gegenwehr
Gleichet dem erregten Meer
Unter seinen Stürmen;
Anstatt sich dadurch zu schirmen,
Giebt es in den größten Stürmen
Seine Schätz' und Perlen her;
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär'.
Will es wallen, will es stürmen,
Kann es minder sich beschirmen:
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär'.

Auf die gold'ne Tafel im Familienzimmer.

Gedichtet von Fr. Rückert.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören, und
Wenig d'rauf sagen. —
Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen, und
Manches verschweigen. —
Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind zur Arbeit, und
Einer zum essen. —

Der Mutter Trost.

Gedichtet von Alfred Tennyson, geb. 1809 in Sommerby (Lincoln'shire). Lebt in London. — Aus dem Englischen von W. Herzberg

Todt trug heim man den Gemahl;
Lautlos saß sie, starr im Schmerz. —
Flüsterten die Mägd' im Saal:
„Weint sie nicht, so bricht ihr Herz!"
Priesen ihn: „Er war so gut,
War so liebewerth und groß;
Treu als Freund, als Feind voll Muth", —
Lautlos saß sie, regungslos.
Heimlich und mit leisem Tritt
Eine Magd zum Krieger schritt,
Nahm sein Schweißtuch vom Gesicht, —
Starr saß sie und weinte nicht.
Amme kam, die greise Frau,
Setzt' auf's Knie sein Kindlein ihr, —
Da strömt's wie Sommerregenthau:
„Süßes Kind, ich bleib' bei dir!"

Wenn du noch eine Mutter hast.

Deutsches Volkslied. Gedichtet von Friedr. Wilh. Kaulisch, im Stollberg in Sachsen, zum Geburtstag seiner Mutter.

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht Allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Bis sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.

Denn was du bist, bist du durch sie,
Sie ist dein Sein, sie ist dein Werden,
Sie ist dein allergrößtes Gut,
Dein größter Segen dir auf Erden.
Des Vaters Wort ist ernst und streng,
Die gute Mutter mildert's wieder:
Des Vaters Segen baut das Haus,
Der Fluch der Mutter reißt es nieder.

Sie hat vom ersten Tage an
Für dich gelebt, mit bangen Sorgen;
Sie brachte Abends dich zur Ruh',
Und weckte küssend dich am Morgen.
Und warst du krank, sie pflegte dein,
Den sie mit tiefem Schmerz geboren;
Und gaben Alle dich schon auf,
Die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dir den frommen Spruch,
Sie lernte dir zuerst das Reden;
Sie faltete die Hände dein
Und lehrte dich zum Vater beten.
Sie lenkte deinen Kindessinn,
Sie wachte über deine Jugend;
Der Mutter danke es allein,
Wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.

Der Mutter Tod.

Gedichtet von Claudius Rosenhoff, geb. 1834 in Kopenhagen. — In's Deutsche übersetzt von Bendix.

Es geht jetzt wild im Hause her,
Im Käfig starb das Vöglein heut',
Denn Niemand gab ihm Futter mehr; —
Der Vater geht umher in Leid.
Die Mutter schläft im engen Raum,
Der liebe Platz am Tisch ist leer;
Am Fenster welkt der Rosenbaum,
Die Mutter pflegt ihn ja nicht mehr.
Der Rocken in der Ecke steht,
Die Spinne dreist ihr Netz d'rum zieht,
Und mit zerriss'nem Kleide geht
Der Knabe; — Niemand danach sieht.
Der Große trägt des Kleinen Kleid,
Der Mutter Auge nicht mehr wacht:
Man hört nur Schelten jetzt und Streit
Vom Morgen bis in späte Nacht.
Von Fremden wird das Haus bestellt,
Doch hilft das Gold nicht Allem ab;
Viel kann man kaufen wohl für Geld —
Die Mutter nicht vom dunklen Grab.

Sie hielt das Haus so nett, so rein,
Der Mutter Sorge rastet' nie;
Der Vater muß wohl traurig sein —
An allen Ecken fehlet sie.
Er dünkt sich fremd am eig'nen Herd,
Ihr Walten fehlt, vorsorglich, mild;
Jetzt erst erkennt er ihren Werth —
Und denkt stets ihrer schmerzerfüllt!

Das Kind.

Aus dem Englischen in's Deutsche übertragen von M. J. Schleiden.

Nichts als ein kleiner Säugling,
Vom Himmel uns geschickt;
Nichts als ein lächelnd Antlitz,
Zwei Aeuglein lichtbeglückt;
Nichts als zwei Rosenlippen,
Ein Näschen stumpf und klein,
Nichts als zwei kleine Händchen,
Zehn Zehen obenein;
Nichts als ein golden Köpfchen,
So lockig und so weich,
Nichts als ein stammelnd Züngelein,
Ein Laut, so deutungsreich;
Nichts als ein klein Gehirnchen,
Noch von Gedanken leer,
Nichts als ein kleines Herzchen,
Von keinen Sorgen schwer;
Nichts als ein zartes Blümchen,
Zur Pflege uns bescheert,
Nichts als zur Lieb ein Leben,
So lang' das uns're währt. —

Die große Traube.

Kinderliedchen, gedichtet von Anna D.. in Zittau, — im Alter von 9 Jahren.

'ne große Traube haben wir!
Lieb' Mütterlein, ich schenk' sie dir,
Das glaube mir, das glaube mir!
Lieb' Mütterlein, dir soll sie sein,
Dir ganz allein! —
Hier hast du sie, lieb' Mütterlein,
Ach bitte, iß sie nicht allein!

Kinderwacht.

Componirt von Robert Schumann.

Wenn fromme Kindlein schlafen geh'n,
An ihrem Bett zwei Eng'lein steh'n;
Decken sie zu, decken sie auf,
Haben ein liebendes Auge d'rauf.
Wenn aber auf die Kindlein steh'n,
Die beiden Eng'lein schlafen geh'n;
Reicht nun nicht der Engel Macht,
Der liebe Gott hält selbst die Wacht!

Die goldene Hochzeit.

Schottisches Lied, bearbeitet von Herder.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir:
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.
Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand.
Jetzt ist der Abend milder,
Wir steigen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach: das Grab.
Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab:
Je länger und je lieber,
Je lieber
Umschatt' einst unser Grab.

Die Alte.

Von Fr. v. Hagedorn, geb. 1708 zu Hamburg, gest. 1754

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit!
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und uns're Jungfern frei'ten später;
Sie reizten nicht der Mutter Neid. —
O gute Zeit! —
Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jetzt entdeckt er's ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon in's Flügelkleid. —
O schlimme Zeit! —
Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret —
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder: —
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit! —

Der Großmuttertanz.

Componist: A. Schäffer.

Großmutter will tanzen —
Auf, machet Platz, auf, machet Platz! —
Mit unser'm Großvater,
Ihrem allerliebsten Schatz.

Denn wenn sie sieht die Jungen,
Ach, ach, dann fühlt sie Lust;
Noch, noch ist nicht verklungen
Erinnerung in ihrer Brust.

Hast du nicht gesehen?
Heissa, jucheissassa!
Langsam, langsam,
Heidibeldibeldei!

Denn wenn man alt ist,
Geht es so flink nicht mehr!
Ach, das strapezieret
Die Großmutter so sehr.

Seht ihr sie wackeln
Zu ihrem Mann!
Da hilft kein Fackeln,
Er muß daran. —

Hast du nicht gesehen?
Heissa, juchheissassa!
Langsam, langsam,
Heidibeldibeldei!

Der Großvatertanz.

Von A. F. Langbein.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam.
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutsch noch, an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham.
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu geh'n.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram,
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Herd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam.
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm.
Sie war nicht entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Fantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
„O gäbe den Leutchen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!“



iegenlieder.

Makassarisches Tschûwi. (Kinderlied.)

Aus dem Makassarischen (auf der Insel Celebes gesprochen) von Dr. A. E. Wollheim, aus: „Die National-Literatur sämmtlicher Völker des Orients".

Lieblich schwarz ist mein Daëng *), der jüngst erst geboren,
Dunkel sind seine Lippen, wie Farbe des Mohren.
Schön ist mein Daëng, sobald er die Augen aufschlägt,
Zierlich, wenn er sein Haupttuch in Ordnung gelegt.
Lieb ist mein Daëng; den Sârong zur Seite zu falten,
Wer ist ihm gleich, dem vom Kleide locker umwallten?
Schaut, wie mein Daëng die Schultern so reizend doch trägt,
Wenn er die Arme, die schlanken, so schaukelnd bewegt!
Gelblich von Farbe, Orangen gleich, glänzt an der Hand
Ihm, meinem Daëng, der Nagel mit Elfenbeinrand.
Wahrlich verliebt ist mein Daëng in reizende Kinder
Jetzt schon — in eine vor Allen, die liebt ihn nicht minder.

*) Eigentlich: Fürst, Prinz, wird aber auch als Kosungswort für Kinder: „mein Liebling", gebraucht

Malayisches Wiegenlied,

aus dem Märchen von der Prinzessin Bidassâri, welche bei ihrer Geburt ausgesetzt worden. — Uebersetzt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients“.

Schlafe, du Frucht meines Herzens, schlaf' ein;
Schlaf', meine Seele, mein liebliches Kind!
Schlafe, du Glanz meiner Augen, so rein;
Wein' um die Mutter die Aeuglein nicht blind!
Gerne dich trüg' sie, doch wird's ihr zu schwer.
Schlaf', meines Auges lieblichster Stern!
Bleibe nur hier, und wein' nicht zu sehr,
Sieh', ich befiehl dich dem mächtigsten Herrn.
Schlafe, mein Kind, Diadem meines Hauptes,
Fort zieht dein Vater, begleitet von Schmerz.
Weh' mir! dies Leid, die Besinnung ja raubt es;
Ach, wie mit Schwertern durchwühlt's mir das Herz!
Du, die ich lieb' wie durch Zaubergewalt,
Du, die ich einsam hier lasse zurück,
Mögst du erblühen in holder Gestalt;
Wonne nur sei dir beschieden und Glück!

Schlummerlied.

Gedichtet von Aristotéles Valaoritis. † zu Leukas 1879. — Aus dem Griechischen von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza-Schaffy. Leipzig 1880. W. Friedrich.

Auf, frischer Hauch, zieh' wallend her
Zum dichten Blätterraume;
Greif' in der Rosen Blüthenmeer,
Pflück' Aepfel von dem Baume
Und bring's dem holden Kindelein —
Es ist so brav, schon macht es fein
Ganz still sein Nani — nani *).
Heb' an dein schmelzend Wonnelied,
Verliebte Philomele!
Das herz'ge Kindchen ist so müd', —
Sing' ein die kleine Seele,
Als gält' es deiner süßen Brut,
Wenn sie im Nest geborgen ruht
Des Nachts im Nani — nani.

*) Es schlummert

Entfalte durch die Maienluft
In würzigem Ergießen,
O Nachtviole, deinen Duft,
Und lass' ihn mild umfließen
Des holden Lieblings Lockenhaar —
Schau' nur sein süßes Augenpaar,
Macht still sein Nani — nani.
Sanft spielt die Maienluft im Rohr,
Es kichern leis' die Rosen;
Hell plaudernd bricht der Born hervor,
Die Schildkröt' selbst will kosen —
Auch mich durchrieselt sel'ge Lust,
Macht angeschmiegt an meine Brust
Mein Kleinchen Nani — nani.
Und ihr, mit gold'nen Flügelein,
O Träume kommt gezogen!
Zieht in die arme Hütte ein
Auf ätherlichten Wogen,
Und habet Acht, daß ihr's nicht weckt!
Seht nur, wie sanft dahingestreckt
Es still macht Nani — Nani!
Ihr Träume seid des Armen Freund,
Seid Hoffnung ihm und Wonne, —
Der Wittwe, die bekümmert weint,
Trost, Hort und Lebenssonne!
O eilt herbei! umwallet sacht
Auch mich, die mit dem Kindlein wacht,
Ganz leise Nani — nani.

Sicilianisches Wiegenlied.

Aus dem Italienischen übersetzt von Gregorovius.

Rud're, Schiffer, rud're weiter,
Denn der Himmel ist nicht heiter,
Weil der Schlaf ist kommen so,
Mach' dir ninna, mach' dir vò.
Die Buntvöglein fest und fester
Hüllen sich in ihre Nester,
Weil — ꝛc.
Seine Augen, schlafverdrossen,
Hat das Schäflein halbgeschlossen,
Weil — ꝛc.

Die verliebten Ringelschlangen
  Sind schon all' zu Bett gegangen,
  Weil — 2c.
Kaum will 's Bächlein leise fallen,
  Nacht ist auf den Bergen allen,
  Weil — 2c.
In dem Thal das liebe Veilchen
  Hängt das Köpfchen schon ein Weilchen,
  Weil — 2c.
Für mein Liebchen saugt die Biene
  Honig aus der gelsumine,
  Weil der Schlaf ist kommen so,
  Mach' dir ninna, mach' dir vò.

Schlaf' ein!

Schwedisches Wiegenlied, gedichtet von Frans Michael Franzén, schwedischer Dichter und Schriftsteller, Professor, Secretär der schwedischen Akademie, Bischof zu Hernösand, geb. 1772 zu Uleaborg in Finnland, gest. 1847. — Componirt von H. Kjerulf. — In's Deutsche übersetzt von Edm. Lobedanz.

    Schlaf' ein!
Mutter singt dem Säugling klein,
Blümchen sitzet im Kelch so warm,
Kindlein ruht auf der Mutter Arm,
Vöglein, lass' dein Naschen!
Darfst die Blume nicht haschen!
Still du Katz' und still du Hund,
Kindlein schläft so süß zur Stund'.
    Schlaf' ein!
Unter Kissen, da schläft sich's fein,
Blümchen begiebt sich so still zur Ruh',
Kindlein machet die Augen zu.
Wacht der Schelm schon wieder?
Oeffnet er die Lider?
In die Wiege der Kleine will,
Mama sitzet daneben still.
    Schlaf' ein!
Mutter singet dem Bübchen klein.
Vöglein sitzt in dem Neste gut,
Kindlein sanft in der Wiege ruht.
Kaiser, Papst und König
Gilt ihm schrecklich wenig.

Unter Mutters Hand und Sang
Geht die Welt ihm ihren Gang.
    Schlaf' ein!
Mutter soll dir Beschützer sein.
Niemand soll dich verderben hier,
Mutterherz ja wird bleiben dir.
Vöglein bald hat Flügel;
Fliegt über Berg und Hügel.
Weiß ich denn, wohin es fliegt?
Wo sein Ziel und Hafen liegt?
    Schlaf' ein!
Schlaf' und ruhe, mein Püppchen klein,
Sorglos schläft deine Unschuld noch,
Mutterauge ja wachet doch.
Suchst du's einst vergebens
In dem Kampf des Lebens,
Fühle dann des Glaubens Macht:
Daß ein Vaterauge wacht.

Polnisches Wiegenlied.

Von dem polnischen Dichter Cornelius Ujeski, geb. 1823 in Galizien; lebt als Gutspächter bei Lemberg. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinrich Nitschmann.

Luli, müdes Engelein,
  Luli, Herzenskind, schlaf' ein!
  Süße Thränen send' ich nieder
  Auf dein Stirnchen, schließ' die Lider!
  Noch ist ja für dich die Welt
  In den Grenzen meiner Arme,
  Sanft in Zauberbanden hält
  Dich mein Herz, das liebeswarme.
Luli, müdes Engelein,
  Luli, Herzenskind, schlaf' ein!
  Süße Thränen send' ich nieder
  Auf dein Stirnchen, schließ' die Lider!
  Still, du kennst kein Mißgeschick;
  Mutterlied klingt weich und milde,
  Sieh', es lächelt dir ihr Blick
  Wie die Iris dem Gefilde.
Luli, müdes Engelein,
  Luli, Herzenskind, schlaf' ein!

Süße Thränen send' ich nieder
Auf dein Stirnchen, schließ' die Lider!
Deinen Himmel sollen nie
Trüben Mutters Sorg' und Kummer,
Wie den Alp, so will ich sie
Ferne halten deinem Schlummer.

Niederländisches Wiegenlied.

Aus Wolff's „Halle der Völker", I. 121.

Es dunkelt, mein Röschen,
Nun spiele nicht mehr;
Ich leg' dich zur Ruhe,
Dich schläfert so sehr.
Du liegst in der Wiege
So warm und so sacht,
Mög' Gott dich behüten,
Mein Kind, gute Nacht!

Da liegst du, mein Alles,
In friedlicher Ruh';
Nun schließt sich dein Mündchen,
Die Aeug'lein geh'n zu.
Doch sieh', wie der Engel
Im Traume süß lacht;
Mög' Gott dich behüten!
Mein Kind, gute Nacht!

Schottisches Wiegenlied einer Verlassenen.

Aus Herder's „Stimmen der Völker".

Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n;
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du, das schmerzt mich so!
Schlaf' sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht' mir bittern Schmerz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr dich weinen seh'n.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich, seh' ich's ein:
Wie nichts wir ihm nun beide sein.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.
Ruh' sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, läch'le doch;
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.
Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh' und steh', nah' und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz ihm immer wohne bei.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert sehr, dich weinen seh'n.

Wendische Wiegenlieder.

„Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1873.

Wenn ich das Hannchen wiegen thu',
So schläft sie besser ein;
Wenn ich nicht wiege immerzu,
Dann wacht sie auf mit Schrei'n.
Wenn ich das Hannchen wiegen thu',
So schläft sie besser ein;
Wenn Hannchen einst trägt Bänderschuh',
Dann wird sie meine sein.

Schlafe, schlafe, Söhnlein mein,
Daß du wächsest mir so groß:
Und für Kön'ge, Fürsten einst
Und den Kaiser kämpfen kannst.

Altdeutsches Wiegenlied.

Von Gottfried v. Nifen. Ende des 12. bis ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts.

Sol ich disen sumer lanc
bekümbert sin mit kinden,
so waer ich lieber tot.
Des ist mir min vröude kranc,
sol ich niht ze den linden
reigen, o we dirre not.
Wigen, wagen, gugen, gagen!
Wenne wil es tagen?
Minne, minne, trute minne,
swig, ich wil dich wagen!
Amme, nimm daz kindlein,
daz es niht enweine;
als lieb, als ich dir si,
Ringe mir swere min,
du maht mich alleine
miner sorgen machen vri.
Wigen, wagen, gugen, gagen!
Wenne wil es tagen? 2c.

Die Mutter an der Wiege.

Von Matthias Claudius. 1740—1815. „Aus dessen sämmtlichen Werken." —
Componirt von J. A. P. Schulz.

Schlaf', süßer Knabe, süß und mild,
Du deines Vaters Ebenbild,
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.
Nur eben itzo war er hier
Und sah dir in's Gesicht,
Und sprach: „Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht!"
Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein:
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?
Schlaf', Knabe; was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz:
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz.

Wiegenlied.

Gute Nacht, gute Nacht!
Schlaf', mein Kind, die Mutter wacht!
Sie wird liebend für dich sorgen
Von dem Abend bis zum Morgen,
Weil dein Blick ihr dankend lacht.
Gute Nacht, gute Nacht!

Schlafe fest, schlafe fest
In dem kleinen warmen Nest!
Ueber Kind und Mutter thronet
Wachend, der im Himmel wohnet;
Der die Seinen nie verläßt.
Schlafe fest, schlafe fest!

Schlaf', mein Kind, schlaf', mein Kind!
Ach, die Stunden flieh'n geschwind!
Einst wiegt dich der Tod in Schlummer,
Führt dich aus dem Erdenkummer
Hin, wo ew'ge Freuden sind.
Schlaf', mein Kind, schlaf', mein Kind!

Des Todes Wiegenlied.

Gedichtet von L. C. Sander, geb. 1776 in Itzehoe, gest. 1829 als Professor in Kopenhagen.

Ich hab' eine Wiege, so warm und so rein,
Ich hab' eine Wiege, so weich und so fein:
Wenn herrlich der Frühling am Himmel erglänzet,
Wird meine Wiege mit Lilien bekränzet,
Die Nachtigall flötet im grünen Hain!
Mein Kindlein, schlaf' ein!

Ich hab' eine Wiege, so warm und so rein,
Ich hab' eine Wiege, so reich und so fein!
Und wenn des Winters Stürme dich schrecken,
Muß er mit weichen Tüchern sie decken;
D'rum fürchte dich nicht vor des Winters Wuth,
Du schläfst doch gut.

Auf Erden mißkennt man das beste Herz,
Auf Erden giebt's Freude nicht ohne Schmerz,
Die Hoffnung trügt und die Freundschaft verletzet,
Selbst Liebe hat oft dein Auge genetzet;
Doch hier an der Wiege sitzt lächelnd der Tod.
Vergiß deine Noth!

Komm', müder Wand'rer, das Wandern lass' sein;
Hier ist meine Wiege, so weich und so rein,
Ich nehm' deine Last, nehm' fort deinen Kummer
Und singe dich sanft in den süßesten Schlummer.
So komm' denn! die Wiege, ich halt' sie bereit —
Zur Seligkeit!

III.

Lieder in Freude und Leid.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
Mit allzuleicht bethörtem Sinn;
In's Innere blick' und sieh genau,
Ob *Wasser* oder *Wein* darin! —

Sprüche aus dem „*Talmud*".
Uebersetzt von **G. F. Daumer.**

rinklieder und Lieder des Frohsinns.

Der erste Weinberg.

Neuhebräische Poesie. (Aus der Haggâdah, hebräische Verkündigungs-Sage, einer Art rabbinischer Lehren und Erzählungen zur Auslegung alttestamentarischer Schriften.) — Uebersetzt von Tendlau.

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
Indem, so schien's, er still sich d'ran ergötzte;
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest du?"
„Ich pflanze", sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an."
„Und was" so fragte Satan, „willst du, daß er gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?"
„Er bringt", sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr erquickt;
Und dann den kräft'gen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt, und uns der Erd' entrückt."
„Du könntest wohl", sprach Satan, Theil mir geben
An deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug."
Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen —
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
Dann ging er hin, und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen noch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih'.
Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;

Der zweite Trunk, doch im gehör'gen Maße —
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,
Erwehrest dich des eignen ......s — nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was du treibest,
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

An Soma.

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in: „Siebenzig Lieder des Rigveda". Tübingen 1875.

1. Den Soma trink' aus unserm Schaff
 der Indra,[1]) der die Feinde schlägt,
Daß er sich schaffe Heldenkraft
 zu seiner nächsten großen That.

2. Geläutert ströme aus dem Faß,
 o Somasaft, du Länderherr,
Mit wahrem und geradem Sinn,
 mit Treu' und Glauben ausgepreßt.

3. Parganja[2]) nährt' das starke Kraut,
 des Sûrja[3]) Tochter bracht' es her,
Und die Gandharven[4]) nahmen's auf,
 sie legten diesen Saft hinein,

4. Zu reden recht des Rechtes Freund,
 zu reden wahr, wahrhaftiger,
Zur Glaubensstärkung, fürstlicher,
 dazu erschuf der Schöpfer dich.

5. Es sammelt das Gerinne sich
 des hohen, des gewaltigen;
Des saftigen Säfte mischen sich
 und träufeln golden zum Gebet,

6. Wo, König Soma, dir den Spruch
 der Brahman, den gereimten spricht.
Und seine Steine lustig schwingt:
 er zeugt den Trunk zum Freudenfest.

7. Wo Licht ist, welches nie erlischt,
 und wo der Himmelsglanz erstrahlt,

---

[1]) Indra ist der Gott des himmlischen Firmaments, des Donners, des Blitzes, des Krieges. — [2]) Parganja, der Gott des befruchtenden Regens. — [3]) Sûrja, die Sonne. — [4]) Sind die Bewohner des Soma.

Dahin in die Unsterblichkeit
  die ewige, bringe Soma mich,
8. Wo König ist Vaivasvata,
  und wo des Himmels innerstes,
Wo jene ewigen Wasser sind, —
  o Soma, mach' unsterblich mich!
9. Wo man nach Wunsch sich regt, bewegt
  in dritter Höh' des Himmelreichs,
Wo glanzvoll alle Räume sind, —
  o Soma, mach' unsterblich mich!
10. Wo Wunsch und Sehnsucht sind gestillt
  an rother Sonne Gipfelpunkt, *)
Wo Lust und Sättigung zugleich, —
  o Soma, mach' unsterblich mich!
11. Wo Lust und Freud' und Fröhlichkeit
  und Wonne wohnen, wo der Wunsch
des Wünschenden Erfüllung hat, —
  o Soma, mach' unsterblich mich!

Liebe, Wein und Gesang.

Aus dem Persischen des Mohammed (Schemseddin) Hafis (Hâfiz), geb. zu Schirâs 1319, gest. 1389. — Metrisch übersetzt von Nesselmann.

Liebeständelei und Jugend, Wein vom feurig purpurrothen,
Kreis von gleichgesinnten Männern und ein Trunk, der nicht verboten,
Schenkerknabe, zuckerlippig, Liedersänger heller Kehle,
Brave Zechgenossen, deren Namen Läst'rer nie bedrohten;
Auch ein Liebchen hold und wonnig, selbst vom Lebensquell beneidet,
Herzensräuber, dessen Schönheit selbst dem Vollmond Trotz geboten.
Dann ein Festgemach herzlabend, prächtig wie der Himmelssaal,
Rings umkränzt von Rosenhecken, gleich dem Hain der Himmelsboten.
Freunde, die Geheimniß wahren, und Gefährten voll von Liebe,
Edle Tischgenossen, treue Diener fein und ohne Zoten,
Rosenfarb'ger Wein, der frisch und scharf zwar, aber leicht und lieblich,
Dazu Naschwerk auf Rubinen oder Saphir dargeboten,
Schenkenwimper, die zum Raub der Geister hält das Schwert gezückt,
Der Geliebten Haar zum Herzensfang geschürzt in leichten Knoten;
Redekund'ge, die wie Hafis Geist- und Witzesfunken streu'n,
Männer wie Hadschi Kiwam, die Welt erfreu'nde Großmuthboten,
Wer nicht die Gemeinschaft wünschet, dessen Lebenslust ist hin,
Wer nicht aufsucht solche Kreise, der geh' lieber zu den Todten!

---

*) Wo die Sonne den höchsten Punkt ihres Laufs erreicht.

Chinesisches Trinklied.

Aus dem Schi-King, von Fr. Rückert, S. 249.

Uns're Gäste werden trunken
Und der Anstand höret auf.
Ihre Augen sprühen Funken
Und die Zung' hat freien Lauf.
Die verschob'nen Mützen schwanken,
Hangen nur an einem Haar;
Steife Bein im Tanze wanken,
Alte Stimmen singen klar.
Da du mir nur Becher leertest,
Bist du schon wie ausgetauscht:
Wenn du um noch einen kehrtest,
Wärest du wohl gar berauscht.
Zwar ich muß mich deiner schämen,
Weil ich völlig nüchtern bin;
Doch willst du mit heim mich nehmen,
Führe sacht' mich immerhin!
Zwar du führest mich in Pfützen,
Doch mir selber schwankt der Kopf.
Laß auf deinen Arm mich stützen,
Und ich halte dich beim Schopf.

Dank dem Festgeber.

Aus dem Schi-King, chinesisches Liederbuch, übersetzt von Fr. Rückert.

Du hast dich wohl als Herrn vom Feste
Bezeigt, befriedigt deine Gäste;
Du schenktest uns vom besten Wein
Im allergrößten Becher ein.
Viel Jahre seien dir gegeben,
Ein langes, reiches, volles Leben:
Bis daß die Haut am Rücken sei
Voll Runzeln, wie dem Fische Tei;
Und niemals fehle dir im Alter
Ein Führer, Stützer und Erhalter!
Das junge Glück begleite dich,
Und Ruhm und Ehre leite dich!

Türkisches Trinklied.

Aus Baki's Diwan, übersetzt von J. v. Hammer, S. 88.

Ist als Freudengeber nicht das Glas viel besser?
Ist als Lustigmacher nicht der Wein viel besser?
Giebt es einen reinern Trinkort als die Flasche,
Deren Brust ein reiner Spiegel und viel besser?
Becher ist beim Fest ein zarter Schöner,
Dessen Antlitz lieblicher als Ros', und besser
Als Gefährte, um den Gram hinweg zu jagen,
Ist fürwahr ein Glas vom rothen Wein viel besser.
Baki, in der Schenke ist der Staub des Thors
Mehr als Dara's Weltenherrschaft und viel besser.

Altgriechisches Trinklied.

Von Anakreon, Nr. 19, übersetzt von Ramler.

Die schwarze Erde trinket;
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

Der Liebe gebracht!

Gedichtet von Athanasius Christópulos — genannt der hellenische Mirza-Schaffy —, geb. 1772 zu Kastoria in Makedonien, gest. 1847. — Im Versmaße des Originals in's Deusche übertragen von Prof. Dr. August Boltz, in: „Lieder des hellenischen Mirza-Schaffy". Leipzig 1880, W. Friedrich.

Auf das Wohl der lichten, hehren
Liebesgötter laßt, o Zecher,
Diesen ersten vollen Becher
Uns ergreifen, und ihn leeren.

Uns're Liebe, die soll leben,
Soll in uns'rer Brust erglühen,
Flammen unauslöschlich sprühen,
Zündend Blut den Schönen geben!

Und entzündet sie uns senden
An die feuchten durst'gen Lippen,
Daß sie frische Küsse nippen,
Wie nur Amor sie kann spenden!

Sollen, Küsse schlürfend, sinnen,
Wie wohl solche Gluth sie lindern,
Ohne sie je zu vermindern,
Und stets neue Lust gewinnen.

Trinklied.

Von Barry Cornwall (Byron Walter Procter), geb. 1790 in London. — Aus dem Englischen von Fr. Bodenstedt.

Auf dein Wohl trink' ich, Mary,
Mary, du Süße, du Meine!
Leise schließ' ich die Thüre,
Trink' ohne Gäste alleine
Deine Gesundheit, Mary!
Giebt es auch schön're als Mary,
Schönere Maid als die meine,
Diese holdselige Peri:
Ist so lieblich doch keine,
Keine so schelmisch wie Mary!
Mögest du glücklich sein, Mary,
Sonne des Lebens, du Meine!
Möge dir Kummer und Sorge,
Noth und alles Gemeine
Ewig fern bleiben, Mary!

Trinken wir!

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen von K. M. Kertbeny.

Wer kein Liebchen, kein Püppchen,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien fein! —
Und es trinke Wein, dem ewig
Fehlt das Geld,
Gleich erlangt er alle Schätze
Dieser Welt! —

Und es trinke, wer von Kummer
Toll und voll,
Und von ihm gleich jedes Leiden
Weichen soll!
Habe Geld nicht, hab' kein Liebchen,
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als and're
Trink' ich Wein.

Skolie.

Von C. W. Oettinger. — Componirt von Ferd. Gumbert u. v. A.

Schenk' ein den Wein, stoß' an, Kumpan,
Und laß die Liebe leben;
Die Welt gefällt nur dann dem Mann,
Wenn Frauen ihn umgeben.
Es blinkt und winkt so hold das Gold
Im Schooß der Sperlenschlacken;
Man trinkt und lacht und schlingt ganz sacht
Den Arm um Liebchens Nacken.
Man singt und trinkt und küßt und kos't
Und fällt in süßen Schlummer;
So wird gekirrt durch Wein allein
Des Herzens Gram und Kummer!

Der Stein der Weisen.

Gedichtet von C. Müchler. – Componirt nach Aug. Methfessel.

Glück ist das Ziel, nach dem wir streben,
Glück ist das große Losungswort.
Doch wer versteht den Schatz zu heben!
Wer zeigt den tief verborg'nen Ort?
Das ist der wahre Stein der Weisen:
Des Daseins stets sich zu erfreu'n!
Geduld, ich will die Kraft euch weisen,
Doch füllt mir erst das Glas mit Wein!
Chor: „Ja füllt ihm erst das Glas mit Wein!"
Der sucht sein Glück in Kampf und Morden,
Als Weltbeherrscher und als Held;
Und Jener sucht's in Stern und Orden;
Dem giebt nichts Glück als Gut und Geld.

Der trachtet nur, vor allen Köpfen
Der Vor- und Mitwelt klug zu sein;
Der will der Weisheit Born erschöpfen,
Und der — doch schenkt zuvor mir ein!
Chor: „Ja, schenkt zuvor ihm wieder ein!“
Doch wird's nur weniger entdecket;
Man schafft es nicht durch Geld und Witz,
Es hat viel tiefer sich verstecket,
Und weit geheimer ist sein Sitz.
Das Glück, nach dem wir Alle streben,
Die Kunst, stets sorgenfrei zu sein,
Keimt wunderbar im Saft der Reben,
Denn — aber hurtig gebt mir Wein!
Chor: „Ja, Freunde, hurtig gebt ihm Wein!“
Denn wißt, dem stolzen Erdensohne,
Und wär' er auch der kleinste Mann,
Steigt endlich doch der Wein zur Krone,
Und eine Krone hat er dann.
Er tauscht, bezecht, mit keinem Fürsten.
Er dünkt sich Herr der Welt zu sein.
Er ist, — allein ihr laßt mich dürsten —
Geschwinde, reicht mir wieder Wein!
Chor: „Geschwinde, reicht ihm wieder Wein!“
Dem selbst, dem niemals Schätze blinken,
Dem nie der Gott des Reichthums hold,
Kann er nur einmal wacker trinken,
Verwandelt sich der Wein in Gold.
Er kennet nicht des Geizes Wehen,
Und was er hat, ist nicht mehr klein;
Er muß ja Alles doppelt sehen,
Und — aber schenkt mir wieder ein!
Chor: „Ja, schenkt ihm eilig wieder ein!“
Und wer die Wahrheit will ergründen,
Der öffne nur des Fasses Spund;
Er wird sie ohne Mühe finden,
Denn trunk'ner Mund ist wahrer Mund!
D'rum ist der Wein zu Allem nütze,
Er ist des Glückes Talisman!
Nun hebt euch auf von eurem Sitze
Und stoßet Alle mit mir an!
Chor: „Wir stoßen Alle mit dir an!“

Des Trinkers Wunsch.

Gedichtet von Eduard Amthor. — Componist: Binder.

Wenn ich einmal der Herrgott wär',
Mein Erstes wäre das:
Ich nähme meine Allmacht her
Und schüf' ein großes Faß.
Ein Faß so groß als wie die Welt,
Ein Meer göss' ich hinein —
Von einem bis zum andern Belt
Voll Rüdesheimer Wein.

Wenn ich einmal der Herrgott wär',
Mein Zweites wäre das:
Ich nähme meine Allmacht her
Und schüf' ein großes Glas.
Ein Glas so hoch bis an den Mond
Und wie die Erde rund;
Auf daß das Trinken sich verlohnt,
Setzt' ich es an den Mund.

Und hätt' ich dann gar manches Jahr
Das Glas rein ausgeleert,
So würde wohl der Wein zu rar,
Ich hätte mehr begehrt.
Dann würf' ich auf die Kniee mich
Und fing' laut an zu schrei'n:
Laß mich, Herr Gott, ich bitte dich,
Noch einmal Herrgott sein!

Frühlingstoaste.

Von Carlopage. — Componist: C. Häser.

Ich trinke dich, heilige Frühlingsluft,
Mäienglöckchen ist mein Becher;
Es wallet empor ein himmlischer Duft,
O ich glücklicher, fröhlicher Zecher!
Auf dein Wohl! du Dirne mit blondem Haar
Und bläulich schimmerndem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!

Ich trinke dich, silberner Morgenthau,
Die Tulpe, sie ist mein Becher;
Die schönste Tulpe der Blumenau,
O ich glücklicher fröhlicher Zecher!

Auf dein Wohl! du Dirne mit braunem Haar
Und schelmisch blitzendem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!
Ich trinke dich, zitternder Sonnenschein,
Die Rose, sie ist mein Becher:
Hinunter, du goldener Frühlingswein!
O ich glücklicher seliger Zecher!
Auf dein Wohl! du Dirne mit schwarzem Haar
Und dunkel leuchtendem Augenpaar!
Auf dein Wohl! auf dein Wohl!

Gaudeamus.

Deutsche Uebersetzung des Studentenliedes.

Laßt uns, weil wir jung noch sind,
Uns des Lebens freuen,
Denn wir kommen sehr geschwind,
Wie ein Pfeil durch Luft und Wind,
Zu der Todten Reihen.

Sagt mir doch, wo trifft man an
Die vor uns gewesen?
Schwingt euch zu dem Sternenplan,
Gehet hin zu Charons Kahn,
Wo sie längst gewesen.

Kurz ist uns're Lebenszeit,
Sie vergeht geschwinde.
Unter Sorgen, Müh' und Streit
Schwindet Jugend, Fröhlichkeit,
Wie der Rauch vom Winde.

Blüh', o edler Musensitz,
Blühet auch ihr Lehrer!
Jedem braven Musensohn
Werde Ehr' und Glück zum Lohn,
Ihm, der Weisheit Hörer!

Hübsche Mädchen sollen hoch
Gleich den Weibern leben,
Die uns hold sind, und sich Müh'
In der Wirthschaft, spät und früh
Uns zu dienen, geben.

Stadt und Städtchen sei beglückt,
Auch der Landesvater!

Vivat, wer uns Spieße schickt,
Wenn die Schuldenlast uns drückt;
Vivat, Freund und Rather!
Gram und Sorgen fliehet jetzt,
Sterbet, Burschenfeinde!
Pereat, wer uns verletzt,
Uns belächelt und verhetzt —
Mit dem besten Freunde! —

Fiducit.

Gedichtet von G. Salomon, componirt von M. Briesewitz.

Es hatten drei Gesellen
Ein fein Collegium;
Es kreiste fröhlich der Becher
In dem kleinen Kreise herum.
Sie lachten dazu und tranken,
Und waren froh und frei;
Des Weltlaufs Elend und Sorgen,
Sie gingen an ihnen vorbei.
Da starb von den Dreien der Eine,
Der And're folgte ihm nach,
Und es blieb der Dritte alleine
In dem öden Jubelgemach.
Und wenn die Stunde gekommen
Des Zechens und der Lust,
Dann thät er die Becher füllen
Und sang aus voller Brust.
So saß er einst auch beim Mahle
Und sang zum Saitenspiel,
Und in den Wein im Pokale
Eine helle Thräne fiel.
„Ich trink' euch ein Smollis, ihr Brüder!
Wie sitzt ihr so stumm und still?
Was soll aus der Welt denn werden,
Wenn keiner mehr trinken will?
Da klangen der Gläser dreie,
Sie wurden mählig leer:
„Fiducit, fröhlicher Bruder!"
— Der trank keinen Tropfen mehr. —

Weib, Wein und Gesang.

Gedichtet von Edmund Wallner. — Aus: „Deutsches Taschen-Liederbuch“. Erfurt, Fr. Bartholomäus.

Wenn wir vereint in froher Runde,
Mit off'nem Herz und biederm Sinn,
Wie schwindet da so manche Stunde
Gleich kurzen Augenblicken hin.
Es öffnet sich in Hochentzücken
Das Herz, und gerne wir's gesteh'n
In solchen frohen Augenblicken:
„Ja, Gott, das Leben ist doch schön!“
Und wenn im trauten Freundeskreise
Der Becher fröhlich circulirt,
Ein Jeder dann nach alter Weise
Aus vollem Herzen jubilirt;
Dann öffnen sich der Freude Thore
Und Aller Herzen werden weit,
Es tönt im frohen Jubelchore:
„Dem Hause Heil, für alle Zeit!“
Wenn endlich in der Freunde Mitte
Die Runde schmückt manch' lieblich' Bild
Von Frauenschönheit, Anmuth, Sitte,
Mit Augen wie die Sterne mild:
Dann greift der Sänger zu der Leyer,
Der Erde ist sein Geist entrückt,
Und zu des frohen Festes Feier
Verkündet er, was ihn entzückt.
Und auf des Liedes Zauberwellen
Erglüht sein Herz, schwillt seine Brust,
Und aus dem Munde ihm entquellen
Die Lieder sel'ger Lieb' und Lust:
Du Dreigestirn voll hoher Wonnen:
„Du deutsches Weib, du deutscher Sang,
Du gold'ner Wein“, ihr Lebenssonnen,
Bleibt hold uns unser Leben lang.
Dir tönt mein Lied in dieser Stunde,
Dir, liebliche Dreieinigkeit!
Dir tönt mein Lied aus frohem Munde,
Dir sei mein letztes Glas geweiht!
Dir, hehre Göttin, dreigestaltig,
Empfehl' ich dieses gastlich Haus;
Dir opfer' freudig gern, d'rum halt' ich
Dies volle Glas und ruf' es aus:

Mög' uns im Leben stets umschweben
Der Frauen Gunst und im Verein,
Deß Liedes Zauber, Gluth der Reben:
„Es lebe Weib, Gesang, und Wein!"

Nach Salomo.

Trinklied, gedichtet von Raßmus. – Componirt von C. G. Reissiger.

„Alles in der Welt ist eitel!"
Spricht der König Salomo,
Und ich wollt's ihm gerne glauben,
Dächt' er auch nur selber so:
Aber — was er ausgesagt, —
Hat ihm selber nicht behagt!
Zu Jerusalem im Schlosse
Hatt' er tausend schöne Frau'n,
Und es macht' ihm Herzensfreude,
Alle täglich anzuschau'n.
Das hat Salomo gethan,
Und der war ein weiser Mann!
Prächtig ging er angekleidet,
Wie ein Fürst im Morgenland,
Und er ließ sich Wein und Speise
Holen von dem fernsten Strand.
Das hat Solomo gethan,
Und der war ein weiser Mann!
Musiker und Sängerchöre
Hatt' er bei sich angestellt,
Und er ließ sich wacker spielen,
Kostet's ihm auch wacker Geld.
Das hat Salomo gethan,
Und der war ein weiser Mann!
Also, Brüder, will mich dünken,
Daß es nicht so eitel ist,
Wenn man singt und trinkt und liebet,
Bis man seinen Gram vergißt.
So hat Salomo gethan.
Und der war ein weiser Mann!

Kosmopolitische Weinprobe.

Aus: Müller von der Werra, „Buch der Lieder", S. 286. — Componirt von Franz Abt.

Ein deutscher Ritter zechte
Der Weine viel und gut;
Zu prüfen, welche Wunder
Geheim ein jeder thut.
Er trinkt zuerst vom Weine,
Deß Heimath der Vesuv,
Den Erd' und Himmelsfeuer
Dem Land Italia schuf.
Dann spricht er zu den Gästen:
„Der Wein ist stark und gut,
Doch lähmt er alle Glieder,
Zu schwer macht er das Blut.
D'rum weiter, schenket ein
Mir andern Wein!"

Er führt an seine Lippen
Den zweiten Becher nun,
Um daraus mit Behagen
Auch einen Trunk zu thun.
Er kostet Wein von Ungarn
(Tokayer zubenannt),
Der an der Theiß gewachsen
Im vollen Sonnenbrand.
Dann spricht er zu den Gästen:
„Der Wein ist wohl auch gut,
Doch tobet in den Adern
Zu wild mir seine Gluth.
D'rum weiter, schenket ein
Mir andern Wein!"

Und weiter geht die Probe,
Es gilt den Ehrenpreis!
Schon wird's dem edlen Ritter
Schier um die Stirne heiß.
Er trinkt in vollem Zuge
Nunmehr Champagnerwein,
Der lustig perlt und schäumet,
Als müßt' er Sieger sein.
Der Ritter zu den Gästen:
„Auch dieser Wein ist gut,
Jedoch sein Geist ist flüchtig,
Auf Trug er nur beruht.

D'rum weiter, schenket ein
Mir andern Wein!"
Er greift zum letzten Becher,
Den er kredenzt bekam;
Aus ihm, da blinkt es golden,
Da duftet's wundersam!
Er schlürft den Wein bedächtig,
Als wär's ein heilig Pfand:
Der Wein ist ja vom Rheine,
Vom deutschen Vaterland!
Dann faltet er die Hände:
„Der Wein ist mehr als gut,
Er giebt als Gabe Gottes
Uns Freude, Kraft und Muth!
Gesegnet sei allein
Der deutsche Wein!"

Was der Mensch Alles trinkt!

Von Herm. Jul. Siemssen, Dr. med. in Hamburg. — Mel.: „O alte Burschenherrlichkeit."

Der Säugling trinkt die Milch mit Lust
Und fällt darauf in Schlummer;
Ob Kuhmilch oder Mutterbrust,
Das macht ihm wenig Kummer.
Ja, es begnügt die gute Seel'
Mit Liebig's sich und Nestle's Mehl.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Das Frauenzimmer trinket Thee,
Um seinen Durst zu stillen,
Auch braut's ihn gegen alles Weh
Von Flieder und Camillen,
Und auch der Thee von Baldrian
Hat ihm noch immer gut gethan.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Dagegen aber ist der Mann
Doch von ganz ander'm Schlage,
Trinkt wo, was, wann, soviel er kann —
Ja, es ist keine Frage;
Er trinkt mitunter selbst noch mehr:
Wein, Bier, Grog, Punsch, Rum und Liqueur!

Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Der Franzmann trinkt vor Allem Wein,
Auch Cognac und Chartreuse;
Den Wotki trinkt der Russ' hinein,
Saki der Japanese;
Der Ungar trinkt sich einen Spitz
Im nationalen Schliwowitz.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Genever man in Holland trinkt,
Den Porter liebt der Brite,
Es freut sich, wenn der Thee ihm winkt,
Der Sohn des Reichs der Mitte.
In Grönland kneipt fidel und froh
In Seehundsthran der Eskimo.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Den Kumys trinket der Kalmuck
Und träumet sich im Himmel,
Der Türke selbst nimmt einen Schluck,
Der Bau'r hält sich an Kümmel.
Dagegen schmeckt besonders gut
Dem Kannibalen Menschenblut.
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Der Deutsche aber trinket Bier.
Zumal, wenn er studiret;
Der Durst darum, das wissen wir,
Sich bei ihm nie verlieret,
Es trinkt bis an sein selig End'
Das Bier, wer einmal war Student!
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele.
Doch was der Mensch auch ausgeheckt,
Die Grillen zu vertreiben:
Das Allerbeste ist der Sect
Und wird es immer bleiben.
Denn wenn der Schaum zum Himmel spritzt,
Der Geist in tausend Funken blitzt!
Hinunter läuft's die Kehle —
Erquicket Leib und Seele!

Dem Durst.

Aus Edmund Wallner's „Deutsches Taschen-Liederbuch". Erfurt, Fr. Bartholomäus.

Trinke nie ein Glas zu wenig,
Denn kein Pfaffe oder König
Kann von diesem Staatsverbrechen
Deine Seele ledig sprechen.
Lieber eins zu viel getrunken,
Etwas schwer in's Bett gesunken,
Und darauf in stiller Kammer
Buße thun im Katzenjammer!

Trauer-Salamander.

Aus: Müller von der Werra, „Buch der Lieder" S. 1.

Denket der Entschlaf'nen ehrend,
Denket ihrer freundlich mild!
Ruft, die vollen Gläser leerend,
Euch zurück im Geist ihr Bild!
Brüder! rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Allen Todten sei's gebracht, —
Gute Nacht!

In dem Sarge, in dem dunkeln,
Ruht das modernde Gebein;
Tausend gold'ne Sterne funkeln
Ueber Grab und Leichenstein!
Brüder! rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Rufet still den Todten zu:
Schlaf' in Ruh'!

Greift zum Glas zum dritten Male,
Trinket auf ein Wiederseh'n,
Daß wir einst im Himmelssaale
Freudig uns entgegen geh'n!
Brüder! rücket aneinander:
Salamander, Salamander!
Darauf trinke jedes Haus —
Stille aus!

odtenklagen.

O würden wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein —
Und weinten an der Todten Sarkophag
Nur einen Tag!
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber es verrinnt im Flug
Und ist auch sonder übergroßem Harm
So kurz und arm! —

Simonides, übersetzt von Ebers.

Zur Leichenfeier.

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten heiligen Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Adolf Kaegi, in: „Siebenzig Lieder des Rigveda", Tübingen 1875.

1. Entfern' dich, Tod, und ziehe deine Straße
für dich, geschieden von dem Weg der Götter.
Du siehst und hörest, was ich zu dir rede,
verletz' uns nicht die Kinder, nicht die Männer!
2. Ihr, die ihr kamt, des Todes Tritt verwischend,*)
und fernerhin des Lebens Kraft genießend,
Zunehmend an Besitz und Kindersegen,
ihr fromme, euer Sinn sei rein und lauter!

---

*) Die Fußspur, welche der Tod eben hinterließ, wird verwischt, damit er seinen Weg nicht wieder finde.

3. Geschieden sind die lebenden vom todten,
der Gottesdienst gelang uns heute glücklich,
Und wir sind da, bereit zu Tanz und Scherzen,
auch fernerhin des Lebens Kraft genießend.
4. Ich setz' die Scheidewand für die so leben,
daß niemand mehr zu diesem Ziele laufe.
Sie sollen hundert lange Herbste leben,
den Tod durch diesen Felsen von sich halten.
5. Wie Tag auf Tag in einer Folge aufgeht,
und wie des Jahres Zeiten richtig wandeln,
Die folgende der frühern nicht entstehet,
so mach', o Schöpfer, ihre Lebenszeiten!
6. Zu Jahren kommt und seht das Greisenalter
je nach der Reihe euren Lauf vollendend.
Der Bildner tüchtiger Geschöpfe, Twashtar,
verschaffe lange Dauer eurem Leben.
7. Die Weiber hier, Nichtwittwen, froh des Gatten,
sie treten ein und bringen fette Salbe,
Und ohne Thräne, blühend, schön geschmückt,
beschreiten sie zuerst des Todten Stätte.[1])
8. Erhebe dich, o Weib, zur Welt des Lebens:
deß Odem ist entfloh'n, bei dem du sitzest,
Der deine Hand einst faßte und dich freite,
mit ihm ist deine Ehe nun vollendet.
9. Den Bogen nehm' ich aus der Hand des Todten,
für uns ein Pfand der Herrschaft, Ehre, Stärke.
Du dort, hienieden wir als brave Männer,
wir wollen schlagen jedes Feindes Angriff.
10. So gehe ein zur mütterlichen Erde,
sie öffnet sich zu gütigem Empfange
Dem frommen zart und linde wie ein Mädchen;
sie schütze fortan dich vor dem Verderben.
11. Du Erde thu' dich auf für ihn und sei nicht eng,
den Eintritt mach' ihm leicht, er schmieg' sich an dich an!
Bedeck' ihn wie die Mutter, die
das Kind in ihr Gewand verhüllt.
12. Geräumig stehe fest die Erdenwohnung,
von tausend Pfeilern werde sie getragen.
Von nun an bleibe das sein Haus und Reichthum,[2])
ein sich'res Obdach ihm für alle Zeiten.

---

[1]) Der Vers spielte in Indien eine Rolle wegen seiner Bedeutung für das Loos der Wittwe. — [2]) Wörtlich: sein fetttriefendes, d. h. nahrungsreiches Haus, als ob der Todte im Grabe fortzuleben hätte.

13. Die Erde hab' ich rings um dich befestigt;
mir schade nicht, daß ich die Scholle lege.
Die Väter mögen dir die Seile halten!
dort aber Jama einen Sitz bereiten.
14. Es kommt ein Tag, wo man mich selbst
wie Federn aus dem Pfeile reißt,
Von hinten halt' die Stimme ich,
wie man ein Roß am Zügel hemmt. *)

Indische Todtenklage.

Aus: „Bhaminivilasa“. Uebersetzt in Höfer's indischen Gedichten, II. 142.

Da feindlich, wehe! das Geschick sich mir abgewendet,
Des Hauses Perle zu dem Himmel empor gegangen,
Wem willst du ferner denn, Gemüthe, dein Leiden klagen?
Wer soll mit kühlendem Gekose den Schmerz dir sänft'gen?

Du naht'st mir einstens mit bescheidenen Lächelblicken,
Den lieblich tändelnden Genossen des Liebesgottes:
Und jetzo willst du, o Geliebte, mit sanften Worten
Auch nicht ein weniges mir lindern des Herzens Kummer?

Was sinnlich, gehet nun den Pfad des Vergessens, Alles,
Das Wissen selber, das erworben mit Müh', entschwand mir:
Nur sie, die Einzige, mit den Augen des jungen Rehes,
Entweicht dem Herzen die gefeierte Gottheit, nimmer!

Doch du, die eilig du zum Sitze des Friedens eingingst.
Erbarmungsreiche, dem Erbarmen entsagt'st du wahrlich;
Daß nicht du lächelst mir wie früher am Morgen ferner,
Mit Seitenblicken, den gebrochenen lotusfüßen!

Du hieltest, fürchtend, daß die Füße dir straucheln möchten,
Den Stein besteigend bei der Hochzeit, an meiner Hand dich;
Und nun besteigest du den Himmel, verlassend mich hier,
Mit ihm zu buhlen; — so in mancherlei Weise denk' ich.

Die Tadellose, die an Tugend und Anmuth Reiche.
Die Reichgeschmückte, mit dem goldenen Ohrgehänge,
Sie, gleich dem eigenen Gedichte, das Herz erfreuend,
Die holde weichet aus dem Herzen mir nie und nimmer!

---

*) Der Schlußvers ist angeflickt. Er enthält die Besprechung eines Schwerkranken. Die Stimme, d. h. das Leben, welches entfliehen will, soll dadurch festgehalten werden.

..rd'st du Liebliche dem Zorne, hervorgerufen
.. irgend einen meiner Scherze, so unterthänig,
. treue Gattin — du verlassend mich, plötzlich aufwärts
Sitz der Seligen, du Selige gingst, dem fernen?

..ne Scherze, die wie Nektar erquickend, einstens
meinem Geiste, an der Seele der Dichtung reiften,
sollen jetzo, du Entzückende, geisterquickend
hoch entzückende Gedichte uns, fern dir, werden?

..den weilend, „o entzückende Holde!" also
süßen Worten zu dem himmlischen Sitz du hobst mich:
jetzt verweilend in dem Himmel, Gazellenauge!
..st du mich nieder in den Staub auf der Erde Boden?

Meine Geliebte.

..ruchtbaren Dichter Hindustan's, Haidar Bahsch Haidari. —
..zt von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Die Rose wagt' es, dir sich zu vergleichen.
Da schlug der Zephir in das Antlitz ihr,
Daß sich seitdem die Röthe nie verlor.

Da ich um einen Kuß gefleht, als Zeichen
Der Lieb', zog sie die Brau'n zusammen schier,
Und stieß manch' heftig zürnend Wort hervor.

Ihr Hauch, dem des Göttlichen zu vergleichen,
Er gab zurück — und glühend dank' ich's ihr —
Das Leben mir, das ich schon halb verlor.

Doch jetzt, ach! sah'n wir sie im Tod erbleichen!
Nie wieder, Haïdari! siehst du die Zier,
Die Gott als Schmuck der Jetztzeit sich erkor!

Klage um den Sohn.

Arabisches Volkslied aus Fr. Rückert's „Hamasa", I. 324.

Gestürzt ist mein Sohn von glänzenden Höh'n,
vor denen dem eignen Adler bangt;

Gestürzt von Firsten ragender Wart',
ihm ausgeglitten ist Fuß und Hand.

Er hat keine Mutter, die ihn beweint;
er hat keine Schwester die ihn verlangt.

Gestürzt vom harten Felsen ist er,
sein Herz zersprang an der Felsenwand.

Ich werde gescholten, daß ich geweint,
da ich ihn sucht' und ihn nicht fand.

Warum soll gescholten werden ein Mann,
bekümmert und alt, dem der Sohn hinschwand?

Israfil.

Der Todesengel der Mohammedaner. Arabische Romanze in Tholuck's „Blüthensammlung" S. 89

Sag', vernahmst du wohl, daß einst zu Omar's Zeit
Lebt' ein Lautenspieler, ruhmvoll weit und breit
Jede Freud' bei seinem Ton zum Jubel steigt,
Nachtigall steht hochentzückt und sinnt und schweigt.

Schweigt die Lieb' selbst, traun, er löst der Zunge Lauf,
Einen Ton nur braucht's, es steh'n die Todten auf:
Israfil er ist. Wenn er in Liebe ruft,
Kehrt der Geist zum Bein zurück in feuchte Gruft.

Als des Lebens Bote ward er hergesandt,
Schwingen kriegt bei seinem Ton der Elephant.
Gleiche Tön' im Innern hört der Weisen Schaar,
Für Verstand und Sinn sind sie nicht offenbar.

Hört der Mensch doch auch der Fee'n Gesänge nicht,
Ob die Fee sie gleich an seinem Ohre spricht.
Höher nun als Feengesang die Klänge sind.
Denn auch Fee'n im Kerker dieser Erde sind.

Was zuerst nun wird im Innern offenbar?
„Gottgeborne sind nur die Prophetenschaar."
Nun, so weigert euch nicht mehr des Untergeh'ns!
Sterbt in euch, freut euch in Gott des Aufersteh'ns!

Wird von jenem Wundersang ein Ton nur laut,
Längst Verwes'ter Haupt dann aus dem Grabe schaut,
Horch' nur auf, nah' in der Brust klingt dir der Ton,
Doch Beschreibung und Begriff such' nicht davon.
Hört der Geist ihn, der erstarrt im Grabe liegt,
Flugs im Leichentuch er aus den Gräbern fliegt.

Klage um die gestorbene Braut.

Tartarisches Lied. Aus: J. G. von Herder's „Stimmen der Völker".

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zu Aanguischente *) worden.
O daß ich geseh'n dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder.
Mit ihr ist mein Leben mir verloren!
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem früh'sten Morgen,
Eil' ich an die See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend dreh'n, ob meine Liebe
Sie mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Der böse Tag.

Madagassisches Lied aus Talvj: „Versuch einer Charakteristik der Volkslieder".

Furchtbarer Riang! warum öffnest du
An einem bösen Tag meinen Schooß?
Wie ist das Lächeln einer Mutter süß,
Wenn sie sich zu dem Neugebornen neigt!
Allein wie grausam ist der Augenblick,
Wo ihren Erstgebornen in den Fluß

*) Auf dem Glauben, die Verstorbenen würden Enten, beruhet die Idee des Liedes. —

Sie schleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das sie erst eben ihm gegeben hat?
Unschuldiges Geschöpf! unglücklich ist
Der Tag, den du erblickst; mit bösem Einfluß
Bedroht er alle, die ihm folgen werden.
Verschon' ich dich, so furchet Häßlichkeit
Das Antlitz dir, durch deine Adern wühlt
Das Fieber, unter Schmerzen wirst du groß;
Auf deinen Lippen wandelt sich der Saft
Der süßen Frucht in bitt're Feuchtigkeit;
Vom gift'gen Windeshauch verdorrt der Reis,
Den deine Hand gepflanzt; die Fische kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebsten Kuß
Ist kalt und ohne Süßigkeit für dich.
Und Unvermögen läßt nicht von dir ab,
Wenn kosend ihre Arme dich umfangen.
Stirb denn, mein Kind, stirb jetzt ein einzig Mal,
Dem tausendfachen Tode zu entgeh'n.
Grause Nothwendigkeit: — Furchtbarer Niang!

Am Grabe des Bruders.

Von dem römischen Dichter Cajus Valerius Catullus, geb. 87 v. Chr. zu Verona, gest. 54. v. Chr. — Uebersetzt von Theodor Heyse.

Weit wohl über das Land und die See her weiter gewandert
Bin zur Stätte gelangt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer, dir bringe
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jetzo indeß nimm denn, was altehrwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,
Nimm es, genetzt, mein Bruder, im Thau reichquellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!

Nodawessische Todtenklage.

Aus Talvj: „Volkslieder", S. 120.

O hätt'st du gelebt, mein Sohn, gelebt,
Bald hätte, und wie! deine junge Hand
Den mächtigen Bogen spannen gelernt!

Verderben, mein Sohn, o hätt'st du gelebt,
Verderben hätten bald deine Pfeil'
Den Feinden uns'res Stammes gebracht!

Du hättest getrunken ihr Blut, ihr Blut,
Und hättest verzehret ihr Fleisch, ihr Fleisch,
Und Sklaven in Menge hätt'st du gemacht,

Mit nervigtem Arm hätt'st du ihn erfaßt,
Den Büffel, den mit dem Pfeil du durchbohrt,
Wärst du am Leben geblieben, mein Sohn!

Und hättest bekämpfet des Bären Wuth,
Den zornigen Bären hätt'st du bekämpft,
Wärst du am Leben geblieben, mein Sohn!

Das fliehende Elenthier hätt'st du erreicht,
Das rascheste Reh auf dem wald'gen Berg,
Das hättest du sicherlich eingeholt.

O hätt'st du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
O was für Thaten hätt'st du gethan,
Wenn lebend errungen du Manneskraft!

O hätt'st du gelebt, mein Sohn, mein Sohn,
Dann hätte dein Vater dich angeführt
In jeglicher Tugend unseres Stamm's!

Tschirokesische Leichenklage.

Aus Talvj: „Volkslieder".

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Ich traure, ich traure um dich, mein Sohn!
Dein Vater, dein Vater trauert um dich!
Deine Schwester, deine Schwester trauert um dich!

O, mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!
Für immer, für immer verließest du uns!
Mit Schmerzen, mit Schmerzen wir trauern um dich!
Thränen, Thränen fließen herab.

Doch stille, doch stille, du Klaggeschrei!
Balde, bald wir ihn wiederseh'n!
An des Allschöpfers ewigem Thron,
Für immer dorten zu wohnen!

Armenisches Grablied.

In's Deutsche übertragen von Friedrich von Bodenstedt.

Zu deinem Grabe bin ich gegangen,
Mein Auge wandt' ich dem Grabsteine zu —
O, daß es sich aufthue, mich zu empfangen
An deiner Seite zur ewigen Ruh'!
Daß ich mein welkendes Haupt der Erde
Hingebe, und meine Seele dir!
Daß ich verwese, zu Asche werde,
Um Ruhe zu finden, Ruhe bei dir!
Geh' ich in's Haus, da seh' ich die Wände,
Tret' ich hinaus — die Berge steh'n —
Glühend zittert's durch Kopf und Hände,
Kalt aber fühl' ich's mein Herz durchweh'n.
Erloschen ist meiner Augen Feuer,
Der Tag meines Lebens verdunkelt mir —
Was glaubst du mir auf Erden noch theuer,
Daß du mich hinterließest — nicht mitnahmst zu dir?
Ein Schatten schwank' ich umher — zerschlagen
Ist meine Kraft und der männliche Muth;
Mir blieb' nur die Stimme, mein Unglück zu klagen,
Und das Auge zu bitt'rer Thränenfluth.
Laß mich, o laß mich der Erde entfliehen!
Es schlottert mein Knie, meine Wange ist bleich;
Wohin auch die dunkeln Gewalten mich ziehen,
Ich finde dich wieder im Schattenreich!
Dir Weihrauch und Licht hab' ich angezündet,
Sieh' betend auf deinem Grabe mich knie'n —
O, könnte dem Dampf gleich, der wirbelnd entschwindet,
Auch meine Seele nach oben zieh'n!
Was hab' ich noch Augen, mein Unglück zu sehen,
Was eine Stimme, die jammernd dich ruft —
Kannst du doch nimmer mein Klagen verstehen,
Hörst nicht den Laut in der schaurigen Gruft?

Es ist der Mensch nur Pilger hier.

Zur Todtenfeier. — Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau". — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Es ist der Mensch nur Pilger hier,
Aus Staub ist seines Leibes Zier
Gewoben.
Wie schnell d'rum, wenn die Zeit verrann,
Ist Alles, was er hier gewann,
Zerstoben!
Es wird in's Grab sein Leib gesenkt:
Dann ist — was ihn erfreut, bedrängt —
Verflogen!
Dahin der Erde Herrlichkeit
Und all' ihr Preis und dessen Streit —
Gezogen.

Verheißung Gottes!

Zur Todtenfeier. — Aus: „Gebete und Lieder für den Israelitischen Gottesdienst zu Bunzlau". — Im Auftrage des Synagogen-Vorstandes zusammengestellt von M. Tintner, Cantor und Religionslehrer daselbst. — Bunzlau 1876.

Horch dem ahnungsvollen Worte,
Das uns hebet himmelauf:
„Mit des Grabes dunkler Pforte
Schließt nicht uns'res Lebens Lauf!"
Also durch die Menschheit tönt es
Seit der uralt lichten Zeit!
Und „Verheißung Gottes" tönt es
Mit des Glaubens Sicherheit.
Unser Herz, es jauchst dem Worte,
Schwillt zu Himmels Höh'n hinauf:
„Mit des Grabes dunkler Pforte
Schließt nicht uns'res Lebens Lauf!"

Der junge Krieger an Peter's Grabe.

Aus den „Stimmen des russischen Volkes“, von P. v. Goetze.

Ach, du Väterchen, du heller Mond!
Warum leuchtest nicht nach alter Art,
Nicht nach alter Art wie ehedem;
Nicht vom Abend bis zur Mitternacht,
Von der Mitternacht zum Sonnenlicht?
Was verbirgst du hinter Wolken dich,
Hüllst dich in die Wetterwolken ein?
Wie bei uns im heil'gen Russenland,
In der hohen Stadt Sanct Petersburg,
In der Kathedrale Peter Pauls,
Rechts vom Eingang vor der Kaisergruft,
Vor des Ersten Peters stillem Grab,
Ersten Peters und des Großen Grab,
Laut ein junger Krieger betete, —
Weint' er Thränen, wie der Gießbach stürzt,
Um den frühen Tod des Herrlichen,
Und in Thränen rief er also aus:
Berste du nach allen Seiten hin,
Kalte Mutter Erde, thu' dich auf!
Schwerer Stein des Grabes öffne dich, —
Und erhebe dich, o Kaiser du!
Wach', o Vater, großer Czar, erwach'!
Auf dein liebes Kriegsheer schau' herab,
Auf dein liebes, auf dein tapf'res Heer!
Ohne dich sind wir verweiset all',
All' verweiset — uns verließ die Kraft,

Kosciuszko.

Aus den „Liedern des Hasses“. Gedichtet von Vincenz Pol. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann.

Kein eitles Schwatzen! Mützen ab!
Die Pfeifen aus dem Munde!
Es geht durch dein erhöhtes Grab
[illegible] Polens Kunde:
Der [illegible] mag:
Ein Mal, das einen Helden birgt,
Dem [illegible] das Volk den [illegible]
Als [illegible]

Ihm barfuß folgend in die Schlacht,
Nachdem die Sensen scharf gemacht,
Die, gut zum Wehren wie zum Nähren —
So Mancher damals trug mit Ehren.
Es betet jeder Treue, Brave
Aus vollem Herzen hier sein Ave,
Auf daß des rechten Glaubens Lehren
Durch gute Thaten sich bewähren!

An Etelka's Grab.

Gedichtet von Alexander Petöfy. — Aus dem Ungarischen von M. C. Kertheny.

Ich bin an ihrem Grab gestanden,
Gekreuzt die Hände stand ich da —
Gleich einem Steinbild, das beständig
Hinstarrend nach dem Hügel sah.
So steht der Schiffer stumm am Strande
Und blickt auf's Meer, stiert nach der Fluth,
Die ihn zum Bettler machte, raubend
Ihm alle Schätze, alles Gut! —

Zigeunerlieder.

Aus: „Volkslieder der transsilvanisch-ungarischen Zigeuner".
Klausenburg 1878.

Drüben, wo still ein Bächlein rauscht,
Hab' ich mit Liebchen oft Küsse getauscht;
Bächlein rauschet im Thal noch immer,
Doch mein Liebchen küßt mich nimmer.
Bächleins Wellen im Thale fließen,
Wo Blumen am Grabe Liebchens sprießen.

Seit im Grabe mein Mütterchen ruht,
Ist so trüb mir, so traurig zu Muth;
Hab' auf der Welt ja keinen Schatz, —
D'rum ist das Grab mir der beste Platz.

Das Roß ohne Reiter.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 46.

In die Schlacht da zog der Sohn,
Daheim weint die Mutter;
Nachts da brennt im Fenster Licht,
Denn die Schwestern wachen.
Ob sich Staub am Wege hebt,
Nachts die Brücke donnert,
Stürzen Alle aus dem Haus,
Ob der Gast nicht kehret?
Doch es kehret Niemand heim,
Kinder tragen Kreuze;
Und der Rabe krächzt am Tag
Und des Nachts die Eule. —
Eines Morgens läßt sich seh'n
Etwas auf der Straße,
Und man hört der Bügel Klang
Und des Pferdes Wiehern.
Alle stürzen aus dem Haus:
Roß kam ohne Reiter.
„Wo ist unser Bruder, Roß?
Roß, wo ist mein Sohn?"
„„Hinter Bergen, hinter Wäldern,
Ach, im fernen Lande,
Hinter Flüssen, hinter Meeren
Fiel der Sohn und Bruder!""
„Ach, wer wird ihn dort bedecken,
Wer mit Thränen waschen?
Ach, wer wird ein Lied ihm weinen,
Und wer um ihn trauern?"
„„Thau, der decket ihn im Sommer
Und im Herbst der Nebel;
Schnee, der bedecket ihn im Winter,
Blumen decken ihn im Lenz;
Und die Lerche unter Blumen
Wird ihm Lieder singen,
Und die Blumen jeden Morgen
Um den Todten trauern.""

Grablied des Kosacken.

Aus Bodenstedt's „Poetische Ukraine".

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosack liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt;
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß:
Doch ihm zu Haupte, im hohen Gras,
Ein taubenfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosacken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Kosack spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Flieg', fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmer kehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh' du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst.
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krim, dem Tartarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

Die Waise.

Litauisches Volkslied, aus Rhesa's „Dainos", 2. Aufl. S. 49.

Sie sandten mich zum Walde,
In's Wäldchen hin nach Beeren,
In den Wald nach Heidelbeeren.
Die Beeren hab' ich nicht gelesen,
Die Heidelbeeren nicht gepflücket.
Ich ging hinauf den Hügel,
Zu meiner Mutter Grabe:
Da weinte ich bitt're Thränen
Um die geliebte Mutter.
„Wer weint um mich da oben?
Wer tritt auf meinen Hügel?"

Ich, ich, o liebe Mutter!
Die Einz'ge, die Verwaiste!
Wer wird mein Haar nun kämmen?
Wer meine Lippen waschen?
Wer reden Liebesworte?
„Gehe zur Heimath, o Tochter!
Dort wird eine andere Mutter
Dir kämmen dein Haupthaar,
Dir deine Lippen waschen:
Dort wird ein zarter Jüngling
Dir reden Liebesworte!"

Grönländische Todtenklage.

Aus Cranz' „grönländischer Reise".

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe, meine Freude ist in's Finstere gegangen und in den Berg verkrochen!

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich! ich strengte meine Augen an und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! Du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest des Schiffleins rothen Wimpel von Weitem und riefest: Da kommt Lars! (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hielt'st das Vordertheil des Schiffleins.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemden und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus! Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr Andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern!

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir selbst annehmlich geworden! — Aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist.

Das Vöglein auf dem Grabe.

Norwegisches Lied von Andreas Munch. (Geb. 1811.) Uebersetzt von F. v. K.

Ich saß eines Morgens am Grabe da,
Das all' mein Glück nun verschließet.
Das Grab duftet lieblich, der Frühling bringt nah'
Ein Kosen, worin sie mich grüßet.
Die Luft war so lichtblau, so wonnig und rein,
Und überall keimte schon wieder
Das Leben, es sangen die Vögelein
So süße und liebliche Lieder.
Die Frühlingsfreuden erreichten mich nicht,
Denn sie — wird nicht mehr erwecket;
Mir lacht keine Wonne, mir scheint kein Licht,
Ich seh' nur den Stein, der sie decket.
Und siehe, ein Vöglein lieblich und klein,
Wie immer der Frühling uns bringet,
Das setzte sich da auf den Marmorstein
Und munter die Flüg'lein es schwinget.
Und sah' mir in's Auge, so klug und so froh,
Als wollte es tröstend mir sagen:
„Du thörichter Mensch, — was sendest du so
In's Todtenreich deine Klagen?
Du weißt ja, — sie blieb hier im Tode nicht,
Die du verloren hienieden. —
Blick' auf zu dem Leben im strahlenden Licht,
Da wohnt sie, in ewigem Frieden.
Du wirst sie da oben einst wiederseh'n,
Sei still und geduldig so lange.
Auf Erdenjammer folgt Himmelsweh'n —
Nimm nun deine Harfe zum Sange."
So sang mir das Vöglein süß und rein
Ueber dem einsamen Grabe; —
Dann schwang es sich auf, in den Himmel hinein,
Laut jubelnd mit himmlischer Gabe.
O könnt' ich mit ihm auch die Seele mein
Ueber den Kummer erheben!
Mein Gott, soll ich länger noch elend sein —
Dann gieb mir auch Kraft, hier zu leben.

Nachruf.

Schottisches Lied. Aus Wolff's „Halle der Völker".

Mild strahlte auf die Wangen dein,
 Als wir uns trennten, Mondenschein.
 Die Blumen blühten lustig dort,
 Wo Lebewohl mein letztes Wort.
Man zählte zu den Todten dich,
 Eh' noch der Mond vom Himmel wich;
 Und eh' die Blüthen fielen ab,
 Sank Thau der Nacht dir auf das Grab.
Ich sah' dich nicht, als Feindeshand
 Den Weg zu deinem Herzen fand;
 Ich hörte nicht den Seufzer dein,
 Der dir entquoll in Todespein.
Weh' mir, das ich nicht bei dir war,
 Als du lagst auf der Todtenbahr',
 Wo Staub sie streuten über dich.
 Weh' mir, da war kein Platz für mich.
Das wärmste Herz, das jemals schlug,
 Liegt kalt jetzt unterm Leichentuch,
 Und ach! die lieblichste Gestalt
 Verschwand, wie Seufzerlaut verhallt.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Gedichtet von William Woodsworth, geb. 1770 in Cumberland, (Hofpoet), gest. 1850. — Aus dem Englischen übersetzt von Otto Leonhard Heubner.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
 Im unbetret'nen Thal;
 Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
 Klein ihrer Lieben Zahl.
Ein Veilchen auf dem moos'gen Steine,
 Das kaum ein Auge sieht!
 Schön, wie ein Stern, der ganz alleine
 Am Himmel d'roben glüht.
Sie lebte still, nur Wenige wissen
 Um ihr erlosch'nes Sein,
 Und nun liegt sie im Grab, das Missen —
 Das Missen, ach! ist mein!

Klagegesang.

Irisches Lied, übersetzt von Goethe.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!
Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt:
Och orro orro ollalu.
Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.
Und scheiden soll die Mutter, wie
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.
Den Knaben läßt sie weg von sich.
Der bleibt und wes't für sich allein,
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.
Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See;
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.
Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer,
Sie halten an und schlängeln fort,
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.
So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist todt!

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian. — Herder's „Stimmen der Völker".

Mädchen von Kola, du schläfst!
 Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
 Sie trauern um dich, den letzten Zweig
 Von Thrutils Stamm!
Wann ersteh'st du wieder in deiner Schöne?
 Schönste der Mädchen in Erin!
 Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
 Dein Morgenroth ist ferne!
Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
 Weckend an deine Ruhestätte: „Wach' auf!
 Wach' auf, Darthula!
 Frühling ist d'raußen,
 Die Lüfte säuseln,
 Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
 Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"
Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
 Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
 Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
 Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

Gesang zur Bahre.

Griechisch-Katholischer Ritus. Berühmtes Lied von Johannes von Damaskus. (Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts.)
Aus A. J. Rambach's Anthologie.

Kommt, Brüder, laßt den Abgeschiedenen uns zuletzt begrüßen und Gott danken!
 Er ist losgerissen von den Seinen;
 Er wandert nun zu Grab' und denkt nicht mehr des Eiteln und der Sorg' des Lebens.
 Wo sind nun Freund' und Anverwandte? wo? Getrennet werden wir.
 Daß Ruhe ihm der Herr verleihe, laßt uns fleh'n!
O welcher Abschied, Brüder, welche Klagen! welcher Schmerz des nächsten Augenblickes!
 Kommt her, betrachtet ihn, der noch vor Kurzem unser war;
 Dort liegt er in der Gruft, bedeckt mit einem Stein;
 Im Finstern wohnen und begraben bei den Todten.
 Wir Alle, Freunde und Verwandte, werden nun getrennt.
 Daß Ruhe ihm der Herr verleihe, laßt uns fleh'n!

Was ist doch unser Leben? Rauch ist's, Blume, Morgenthau; nichts mehr!
Kommt denn, und laßt uns unter Gräbern wandeln.
Wo ist des Körpers Schönheit? wo die Jugend? wo des Auges, wo der Bildung Reiz?
Verdorret wie das Heu ist Alles, und verschwunden!
Laßt weinen uns, und unser Knie vor Christus beugen.
Kommt, Menschenkinder, seht zur Erde hingestreckt den, der einst war wie wir;
Von aller Zierd' entblößt, der Würmer Beute, der Verwesung Raub:
Im Staube ruhend und von Finsterniß umfangen.
Da unser Auge denn ihn nimmer schauen soll, laßt uns zu Christus fleh'n,
Daß er ihm schenk' die ew'ge Ruh'.
In jenem Kampfe, wenn vom Leib die Seele scheiden soll,
Vergißt sie Freunde und Verwandten,
Denkt nur des Richters, der ihr Urtheil sprechen wird;
Der Erde Eitelkeit, des Lebens Mühen sind verschwunden.
So laßt uns denn dem Richter Alle brünstig fleh'n,
Daß gnädig er verzeihe, was der Mensch beging.
Kommt, Brüder, laßt an diesem Grab uns sehen, daß Staub und Asch' wir sind.
Wohin führt dieser Weg? was wird aus uns?
Wer ist nun arm? wer reich? wer Herr und Freier?
Sind wir nicht Alle Staub? Verwesung nagt am holden Angesicht!
Der Jugend frische Blüthe hat abgestreift der Tod.
Sei gnädig uns, die dir vertrau'n, des Eingebornen Mutter,
Der Sonne Gottes, die nie untergeht!
Fleh' ihm, dem Göttlichen, daß er zur Ruhe führe, den der Tod uns nahm,
Da, wo der Frommen Seelen von des Lebens Arbeit ruh'n;
Daß er ein Erbe sei der Himmelsgüter mit den Seligen,
Und sein Gedächtniß ewig bleibe vor dem Herrn!

Die Invaliden an Friedrich des Großen Grabe.

Aus: „Historische Volkslieder", gesammelt und herausgegeben von F. W. Frhrn. v. Ditfurth. Berlin, Franz Lipperheide.

Hier stehen wir, auf uns're Krücken
Gelehnt, an Vater Friedrich's Grab,
Und Thränen stürzen von den Blicken
Auf unsern grauen Bart herab.

Er war so edel, sanft und bieder,
Er war der Einzige, so gut!
Nein, nein, ein Friedrich kehrt nicht wieder,
Und kauften wir ihn auch mit Blut!
Ja, Vater! Könnten wir dich kaufen
Mit unserm Blute: ja, bei Gott!
Wir Invaliden würden raufen —
Wir würden raufen um den Tod!
Wir, die wir einst bei Friedrich's Leben
Erhielten unsern Sold so wohl,
Uns wird ein mager Brod gegeben
Und leben jetzt so kummervoll!
Hier stehen wir verlass'ne Waisen,
Und sehen uns mit Thränen an,
Und wünschen dir bald nachzureisen,
Hin, wo uns nichts mehr trennen kann.
Ein Stücklein Erd' von deinem Grabe,
Ein Stücklein, Vater! nehm' ich mir;
Und wenn ich einst begraben werde,
Dann lege man es auch zu mir!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Von Matthias Claudius. Aus dessen „sämmtlichen Werken". — Componirt von J. R. Zumsteg.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!
Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!
Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!
Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Todtenklage.

Zum Andenken der in den Schlachten in Frankreich gefallenen deutschen Krieger.
Gedichtet von Karl Elze. 5. September 1870.

Du blasser Stern' in blauer Höh',
Was blickst du traurig nieder?
Umfängt die Welt voll Schönheit nicht
Der weichen Nacht Gefieder?
„Manch' treues Blut im Sande ruht,
Ich schaue auf Saarbrücken;
Zu Tod härmt sich sein Mütterlein,
Wer soll ihr's Aug' zudrücken?“
Was hängst du 's Köpfchen wehmuthvoll,
Blaublümlein an dem Weiher?
Es tropft dein Aeuglein thränenschwer,
Als wär's zur Todtenfeier.
„Ich weine, daß manch' guter Gesell
Bei Metz liegt vor den Schanzen,
Mit dem sein Feinslieb nimmermehr
Wird unter der Linde tanzen.“
Was klagest du so bitterlich,
O Nachtigall, du kleine?
Was schwillt dein Sang das Feld entlang,
Entlang am blühenden Raine?
„Ich klage, daß manch' tapferer Held
Um Sedan liegt begraben,
Daheim vergeht in Schmerz sein Weib
Mit blassen Mädchen und Knaben.“
O Stern und Blum' und Nachtigall,
O laßt mit euch mich klagen
Und laut hall' uns're Klage nach
Bis zu den fernsten Tagen.
Wer sagt sie aus, wer klagt sie aus,
Des Vaterlandes Schmerzen?
Schlaf' wohl, schlaf wohl, viel theure Schaar,
Du schläfst in seinem Herzen:

Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Lieder.

Der Frühling. (Wasantas.)

Aus den Jahreszeiten des Kâlidâsas, dem indischen Dichter. 100 v. Chr. — Uebersetzt von Fr. Rückert. Strophe 2 und 4.

2.

Bäume, die voll Blüthen hangen,
  Seeen, die voll Lotos prangen,
Weiber, lustberauschte,
  Winde, duftumrauschte,
Tage, mild und sonnig,
  Abend, kühl und wonnig,
Alles ist, du trautes Lieb!
  Uns im Frühling werth und lieb.

4.

In dem Munde Betelbüfte,
  Um den Busen Perl' und Schleier,
Gold'nen Gürtel um die Hüfte,
  Geh'n die Schönen nun zur Liebesfeier.

Persisches Frühlingslied.

Von dem großen Dichter Scheich Maßliheddin Saadi aus Schiras. — Aus J. v. Hammer: „Geschichte der schönen Redekünste Persiens“. Wien 1818.

Morgens am Frühlingsfest sprang auf ein Lüftchen aus Osten,
Meine Vernunft war verwirrt über die Wunder des Herrn.
Morgens ging ich über das Feld mit blühenden Knaben,
Einer sprach: Du bist alt, setze zu Weisen dich hin.
Siehe, so sprach ich, verständ'ger Mann, den verwitterten Berg an,
Purpurner Saphran, Jasmin blüh'n ihm als Kinder im Schooß;
Ueber dem Haupte wölbt sich der lachende Himmel zum Dach ihm,
Früchte hält er versteckt, Sonne und Mond bei der Hand.
Jeden Morgen zerrüttet der Wind die Blätter der Rosen,
Von der Verheerung schwimmt über dem Wasser das Blatt.
Neu bricht Frühling hervor aus dem Dornenhemde der Rosen,
Moschusweide wirft alternde Blätter hinweg.

Chinesisches Frühlingslied.

Aus dem „Schi-King“, von Fr. Rückert, S. 103.

Gebrochen ist das Eis,
Die Flüsse fließen frei,
Die Flüsse Tschin und Wei;
Und Frau'n und Männer tragen grünes Reis.
Das Mädchen: ob ich gehe?
Der Mann: ich ging in's Thal.
Da ich dich gehen sehe,
So geh' ich noch einmal.
D'rüben über Wei, dem Fluß,
Findet sich mit trautem Kosen
Mann und Weib zum Frühlingskuß;
Eines reicht dem andern Tuberosen.

Arabisches Frühlingslied.

Aus dem „Geist des Orients“, von Günsburg, S. 191.

Die Fluren kleidet blauer Blumen Schleier,
Die Berge siebenfarb'ger Seidenstoff.
Die Erde hauchet Duft der Moschusblasen,
Die Weiden tragen Papagei'n wie Blätter.

Es kam um Mitternacht des Frühlings Weh'n:
Willkommen Nordwind! Heil euch, Frühlingsdüfte!
Du meinst, der Wind trägt Moschus in dem Aermel,
Und Spiele liegen in des Gartens Armen.

Die weiße Rose trägt im Halsband Perlen,
Rubinen sind Syringen-Ohrgehänge.
Der Ahorn streckt fünf Finger aus, wie Menschen,
Der Rosen rothes Weinglas zu ergreifen.

Vielfarbig ist die Flur, der Ast vielfarbig,
Das Wasser trägt, die Wolke regnet Perlen.
Du glaubst mit Recht, daß die gefärbten Mahle
Den Glanz entlehnen von des Kaisers Mahle;

Durch Kaisermahle ist jetzt froh die Welt,
Von denen jetzt die Welt verdunkelt wird.

Türkisches Frühlingslied.

Aus dem: „Diwan des Baki, übersetzt von Hammer, S. 15.

Frühlingslüfte hauchen neues Leben,
Blumen wachen auf vom Schlaf zum Leben;
Jugendquell beseelet frisch die Pflanzen,
So daß Ahorn und Cypresse tanzen;
Fluren deckt smaragdene Tapete,
Silberstoff verhüllt die Blumenbeete;
Oft kam an mit reichen Güterballen,
Und er lud den Lenz ab zu Gefallen;
Aufgeschlagen ist der Bäume Lager,
Und die Pinien sind Roßschweifträger;
Regen fällt aus dichten Wolkenschaaren
Reißend, raubend wie ein Strom Tartaren;
Wolkenammen streuen Silberflittern
Auf die Säuglinge, die freudig zittern;
Weil man jetzt nur Fest, nicht Schlacht verkostet,
Sind der Lilien Dolche ganz verrostet;
Ostwind schlitzt Jasminen auf von vornen,
Knospen werden aufgeknöpft von Dornen;
Blumenhemde haucht vom Morgenthaue,
Rosenwangicht ist die Blüthenaue;
Um die Braut der Flur zu schmücken helle,
Hält Jasmin den Kamm, den Spiegel Quelle,
Mitten unter Frühlingsfeierpsalmen!

Blüthen trägt der Wind mit Macht zum Himmel,
Und die Luft scheint nur ein Sterngewimmel.
Rose füllt mit Wein den gold'nen Becher,
Knospenmund pflegt viel und süß zu kosen,
Aufzuregen nur dadurch die Rosen.
Laß die Zeit nicht ungenützt verfließen,
Sonst wirst gelb aus Reu' wie die Narcissen.

Frühlingsfeier.

Von dem Tartarischen Dichter Messihi. † 1512. Vers 1—5. Uebersetzt von J. von Hammer.

Horcht dem Sang der Nachtigallen,
Schaut den Frühling niederwallen,
Auf den Fluren rund umher
Bauet er sich Rosenhütten;
Mandeln streuen Silberblüthen
Auf dem Wege vor ihm her.
Genießet, genießet, was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet, die Rosenzeit!
Schaut im Garten, schaut im Felde
Seine vielgefärbten Zelte
In den Blumen aufgestellt!
Uns nur heut' ein Lustgelage!
Denn wer weiß vom künft'gen Tage,
Ob des Lebens Loos ihm fällt?
Genießet, genießet, was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet, die Rosenzeit!
Rosen funkeln in den Beeten
Mit dem Nimbus des Propheten*)
Und in seiner Herrlichkeit.
Hyacinth' und Tulpen glänzen
Mit der Heil'gen Strahlenkränzen;
Freude, Freude herrschet heut'.
Genießet, genießet, was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet, die Rosenzeit!
Seht der Lilien Degenspitzen
Feucht vom Morgenthaue blitzen,
Dessen Tropfen kostbarlich
Aus dem Aether niederfließen.

*) Das dem Propheten umstrahlende Himmelslicht.

Freunde, wollet ihr genießen,
O so höret, höret mich!
Genießet, genießet, was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet, die Rosenzeit!
Was sind Rosen? — Sie sind Mädchen!
Sehet, wie vom Ohr an Fädchen
Silberthau in Perlen hängt.
Werden Rosen ewig glühen?
Nicht wie Mädchen schnell verblühen?
Nicht durch jüngere verdrängt?
Genießet, genießet, was Liebe beut:
Sie fliehet, sie fliehet, die Rosenzeit!

Kurdisches Frühlingslied.

Aus Jolowicz's verdienstlicher „Polyglotte der orientalischen Poesie".

Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes wohlgepriesen,
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen.
Wo der Schnee die Berge weiß bekleidet,
Wo der Kurden schwarze Zelte steh'n,
Wo der Hirt die fette Heerde weidet,
Kecke Bursche, schmucke Dirnen geh'n. —
Ueber Alles hoch und über Alles schön,
Und im Mund des Volkes wohlgepriesen,
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,
Sind die duftenden Nomadenwiesen.

Altgriechisches Frühlingslied

des Anakreon, übersetzt von Ramler.

Siehe, wie die Charitinnen
(Nun der Frühling wiederkehret)
Ganz mit Rosen sich bedecken.
Siehe, wie die Fluth des Meeres
Sich in sanfte Ruhe wieget.
Siehe hier den Taucher schiffen,
Und den Kranich dort heraufzieh'n.

Heiter strahlet Titan wieder
Und zertheilt die grauen Nebel,
Und des Landmanns Arbeit glänzet,
Und der Feigenbaum treibt Früchte,
Und der Oelbaum neue Früchte,
Und Lyäus' edle Staude
Steht gekränzet: zarte Träubchen
Blicken aus dem jungen Laube.

Altrömisches Frühlingslied.

Aus Horaz: „Oden" IV. 7, übersetzt von Binder.

Fort ist der Schnee: schon grünet von Neuem das Gras auf den Fluren
Und auf den Bäumen das Laub;
Wechselnd erneut sich die Erd' und, gesenkt in ihre Gestade,
Fließen die Ströme dahin.
Muthvoll führt mit den Nymphen und Zwillingsschwestern die Anmuth
Reckend den tanzenden Chor.
„Hoff' Unsterbliches nie", so mahnt dich das Jahr und die Stunde,
Raubend den wonnigen Tag.
Fröste verdränget der Zephyr, den Lenz verscheuchet der Sommer,
Wieder entschwindend sobald,
Ueppig an Obst, uns Früchte der Herbst ausspendet, und bald kehrt
Lässiger Winter zurück.
Aber des Himmels Verlust, schnell kehrend ersetzt ihn das Mondlicht;
Wir, sind wir einmal hinab,
Wo Aeneas der Fromme, der mächtige Tullus und Ancus:
Schatten dann sind wir und Staub.
Wer weiß, ob zu der Reihe der Jahre den morgenden Tag noch
Himmlische Götter verleih'n?
Alles entfliehet den Händen des gierigen Erben, was deine
Fröhliche Seele genießt.
Bist du verblichen einmal, und kündiget dir der gepries'ne
Minos den richtenden Spruch:
Nimmermehr führt dich Geschlecht, noch Beredtsamkeit, nimmer, Torquatus
Frömmigkeit wieder zurück.
Weder Diana befreite den keuschen Hippolytus jemals
Aus der plutonischen Nacht,
Noch auch Theseus riß die letheïschen Fesseln von seinem
Theuren Pirithous ab.

Frühling und Menschenleben.

Italienisches Lied, gedichtet von Gabriello Chiabrera. 1552—1637. — Geschichte der italienischen Litteratur von K. M. Sauer. Leipzig 1883. W. Friedrich.

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling naht
Mit seiner Blüthen Pracht,
Und Baum und Busch sind wieder grün
Geworden über Nacht.
Vom Berge braust der Fluß nicht mehr
Mit wildem Wogenschwall;
In seinen Ufern murmelt er
Ein gleitender Krystall.

Daß nichts hienieden dauernd ist,
Zeigt Tag- und Jahreslauf,
Die Sonne, die heut' niedergeht,
Steht morgen wieder auf.
Was steiget, sinkt, was sinket, steigt
In Wechsels Einerlei;
Doch wen einmal die Erde deckt,
Für den ist es vorbei!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist unser irdisch Theil.
Müh' ist das Leben — ach! und fliegt
Wie ein verschoss'ner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterhaus,
Ein müder Fremdling, strecke ich
Nach euch die Hände aus!

Wer leiht mir Flügel? Ach, wer giebt,
Zu schwingen mich von hier,
Der kranken Seele neuen Muth
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, mein Herz!
Zeit ist's, auf's Beste mir zu schau'n,
Zu denken himmelwärts.

Der Lenz.

Von Nicolaus Lenau. (Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau.) Geb. 1802 bei Temesvar, † im Wahnsinn 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

Da kommt der Lenz, der holde Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt;
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spöttelnd über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch 's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen:
Ein aufgeblüthes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal.
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Der Sommer. (Grischmas.)

Aus den Jahreszeiten des Kâlidâsas, dem indischen Dichter (100 v. Chr.), übersetzt von Bohlen. — 1—4.

Mit Sonnengluth und mildem Mondesschimmer,
Mit Strömen aufgeregt vom kühlen Bad;
Am Abend schön, und mit gedämpftem Sehnen
Ist, Freundin, nun die Sommerzeit genaht.
Ein wasserkühles, flimmerndes Gewölbe,
Die Nächte glänzend mit des Mondes Schein,
Juwelen sind bereit und feuchter Sandel,
Dem Menschen ihren Liebesdienst zu weih'n.
In herrlich duftendem Gemache laben
Sich nun die Liebenden um Mitternacht
Am Weine, kräuselnd von der Gattin Odem,
Wenn Sang und Spiel die Sehnsucht angefacht.
Der Seidengurt um runde Hüft' geschlungen,
Mit Perlenschnüren ihre Brust geschmückt
Und in den Locken Wohlgerüche, haben
Die Schönen ihres Freundes Herz entzückt.

Hindustanisches Volkslied.

Lied junger Mädchen.

Seht der Tulpe glüh'nde Pracht,
Wie sie auf den Fluren prangt;
Seht, wie uns die Sonne lacht,
Wie Liane kühn sich rangt.
Um die Pinie sich zu schlingen —
Horch — den Himmelsvogel singen!
Stimmen, klinget himmelan:
Hindustan, Hindustan!

Die Regenzeit. (Warschâsamajas.)

Von Bhartriharis, dem indischen Dichter (100 v. Chr.) — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim, in: „Die National-Literatur des Orients".

Die Jungfrau, die dem Schritt des künft'gen Gatten,
Des Theuren folgt, von Liebe tief berückt,
Die sich mit Blumenschmelz von grünen Matten,
Mit moschusreichen Düften hat geschmückt;

Des Busens Hügel ihren Leib beschatten
Als schöne Last, die sie darniederdrückt.
Wenn er sie so erschaut in trüben Tagen:
Muß höher nicht sein Herz in Liebe schlagen?

Arabisches Herbstlied.

„Geist des Orients", von Günsburg, S. 222.

Was sagt der Herbst der Ros' in's Ohr,
Daß sie die Haube von sich wirft?
Es streut der Wind mit vollen Händen
Von Bäumen Blättergold herab.
Er fliegt in dieser Blätter Plünd'rung
Wie Fledermäus' nach allen Seiten.
Auf finstern Tannen glänzt der Schnee
Wie weißer Bund auf Inder Scheitel.
Die Blätter sind mit Roth gefärbt,
Weil sie des Herbstes Sturm verschlangen.
Das Wasser trägt nun Silbertafeln
Wie Knaben, die zur Schule geh'n.
Es schaut die Nachtigall die Rose,
Gefallen von dem Thron der Herrschaft.
Aus Schnee trägt sie ein Leichentuch
Und heißt nicht mehr des Lebens Säng'rin.

Die letzte Rose.

Von Thomas Moore, hervorragender irischer Dichter, geb. 1797 in Dublin, gest. 1852. Uebersetzt von Pfizer. — Eingelegt in die Oper: „Martha" von F. von Flotow.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!

Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh', schlumm're du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.
So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub,
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so?

Polnisches Ernteliedchen.

Volkslieder der Polen, 1833, S. 18.

Komm' doch, Herr, und laß dich sehen!
Auch du, Herrin, laß die Schlüssel klingen,
Auch du, Fräulein, komm' und spiel' mit uns,
Denn drei Kränze brachten wir für 's Haus.
Der eine ist von hundertjähr'gem Eichenlaub,
Der zweite von tausendkörnigen Aehren geflochten;
Der dritte ist schöner als Eichen und Aehren —
Doch den zeigen wir noch nicht.
Und den Kranz von Laub, den geben wir dem Herrn,
Auf daß er das rüstige Alter der Eiche erlebe;
Und den Kranz von Aehren, den geben wir der Frau,
Auf daß Ueberfluß in ihrem Hause gaste.
Und den dritten, den flochten die Mädchen dem Mädchen
Des Morgens von Blumen und Thau,
Auf daß sie frisch wie ein Thautropfen bleibe
Und ihre Aeuglein wie Kornblumen glänzend.

Der Regentag.

Von Henry Wadsworth Longfellow, einer der hervorragendsten Dichter Amerika's, geb. 1807 in Portland (Maine), übersetzt von Ferd. Freiligrath.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Noth,
Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die gefloh'n,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still mein Herz und laß dein Kümmern!
Durch Wolken sieh die Sonne schimmern;
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal:
Mancher Tag muß trüb sein und traurig!

Die sterbende Blume.

Gedichtet von Friedrich Rückert. Geb. 1788, gest. 1866.

Hoffe, du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert;
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüh't.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —
„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einz'le welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar
Nicht zuvor und nicht nachher."
„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt auch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja, du äugelst schon
Ihnen in die Ferne zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?"
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n."
„Doch du schmelzest meines Grimm's
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's
Ewige zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt."
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;

Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Durst erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut'."

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein."

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil o Frühling deinem Schein!
Morgenduft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n." —

Der Winter. (Hemantas.)

Von Bhartriharis, dem indischen Dichter, 100 v. Chr. — Aus dem Sanskrit von Dr. Wollheim: „Die National-Literatur des Orients".

Die in des Winters Zeit mit süßer Speise
Sich laben, fest in Mandschischthâ [1]) gehüllt,
Die sich geschmückt in mannigfacher Weise,
Die des Vergnügens viele Wünsch' erfüllt,
Die freudig in des Hauses inn'rem Kreise
Die Liebe an der Gattin Brust gestillt,
Die sich an Tâmbûli und Pûgas [2]) letzen —
Sie können sich in sanfter Ruh' ergötzen.

Der Schnee.

Aus dem Diwan des türkischen Dichters Baki, übersetzt von J. v. Hammer, S. 13.

Mit Schnee ist nun bedeckt des Walds, der Fluren Lust;
So decket Maal der Reu' des Frommen Büßers Brust.

[1]) Der Bast einer Pflanze.
[2]) Betel und Arekanuß.

Das Silber, das der Himmel auf die Erde streute,
Las Berg und Thal zusammen sich als reiche Beute.
Der Drechsler, der den Becher dieser Welt gedreht,
Hat nun den Abfall in den Schnee herabgesä't.
Weil aus der Wolke Saum das Silber fließet nieder,
Beugt, es zu sammeln, bis zur Erde sich der Flieder.
Wer sich in dieser Zeit Geduld aufspeichern kann,
Wird, wie der Strauch des Felds, zuletzt ein reicher Mann.
Der Winter ist der jüngste Tag; es ist kein Wunder,
Wenn aus der Erd' aufsteht der Silberminen Blunder.
An jedem Aste hängt ein Spiegel jetzt von Eis,
Baumwollen-Krämpler sind die Bäume und das Reis.
Wird in der höhern Welt vielleicht jetzt Lenz gefeiert?
Sind dies die Blüthen, die der Wind herunter steuert?

Ein Schmetterling im Winter.

Von Franz Kugler.

Was schlägt an meine Fensterscheiben,
Gleich Flügeln, leis' und fein?
Ein Schmetterling! — Bei Schneees Treiben!
Wie kamst du hier herein?
Du hattest wohl in meiner Klause
Dich eingepuppt? Gesell!
Gelockt aus deinem engen Hause
Hat dich die Wärme schnell!
Nun möchtest du mit Blumen kosen,
Im heiter'n Sonnenlicht;
Ach, eisig grimme Stürme tosen,
Da draußen blüht es nicht!
O bleib' bei mir, wir sind Genossen,
Ich weiß, wie dem zu Muth,
Der trägt bei Winters Eisgeschossen
Im Herzen Lenzesgluth. —
O bleib'! Mit Blumen soll der Gärtner
Dir eilig schaffen Rath;
Wir wollen harren, bis als Pförtner
Der Lenz uns Beiden nah't!

IV.

Balladen und Romanzen.

Die Königstochter Tehmime und Rustem, der Held.

Aus dem berühmten „Schahname" des Abul Kasim Mansur, genannt: Firdusi (d. h. der „Paradiesische"), geb. 940, gest. 1020 n. Chr. — Aus dem Persischen von Ad. Fr. Graf von Schack.

Nachdem ein Theil der Nacht vergangen war
Und als der Morgenstern im Prangen war,
Da ward bei leiser Worte Flüstern, sacht
Die Thür an Rustem's Lager aufgemacht,
Und, eine Ambrafackel in der Hand,
Trat eine Sklavin an des Bettes Rand.
Verschleiert folgte ihr, der Sonne gleich,
Ein mondgesicht'ges Weib, an Düften reich;
Schlank wie Cypressen war die Frau der Frauen,
Ihr Haar glich Netzen, Bogen ihre Brauen,
Rubinen Jemens waren ihre Wangen,
Und eng ihr Mund, gleichwie von Schmerz befangen,
Ein liebend Herz; so rein war sie als klug,
Und schön wie nie ein Weib die Erde trug.
Verwundert schaute Rustem sie und staunte,
Indem er einen Wunsch des Segens raunte;
Dann sprach er: „deinen Namen nenne mir;
Was du bei Nacht hier suchst, bekenne mir!"
„Tehmime" — gab sie Antwort — „ist mein Name;
Zerrissen ist mein Herz von tiefem Grame.
Vom Stamm' bin ich, von dem die Löwen sind,
Des Königs von Semengan einz'ges Kind:
Kein Fürst verdient, daß ich die Hand ihm reiche,
Und kaum ein Weib daß man sie mir vergleiche.
Entschleiert hat mich noch kein Mann geschaut,
Und Keiner hörte meiner Stimme Laut.
Durch manchen Mund schon ward, gleich Wundersagen,
Von dir die Kunde an mein Ohr getragen,

Wie mancher Leu und Diw und Leopard
Von deiner tapfern Faust bewältigt ward;
Wie du allein bei Nacht nach Turan kamst,
Wie du allein die Grenzwacht übernahmst,
Wie einen Esel du allein verzehrt,
Und wie die Luft erseufzt vor deinem Schwert;
Wie deine Keule, wack'rer Kampfgesell,
Zerbersten läßt der Leoparden Fell.
Ich hörte, daß, wenn deine Klinge blinkt,
Des beutegier'gen Adlers Schwinge sinkt,
Daß deinen Schlingen nicht der Leu entflieht,
Daß Blut die Wolke regnet, die dich sieht.
Oft seufzt' ich, solche Kunde von dir hörend,
Nach deinen Armen, deiner Brust begehrend;
Die Lippe biß ich oft, von Schmerz beklommen:
Da fügte Gott, daß du hierhergekommen,
Und wenn du willst, so nenne mich die Deine,
Da ich mein Leben trostlos sonst verweine!
Bedenk', durch dich ward ich so weit gebracht,
Die Liebe raubte der Vernunft die Macht,
Bedenk', wie Gott vielleicht gestatten wird,
Daß mir ein Sohn von dir, dem Gatten, wird;
Ein Sohn, dir gleich zu Herrlichem geboren,
Zur Weltbeherrschung vom Geschick erkoren! —
Das Roß bring' ich, das du verlorst, dir wieder
Und leg' dies Land vor deine Füße nieder."
So redete das holde Mondgesicht. —
Anhörte Rustem achtsam den Bericht,
Und als der Held so Perigleich sie sah,
Als endlich er vernahm von Recksch *) die Kunde,
So dacht' er: Glück verleiht mir diese Stunde!
Er sandte zu dem König und begehrte,
Daß er die Hand der Tochter ihm gewährte.
Der König, als die Kunde an sein Ohr
Erscholl, hob sich cypressenhoch empor
Und willigte mit Freuden in die Bitte.
Dann ward nach jenes Landes Brauch und Sitte
Tehmime von dem Pehlewan geehlicht.
Der Schah Semengan's hielt sich hochbeseligt,
Und Alle theilten mit ihm die Empfindung
Der Freude ob der trefflichen Verbindung.

*) Reckſch, des Helden Streitroß.

Mit Jubelrufen kam das Volk herbei,
Und rief: „Daß Rustem uns gepriesen sei!
Lang' stehe dieser Neumond ihm zur Seite!
Der Feinde Haupt erliege ihm im Streite!
Alsdann mit der Geliebten blieb der Held
In finst'rer Nacht allein. Und als die Welt
Sich lichtete, als sich die Sonne hob
Und ihre moschusduft'gen Netze wob,
Nahm Rustem einen edlen Onyx, gab
Tehmimen ihm und sprach: Von heute ab
Bewahre dies zu meinem Angedenken!
Wird das Geschick dir eine Tochter schenken,
So hefte ihr den Onix in die Haare
Als Amulet, das sie vor Bösem wahre;
Doch wird ein Sohn dir nach des Schicksals Spruch,
So binde das Gestein, wie ich es trug,
Ihm um den Arm, stark wird wie Neriman
Er sein, an Tapferkeit ein Keriman;
Der Adler wird von seinen Pfeilen stürzen,
Kein böser Stern wird seine Tage kürzen."
 ꝛc. ꝛc.

Die Geschichte des Sängers Barbud.

Gedichtet von dem persischen Dichter Abul Kasim Mansur, genannt: Firdusi, d. i. „der Paradiesische." — Aus dem Persischen von Ad. Fr. Graf von Schack.

Ein Sänger Serkesch lebt' an Chosru's Hofe,
 Der im Gesang von Doppelreim und Strophe
 Als Meister galt; in süßen Liederweisen
 Ward er nicht müde, Thron und Schah zu preisen,
 Die Großen alle rühmten seine Kunst
 Und bei dem Herrscher stand er hoch in Gunst.
Nun war ein junger Mann, Barbud genannt,
 Der mehr als er von Tonkunst noch verstand.
 Zu diesem sprach ein Freund: „Der Kaiser ehrt
 Die Sänger hoch; nichts ist wie sie ihm werth;
 Vernähm' er deiner Melodie'n Getön,
 Noch über Serkesch würd' er dich erhöh'n."
 Als dies Barbud vernommen hatte, blieb
 Ihm keine Rast; gespornt vom Ehrgeiztrieb
 Begab er in das Schloß sich, um sich zwischen
 Die Musiker an Chosru's Hof zu mischen:

Doch Serkesch, der dem neugekomm'nen Sänger
Entgegen war, und fürchtete, nicht länger
Als unerreicht mehr dazustehen, ging
Arglig'sten Sinns zum Oberkämmerling
Und sprach zu ihm, indem er Geld ihm bot:
„Ein Sänger, der mich zu verdunkeln droht,
Harrt vor der Thür, damit er aus der Gnade
Des Schahs mich nicht verdränge, noch mir schade,
Halt du ihm von dem Herrscherthrone fern!“
Der Kämm'rer that, was jener heischte, gern,
Und schloß, anstatt beim Schah ihm einzuführen,
Für immer dem Barbud die Palastthüren.
Doch dieser, also wider sein Erwarten
Zurückgewiesen, dachte: „In dem Garten
Versuch ich nun mein Heil; wer weiß, vielleicht
Wird endlich doch von mir das Ziel erreicht;
Im Grünen, hört' ich, hält am Neujahrstage
Der Kaiser dort zwei Wochen lang Gelage
Und suchen muß ich, daß er dann mich hört.“
Schnell, durch des Kämm'rers Grobheit unverstört,
Begab er in den Garten sich, bestach
Den Gärtner durch sein holdes Sein und sprach
Mit Lächeln so zu ihm: „Dich bitt' ich nun,
Mir einen kleinen Freundschaftsdienst zu thun!
In diesem Garten mußt du ein Versteck
Mir gönnen; fragst du aber nach dem Zweck,
So ist's kein and'rer, als daß in der Nähe,
Doch selber ungeseh'n, den Schah ich sehe.“
Der Gärtner gab zur Antwort: „Gerne will
Ich dir zu Diensten sein; nun aber still!“
So schieden sie und als die Frühlingsfeier
Nun kam, da griff Barbud zu seiner Leier
Und hüllte sich vom Fuße bis zum Haupt
In grüne Kleider; Bäumen, frisch belaubt,
War er vergleichbar und begab sich so
Nach jenem Garten, der, des Lenzes froh,
In Blüthe prangte. Ein Cypressenbaum
Stand dort, durch dessen dichten Wipfel kaum
Ein matter Strahl der Sonne dämmernd glomm;
In sein Gezweig, sich zu verstecken, klomm'
Barbud, und als er oben Fuß gefaßt,
So trat auch Chosru schon aus dem Palast.
Die Gärtner streuten frischgepflückte Reiser
Vor ihn, die Großen leiteten den Kaiser

Auf seinen Thronsitz in des Gartens Mitte,
Und ehrerbietig bot nach alter Sitte
Ein schöner Schenke ihm den Becher Weins.
Froh schlürfte von dem Trank, der hellen Scheins
In der krystall'nen Schale funkelte,
Der Kaiser, bis der Abend dunkelte.
Auf einmal da aus der Cypressenkrone
Erscholl ein Lied von wunderbarem Tone:
Sein Klang zog säuselnd durch das Laub der Bäume
Und lullte Aller Sinn in süße Träume.
Ein jeder lauschte dem Gesang erstaunt;
„Was mag das sein?“ ward hier und dort geraunt.
Serkesch jedoch saß mit beklomm'ner Brust,
Denn wer der Sänger sei, war ihm bewußt
Und daß Barbud, dem er nichts Gutes gönnte,
Allein auf Erden also singen könnte.
Der Kaiser rief: „Fürwahr, ein hoher Meister
Der Tonkunst nur kann alle Lebensgeister
So tief in mir bewegen! Auf, entdeckt,
Wo dieser selt'ne Sänger sich versteckt!“
Durchsucht ward ringsumher der Garten da,
Allein umsonst; und Serkesch sprach zum Schah:
„Herr! Keiner kann mit deiner Macht sich messen,
Dein Loblied singen Rosen und Cypressen!“
Wein brachte wiederum der junge Schenk;
Zum Munde führte Chosru das Getränk;
Von Neuem da scholl aus des Baumes Zweigen
Ein Lied, so süß, so wundersam und eigen,
Wie man es nie zuvor gehört; die Weise
Zog fluthend durch das Laubwerk ihre Kreise,
Und Chosru, von den Zauberklängen tief
Bewegt, das Glas zur Neige leerend, rief:
Sucht nochmals! Ruht nicht, bis ihr den mir bringt,
Der solche himmlisch süßen Lieder singt!“
Die Diener thaten schleunig wie befohlen,
Laternen eilten sie herbeizuholen,
Durchleuchteten die Bäume und die Hecken,
Doch konnten nirgend Anderes entdecken,
Als zwischen Rosen flatternde Fasanen;
Wo jener Sänger sei, ließ sich nicht ahnen.
Der Kaiser griff von Neuem zum Pokal;
Da, horch! hob den Gesang zum dritten Mal
Der grün in Grün versteckte Jüngling an;
Bestrickt war Jeder, wie durch Zauberbann,

Und Chosru sprang vom Thron, auf dem er saß,
Empor; hoch schwang er das krystall'ne Glas,
Rubinenrothen Weines voll, und stürzte
Das ros'ge Naß, das ambraduftgewürzte,
Auf einen Zug hinab. „Nicht singen Dschinnen,
Noch Engel — rief er mit entzückten Sinnen —
Wie dieser Sänger! Daß ihr ihn erspäht,
Durchforscht im Garten jedes Rosenbeet!
Ich will ihm Gold und Perlenfülle geben
Und über Alle hoch sein Haupt erheben!"
Als dieses Wort der Huld Barbud vernahm,
Klomm von dem Wipfel er herab und kam,
Die Laute schlagend, unter süßem Sang
Herabgewandelt den Cypressengang;
Entzückt war Jeder von dem Klang der Lieder,
Er aber sank zu Chosru's Füßen nieder,
Und dieser sprach: „Du hast mir wundersamen
Genuß bereitet! Nenne deinen Namen!"
Barbud sodann: „O Herr, dein Sklave bin ich,
Auf nichts, als daß ich dich erfreue, sinn' ich;
Um Zutritt hatt' ich lang' zu dir gebeten,
Doch Serkesch ist mir in den Weg getreten."
So wie der Hain beim Strahl der Frühlingssonne,
Empfand der Schah bei seinem Anblick Wonne,
Doch fuhr den Serkesch an mit Ingrimmzittern:
„Was hielst du diesen von mir fern? Den Bittern
Nenn' ich dich fürder, so wie ihn den Süßen;
Hinweg! für dein Vergehen sollst du büßen!
Dann leerte bei Gesang und Saitenspiel
Des Jünglings Chosru noch der Becher viel,
Und lauschte zechend und entzückt dem Laute,
Bis Schlummer auf sein Auge niederthaute.
So schwang Barbud sich über die gesammte
Tonkünstlerschaar zum Sängerkönig-Amte.

Rangstreit zwischen Tag und Nacht.

Von dem persischen Dichter Essedi, aus Tus; dem Lehrer des großen Firdusi.
Aus: J. von Hammer: „Geschichte der schönen Redekünste Persiens". Wien 1818.

Hör' vom Gespräch des Tags, der Nacht,
Was alle Herzen fröhlich macht.
Sie stritten sich um ihren Adel,
Mit vielem Lob und vielem Tadel.

Sie sprach: Das Recht ist mein fürwahr,
Weil ich von Anbeginn her war.
Das Taggebet hat keinen Werth,
Das nächtliche wird nur erhört.
Bei Nacht gab Moses Andachtsfeyer,
Bei Nacht ward Loth gerächt durch Feuer.
Bei Nacht schnitt Mohammed den Mond
Und sah, wie Gott im Himmel thront. —
Der Mond hat dreißig Tage, doch
Die heil'ge Nacht ist besser noch.
Der Tag verräth, die Nacht deckt zu,
Der Tag hat Schmerz, die Nacht hat Ruh',
Gebetlos wird der Tag vollbracht,
Die Heil'gen beten in der Nacht.
Mein Siegelträger ist der Himmel,
Mir dienen Mond und Sterngewimmel.
Den Himmel färbest du nur blau,
Ich statt' ihn glänzend aus zur Schau.
Man mißt nach meinem Mond das Jahr,
Mir schattet Gabriel's Schwingenpaar.
Dem Mondenangesicht nichts fehlt,
Von Makeln ist die Sonn' entstellt.
Die Sonne liebt Einförmigkeit,
Der Mond die Mannichfaltigkeit. —
Der Tag sprach, als er dies gehört,
Hör' auf, du sprichst ja ganz verkehrt! —
Schmäh' nicht den Tag, es schickt der Herr
Des Himmels vor der Nacht ihn her,
Den Tag harrt man im Fasten aus,
Im Pilgern um das heil'ge Haus.
Am Tag wirst alle Feste finden,
Wenn du die Wahrheit willst ergründen.
Die Welt ist aus am jüngsten Tag,
Und sie begann am Schöpfungstag.
Verliebten hold, schreckst du die Kinder,
Bist Kranken feind, begünstigst Sünder.
Gespenster, Nachteul', Fledermaus
Und Diebe bringst du in das Haus.
Ich stamm' vom Himmel, du vom Staube,
Mich krönt das Licht, dich Köhlerhaube.
Ich heit're auf, du trübst die Welt,
Durch mich wird jedes Aug' erhellt.
Ein Moslim bin ich, du ein Gauer,
Ich weiß gekleidet, du in Trauer.

Was prahlst du, Negerangesicht,
Dich so vor meiner Wangen Licht?
Was scheu' ich deiner Sterne Heer?
Die Sonn' erscheint, — sie sind nicht mehr! —
Nach Monden zählt der Araber zwar,
Der Perser nach dem Sonnenjahr.
Die Sonn' ist gelb, der Mond ist bleich;
Ist Silber wohl dem Golde gleich?
Der Mond das Licht der Sonn' entnimmt
Und stets zu ihrem Dienst gekrümmt.
Der Mond geht leicht wie ein Trabant,
Der vor dem Schah die Wege bahnt.
Bei Tag dreimaliges Gebet,
Bei Nacht man zweimal nur aufsteht.
Wenn du mit mir nicht bist zufrieden,
So werde unser Streit entschieden
Vom Herrn des Rechts, der Billigkeit,
Von Naßer A'hmed, dem Herrn der Zeit!

Wettstreit zwischen Musik und Poesie.

Von dem persischen Dichter Emir Chosru, aus Dehli, † 1315. — Aus: J. von Hammer: „Die schönen Redekünste Persiens".

Es sprach ein musikalisches Genie:
Die Musik ist mehr werth als Poesie,
Die eine, leicht, bedarf nicht Federkauen;
Die and're muß Papier und Buch verdauen. —
Doch ich entschied für 's Wort, ich wohlerzogen
In beiden Künsten, die ich abgewogen.
Drei Bücher habe ich in Reim' gebracht,
Drei Bücher habe ich Musik gemacht.
Doch ich entscheide für die Poesie,
Denn der Verständige begünstigt sie,
Es bildet sich im Innern das Gedicht,
Bedarf des Satzes und des Sängers nicht.
Der Vers läßt sich im Stillen recitiren,
Er wird deshalb am Sinne nichts verlieren.
Der Sänger, singt er noch so fein und hoch,
Bedarf zuletzt vernünft'ger Worte doch.
Der Vers die Braut, das Brautgeschmeid' die Töne,
Auch ohne Schmuck gefällt die Braut, die schöne.

Mou-lân.

Chinesische Romanze, aus: Wolff's „Halle der Völker", II. 99.

Mou-lân webt vor ihrer Thüre,
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur der jungen Dirne Seufzer.
Woran denkst du, junge Dirne?
Worauf sinnst du, junges Mädchen?
An nichts denkt die junge Dirne,
Auf nichts sinnt das junge Mädchen.
„Gestern erst sah ich die Liste: —
Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
Zwölf der Theile hat die Liste
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn hast du, mein Vater!
Keinen Sohn, zum Krieg erwachsen.
Keinen Bruder hast du, Mou-lân,
Der an Jahren älter wäre.
Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen;
An der Stelle meines Vaters
Wie ein gutes Kind, zu dienen."
Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
Auf dem Westmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel,
Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.
Lebewohl sagt sie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Flusse
Will die Nacht sie dort verbringen;
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret nur das dumpfe Rauschen
Von des gelben Flusses Wellen.
D'rauf am Morgen nimmt sie Abschied,
Scheidend von dem gelben Flusse;
Abends ist sie angekommen
Bei des schwarzen Flusses Quelle.
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret bei dem schwarzen Flusse
Nur des Yenchan wilde Reiter.
„Wohl zehntausend Meilen Weges
Hab' ich in dem Krieg durchzogen;

Ueber Felsen, über Schluchten
Setzt' ich flüchtig wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber.
Und auf meine Eisenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte,
Und nach hundert wilden Kämpfen
Ist der Feldherr uns gefallen."
Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt' zurück der tapf're Krieger
Und geht also gleich zum Kaiser.
Auf dem Throne sitzt der Kaiser
Und vertheilt der Würden eine
Oder tausend Unzen Silbers.
„Was ich wünsche," fragt der Kaiser.
„Mou=lân wünscht nicht Amt noch Würde,
Leih' ihm eins von den Kameelen,
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tausend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhause
Bringe ein geschied'nes Kind."
Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort sie aus dem Thore,
Geh'n ihr alsobald entgegen.
Als der ältern Schwester Rückkehr
Ihre jüngern Schwestern hören,
Lassen gleich sie ihre Kammer,
Schön geschmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schwester Kehren
Nun ihr jüng'rer Bruder höret,
Schleift er alsobald ein Messer,
Um ein junges Lamm zu tödten.
„Meine liebe Mutter! Oeffnet
Mir des Saals nach Osten Thüre;
Setzet mich auf einen Sessel,
Der nach Westen ist gestellet;
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider.
Meine Schwestern, vor der Thüre
Wartend, ordnen ihren Hauptschmuck
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit gold'nen Blumen."

Mou-lân geht aus ihrer Kammer
Und besucht die Kriegsgenossen;
Von Erstaunen und Verwund'rung
Sind ergriffen die Genossen;
Zog sie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und sie haben nicht erfahren,
Daß Mou-lân ein Mädchen war.

Die drei Mädchen.

Von dem arabischen Dichter Asmâî, lebte zu Anfang des 9. Jahrhunderts vor Chr. — In's Deutsche übersetzt von Fr. Daumer.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft,
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein.
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgesange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg —
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:
„Ich schlummerte, da nahte meine Lust
Und weckte mich; — o trauriger Verlust!"
Die Andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entschleiert im Gesang sich dergestalt:
„Mit meinem Freund im Traume koset' ich;
O träumte mir so schön allewiglich!"
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:
„Sink' ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosen-Paradies!"
D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingehändigt.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
Ein Beutel voll des Goldes ward gesendet.
Die Sängerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.

Das Lied von Asamat, dem blinden Sänger.

Aus dem Tscherkessischen, übersetzt von Fr. Bodenstedt.

Heil dem Stamme —
Wo liederreiche Sänger
Die Weisheit der Väter
In Sprüchen wahren,
Und die Thaten der Helden
Rühmend verherrlichen
Zum Klange der Saiten!
Heil solchem Stamme!
Sein Ruhm wird nie untergeh'n.
Dein gedenken wir, Asamat,
Blinder Sänger von Tschoma!
Bei jedem Festgelag denken wir dein,
Der jedes Festgelag zierte!
Wohl ist's gerecht,
Daß, der so Viele
Im Liede verherrlicht,
Nun selber im Liede
Verherrlicht werde!
Denn besser noch als des Helden Ruhm
Ist der Ruhm des Sängers;
Der Held kann nur sterben machen!
Der Sänger macht leben! —
Dein gedenken wir, Asamat!
Blind war dein Auge,
Und doch sahest du tiefer
In die Herzen der Menschen
Denn alle Sehenden.
Den alle Frauen liebten,
Den alle Männer ehrten,
Der uns'res Stammes Stolz war,
Der blinde Sänger ist todt! —
Der so manchen Helden zu Grabe gesungen,
Ihm schallt jetzt selber der Grabgesang!
Wenn er saß in der Halle,
Und spielte und sang
Von den Thaten der Helden
Des Volkes der Apsua,
Da klang jede Saite
Wie ein klirrend Schwert.
Und seine Stimme gewaltig
Wie der Sturm in der Felsschlucht.

Vor Kampfbegier schlugen,
Vor Ruhm und Beutelust,
Die Herzen der Männer.
Und wenn er anhub zu singen
Von den Wundern des Oschga,*)
Von den Sagen der Vorzeit;
Da füllten mit Thränen sich
Die Augen der Mädchen
Vor Freude und Wehmuth . . .
Asamat selbst war
Dem Berge gleich,
Sein Haupt war weiß
Wie die Gipfel des Oschga;
Sein Herz war golden.
Seine Lieder ergossen sich
Befruchtend unter uns
Wie die frischen Wasser
Aus den Quellen des Oschga.
Heil sei dem Stamme
Dem er angehört:
Dem Stamme Pschu!
Wo er begraben liegt
In geweihter Erde.
Aus einem blitzerschmetterten
Heiligen Eichenbaum
Wurde sein Sarg gehöhlt,
Und sie gruben sein Grab
In lichtem Waldesraum
An den Wassern des Dsub.
Acht Tage lang währte
Das Jammern der Klageweiber, —
Aber der Schmerz seiner Freunde
Wird immer währen!
Heimlich schleichen
Die Frauen und Mädchen
Zu der Stelle im Walde,
Und bestreuen mit Blumen,
Und befeuchten mit Thränen
Des Sängers Grab.

---

* Elborus.

Excelsior!

Gedichtet von dem Amerikaner Henry Wadsworth Longfellow, geb. 1807, † 1882. — Uebersetzt von F. Freiligrath.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch 's Dorf ein Jüngling noch:
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstig reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis':
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball!"
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Fleh'te Sanct Bernhard's Bruderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, d'rauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Weh'n,
Dort lag er, leblos, aber schön!
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme wie ein Stern:
Excelsior!

König Waldemar's Stelldichein.

Dänische Ballade, gedichtet von H. P. Holst, geb. 1811 zu Kopenhagen. — In's Deutsche übersetzt von Bendix.

Die Abendglocken klingen
Und laden süß zur Ruh';
Der Vogel senkt die Schwingen,
Fliegt müd' dem Neste zu,
Ein leises Lüftchen, säuselnd
In Pinien, dichtbelaubt,
Des Rhone Wellen kräuselnd,
Kühlt lind der Berge Haupt.
Avignons Thürme glänzen
Schon in der Ferne weit,
Weinberge lieblich kränzen
Des Thales Einsamkeit.
Wo an der Sorgue Quellen
Petrarca liebend sang,
Belauschet von den Wellen,
Da ritt ein Fürst entlang.
Hinunter in den Rhone
Die Abendsonne sank,
Bestrahlend noch die Krone
Auf seinem Schilde blank;
Die Locken wallen prächtig
Auf seine Rüstung reich,
Sein Auge strahlt so mächtig,
Dem Adlerblicke gleich.
Orangen golden blinken
Im stillen Abendschein,
Die dunklen Schatten winken
Zu einem Stelldichein.
Sein Sinn wohl dort schon weilet? —
Dorthin fliegt schon sein Blick? —
Nein, sein Gedanke eilet
Zum Heimathstrand zurück.

„Was bin ich fortgezogen
  Von Seeland's Blumenrain,
  Umkränzt von dunklen Wogen
  Und grünem Buchenhain!
  Aus Dän'mark das mir eigen,
  Von meinem Kinde trieb . . ."
  Beschämt muß er hier schweigen —
  „Hat sie mich denn wohl lieb?"
Jetzt war der Fürst zur Stelle,
  Und rasch vom Roß sich schwang
  Mit kühnem Satz', daß helle
  Die Eisenrüstung klang; —
  Halb ernst, halb lächelnd weilt' er,
  Durch 's Pförtchen dann den Gang
  Des Parks hinunter eilt er, —
  Horch! Nachtigallengesang.
Vor ihrem Lied entfliehet
  Des Heimwehs Bangen schon
  Zum Sehnsuchtshafen ziehet
  Ihn hin ihr Flötenton.
  Berauschend paart das Sehnen
  Mit zauberischem Saft
  Die Südlandsgluth der Schönen,
  Des Ritters nord'sche Kraft.
Hoch sprudelten Kaskaden
  In milder Sommerluft,
  Im Thau die Blumen baden,
  Ausathmend süßen Duft;
  Ein Marmorgott am Bache
  Stand kalt im Mondenschein,
  Als hielt er schützend Wache
  Bei ihrem Stelldichein.
Und männlich vor ihr stand er,
  Nicht schwärm'risch und verwirrt,
  Den Weg zum Herzen fand er,
  Doch zärtlich er nicht girrt;
  Er küßte ihre Hände
  Und fest in's Aug' ihr schaut',
  Als wenn 'nen Freund er fände,
  So sprachen sie vertraut,
Um seinen Nacken schlangen
  Sich ihre Arme weiß,
  An seiner Brust die Wangen
  Barg sie, von Liebe heiß;

Des dunklen Haares Fülle
Die Perlenschnur nicht hält,
Dem Schwanenhals zur Hülle
Es ringelnd niederfällt.
Sie streicht es aus der Stirne
Wie Wolken, die der Wind
Forttreibt vom Haupt der Firne,
Und zärtlich sie beginnt:
„Ihr glaubet, daß verloren
Wohl eure Huld'gung wär',
Glaubt, die ihr euch erkoren,
Schenk' euch wohl nicht Gehör;
Ihr sprecht von euren Jahren
Und wünschet jung zu sein;
Ihr stellt so unerfahren
Gewiß euch nur zum Schein.
Wie sollt' der Aar wohl können —
Der Fürst im freien Raum —
Der Lerche wohl mißgönnen
Ihr Nest auf nied'rem Baum?
Die Stärke ist es eben,
Habt ihr das nie gewußt?
Die Kraft, dem Mann gegeben,
Besiegt des Weibes Brust;
Wie sollte eine Dame
Euch leisten Widerstand?
Meint ihr, eu'r Heldenname
Den Weg zum Süd nicht fand?
Ein Vöglein hat geschwungen
Sich über Meere weit,
Und hat gar viel gesungen,
Wie klug, gerecht ihr seid;
Hat eure Heldenwerke
Begeistert ausgemalt..."
Er sprach: „Genug, ich merke,
Gelogen hat's, geprahlt;
Doch ihm, der mich erhoben
So unverdient und laut,
Daß mich die Lippen loben,
Die durch den zart'sten Laut
Mein Herz entzücken können,
Ihm schuld' ich Dankes Pflicht,
D'rum bitt' ich, ihn zu nennen":
„Mein Gatte", leis' sie spricht.

„Von großen Heldenthaten,
Die ihr im Nord vollführt,
Wie ihr in euren Staaten
Das Scepter milde führt,
Hat er mir oft berichtet;
D'rum wundert euch nicht d'rob,
Auf Widerstand verzichtet
Ein Weib bei solchem Lob.“
Um seinen Nacken schlangen
Sich ihre Arme weiß,
An seiner Brust die Wangen
Barg sie, von Liebe heiß; —
Doch er trat sanft zurücke
Mit ernstem Angesicht,
Es hemmten ihre Blicke
Der Rede Feuer nicht.
„So wenig sollt' ich schätzen,
Wie liebevoll er ist,
Und sollte ihn verletzen
Mit arger Hinterlist?
Für meine Rittere hre
Eu'r Gatte Kränze band;
Wo treulos denn ich wäre —
Und seine ihm entwand?
Und während er mich rühmet,
Mich edelsinnig glaubt,
Ich, wie's dem Dieb nur ziemet,
Bei Nacht sein Kleinod raubt'?“
Drückt' ihre Hände beide
Mit Achtung an den Mund:
„Als Freund ich von euch scheide
Und das in dieser Stund'!
Doch wenn ihr jemals höret,
Daß Treue gen den Freund
Wie laut'res Gold bewähret,
Und Treue gen den Feind
Die Ritter niemals brechen
Bei uns im kalten Nord, —
Dann könnt davon ihr sprechen,
Madame, jetzt auch ein Wort!“

Das Königskind und sein Pfleger.

Provençalische Sage von Théodore Aubanel, geb. zu Avignon, gest. vor wenigen Jahren in der Blüthe der Jahre — gebrochenen Herzens. — In's Deutsche übersetzt von Prof. Dr. A. Volz, in „Beiträge zur Völkerkunde". Oppenheim a/Rh. 1868.

Es war ein König einst — wie hieß er doch geschwind?
Ich weiß nicht mehr — nun kurz, der König hatt' ein Kind,
Das gab in Pflege er zu einem wackern Mann
Vom Land, allwo der Bub gar üppig wuchs heran.
Der Pfleger führt' vom Haus
Ihn mit zur Arbeit aus,
So oft er jemals nach dem Weinberg schritt:
Und immer nahm er für das Bübchen mit
Ein wenig Brod in seiner Winzertasche,
Ein wenig Wein in seiner Kürbisflasche.
Und unter einem Busche lagen sie im Schatten
Und schmausten, wenn sie Durst und Hunger hatten.
Und zärtlich sorgt' er für den schönen Knaben,
Wenn er ihm reichte Brod aus seiner Tasche,
Wenn er ihm tränkte aus der Kürbisflasche. —

Nun, wie gesagt, der Kleine wuchs heran.
Der König sendet Boten, ihm sein Kind zu holen.
D'rob weint der Pfleger sehr, wie man sich denken kann.
Doch eines Tages macht er flugs sich auf die Sohlen,
Da er die Sehnsucht nicht mehr unterdrücken kann.
Und wie in's Schloß er kommt, er staunend um sich schaut,
„Was wollt Ihr, Freund?" fragt ihn die Wache laut. —
„Ich will", erwiedert er, „mein Bübchen wiederseh'n,
Dem ich das Brot gereicht aus meiner Tasche,
Das ich erquickt aus meiner Kürbisflasche." —

„Ha, auf mein Wort,
Seid nicht gescheit! Nun, Freund, packt Euch nur fort,
Ich sag' Euch, packt Euch!" — Doch der Pfleger läßt
Sich nicht verscheuchen; jener hält ihn fest,
Und immer lauter tönt sein jammernd Fleh'n:
„Ach, laßt mich doch mein Bübchen wiederseh'n,
Dem ich das Brod gereicht aus meiner Tasche,
Das ich erquickt aus meiner Kürbisflasche." —

Und endlich geht die Wache denn hinauf
Und spricht zum König: „Unten ist ein Wicht,
In meinem ganzen Leben, wahrlich, sah' ich nicht
Desgleichen. Schon seit einer halben Stunde

Ertönt's in einem fort aus seinem Munde:
„„Ach laßt mich doch mein Bübchen wiederseh'n,
Dem ich daß Brot gereicht aus meiner Tasche,
Das ich erquickt aus meiner Kürbisflasche.““
„Schon hundertmal wohl sagt' ich ihm: Schweig' still!
Wenn der nicht toll ist, fehlt daran nicht viel.
Er steht da vor der Thür, und Keiner kann ihm wehren.“

— „So mag er kommen, laßt ihn nur gewähren!“
Spricht d'rauf der König: Seh'n wir, was er will.“
Nach einem Weilchen kommt der Winzer schon,
Eilt, freudig aufgeregt, stracks auf den Sohn
Des Königs zu: vor seinem Vater: „Hah!“
Ruft er, „da ist mein süßes Bübchen ja,
Dem ich das Brod gereicht aus meiner Tasche,
Das ich erquickt aus meiner Kürbisflasche!“ —
Drob alle Andern staunend sprachlos steh'n.

„Heut Abend,“ spricht der König, „wack'rer Mann,
Sollst du an meiner Seite speisen.“ — Dann
Ließ er von Allem, was er aß, ihm reichen,
Und sprach mit Huld zu ihm ganz ohne Gleichen.
Am andern Morgen zog der Pfleger fort
Mit vielen harten Thalern in der Tasche
Und edlen Wein in seiner Kürbisflasche,
Und unterweges sagt mit frohem Sinn
Wohl hundertmal er schnalzend vor sich hin:
„Ei, über meinen wackern Buben dort,
Dem ich das Brod gereicht aus meiner Tasche,
Den ich erquickt aus meiner Kürbisflasche.“

Das schlafende Kind.

Provençalische Dichtung von Théodore Aubanel, geb. zu Avignon, gest. vor wenigen Jahren in der Blüthe der Jahre — gebrochenen Herzens. — In's Deutsche übertragen von Prof. Dr. A. Bolz, in: „Beiträge zur Völkerkunde“. Oppenheim a/Rh. 1868.

Die Mutter, sie bückt sich emsig und raffet
Geschnittenes Schilf vom Grund;
Ein wenig weiter der Vater schaffet,
Das Kindlein bewacht der Hund.

Im Schürzchen, weich über den Korb gebreitet
Von sorgender Mutterhand,
Da schlummert das Kindchen, es liegt auf der Seite,
Das Köpfchen zurückgewandt.

Und rosig angehaucht, blühend es lieget,
Ein Händchen im lockigen Haar;
So schlummert's vom säuselnden Zephyr gewieget,
Der Kühlung ihm bringet dar.

Die Bäume, die großen, in voller Sonne,
Sie stehen und senden mild
Die Blüthen aus jeder üppigen Krone
Und Schatten zum trauten Bild.

So liegt es im Korbe, halbnackt, und leise
Holt Athem das Engelein;
Voll Neugier von jenseits kommt leise, leise
Die Eidechs' und guckt hinein.

Auf ihren luftigen Schwingen eilen
Die Falter sonst stets geschwind
Von Blüthe zu Blüthe; hier aber weilen
Sie über dem glücklichen Kind!

Die Trauung.

Aus: „Das unterbrochene Opfer", von Anton Eduard Odyniec. — Uebersetzt aus dem Polnischen von Heinr. Nitschmann. — „Iris", Leipzig 1880, W. Friedrich.

Wo sich hoch die Säulen heben
Vor der Kirche Hauptportal,
Steht mit ungeduld'gem Beben
Stolz von Glück der Herr Gemahl.

Rings in Gold und Stahl erglänzen
Mit dem Führeramt betraut,
Jünglinge mit Myrthenkränzen,
Harrend auf die junge Braut.

Von zwei Freundinnen geleitet
Naht auch die Ersehnte bald,
Von der Stirn der Schleier breitet
Sich um ihre Huldgestalt.

Wie des Mondes Bild im Weiher
Steht sie zitternd da und blaß,
Vor der nahen Hochzeitsfeier
Sinkt ihr Muth, ihr Blick wird naß.

Hornton dröhnt durch die Kapelle,
Paukenwirbel werden laut,
Während Oskar ihre Schwelle
Ueberschreitet mit der Braut.

In des Tempels hehren Räumen
Ordnete man Alles an;
Ein Gebet — und ohne Säumen
Fängt den Akt der Priester an.

Als er auf der gold'nen Platte
Beider Ringe eingeweiht,
Läßt er Gattin sie und Gatte
Wechseln für die Ewigkeit.

Hebt die rechte Hand zur Höhe,
Liest den Eid des Ritual:
„Nimmst du diesen Mann zur Ehe?“ —
Ja! — „Aus eigner freier Wahl?

Du verstummst? O laß die Thränen,
Sprich ein unbefangen Wort!“ —
Plötzlich hört man Rufe tönen:
„Priester, Halt! Vasallen fort!“

Ha! bei Gott, wer ist der Ritter,
Schön zugleich und muthbeseelt,
Hold und doch wie Ungewitter
Und von Ungeduld gequält?

Eine Rüstung deckt die Glieder,
Schwarz von Farbe und bestaubt,
Von dem schwarzen Helme nieder
Wallt ein schwarzer Busch um 's Haupt.

Alles schaut auf diesen Ritter
Still, mit unentschloss'nem Sinn; —
Aber schnellen Fußes tritt er
Nahe vor den Altar hin.

Lauter wird's in der Kapelle, —
Wen verbirgt dies Kleid von Erz?
Sorgennacht und Hoffnungshelle
Wechseln in der Jungfrau Herz.

„Heinrich!“ hört man jubelnd rufen,
Und der Akt wird fortgesetzt,
Aber — vor des Altars Stufen
Steht, statt Oskar, Heinrich jetzt!

Der Tod des Obristen.*)

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von Edm. Lobedanz.

Tief im Dickicht, vor des Waidmanns Hütte
Halten Schützen, grün, nach Jägersitte;
An der Thür steht des Obristen Wache,
Welcher sterbend liegt in dem Gemache.
Aus den Dörfern naht das Volk in Schaaren,
Denn er war ein Führer, stark erfahren;
Weinend will der nied're Mann erkunden,
Ob der theure Held noch kann gesunden.

Der Obrist gebeut, sein Roß zu schirren,
Das ihn trug durch alle Kriegeswirren,
Dem Gefährten jüngst verfloss'ner Zeiten;
Läßt sich seine Jägerkleidung reichen,
Jagdschwert, Gürtel, alle Kriegeszeichen;
Gleich Czarniecki giebt der tapf're Degen
Sterbend Roß und Wehr den Abschiedssegen.

Als das Roß das Stübchen dann verlassen,
Kam der Priester mit der letzten Spende;
Krieger sah man da im Schmerz erblassen,
Draußen faltete das Volk die Hände,
Veteranen aus Kosciuszko's Heere —
So viel eig'nes Blut und fremdes sie
Einst vergossen — aber ohne Zähre, —
Sanken bitter weinend auf die Knie.

Morgens klingt die Glocke der Kapelle,
Kein Soldat mehr weilt nun an der Stelle,
Denn der Feind erschien am Waldesrand.
Doch das Volk strömt zu des Ritters Schwelle,
Der todt liegt — ein Kreuz in seiner Hand,
Auf dem Sattel ruht das Haupt, — zur Seite
Doppellauf und Jagdschwert wie zum Streite.

*) Gräfin Emilia Plater, geb. 1806 in Wilna, bewirkte als glühende Patriotin auf die Nachricht von der 1830 in Warschau ausgebrochenen Revolution mit ihrem Vetter Cesar Plater einen litauischen Aufstand zu Gunsten Polens, errichtete bei Dünoburg ein Jägercorps, das sie während des ganzen Feldzuges mit Auszeichnung führte. — Starb nach der Niederlage des Corps Chlapowski am 23. December 1831.

Aber — ob auch kriegerisch das Kleid —
Welche Brust! Welch' keusche, wundersame
Anmuth! — Ach, der Held war eine Maid,
Und Emilia Plater war sein Name!

Die Piraten.

Serbisches Volkslied, aus Gerhard's „Wila", II. 160.

Tapfer ist Lepa, ein braver Krieger,
Tüchtiger Soldat auch Tschernyegor.
Beide raubten viele Kostbarkeiten
Reichen Müssiggängern in den Städten;
Doch großmüthig gegen Gußlespieler,
Wie es braven Helden wohl geziemet,
Reichen sie auch Armen manche Spende.

Darum haben diese beiden Helden
Schönster Frauen Herzen sich errungen.
Die Jewekhimia, hold und reizend,
Freite der Lepa, und Tschernyegor
Nahm zur Frau die blonde Nastasia.
Wenn sie von der See zurückekehren,
Rufen sie geschickte Gußlespieler
Und ergötzen sich bei Wein und Branntwein.

Einst erbeuteten sie eine Barke,
Zogen an das Ufer diese Barke,
Sah'n ein schön brokatnes Kleid darinnen.
„Ich — so ruft Lepa — ich war der Erste,
Der sie enterte, die reiche Barke;
Ich allein, ich will die Robe haben
Für Jewekhimia, meine Gattin."

„„Aber nein! — entgegnet Tschernyegor, —
Her zu mir, ihr meine jungen Krieger!
Helft mir dem Lepa das Kleid entreißen!""
Dieses sprechend, schießt er sein Pistol ab,
Fehlt Lepa und tödtet seinen Pagen.
Alle Säbel flogen aus der Scheide,
Und es war entsetzlich anzuschauen,
Wie es gräßlich ist, davon zu singen. —

Sprang hinzu ein alter Gußlespieler:
„Haltet! — schrie er — wollt ihr Brüder morden,

Morden um ein Kleid von Goldbrokate?"
Nahm das Kleid und riß es d'rauf in Stücken.
Nun von Beiden war Lepa der Erste,
Der den Säbel in die Scheide steckte;
Gleiches that wohl auch der Tschernyegor,
Aber seitwärts schielt er auf den Gegner,
Weil er einen Todten mehr als dieser:
„Meinen Pagen hat er mir getödtet,
Der mir täglich angebrannt die Pfeife:
Nun! für solchen Frevel soll er büßen!"
Angelangt in Tschernyegor's Hofe,
Sah er seine schöne Nastasia,
Die beschäftigt war, ein Lamm zu kochen.
„Guten Morgen, lieber Herr! — so sprach sie —
Willst vielleicht ein Gläschen Branntwein trinken?"
„„Bin des Branntweins wegen nicht gekommen;
Bin gekommen, dich hinwegzuführen;
Sklavin sollst du werden bei den Türken,
Nimmer wieder losgekaufet werden.""
Nimmt hierauf die blonde Nastasia,
Kehrt sich wenig an ihr kläglich Schreien,
Sondern trägt sie fort in seine Barke
Und verkauft sie einer Caravelle,
Die vor Anker lag unfern der Küste. —
Singe nicht mehr vom Lepa, ich singe
Von dem Tschernyegor, welcher wüthend,
Daß er einen Todten mehr als jener.
„Meine Hand verfluch' ich, die den falschen,
Den verrätherischen Feind gefehlet!
Aber weil ich ihn nicht tödten konnte,
Will ich ihm die theure Gattin rauben
Und verhandeln an die Caravelle,
Die vor Anker liegt unfern der Küste.
Wenn er wiederkehrt nach seinem Hofe
Und nicht mehr Jewekhimien findet,
Wird er ganz gewiß vor Kummer sterben."
Auf die Schulter nimmt er jetzt die Flinte,
Geht und tritt in's Haus des schönen Weibchens.
Und nicht Mitleid hat er mit der Schönen,
Faßte sie bei ihren schwarzen Haaren,
Trug sie auf den Schultern in die Barke,
Von der Bark' an Bord der Caravelle.
„Schiffspatron! ich will dies Weib verkaufen
Für sechshundert goldene Zechinen."

Sprach der Schiffspatron: „„Zu viel verlangst du;
Eine schön're Sklavin kauft' ich eben
Für fünfhundert."" — Nun, so gieb fünfhundert;
Aber laß mich doch die Schöne sehen!"
Die fünfhundert goldene Zechinen
Nahm er d'rauf und lieferte dagegen,
Die in Thränen schwamm, Jewekhimien.
Gingen Beide nun in die Kajüte,
Und der Schiffspatron hob auf den Schleier
Von der schönen blonden Nastasia.
Als Tschernyegor sein Weib erkennet,
Sein geliebtes Weib, da schreit er laut auf,
Und aus seinem schwarzen Augenpaare
Stürzen jetzt zum ersten Male Thränen.
Wiederkaufen will er seine Gattin,
Doch der Türke will sie nicht verkaufen.
Sieh! da springet mit geballten Fäusten
Tschernyegor wieder in die Barke;
„Rudert, Bursche! rudert an die Küste!
Meine Krieger sollen sich versammeln,
Müssen dieses große Schiff erobern:
Denn es berget meine Nastasia!"
Schaumbedeckt den Schnabel, flog die Barke
Durch die Fluth wie eine wilde Ente.
Als er sich dem Strand genähert, sieht er
Den Lepa, wie er das Haar sich ausrauft.
Springt der Tschernyegor aus der Barke,
Springt an's Land, geht dem Lepa entgegen,
Und die Hand ihm drückend, spricht er also:
„Deine Gattin hab' ich dir entführet,
Du, Lepa, entführtest mir die meine;
Tödtete dir deinen lieben Pagen,
Dafür ist ein Mann mir mehr gefallen:
Laß uns quitt sein! unser Haß ersterbe!
Laß uns einig sein, wie sonst wir waren,
Und vereint die Frauen wiederholen!"
Der Lepa, die Hand ihm drückend, sagte:
„Du hast wohlgesprochen, Bundesbruder!"
Riefen nun die jüngeren Matrosen,
Schifften ein Pistolen und Musketen,
Ruderten bis zu der Caravelle,
Bundesbrüder, wie sie sonst gewesen;
's war ein Schauspiel, herrlich anzusehen!
Und sie enterten die Caravelle. —

„Unſ're Frauen, oder ſeid des Todes!"
Und ſie nahmen ihre Weiber wieder.
Aber ſiegend haben ſie vergeſſen,
Den empfang'nen Preis zurückzugeben. —

Das Ribbaldslied.

Aus Willatzen's „Altisländiſche Volksballaden und Heldenlieder der Fähringe". — Bremen 1864.

Er jagte wohl über die Haide
In Sturm und Wetterſtreit,
Und hielt mit ſichern Armen
Die wonnigliche Maid.

Da ſah ein ſtolzes Gräflein
Ihn mit der Beute flieh'n:
„Ei, Ribbald, wohin willſt du
Mit deinem Raube zieh'n?"

„„Schweig', Graf, und deine Rede
Will diesmal ich verzeih'n,
Die Jungfrau iſt Magrete,
Mein trautes Schweſterlein.""

„Du täuſcheſt mich mit nichten,
Gullbrun kenn' ich genau;
Du raubſt des Königs Tochter
Und führſt ſie nicht zur Trau'."

„„So iſt ſie dir nicht genommen,
Mir aber iſt ſie werth;
Und hüte dich nur, Gräflein,
Vor meinem guten Schwert.

Doch ſoll's dir aller Zeiten
Getreu zu Dienſten ſteh'n,
Verheleſt du dem König,
Was hier du jetzt geſeh'n."" —

Herr Ribbald ritt mit Gullbrun
Dann weiter auf ſchnellem Roß.
Der And're aber eilte
Zum hohen Königsſchloß.

„Hier ſäumet ihr, Herr König,
Bei Spiel und Meth und Wein,
Indeß man euch entführet
Das ſchöne Töchterlein?"

„„Wer ist's, du sollst es sagen,
Wer, der mit frevelnder Hand
Die Tochter mir entführet,
Den größten Schatz entwand?““
„Herr König, er heißt Ribbald,
Und stark ist er und reich;
Man sagt, ihm komme Niemand
In allen Landen gleich.“
Da sprang empor der König
In namenloser Wuth,
Vom stürzenden Tische strömte
Des Trinkhorns Purpurfluth.
Er schleuderte die Harfe
Zu Boden, daß sie zersprang,
Daß sie zersprang mit schrillem
Unglückweissagendem Klang.
Dann rief er: „Meine Söhne,
Zu Roß, ihr Degen gut;
Der Räuber soll den Frevel
Verbüßen mit seinem Blut.“
Herr Ribbald jagt über die Haide
In Sturm und Wetterstreit,
Er hält in Armen Gullbrun,
Die wonnigliche Maid.
Da tönt weit hinten Hufschlag
Und Gullbrun blickt zurück:
„Mein Vater und meine Brüder!
Die bringen uns nimmer Glück!
Und kommt es zum Kampfe, Ribbald,
Den jüngsten Bruder dann schon',
Er ist meiner guten Mutter
Von allen der liebste Sohn.
Das Leben sollst du ihm lassen,
Zum Trost ihr in dieser Welt.
Und daß von den andern er künde,
Die hier du erschlagen im Feld.“
„„Ich binde mein Roß an die Weide
Und harre der Nahenden hier,
Doch was mir geschehe zu Leide,
Zu schweigen rath' ich dir.
Ich rathe dir, Jungfrau Gullbrun:
So lange mein Arm noch ficht,
Was auch du siehst und hörest,
O nenn' meinen Namen nicht!

Und sähest du, wie ein Blutstrom
 Mir aus den Wunden rinnt;
 Wenn du mich nicht willst tödten,
 Sprich meinen Namen nicht, Kind!
Und sähest du mich schwanken,
 Erbleichen in höchster Noth;
 Meinen Namen darfst du nicht nennen,
 Gullbrun, das würde mein Tod!"" —
Schon kommt die Schaar geritten
 Mit Racheschnauben und Dräu'n,
 Der König dazu elf Söhne
 Und der Tochtermänner neun.
Die Schilde klirren, die Schwerter,
 Daß die Haide weithin hallt;
 Es fließt aus vielen Wunden
 Der Strom des Lebens bald.
Der König sinkt der Erste,
 Getroffen auf den Tod;
 Von seinem Blut sieht Gullbrun
 Erbleichend die Erde roth.
Dann sieht sie der Schwestern Gatten
 Gefällt von Ribbald's Schwert,
 Das wie ein leuchtend Wetter
 Im Kreise niederfährt.
Und Einer nach dem Andern
 Von ihren Brüdern sinkt;
 So daß die satte Haide
 Den Blutquell kaum noch trinkt.
Zuletzt kämpft nur noch Einer,
 Ein Einz'ger der ganzen Schaar,
 's ist Gullbrun's jüngster Bruder
 Mit dem gold'nen Lockenhaar!
„O Ribbald, Ribbald, Gnade!
 O Gnade dem jungen Blut!"
 Da wendet sich Herr Ribbald:
 „„Bei Gott, das war nicht gut!""
Sobald dies Wort gesprochen,
 Traf ihn des Gegners Erz;
 Was half's nun, daß er dem Knaben
 Zerklüftete das Herz?
Herr Ribbald trocknet im Ginster
 Sein blutigrothes Schwert;
 „Gullbrun, du hast's verdient,
 Was nun dir widerfährt.

Meine Liebe magst du erkennen,
  Sie ist dir Schirm und Schild:
  Wenn nicht, daß du mich verrathen,
  Mein Arm dir nun vergilt;
Doch brauseten die Wetter,
  Ach, noch so schreckhaft wild,
  Die Lieb' ist's ja, die Liebe,
  Die alles Zürnen stillt."
Er hob mit matten Armen
  Die Jungfrau dann auf's Roß,
  Und ritt wohl über die Haide
  Zu seines Bruders Schloß.
„Sei mir willkommen, Ribbald,
  Wein ist und Meth gemischt,
  Zu Händen nimm' den Becher,
  Daß dich sein Trunk erfrischt."
„Laß mich, mein Bruder, laß mich,
  Ich begehre nicht Meth und Wein;
  Sieh nur, was ich dir bringe,
  Ich komme nicht allein.
O hör's, Herr Bruder Rigard,
  Eine Gattin bring' ich dir!
  Ich muß jetzt Abschied nehmen
  Von diesem Leben hier."
„Ich nähme sie, mein Bruder,
  Sie wäre meine Wahl;
  Wenn ich jungfräulich sie wüßte,
  Sie wäre mein Gemahl."
„Dann nimm sie, Bruder Rigard;
  Ich schwör's in dieser Stund',
  Ich küßte sie nur ein Mal
  Auf ihren rothen Mund."
Dann sank Herr Ribbald nieder,
  Erschöpft vom Blutverlust —
  Und lehnte noch im Sterben
  Das Haupt an Gulbrun's Brust.
Sie aber schwur ihm weinend:
  „Jungfräulich bleibt mein Leib;
  Ich will dir Treue bewahren!
  Nie werd' ich Mannes Weib!"

Der Soldatenknabe.

Gedichtet von Johann Ludwig Runeberg. Aus dem Schwedischen übersetzt von C. F. R., in: „Die Sagen des Fähnrichs Stahl“.

Mein Vater war ein Krieger gut, man sah es gleich ihm an!
Mit fünfzehn Jahren zog er fort, mit siebzehn war er Mann.
Der Ehre Feld war seine Welt!
Er stand, wo er sich hingestellt.
Trotz Schwert und Feuer wie ein Held.
Mein Vater war ein Mann!
Ich war ein Kind, als ich ihn sah zum letzten Strauße geh'n;
Doch seh' ich noch den stolzen Gang und werd' ihn immer seh'n.
Ich seh' die dunkle Augenbrau,
Der Schärpe Gold, des Mantels Blau,
Den blanken Degen ich noch schau'; —
Wie war mein Vater schön!
Bald hörte ich vom hohen Nord, wie tapfer er sich stritt,
Wie kühn er sei, wie stark er sei, wie gern er alles litt.
Bald hatte er der Orden zwei
Und bald darauf gar deren drei.
Ich hörte es, und dacht' dabei:
„Ach, dürfte man doch mit!“
So schwand der Winter schnell dahin; des Eises Decke brach;
Als man mir sagt: „Dein Vater starb; man durch die Brust ihn stach.“
Da sorgt' ich bald, und bald ich sang,
Bald war ich froh, bald war mir bang';
Die Mutter weint' drei Tage lang,
Dann folgte sie ihm nach.
Mein Vater starb auf Lappo's Feld, dem schönsten Tod geweiht.
Man sagt, es sei das erstemal, daß er erblaßt im Streit.
Bei Uttismalm für Gustav's Land,
Mein Ahn' den Heldentod einst fand;
Es war aus Carol's Zeit.*)
So lebten sie, so starben sie, und so es stets uns ging:
Ein schönes Leben jeder noch und schönern Tod empfing.
D'rum bleib' ich nicht an unserm Strand',
Wenn man, den Degen in der Hand,
Für König stirbt und Vaterland, —
Das ist ein ander Ding!
Ich bin ein armer Knabe nur und esse fremdes Brod,
Und was einst mein auf Erden war, das raubte mir der Tod;

*) Carol, Karl XII.

Doch klagen ich nicht kann und mag,
Ich werde größer Tag für Tag
Und bald Soldat von altem Schlag,
Was hat es da für Noth!

Ach, wäre ich es schon, ach, wär' ich fünfzehn Jahre nur,
Dann such' ich wie mein Vater einst den Tod auf ferner Flur.
Wo dann die Kugeln sausen dicht,
Da sucht man mich vergebens nicht;
Da werd' ich zeigen, wie man ficht
In meiner Väter Spur! —

Die zwei Königsfräulein.

Schwedische Ballade aus Talvj's „Charakteristik der Volkslieder".

Es waren zwei Königstöchterlein,
Zwei Rosen und liebliche Lilien!
Die waren gestohlen, als sie noch klein;
Klar war's wohl, woher sie gekommen!
Und als sie groß wurden und kriegten Verstand,
Da wollten sie wissen ihr Vaterland.
Und die ält'ste zum jüngsten Schwesterlein:
„Nun wollen wir gehen zum Vater heim.
Wir wollen nehmen unsere Sachen in Acht
Und zeitig reisen fort in der Nacht."
Und als sie kamen an Vater's Thor,
Zwei Edelknaben standen davor.
„Zur Königin wollt gehen hinein,
Fragt, ob sie braucht zwei Dienstmägdlein."
„Wohl kann ich brauchen zwei Dienstmägdlein,
Geht, heißt sie kommen zu mir herein!"
Die Jungfrau'n traten vor die Königin:
Bleich ward sie und wunderbar ward ihr im Sinn.
Und die Königin fragte die Jungfrau'n nun:
„Was könnt ihr wohl für Arbeit thun?"
„Wir können wohl brauen und wir können backen,
Und seid'ne und rothgold'ne Teppiche machen,
Und wir können sticken und wir können näh'n,
Und säumen die neuen Kleider gar schön."
Und die Königin ließ holen den rothen Goldschrein,
Nahm Seide heraus und Nesteln fein;
Gab ihnen roth Gold und Silber weiß,
Und hieß sie weben mit Geschick und Fleiß.

Sie webten Himmel und Erde hinein,
Und des Mondes und der Sonne Schein.
Sie webten die Webe mit Sternen besä't,
Und die schönsten Rosen auf schwarzem Beet.
Ihre eignen Namen dazwischen sich wanden,
Und die Stätte, wo die Räuber sie fanden.
Und aus dem Webstuhl die Webe sie nahmen,
Hinein damit zur Königin kamen.
„Nie sah ich fürwahr ein schöner Gewebe,
Was wollt ihr daß ich zum Lohn euch gebe?"
„Wir wollen kein' and're Belohnung haben,
Als dir zu dienen nur bis zum Grabe."
„Die Aelt'ste will ich zur Schließerin wählen,
Die Jüngste will meinem Sohn ich vermählen."
„Wohl darfst du mich zur Schließerin wählen,
Doch nicht die Schwester dem Bruder vermählen."
O da war Freude und großes Glück,
Als die Eltern die Kinder nun hatten zurück!

Sultan Mahmud.

Von Emil Arestrup, dänischer Dichter. (1800—1859.) Uebersetzt von Bendix.

Vor ihre Schranken ruft Geschichte
Gar oft jetzt Könige und Helden,
D'rum hört' die Mähr', die ich berichte,
Wie alte Sagen sie uns melden.
Wohl tausend Jahr', nachdem geschieden
Der Heiland aus dem Erdenleben,
War Persiens Reich dem Ghasnewiden,
Dem Helden Mahmud, untergeben.
Er unterwarf Chorassan's Lande;
Zwölf Mal' im Siegeslauf, im steten,
Pflanzt' an des Ganges heil'gem Strande
Er auf die Fahne des Propheten.
In seinem Zelte jetzt der Alte,
Der Siegesfeste, müde, sitzet;
Der Silberbart zum Gürtel wall'te,
Er sinnt, was wohl dem Reiche nützet.
Dicht vor des Fürstensitzes Pfühlen
Die Schale stand mit Aprikosen,
Im Krug ein Trunk vom Quell dem kühlen,
Rings dufteten des Irans Rosen.

Ein Sklave streuet Ambra-Düfte,
Scheucht der Insekten bunte Schwärme;
Ein And'rer fächelt kühle Lüfte
Und schirmt ihn vor der Sonne Wärme.
Firdusi's Schriften vor ihm liegen. —
Er liest, und will in Schlaf schon fallen,
Da springt er auf in bleichen Zügen,
Greift nach dem Dolch in Zorneswallen.
„Wer naht vermessen diesem Orte!
Ein fremd' Geschöpf hierher sich waget?
Schläft vor des Schlosses güld'ner Pforte
Die Wache wohl?" — Er zürnend fraget.
„Doch laßt ihn nah'n! ich seh', er blicket
Hierher in Demuth und mit Hoffen.
Wer hülfsbedürftig und bedrücket,
Dem sei zum Thron der Zutritt offen!"
Der Arme knie't mit bittern Klagen:
„Lang lebe Mahmud der Gerechte!
Herr! harte Kränkung muß ich tragen,
Gewähre Hülfe deinem Knechte!
Von deinem Hofe, großer Sieger,
Kommt jede Nacht nach meinem Hause
In später Stund' ein junger Krieger,
Und bringt in meine stille Klause.
Wirft höhnend vor die Thür mich Armen;
Mein Weib, schön wie des Gartens Rosen,
Kann nicht entfliehen seinen Armen,
Nicht seinem Kuß und Liebeskosen.
Schön ist er und mit feur'gen Blicken,
Mit rabenschwarzem Bart und Haaren;
Viel köstliche Geschmeid' ihn schmücken; —
Den Namen konnt' ich nie erfahren.
Ich zitt're, wenn der Tag verschwindet,
Und muß in nied'rer Hütte zagen:
Der Schwache nirgends Beistand findet,
Wirst du ihm seinen Schutz versagen?
Bis Tagesanbruch weilt der Schlimme,
Droht mir, daß ich nicht nach ihm spüre,
Indeß ich mit ohnmächt'gem Grimme
Mein Haar ausraufe vor der Thüre.
O, hoher Fürst! wirst du erlauben,
Daß solche Unthat er vollführet? —
Die strengste Strafe, sollt' ich glauben,
Für solchen Frevel ihm gebühret."

„Geh' fort!" entgegnet seinen Klagen
Der Sultan — „laß mich's schleunigst hören,
Sobald er wieder sollte wagen
Des Hauses Ruh' bei Nacht zu stören."
Die Botschaft bald der Arme brachte. —
Der Fürst, gehüllt im Mantel, schreitet
Hinaus mit ihm durch 's Schloßthor sachte,
Von jenem durch die Stadt geleitet.
Sie lenken durch die engen Gassen
Im tiefen Dunkel schnell die Schritte,
Und durch den Koth der schmutz'gen Straßen
Erreichen sie des Armen Hütte.
„Tritt langsam, Sultan, auf die Schwelle,
Denn niedrig nur ist meine Kammer,
— Doch war so traulich still die Zelle." —
„Schweig'", ruft der Fürst, „mit deinem Jammer!
Mein Schwert, das stets sein Ziel getroffen,
Du siehst, es blitzt schon aus der Scheide;
Nicht soll auf künft'ge Lust er hoffen!
Der Stahl bringt Hülfe deinem Leide!"
Im Zimmer nur ein Lämpchen brennet,
Er löscht es selbst, daß Nacht es werde; —
Mit einem Hieb vom Rumpf er trennet
Des Frevlers Haupt, — es rollt zur Erde.
„Jetzt", rief er, „zündet schnell die Lichter,
Denn jenen Todten will ich sehen!"
Er sieht: — knie't vor dem ew'gen Richter
Und danket Gott mit heißem Flehen.
D'rauf ließ der Fürst sich Wasser bringen,
Und führt den Eimer schnell zum Munde,
Trinkt, und kann nicht den Durst bezwingen,
In gier'gen Zügen bis zum Grunde.
„Wohl magst du wie versteinert stehen" —
So spricht der Sultan zu dem Manne" —
„Daß du mich so hast trinken sehen,
Dem Pferde gleich aus einer Wanne.
Doch wisse, Freund! seit jener Stunde
Hab' ich die Augen nicht geschlossen,
Als du von deiner Schmach mir Kunde
Gebracht, nicht Speis' und Trank genossen.
So ungeheu'r war das Verbrechen,
Daß ich mit Recht wohl mußte wähnen,
Daß, wer sich dessen durft' erfrechen,
Nur Einer sei von meinen Söhnen. —

D'rum, daß der Vaterliebe Stimme
Das Racheschwert zurück nicht halte,
D'rum löscht' ich aus das Licht im Grimme,
Daß frei des Richters Strenge walte.
Zum Himmel heißen Dank ich sandte,
Pries Allah's Huld mit Jubeltönen,
Als einen Fremden ich erkannte: —
Denn **keiner** war's von meinen Söhnen!" —

Der Bärenjäger.

Norwegische Ballade von Hans Orn Blom. — Uebertragen von Louis Passarge. — Leipzig 1883, B. Schlicke.

Auf der Lauer im Wald ich einmal stand,
Die Büchse gefaßt, den Hahn gespannt.
Und da ich nun lauscht' und spitzte das Ohr,
Da trat aus dem Dickicht der Bär hervor.
Ich brannt' ihm gern eins auf den Pelz, —
Das Gewehr versagt', er stand wie 'n Fels.
Ich lud es ja selbst, wie geschah denn das?
Nun freilich, so geht's, wenn das Pulver naß.
Frisch Pulver d'rauf — zum neuen Schuß!
Das machte dem Bären wohl Verdruß.
Er wies die Zähne und ging auf Zeh'n,
Als wollt' er mir in die Pfanne seh'n.
Zuletzt wurd' er naf'weis, doch ich nicht faul,
Schlug mit dem Kolben ihm über 's Maul.
Wir gaben uns manchen kräft'gen Schmatz:
Ich mit dem Kolben, er mit der Tatz'!
Und wie nun der Scherz am besten im Gang,
Mein Kolben ab von der Büchse sprang.
Und eh' ich noch mein Messer brauch',
Drückt er mich an seinen Zottelbauch.
Die Umarmung war nicht eben fein,
Wir stöhnten und tanzten 'nen Ringelreih'n.
Und da nun der Tanz ging rasch und flink,
Wir walzten zu einem steilen Brink.[1])
Nun, Bamse[2]) — dacht' ich — bin ich dich quitt!
Ja — dachte Bamse — nun mußt du mit!

---

[1]) Brink, ein steiler Abhang.
[2]) Bamse, Beiname des Bären.

So fuhren wir über Stock und Stein,
Daß es prasselt' und knackt' in Arm und Bein.
Bald oben, bald unten, bald Tag, bald Nacht; —
Ein And'rer hätte gewiß gelacht.
Ich konnte nicht lachen, ich muß es gesteh'n,
Viel eher verging mir Hören und Seh'n.
Kaum fühlt' ich Leben in meiner Noth,
Ich wußte nicht, lebt' ich, war ich todt.
Ich erwachte zuletzt an des Bären Brust,
Da merkt' ich, daß er sich ducken mußt'.
Vergebens ich ihn zum Tanze bot,
Der gute Lamse war mausetodt.
Da stand ich denn auf und sah mich um,
Doch beklatschte uns kein Publikum. —
Nach Haus hab' ich manchen Bären gebracht,
Doch vergesse ich niemals diese Jagd!
Und daß ich nicht von der Erinnerung frei,
Dafür sorgt dauernd zweierlei:
Auf meinem Körper manch' narbige Stell',
Und in meiner Hütte sein braunes Fell.

Jean Renaud.

Französisches Volkslied, gedichtet von Louise Labé. (1526—1566.) Deutsch von Dr. Stephan Wätzold.

Als Jean Renaud aus dem Kriege kam,
Er kam in Trauer und in Gram.
„Grüß' Gott, liebe Mutter!" — „Grüß' Gott, mein Sohn
Dein Weib gebar dir einen Sohn."
„Geh', liebe Mutter, geh' erst hinein,
Ein Bett laß richten weiß und rein.
Doch laß es richten so leise an,
Daß es mein Weib nicht hören kann."
Und als es kam um Mitternacht,
Jean Renaud seinen Geist aufgab. —
„Sag', Mutter, liebste Mutter, mir:
Was hör' ich also weinen hier?
„Mein Töchterlein, ein Kindlein klagt
Und weint wohl, weil ein Zahn es plagt."
„Sag', Mutter, liebste Mutter, mir:
Was hör' ich also nageln hier?"

„Mein Töchterlein, der Zimmermann,
Der nagelt wohl die Dielen an.“
„Sag' Mutter, liebste Mutter, mir:
Was hör' ich also singen hier?“
„Mein Töchterlein, da zieht wohl drauß'
Die Prozession um unser Haus.“
„Sag', Mutter, liebste Mutter, mir:
Warum doch weinst du also hier?“
„Ach, daß ich's nicht verhehlen kann:
Renaud blieb todt, Renaud, dein Mann!“ —
„Zum Todtengräber geh' hinab,
Sag', daß für Zwei er gräbt ein Grab,
Und Raum genug darin gewinnt,
Daß es auch einschließt unser Kind.“ —

Die beiden Armen.

Gedichtet von Georgius Drosinis. In dessen Gedichten „Tropfsteine“ enthaltend. Aus dem Griechischen (der hellenisch-demotischen Sprache) übersetzt von Prof. Dr. A. Bolz.

Bei einer Straßenecke hält
ein armer Greis gebückt am Stabe.
Hier zieht vorüber alle Welt —
vielleicht, daß hier ihm eine Gabe
ein Herz reicht, das gelernt die vielen
und fremden Leiden nachzufühlen.
Nicht lang', und langsam naht heran,
behutsam führend seine Schritte,
noch ein bedürft'ger, armer Mann!
Noch steht er in der Jugend Mitte —
doch ist sein Auge nachtumgeben,
denn er ist blind für 's ganze Leben.
Ach, welch' ein jammervolles Paar!
Dies unglücksel'ge Jugendleben,
und — aller Pfleg' und Liebe bar,
dies Alter gramgeknickt daneben!
Es schaut es, wer vorüber gehet,
wie's harrend still beisammen stehet.
Und Jeder siehet schmerzbedrückt
den schneeig weißen Alten stehen —
auf ihn wirft Jeder einen Blick,
ihm geben, die vorüber gehen;
jedoch nicht Einer reicht behende
dem armen Blinden eine Spende.

Mit schmerzerfülltem Herzen macht
er sich bereit, sich fort zu tasten;
Ach, so wird abermals die Nacht
auch heut' vergeh'n und er muß fasten.
Ach, wen geht's an, wer kann's verstehen?
Tief seufzt der Blinde, schon im Gehen.
Da plötzlich drückt wer, offenbar
mit Mühe, in die Hand verstohlen
ihm etwas Geld, —'s ist wenig zwar,
doch ist's genug, ein Brod zu holen:
„Euch, Herr, wünscht meine arme Seele,
daß Ruhm und Ehr' Euch nimmer fehle!“
So rief er tiefbewegt, denn nicht,
blind wie er war, konnt' er es sehen,
mit Freudenthränen sehen nicht,
wie ihm die Wohlthat war geschehen
durch jenen Greis, der ihm gespendet
von dem, was man ihm zugewendet!“

Der Felsensprung.

Dänische Ballade, gedichtet von Dr. Emil Aarestrup. (1800—1859.) Deutsch von Edm. Lobedanz.

Wo dunkle Tannen ragen an fels'ger Meeresbucht,
Wo, rings den Schaum aufspritzend, die Elv durchbraust die Schlucht,
Auf dem Land-Arm zwischen Birken, da sitzen im Balkenhaus
Norwegische Bauern und trinken ihr Kännchen aus.
Die Einen schnitzen Löffel und Teller für ihre Kost,
Die Andern knoten Strümpfe wider des Winters Frost;
Die Alten mit kurzer Pfeife lehnen sich gegen die Wand,
Sie nippen mitunter vom Biere und drehen den Bart mit der Hand.
Plötzlich springt auf der Thorkil, der starke Bauernsohn,
Schlägt die Hand auf den Tisch wild, im Zimmer dröhnt der Ton.
Mit schrecklichem Eide schwört er, indem er 's Messer schwingt:
Er wolle tödten den Tjalfe, auf den er ein jetzt dringt.
Schnell aus der Fensterbrüstung springt der wehrlose Tjalf,
Doch pfeilschnell folgt ihm Thorkil, daß ihm der Sprung nicht half.
Die Männer, welche eilen, den Frieden neu zu stiften,
Sehen sie bergwärts laufen über die grünen Triften.
Der Tjalfe ist der jüng're, geschmeidig, leicht — er flieht;
Der Thorkil ist doch stärker und der wird nimmer müd',
Sein Drohen und sein Fluchen vom Felsen widerhallt,
Er bricht der Tannen Zweige und dringt quer durch den Wald.

Schon athemlos hinstürmen sie an des Felsens Rand,
Wo schäumend in der Tiefe donnert der Wogenbrand,
Zwölf Schritt sind nur noch übrig, dann bricht der Felsen ab
Und senkt die steile Wandung in tiefsten Abgrunds Grab.
Es findet sich kein Ausweg — Tjalfe zittert vor Hast,
Ein Sprung nur kann ihn retten, das hat er bald gefaßt.
Vier volle Ellen jenseits da winket ihm ein Stein,
Dazwischen braust das Wasser mit silberweißem Schein.
Er sammelt alle Kräfte — der Sprung ist fürchterlich!
Ha! nun! Gerettet ist er! Um sieht er jubelnd sich;
Ueber den Schwall jetzt späht er, da klopft sein Herz ihm bang',
Blutig sieht er den Gegner sich klammern am Felsenhang.
In der Rache blindem Wüthen, durch Wald und Felsenritzen,
Sprang er ihm nach, und kann nichts finden zum Steh'n noch Sitzen;
So baumelt er über'm Abgrund, hält sich an einen Zweig,
Blutig, bald wird er sinken in feuchten Todes Reich,
Eiskalte Tropfen vom Strome mögen das Blut ihm kühlen,
Wild starrt er in die Tiefe und sieht des Stromes Wühlen;
Schwarz wird's ihm vor den Augen, die letzte Kraft verläßt ihn,
Da fühlt er sich gehoben, ein Arm umschlingt so fest ihn!
Mit blut'gem Knie und Schulter hin auf den Fels er sich schwingt,
Vom Tod erlöst, die Arme fest er um Tjalfe schlingt;
An 's stürmisch pochende Herze drückt er den Retter gut,
Und wirft die Mörderwaffe tief in die wilde Fluth.
Sie schwuren einander Freundschaft und hielten diesen Eid,
Sie wurden ew'ge Freunde voll treuer Offenheit.
Sie zogen miteinander zum Krieg; in blut'ger Schlacht
Sanken sie Seit' an Seite hinunter in Todes Nacht.

Das rothe Lied.

Gedichtet von Karl Beck, deutsch-ungarischer Dichter, geb. 1. Mai 1817 in dem ungarischen Marktflecken Baja. — Aus: „Ungarische Melodieen".

Sechs heißblütige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin;
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im gold'nen Wagen d'rin.
Träumt, auf 's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimath duftigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.

Nah'ten die Wolken trüb' und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
„Herr! du hoher! nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimathlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Daß ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang' an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsere Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in 's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht.“ —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: „Genug — genug!“
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus. —
Schaut die Bande mit banger Gebärde,
Fliegen und schwinden das goldene Haus. —
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen,
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht!

Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ahn die theure Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gell't ihm, „Allons enfants!“ in's Ohr,
Singt auf den Haiden, unkentönig,
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblütige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im gold'nen Wagen d'rin.

Los!

Gedichtet von dem deutsch-ungarischen Dichter Karl Beck.

Bei Wesselényi, dem Ungarbaron,
Lud Kaiser Franz sich zu Gaste;
Die Tage verrauschten, die Nächte floh'n
Bei Sang und Klang im Palaste.
„Ich fühle mich hoch in deiner Schuld,
O sprich“, anhebt der Gekrönte,
„Wie kann ich belohnen alle die Huld,
So mir das Leben verschönte?“
„„Hast du, gesalbeter König mein,
Mich gnädig in's Herz geschlossen,
Dann laß mich lenken den Wagen dein
Mit edeln ungarischen Rossen.““
„Wohlan“, so lächelt der Greis, „wohlan!“
Da stürmt der Magnat von hinnen,
Anbraust er mit schneeigem Viergespann,
Den feurigen Lauf zu beginnen.
Gewoben hat das Brabanterland
Für 's bauschige Hemd die Spitzen,
Die Schulter umfliegt ein Schnürengewand,
D'rauf Gold und Juwelen blitzen.
Am Krämpenhute die Schleife lang,
Die Feder stolz sich reckend;
Es klirren die Sporen, zu Sturm und Drang
Ein ritterlich Herz erweckend.

Nun hat er die Zügel mit Macht erfaßt,
Los, los! Ihm brennen die Wangen;
Doch bleiche Furcht ist dem hohen Gast
Hin über das Antlitz gegangen.
„Mein edler Wirth, o dämpfe den Flug",
So mahnt er, die Lippen zittern —
Vergebens! Beflügelter saust der Zug,
Gleich Stürmen und Sommergewittern.
„„Getrost, mein Gebieter! Mann und Roß
Sind heiß im Reich der Magyaren:
Wer leise schleicht, ist ein kühler Genoß,
Entreißet dich nie den Gefahren...""
Hinrasen im dumpf erdonnernden Lauf
Die Hengste zum tückischen Weiher,
Es fliegen im Schilf gespenstig auf
Die Dommel, der Storch und der Reiher.
„Genug des entsetzlichen Spiels, genug,
Vasall mit der trotzigen Seele,
Genug, und wende sofort den Zug,
Ich will's! Vernimm! Ich befehle!"
Erschüttert des Mannes gestählten Sinn
Des Kaisers Noth und Beschwerde?
Nein! Lächelnd wirft er den Zügel hin,
Entfesselt nun völlig die Pferde.
Sie brausen in Hast dem Weiher zu —
Da stöhnt in bitteren Nöthen
Der greise Monarch: „So trachtest du,
Verräther, den König zu tödten?"
Nun — Jesus Maria — nun droht der Schwall
Den dampfenden Zug zu verschlingen —
Da läßt Wesselényi mit lautem Schall
Beschwörend den Pfiff erklingen.
Aufhorchen die Renner, steh'n gebannt
Und scharren zahm mit dem Hufe;
Sie haben des Meisters Gebot erkannt
Und folgen gewohnt dem Rufe.
D'rauf hat sich der Lenker tief verneigt:
„Mein Fürst, und wolle vergeben!
Dir hab' ich im Bilde klar gezeigt
Magyarisches Walten und Weben.
Dir hab' ich gezeigt mit fester Hand,
Mein König, an diesen Vieren,
Wie du das gewaltige Ungarland
Begeistern mußt und regieren.

Frei laß es gewähren, wie Gott es schuf,
So gestern, heut' und so morgen,
Dann folgt es im Nu des Meisters Ruf,
Und Fürst und Volk sind geborgen!"

Die Quarterona.

Gedichtet von Henry Wadsworth Longfellow (einem der hervorragendsten Dichter Amerika's), geb. 1807 in Portland (Maine). — In's Deutsche übersetzt von Hermann Harrys.

In breiter Bucht lag ankerfest
Das Schiff des Sklavenherrn,
Und wartete auf frischen West
Und auf den Abendstern.
Die Mannschaft sah in träger Ruh'
Vom stillen Küstenstrich
Dem grauen Alligator zu,
Wie er die Bucht durchschlich.
Der Wind umhauchte sie so süß,
So blüthenduftgeschwellt,
Wie Säuseln aus dem Paradies
Die sündenvolle Welt.
Der Pflanzer im Gezelt von Bast
Saß rauchend da und sann,
Der Sklavenhändler hielt gefaßt
Die Thür, — die Zeit verrann.
Er sprach: „In der Lagune ruht
Mein Schiff noch ankerfest,
Ich warte nur auf Abendfluth,
Auf Mond und guten West."
Daneben, lauschend vorgebeugt,
Stand schüchtern und verzagt,
Von Furcht und Neugier aufgescheucht
Die Quarteronenmagd.
Mit Augen, wie des Falken, scheu,
Trug Arm und Nacken baar,
Um 's bunte Röcklein wallte frei
Ihr langes Rabenhaar.
Um ihre Lippen spielte mild
Ein Lächeln, keusch und rein,
Wie um den Mund am Heil'genbild
Im Kathedralenschrein.

„Der Boden schlecht, die Farm schon alt," —
Der Pflanzer sprach's — und sann —
Sah bald den Sklavenpreis und bald
Die Sklaventochter an.
Fand noch im Herzen nicht den Muth
Zu so verwünschtem Gold:
Ihn mahnte, Blut von seinem Blut
Sei's, was die Magd durchrollt.
Die Gier so groß, das Herz so feig —
Er nahm den blanken Preis.
Da ward das Mädchen todtenbleich,
Kalt ihre Hand wie Eis.
Der Sklavenhändler zog sie ein,
Er zog sie an der Hand,
Ihm Sklavin, Buhlerin zu sein
Im fernen, fremden Land.

Die Uhr.

Gedichtet von Gabriel Seidl. — Componirt von C. Löwe. — Berlin, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung.

Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir,
Wieviel es geschlagen habe, genau seh' ich's an ihr.
Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenn gleich ihr Gang nicht immer dem thörichten Wunsche genügt.
Ich wollte, sie wäre rascher gegangen manchen Tag;
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag;
In meinen Leiden und Freuden, im Sturm und in der Ruh',
Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.
Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes Bahr';
Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar;
Sie schlug an der Wiege des Kindes; sie schlägt, will's Gott, noch oft —
Wenn bessere Tage kommen, wie meine Seele es hofft.
Und ward sie auch manchmal träger und drohte zu stocken ihr Lauf,
So zog der Meister immer großmüthig sie wieder auf. —
Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie gescheh'n,
Kein Anderer, als der sie fügte, bringt die Zerstörte zum Geh'n.
Dann müßt' ich zum Meister wandern, und ach, der wohnt gar weit,
Wohnt draußen, jenseits der Erde, wohnt dort in der Ewigkeit! —
Dann gäb' ich sie ihm zurücke mit dankbar kindlichem Fleh'n:
Sieh', Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber steh'n! —

Monmouth.

Gedichtet von Theodor Fontane.

Es zieht sich eine blut'ge Spur
Durch unser Haus von Alters;
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.
Am Abend war's, leis' wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
Ich bin ein Kind der Sünde!
Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne;
Ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!"
Ihre Augen lachten vor Wonne.
Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind:
Es blitzt wie Beile von Weitem;
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werde ihn auch beschreiten.
Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben —
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst: —
Das ist ein Stuart-Leben.

Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

Gedichtet von Karl Gerok.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitiren,
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabiren,
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

Gleich wie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen,
Zu seiner Rechten hieß er steh'n die Fleißigen, die Braven.
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerkind,
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke.
Und wies sie mit erhab'ner Hand zur Linken in die Ecke.
Da stand im pelzverbrämten Rock mauch feiner Herrensohn,
Manch ungezog'nes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

Da sprach nach rechts der Kaiser mild: Habt Dank ihr frommen Knaben,
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtessöhne seid:
In meinem Reiche gilt der Mann — und nicht des Mannes Kleid.

Dann blitzt sein Blick zur Linken hin, wie Donner hallt sein Tadel:
Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet euren Adel!
Ihr feinen Püppchen, trotzet nicht auf euer Milchgesicht,
Ich frage nach des Mann's Verdienst, nach seinem Namen nicht.

Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten,
Und manches stumm zu Boden seh'n, und manches still sich feuchten.
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
Wen heut der Kaiser Karl belobt und wen er ausgeschmält.

Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten.
Den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand,
So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Kylvany.

Aus dem Arabischen nach dem Englischen übersetzt von August Knoll.

An Ganges Ufern trillernd klang
Kilvany's fröhlicher Gesang,
Denn in den Armen sanft und lind
Hielt sie ihr neugebornes Kind,
Das, strahlend wie der lichte Tag
An ihrem Busen lächelnd lag.
Sie war so jung, das Kind so schön,
Man konnte lieblicher nichts seh'n.
Die gleichen Augen, leuchtend klar,
Das gleiche schwarzgelockte Haar;
Und wer es sah, wie sie sich kosend hielten,
Mocht' glauben, daß zwei frohe Kinder spielten.
Doch nimmer wird der Mensch erwerben
Ein wechselloses, heit'res Glück,
— Kylvany sah ihr Knäblein sterben,
Sah brechen seinen sanften Blick,
Die Rosen von den Wangen ziehen,
Der Lippen süßes Lächeln fliehen.
Kaum des Verlustes halb bewußt

Drückt sie die Leiche an die Brust;
In warmem Athem neues Leben
Hofft sie dem Kinde einzugeben.
Umsonst die Thränen und ihr Flehen,
Der Todte will nicht auferstehen.
Nun nahm das Kind sie, kalt und bleich,
Und durch die Straßen, Geistern gleich,
Floh mit dem todten Liebling sie,
Vor Buddha fallend auf die Knie'.
Ihm klagte sie und hoffte schon:
„Hilf, Meister, hilf! vor deinem Thron
In Ehrfurcht eine Mutter steht
Und Leben für ihr Kind erfleht."
Und über und über das Kind sie küßt,
Man meint, daß sie's erwecken müßt'.
Jetzt durch die Lüfte flüsternd weht
Die Antwort auf ihr fromm Gebet:
„Bring' eine Lotosblume mir,
Doch merke die Bedingung dir:
Mit einem Faden sei ihr Stiel umwunden
Aus einem Haus, wo nie der Tod sich eingefunden."
Frohlockend sprang sie auf und lief,
Daß von dem Kinn der Schweiß ihr trief,
Hinunter an des Ganges Strand;
Und eine Lotos in der Hand,
Floh sie von Hütte zu Palast,
Stets an der Brust die theure Last.
An jede Thür die Arme schlug,
Von Haus zu Haus sie ängstlich frug,
Doch nirgends fand sie eine Spur;
Stets war ihr eine Antwort nur:
„Wer zählt die Todten, zählt die Lieben!" —
Es war kein Haus verschont geblieben.
Und immer schwerer wurd' ihr Herz,
Die Last im Arm, des Zweifels Schmerz,
An Thoren blank von Elfenbein,
Von Gold und schimmerndem Gestein,
Wie an der Armuth niedrer Hütte
Hieß stets die Antwort ihrer Bitte:
„Es sind, o glaub', nur wenige, die leben.
Dem Tode ward der größte Theil gegeben."
Kilvany zitternd schwankt zurück,
Verzagend am geträumten Glück,
Zum Tempel hin, zu ihrem Gott:

„O Mächtiger!“ rief zürnend sie, „nur Spott
Hast du mit meinem Mutterschmerz getrieben,
Denn nirgends war ein Haus verschont geblieben.“
Sanft durch die Luft die Antwort Buddha's klang,
Wie Flötenton bei Sonnenuntergang.
Doch himmlisch hehr, wie mächt'ger Chöre Rauschen
Für jene, die mit gläubigem Ohre lauschen:
„Du hast die Antwort, Kind, nun laß dein Klagen,
Und lern' das allgemeine Loos ertragen.“ —
Kilvany horcht dem Spruche, fromm gesinnt,
Und legt zu Buddha's Füßen still ihr Kind.

Das Gericht im Urwald.

Aus dem Englischen von Julius Grosse.

Bob Thompson ist in aller Form gewählt
Zum Friedensrichter, und zum ersten Mal
In seinem Leben. — Hut ab solcher Wahl!
Kennt ihr den wackern Mann? Seht ihn euch an;
Nur Rühmliches ward längst von ihm berichtet.
Bob Thompson ist der Wälder Veteran,
Der in erhab'ner Riesenberge Schatten
Gehaust, gewirkt — als Jäger auf den Matten
Die Bisons hetzte, an der Ströme Quellen
Dem Biber wußte Fallen klug zu stellen;
Als Trapper bei den rothen Häuten
Geschäfte trieb — und that es Noth,
Mit wilden Indianermeuten
Gekämpft auf Leben und auf Tod;
Und solches alles schon seit manchem Jahr,
Seit grauer Zeit — wie er im Scherze spricht:
Als Adam noch ein dummer Junge war,
Und noch der Teufel trug die ersten Hosen.
D'rum Hut ab vor ihm! Achtung dem Gericht. —
Heut' gilt es um ein Menschenleben loosen!
Denn in der Wildniß ist ein Klagetag
So viel wie Hängepicknick — wer vermag
Auf Untersuchung lang' sich einzulassen,
Gelang es einen Schelm zu fassen.
Und diesmal gilt es einem wilden Rangen,
Der lang' in Wäldern schon berüchtigt —
Vielmals verfolgt, vielmals gezüchtigt;

Diesmal ward er erwischt und ward gefangen
Beim Pferdediebstahl in des Squatters Hürde,
Und seinethalb trägt Bob die Richterwürde.
In einer Felsenschlucht ist's, nah der Klause
Des Alten. Lärmend vor dem Hause
Ein bunter Haufe wimmelt, rings gelagert.
Ein laut Getümmel ist's von Jägern,
Bergleuten, Trappern, Bisonschlägern,
Goldgräbern auch, die bleich und abgemagert,
Von Ansiedlern und Steppenreitern;
Sie sitzen gruppenweis' auf Buchenscheitern,
Die andern müde auf dem Felsenblock,
Die letzten auf dem Wurzelstock;
So rings erwartet man den Squire, den greisen.
Bob kommt mit Schritten schwer wie Eisen,
Sein klares Hirn von keinem Alter dumpf;
Trotz strengem Ernst auf wetterbraunen Mienen,
Sein mildes Auge jedes Herz gewinnt;
So ist er wie ein Josua erschienen
Und setzt sich nieder auf den Eichenstumpf,
Nimmt ab die Bärenmütze und beginnt:
„Leut', der Gerichtshof ist versammelt nun,
Go on und stille jetzt! Bei solchem Thun
Geziemt nicht Witzeln oder Schwatzen.
Zeigt eure Skalpe rings, zeigt eure Glatzen,
Frei Recht wärmt Jeden in der freien Luft!"
Auf dies Commando steh'n sie baarhaupt nickend,
Und „Seine Ehren" spricht, rings um sich blickend:
„All right — nun führt ihn vor, den Schuft!"
Drei Trapper treten vor, nach Jägersitte
Mit Büchsen und Revolvern, in der Mitte
Ein trotz'ger Bursche, wohlgewachsen, kühn,
Steif in Hirschleder eingekleidet;
Die Feueraugen ihm im Kopfe glüh'n
Mit frechem Blick, der keinen Richter meidet.
Das wallende Haar vom Messer unberührt,
Die Hände auf dem Rücken festgeschnürt,
So steht er da vor seinem Richter,
Und staunend glotzen rings die Waldgesichter. —
„Wie nennt man sich daheim?" Bob Thompson spricht.
„Hab' kein zu Hause" — murrt der Wicht.
„Gut, welchen Namen führte man im Wald?"
„Sir, wie Ihr wollt; bald hieß ich Eisfuchs, bald
Fischotter auch, und sonst Jim Tigerfell!"

„Gut denn, Jim Tiger, wisse, mein Gesell,
Du bist verklagt als Pferdedieb, ich denke,
Du sollst bekennen, ehe man dich henke!
Solch ein Verhör, verschnörkelt und vermuckert,
Wie dort in Laramie und andern Plätzen,
Kann weder dich noch uns ergötzen;
Dir wird die Supp' auch ohnedies gezuckert.
Zwar haben wir im Walde hier
Nicht Feder oder Dinte, noch Papier,
Noch Dummheit sonst, worauf die Stadt versessen;
Und hätten wir's — wozu das Zieren —
Könnte doch niemand mit dem Zeug hantiren.
D'rum frag' ich dich — doch halt, ich hab' vergessen
Dich einzuschwören — Bombenelement,
Es ist doch gut, wenn man die Satzung kennt!
Wir achten auch noch alten Brauch,
So heb' die Hand!" — „Die Hand, den Teufel auch,
Wie sollt' ich bei den festen Schnüren
Noch Arme oder Hände rühren!"
„Recht hast du, Tiger, hm, ich sollte meinen:
In and'rer Art erfüllt man auch die Pflicht,
So heb' das rechte von den Beinen!"
Und von den Zwei'n im Gleichgewicht
Gehalten, streckt der Bursch verwegen
Dem Richter und dem Waldgericht
Die Sohle seines Mocassins entgegen.
„All right! voran. Zwar weiß ich nicht Bescheid
Mit Advokatenkniffen, doch den Eid
Will ich so stark und kräftig machen,
Daß er 'nen Mustang halten soll am Pflock
Und sonst ein Schock,
Von armen Sündern, wie im Teufelsrachen:
So schwör', Jim Tiger, bei des Höllenschlunds
Verdammniß schwöre, bei des alten Bunds,
Wie auch des Landes Wyoming Gesetzen,
Daß du die Wahrheit ganz und voll
Gesteh'n wirst, wie ein Mann es soll.
Und wenn du lügst, soll dich die Hölle hetzen,
Sollst du vom Bär gepackt sein im Genick,
Sollst von Sioux zerhackt sein, an die Fichten
Gehangen werden, um den Hals den Strick,
Wie's Sitte ist, bei uns den Dieb zu richten,
So daß dann deine arme Seelen,
Wenn ausgeblasen wird dein Licht

Auf ewiglich,
Dort drüben muß die Himmelsthür verfehlen,
Willst du das nicht, so schwör' nach deiner Pflicht,
So wahr dir Gott einst helfe — sprich!"
„Ich will es, Alter!" „Well, du bist vereidet,
Und was du sagst, das muß genau nun klappen,
So sprich, hast du gemaust den Rappen?"
„Na, Onkel Bob, die Welt ist mir verleidet,
Auch hilft's nichts, wollt ich mich im Lügen üben,
Ich will's auch nicht. Ihr wißt ja: vor drei Tagen
In Mollie Wilkies Rancho drüben
War großer Jux — war auch dabei;
Der Alte hatt' ein Fäßchen Rum als Fracht —
Oder war's Bourbon Wisky — einerlei —
Aus Laramie am Sonntag mitgebracht.
Da gab es nun ein großes Zechgelag'
Und große Räusche bis zum andern Tag.
Wie nun der Tanz vorüber, wollt' ich fort
Nach Bowles Blockhaus in der Felsenschlucht,
Und als ich nun die Tannenbucht
Hinsteure am Wildkatzenhügel,
Kommt mir der Pony, — glaubt es auf mein Wort,
Kommt mir entgegen. Er war angepflockt.
Gott weiß, wie er gelöst den Zügel;
Und nun war's auch, als hätt' er Flügel,
Sobald ich erst hinaufgehockt.
Und wie's so kam, ich war ja toll und voll,
Weiß jetzt kaum, wie ich's sagen soll,
Der Rappe jagt davon mit mir — er jagt
Fünf Stunden weit — ich hab' nach nichts gefragt.
Es war ein wohlig Sturmestaumeln
Durch Thau und Nacht. Ihr freilich sagt:
Es war ein Raub, ich müßte dafür baumeln.
Ich geb' nichts d'rum, nur zu, wie's Gott gefällt,
Ich bin zu nichts mehr nutz auf dieser Welt.
Beim Lehrer schon hieß ich Kanonenfutter,
Auch Galgenschwengel oder Teufelsbraten,
Und wär's mir nicht um meine alte Mutter
Dort d'rüben in den freien Staaten,
Die meiner denkt noch dann und wann." —
Hier wurden doch dem wilden Rangen
Die Augen feucht, und eine Thräne rann
Hinab die broncefarb'gen Wangen.

„Beim Teufel, ich kenne keine Reue,
Doch wär's mir nicht um die Alte, die Treue,
Die manche Nacht im Kummer verwacht,
Die nie einschläft, ohne Gott zu fleh'n,
Noch einmal mich vor dem Tode zu seh'n —
Dann würd' ich euer Gericht verlachen,
Ja, euch und den Tod, der mich bedroht,
Würde selbst euch helfen die Schlinge zu machen.
Doch denk' ich an ihre Traurigkeit,
Denk' ich der treuesten Seele Leid,
Die immer war so lieb und mild,
Dann wird mir schwach wie angeschossenem Wild.
Ich sag' euch, Jungens, zu dieser Stunde:
Ich bin geworden ein schlimmer Kunde,
Seit ich lebte in Waldrevieren.
Die Welt wird wahrlich nichts verlieren,
Tanz' ich einmal im Galgenwind;
Nur mein Mütterlein, das wird leiden,
War sie zuvor doch nimmer zu neiden,
Weinte sie doch die Augen sich blind
Um ihren einen verlorenen Sohn.
Wahr ist's aber: manch sauern Lohn,
Den ich verdient, manche Unze Gold,
Die mir im Spiel in den Schooß gerollt,
Ich schickt' ihr Alles — so lernt' ich entbehren;
Hab' sie manch' liebes Jahr erhalten,
Zwar nicht in Pracht, doch immer in Ehren;
Nun segne Gott ihr treues Walten.
Sie ist immer mir gut gewesen,
Lehrte mich beten, schreiben und lesen.
Es kann mich in tiefster Seele reu'n,
Daß ich nicht lebte, sie zu erfreu'n.
Burschen, will einer von euch ihr schreiben,
Schweiget von meinem Leben und Treiben.
Tom Kirk weiß, wo die Brave wohnt.
Sagt, was ihr wollt, doch ihr Mutterherz schont.
Sagt ihr, daß die Indianer mich fingen,
Sagt ihr, daß ich zum Salzsee geschwommen,
Oder daß ich sonst mit natürlichen Dingen —
Sei es in Krankheit, sei's im Streit,
Aus dieser elenden Welt gekommen;
Aber, um Gottes Barmherzigkeit!
Daß sich Niemand unterfängt,
Mir ein schlimmeres Zeugniß zu geben.

Laßt sie nicht wissen, daß ihr mich hängt,
Nimmer würde sie's überleben!
Doch ich will enden mit meinem Geschwätz,
Könntet sonst denken, feig sei der Tiger,
Und doch lebt auf Erden kein Mann,
Der Jim Tiger erschrecken kann,
Oder der sonstwie wurde ihm Sieger;
Darum hängt mich nach dem Gesetz.
Was man gesä't, deß' sei man gewärtig,
Macht d'rum geschwind nun — ich bin fertig!" —
Als er geendet, den das Recht verdammt,
Wohl manches Aug' in feuchtem Glanze flammt;
Kernfeste Burschen, eherne Felsenherzen,
Die kühn und kalt,
Fühllos für Erdenglück und Erdenschmerzen,
Dem blassen Tod in jeglicher Gestalt
In's Auge sah'n — sie bergen nicht die Thränen
Beim Wort der Mutter, bei dem heil'gen Wort,
Das wieder aufweckt längst entwöhntes Sehnen,
Ein Sehnen zu dem Heimathort,
Zur fernen Jugend gold'ner Märchenzeit,
Eh' sie des Daseins grimmer Streit —
Der Durst nach Gold, nach Freiheit ohne Schranken
Zur Wildniß trieb. — In brütenden Gedanken
Steht rings der Kreis. Minuten flossen,
Bevor ein Wort das Schweigen unterbrach,
Das wie ein Alp auf diesen Seelen lag.
Doch endlich, rasch entschlossen,
Mit gütigem, doch heis'rem Tone
Bob Thompson spricht, indem er flüchtig nur
Mit seiner Hand die Augen überfuhr;
Sein Wort klang wie vom Vater zu dem Sohne:
„Jim Tiger, viel hilft jetzt kein Sprechen,
Sag', wirst du deinen Eid nicht brechen?"
„Niemals, Bob Thompson, nicht für Freund noch Feind.
Wenn keiner lebt, der mich beweint,
Lebt keiner auch, der sagen kann,
Daß Jim nicht galt: ein Wort — ein Mann!
Und ging's auch, keine Lüge soll mich retten,
Ich bin ein Lump, ein Schuft, ein Thunichtgut,
Doch sag' ich was, so gilt mein Wort wie Blut;
Du kannst den letzten Dollar darauf wetten,
Daß dem so ist!" — „Na, Jim, es geht zum Henken,
Du hast's verdient, da giebt es kein Bedenken.

Doch über eines, nimmt man es genau,
Komm' ich nicht fort, so wenig mir's behagt.
Was du von deiner Mutter da gesagt —
Ich mein', die alte, brave Frau,
Die einmal noch vor ihrem Grab
Den fernen Liebling segnen möcht'. — Ich hab'
Selbst eine alte Mutter noch auf Erden,
Ich möchte nicht unselig um sie werden;
Sah' ich sie auch seit dreißig Jahren nicht.
Steht doch ihr treues Angesicht
In meinem Herzen, und es spricht
Für deine alte Mutter, Jim. — Verfluchte
Geschichte das, mein Sohn — doch wart' einmal —
Hol' mich der Schwarze, wenn man's nicht versuche,
Goddam, ich taug' doch nicht zur Polizei!
Komm, Joe, schneid' die Riemen durch, die Qual
War lang genug, schneid' durch, so daß er frei
Die Hände hat, all right — es war 'ne Schand' —
Jetzt, Tiger Jim, heb' auf die rechte Hand,
Und wenn du jemals einen Eid gethan,
'nen heil'gen Eid — so thu' es jetzt — hör' an:
Schwörst du beim großen Gott, beim wunderbaren,
Schwörst du bei deiner Mutter weißen Haaren,
Schwörst du bei deines Seelenheiles Rest,
Daß, wenn dich das Gericht jetzt frei entläßt,
Du auf der Stelle heim wirst kehren
Zur alten Frau, daß du fortan sie ehren
Und pflegen wirst bis zu der letzten Stunde —
Schwörst du mir das mit Hand und Munde
Vor dem Allmächtigen, so sprich!"
„Ja, Vater Bob, hier hast du meine Hand,
Und halt sie fest. Ich schwör' es feierlich
Und will's auch halten, — d'rauf den Kopf zum Pfand!"
„Well, du bist frei! Die Burschen sollen dir
Die Sachen helfen zur Station beschicken;
Doch merk' dir eins, läßt du dich jemals hier
In Wyoming, im Urwald, blicken,
So geht's zum Baume! — Leut', das Lynchgericht
Ist nun zu End'. Ihr thatet eure Pflicht,
Doch den Gefang'nen sprach ich frei.
Fahrt wohl allseits. Auf Wiedersehn, good bye!"
— Alsbald der riesige Comanchebill,
Der hinter ihm gestanden steif und still,
Tritt vor, zieht den Revolver und spricht: „Amen,

So sei's in Gottes heiligem Namen!
Ein Schuft, der Bobs Spruch findet nicht gerecht,
Der hat's mit mir, ich lad' ihm zum Gefecht,
Hier auf der Stelle. — Hurrah, Onkel Bob!"
Als Tags darauf in Laramies Reviere
Das Feuerroß der Urwaldostbahn schnob,
Da sah'n die fremden Passagiere
Im rothen letzten Abendstrahl
Von seltsamen Gestalten eine Zahl
Von Jägern, Squattern, Abenteurern,
Die hergeeilt von ihren Feuern
Und nun auf ungewohntem Pfad
Die Hände schütteln einem Kamerad,
Der im hirschledernen Gewand
Im letzten Wagen schweigend stand.
Und wie der Zug von dannen schnaubte,
Ein seltsam Hoch man zu vernehmen glaubte:
Drei Hochs der Mutter! und man schwang
Die Hüte noch mit letztem Gruß:
Drei Hochs der Mutter! Als vom Thaleshang
Die Wagenreih' fortdonnert übern Fluß
Und dann zum Kamm des Hügellands geklommen,
Da blickte Jim zu fernen Bergesspitzen;
Die bald in blauen Duft verschwommen.
Bald fahl im geisterhaften Schimmer
Des ew'gen Schnees herüberblitzen —
Da hob die Hand er: „Lebet wohl auf immer,
Ihr blauen Berge, denn nun heißt es:
Den Strick zum Halstuch, oder fort,
Auf immer fort. Beim Haupt des großen Geistes:
Sein Strahl auf mich, erfüll' ich nicht mein Wort!
Mein Wort muß steh'n wie Stahl und Eisen,
Und wenn's ans Leben ging, ich will's beweisen!"
Eintönig brausend donnert hin der Zug,
Der den Verlornen in die Heimath trug.
Hinstürmt der Zug durch Wälder und Prärien,
Gluthsprühend, schwarz, wie mit Dämonenflug,
Und über ihm die ew'gen Sterne zieh'n. —

Der weiße Schleier.

Gedichtet von Moritz Hartmann.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen —
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav',
Darum so früh sein Loos ihn traf.
Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr',
So nahe — nicht der Todtenbahr' —
Das wäre Trost — so nah' dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kindesfroh?
Er hat geweint an der Mutter Hals;
„O Mutter! sieh dein einziges Kind,
Wie bald sein blühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schall's
Verhallet in schmähliche Todesnacht;
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter, werde ich zittern."
Die Mutter sprach: „Nicht zitt're, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron;
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,
Und laß ich den schwarzen Schleier weh'n,
Dann mußt du, o Kind, zum Tode geh'n!
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut!
Doch siehst du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, so zitt're nicht!"
— Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tage im ruhigen Schlaf;
Der zeigt ihm im Traum der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.
Die Glocke tönt; — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;

Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.
Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.

Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit festem Schritte — und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte d'rob.
— Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt —
Im Tode nicht zittern zu seh'n ihr Kind.

Die zweite Frau.

Gedichtet von Karl Siebel.

„Er hat geweint! er hat geklagt!
Unheilbar schien sein tiefer Schmerz!"
So haben sie zu mir gesagt. —
O Gott, wie ist mir weh' um 's Herz!
Weiß selbst und kann's vergessen nimmer —
Ich sah die Thräne ganz genau,
Als er mich führte in sein Zimmer
Und vor das Bild der ersten Frau." —

Das Nähgeräth, — es ruht' schon lang',
Fiel unbemerkt zur Erde hin.
Sie stiert es an und seufzet bang':
„Und doch könnt' nie ich lassen ihn!"
Dann mild sich ihre Blicke heben:
„Du thöricht Herz! warum so trüb!
Mög' er dein Zweifeln dir vergeben —
Ich weiß! ich weiß! er hat dich lieb!"

„Still! hört' ich nichts?" Sie schaut umher, —
Halb offen ist des Zimmers Thür.
„Es war sein Schritt — wo bleibet er?
Sonst kam er immer gleich zu mir —
Sank an das Herz mir liebetrunken!"
Sie stehet auf. Zur Thüre schau!
Ihn sieht sie, wie er still versunken
Steht vor dem Bild der ersten Frau.

Er sieht sie nicht, er merkt sie nicht.
Ihr Auge starrt; ihr Herz ist schwer,
Und leichenblaß ihr Angesicht.
Stumm zu dem Bilde blicket er.
Sie schleicht zurück; sie setzt sich nieder:
„O Gott! er liebt sie mehr als dich!
Zu ihr hin treibt's ihn immer wieder!
Unglücklich er — unglücklich ich!" —
Sie schreckt empor, die Diele kracht;
Sie stiert ihn an so kalt, so hohl. —
„Was hat dich denn so bleich gemacht —
Mein liebes Weib? Dir ist nicht wohl!
Mein liebes Kind, was macht dir Schmerzen?"
Sie schaut ihn stumm und fragend an,
Ruht schluchzend dann an seinem Herzen:
„O du mein einz'ger, einz'ger Mann!"

Thusnelde.

Gedichtet von Karl Gerok.

Hörner und Drommeten dröhnen;
Durch das frohbewegte Rom
Wälzt sich unter Jubeltönen
Des Triumphes prächt'ger Strom;
Weil er Hermanns Macht geschlagen,
Zieht der Held Germanikus
Festlich ein auf gold'nem Wagen
Vor dem Ohm Tiberius.
Und dem ruhmgekrönten Sieger
Mit dem weißen Viergespann
Führt man die gefang'nen Krieger,
Trägt man die Trophä'n voran.
Hünenhaft, in wilder Schöne,
Stolz, in fremder Waffenzier,
Schreiten die Barbarensöhne
Trotzig durch des Volks Spalier.
Dunkelblaue Augen schauen
Keck umher und sprühen Zorn,
Ueberbuscht von wilden Brauen,
Ueberragt vom Büffelhorn;
Goldenrothe Mähnen wallen
Auf das schwarze Bärenvließ,

Die gebund'nen Fäuste ballen
  Drohend sich nach Schwert und Spieß.
Aber in der Krieger Mitte
  Wandelt, allem Volk zur Schau,
  Stolz und still, mit festem Schritte
  Eine hohe, blonde Frau;
  Staunend zeigt man sich Thusnelden,
  Als die Königin im Zug —
  Als das Eh'gemahl des Helden,
  Der des Varus Heere schlug.
Römerritter, frech und lüstern,
  Mustern ihren keuschen Leib;
  Römerdamen, scheel, mit Flüstern
  Deuten auf das schöne Weib;
  Auf das schwere Gold der Flechten,
  Auf den königlichen Wuchs,
  Der zum angebor'nen, echten,
  Nicht bedarf erborgten Schmucks.
Doch, den kleinen Sohn im Arme,
  Stolzgesenkten Hauptes geht
  Sie dahin mit ihrem Harme
  In des Unglücks Majestät.
  Gönnt der Neugier der Beschauer
  Keine Zähre, keinen Blick,
  Trägt mit thränenloser Trauer
  Stumm ihr thränenwerth' Geschick.
Ihrem tapfern Heldengatten,
  Ihrem trauten Heimathherd,
  Ihrer Eichen heil'gen Schatten
  Ist ihr Sinnen zugekehrt.
  Aber muß in Feindeslanden
  Auch ihr gold'nes Haar ergrau'n,
  Nimmer soll man, selbst in Banden,
  Hermann's Weib entmuthigt schau'n.
Seht da, stolze Römerinnen,
  Eines, was in Rom noch neu:
  Deutsche Zucht und deutsches Minnen,
  Deutsche Kraft und deutsche Treu';
  Zittert, hohe Senatoren!
  Wohl ein Knecht ist Hermann's Sohn,
  Doch als Rächer vor den Thoren
  Stehen Deutschlands Söhne schon.
Stolze Roma, lang' erfreuen
  Magst dich des Triumphes nicht,

Ob den Alpen schon mit Dräuen
Wälzt sich her das Strafgericht!
Laßt dies Weib in Ketten sterben,
Doch in ihrem Bilde da
Steht sie, die dein Reich wird erben:
Kaiserin Germania.

Der fremde Gast.

Gedichtet von Hermann Rollett.

Zu Weimar hallt vom Thurm
Der Glocke dumpfer Klang;
Es zieht aus engem Pförtlein
Ein Zug in ernstem Gang.
Voran ein schwarzes Kreu
Dann still auf schwarzer Bahr'
Des Dichterfürsten Schiller Leib,
Und dann der Freunde Schaar.
Die Schaar, die war so klein,
Die hinterm Sarge schritt; —
Was that's —! es ging im Geiste
Das deutsche Volk ja mit!
Der Zug, der war so still,
Die Schaar, die war so klein —
Doch sieh'! wer geht zuletzt im Zug,
Gesenkten Haupt's, allein? —
Ein schwarz' Gewand umhüllt
Die trauernde Gestalt,
Es zuckt durch 's bleiche Antlitz
Des tiefsten Grams Gewalt.
Wer ist nur — flüstert's rings —
Der Letzte dort im Zug?
Und Keiner kennt den fremden Mann,
Wie Viele man auch frug. —
Durch 's Friedhofsthor inein
Zieht nun die kleine Schaar,
Die Träger stellen schweigend
Zur Erde hin die Bahr'.
Die Augen werden naß
Wohl Jedem, der da stand —
Der schmerzgebeugte Fremdling hüllt
Sich tief in sein Gewand.

Versenkt wird jetzt der Sarg
In dunkle Todtengruft,
Und so wie leises Weinen
Durchzittert es die Luft.
Und als man nach dem Gast
Nun forschend wieder sah,
Da war die hohe Schmerzgestalt
Für keinen Blick mehr da.
Und Alles fragt und späht
Nach jenem fremden Mann,
Den Niemand mocht' erkennen
Und Niemand finden kann.
Es fand sich keine Spur,
Man sah ihn fürder nie —
Es heißt — es war der Genius
Der deutschen Poesie.

agen von glücklicher Liebe.

Die drei Budrysse.

Gedichtet von Adam Mickiewicz. — Aus dem Polnischen übersetzt von H. Nitschmann, in: „Der Polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Einst rief der alte Budrys die Söhne zu sich her,
Von Litaun's echtem Stamme drei Recken, stark wie er:
„Führt aus dem Stall die Rosse, beschickt das Sattelzeug
Und schärfet eure Speere, die Säbel auch zugleich!
Zu Wilna ward mir Kunde, es sollen drei Armeen
Nach drei verschied'nen Seiten der Welt zum Kriege geh'n:
Gen Reussen streitet Olgierd mit seinem Heeresbann,
Fürst Keistut greift Teutonien, die Lachen Skirgel an.
Ihr seid gesund und rüstig, so dient denn eurem Land,
Der Schutz von Litaun's Göttern sei stets euch zugewandt!
Ich will dies Jahr nicht reiten, doch hab' ich guten Rath:
Ein jeder von euch Dreien zieht einen andern Pfad.
Der eine geht mit Olgierd und beut den Russen Trotz,
Am Ilmensee bestürmend die Mauern Nowogrods,
Der Stadt, an Silberschleiern und Zobelschweifen reich —
Dort häuft der Kaufmann Gelder, dem Sand am Meere gleich.
Der and're mag sich wenden zu Keistut's Heereszug
Und mit dem Orden kämpfen, der unser's Landes Fluch;
Dort ist des Bernsteins Fülle, Gewänder, glänzend fein,
Und geistliche Ornate mit köstlichem Gestein. —
Der dritte folge Skirgel, der nach dem Niemen geht;
Zwar bieten dort die Häuser nur ärmliches Geräth,
Doch gute Säbel, Schilde sind wohl der Beute werth,
Auch bring' er sich ein Weibchen, wenn er zur Heimath kehrt,

Den Polenmädchen bin ich vor allen wohlgesinnt,
Weil sie so hold und lieblich, so schmuck wie Kätzchen sind;
Wie Milch sind ihre Wangen, und schwarz ihr Wimpernpaar,
Und ihre Augen blitzen wie Sterne hell und klar.

Es sind nun fünfzig Jahre — ich war ein junges Blut —
Da bracht' ich eine Polin mir heim als Heirathsgut:
Sie lebt nicht mehr, doch wird mir so seltsam noch zu Sinn,
Wenn meine Blicke schweifen nach jener Gegend hin."

Er sprach's und gab den Segen den Söhnen auf den Weg;
Sie saßen auf und eilten im Waffenschmuck hinweg. —
Es naht der Herbst, der Winter: noch läßt kein Sohn sich seh'n;
Schon denkt der alte Budrys, es sei um sie gescheh'n.

Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Reussen wohl Gold und Schätze mir?"
Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier. —

Da kommt im Schneegestöber ein Krieger angesprengt,
Gar stattlich scheint die Beute, um die sein Mantel hängt.
„Mein Sohn, du bringst aus Deutschland wohl Haufen Bernsteins mir?" —
Nein, eine Schwiegertochter, der Polenmädchen Zier!

Da sprengt ein dritter Reiter im Schnee zum Dorf herein.
In der gebauschten Burka muß reiche Beute sein!
Doch ehe sich der Alte die Beute zeigen läßt,
Bestellt er schon die Gäste zum dritten Hochzeitsfest.

Die Spinnerin.

Serbisches Volkslied, aus W. Gerhard's „Wila", S. 123.

Spannen junge Spinnerinnen,
Spannen Flachs zu feinem Linnen,
Spannen spät bei Lampenschein;
Doch vor allen andern Mädchen
Drehte Röschen glatt ihr Fädchen,
Dreht' ihr Fädchen rund und fein.
Und es dringt zum Ohr des Czaren,
Wie ein Kind so jung an Jahren
Fleißig sich zum Rädchen hält;
Schickt ihr Flachs zu einem Rocken,
Blond und weich, wie Röschens Locken:
Röschen, spinne mir ein Zelt!

Und von dem, was noch — so schreibet
  Ihr der Czar — dir übrig bleibet,
  Die mit Spinnen du vertraut:
  Davon magst du Kleider spinnen,
  Hochzeitkleider und darinnen
  Mir im Arme ruh'n als Braut.
Klug ist Röschen, voller Pfiffe:
  Federchen vom Weberschiffe
  Schicket sie dem Czar in's Haus.
  Czar! was du, vermag nicht Jeder;
  Czar! hier hast du eine Feder!
  Mach' mir einen Webstuhl d'raus!
Und von dem, was noch — so schreibet
  Röschen ihm — dir übrig bleibet,
  Werd' ein Lusthaus aufgebaut!
  In dem Lusthaus will ich wohnen,
  Drinnen Kunst und Fleiß belohnen,
  Dir im Arme ruh'n als Braut.

Die Erdbeeren.

Böhmisches Volkslied, aus der Königinhofer Handschrift, S. 169.

Geht mein Liebchen Beeren sammeln,
  Geht zum grünen Walde;
  Ritzt ein Dorn mit scharfem Stachel
  Ihr das weiße Füßchen.
  Liebchen, ach, es kann vor Schmerzen
  Auf den Fuß nicht treten.
Was, du Dorn, du scharfer Stechdorn,
  Thatst du ihr so wehe?
  Wirst dafür, du scharfer Stechdorn,
  Aus dem Busch gereutet.
Harre, Holdchen, harr' im Kühlen,
  Hier im grünen Busche;
  Hin zur Wiese will ich springen
  Um mein weißes Rößlein.
Rößlein weidet auf der Wiese
  Dort im dichten Grase;
  Liebchen harret hier im Kühlen,
  Harret des Geliebten.
Liebchen hebet an zu klagen
  Leis' im Föhrenbusche:

„Ach, was wird die Mutter sagen?
Ich unselge Dirne!“
Immer sagte mir die Mutter:
„„Hüt' dich vor den Burschen!““
„Was, sich vor den Burschen hüten?
Sind recht gute Leutchen.“ —
Und ich kam auf meinem Rößlein,
Weiß, wie Schnee, geritten:
Sprang vom Rößlein, band's am Baumast
Mit dem Silberzaume.
Fass' die Maid und drück' an's Herz sie,
Küss' ihr fein das Mündchen;
Und schön Liebchen hat vergessen
Auf den Dorn im Füßchen.
Und wir liebten und wir kos'ten,
Bis sich Sonne neiget.
„Schnell, Geliebter, schnell nach Hause,
Sonne geht uns unter!“
Hurtig sprang ich auf mein Rößlein,
Auf mein schneeig Rößlein;
Nahm mein Liebchen in die Arme,
Ritt mit ihr nach Hause.

Das Mädchen im Dorfe.

Schwedische Romanze. Gedichtet von J. O. Wallin, geb. in Dalekarlien 1797, gest. als Erzbischof 1839. — Uebersetzt von Lobedanz.

Ein ländlich Mädchen, siebzehn Jahr,
So reizend, hold und licht,
Begehrt von vielen Laffen war,
Doch wollt' sie alle nicht.
Sie lockten sie mit prächt'gem Kleid,
Mit Gold und Edelstein:
„Komm', werde mein!“ die holde Maid
Sprach hundert Male: Nein!
Sie ist so zärtlich von Natur,
Hält alle Welt für rein,
Allein ihr Herzchen brannte nur
Für's treue Mütterlein.
Das beste, was sie sonst noch weiß,
Worauf der Sinn ihr steht,
Ist: das mit immer frommem Fleiß
Sie still durch's Leben geht.

Da ohne Geld und Gold kam traut
Ein braver Bursch daher,
Und sprach: „Willst werden meine Braut?
Ich hab' ein Herz, — nichts mehr!
Doch will ich Sohn der Mutter sein,
Giebst du mir heut' dein Wort;
Zwar ist mein Häuschen eng und klein,
Doch liebt man Freunde dort."

Da hat die Maid mit Purpurwang'
Ihr schüchtern „Ja" gesagt;
Sein Arm sie freudig fest umschlang,
Die Mutter weint' und lacht'.
Nun singt er, wenn der Tag kaum graut,
Ein Lied durch Wald und Feld:
„Mein Reichthum ist die schönste Braut,
Was schiert mich Gut und Geld!"

Dreizehn zu Tische.

Dänische Ballade von Henrik Herz. (Geb. 1797, gest. 1870.) Uebersetzt von Lobedanz.

Still war es viele Monden
Im großen Palaste dort.
Die Fenster verhüllt mit Gardinen,
Es war ein düsterer Ort.
Des Nachts die Lampe schimmert
Matt, aus dem Krankengemach,
Der alte Graf hat manchmal
Geweint dort, bei Tag und Nacht.

Doch nun ist es wieder helle
Und man kann schauen hinein!
Die blanken Scheiben glänzen
Mit lustigem heitern Schein.
Die Gattin des alten Grafen
Kam heute auf Neu' zu Tisch,
Geschmückt hat sich Alles versammelt,
Ist sie auch noch nicht ganz frisch.

Ein kleiner Kreis von Freunden
Saß um den Tisch so froh,
Man aß, man trank, und Vergnügen,
Und Witz sprüht' lichterloh.

Die bleiche Gräfin wiegte
Ihr Jüngstes auf dem Schooß;
Sie lächelte freundlich Alle
Und schien nur schwach noch blos.
Am andern Ende der Tafel
Da saß ihr sechsjähriger Sohn
Und zankte laut mit dem Bruder
Mit Knüffen und kindischem Hohn.
„Vater", rief laut der Jüngste:
„Ein Urtheil ihr jetzt sprecht!
Sagt, sind nicht dreizehn am Tische?
Hab' ich darin nicht Recht?"
Des Grafen kluges Auge
Am Tisch entlang nun glitt,
Er sprach: „Ja, wir sind dreizehn,
Es muß noch einer mit."
„Ach, wir sind dreizehn," seufzte,
Die schwache Gräfin erschreckt,
Dann hat mich Aermste der Rasen
In kurzer Zeit auch bedeckt!"
Und tief war sie ergriffen,
Sie zitterte sehr und weint',
In dem erlosch'nen Auge
Des Todes Angst erscheint:
„Mir wird so elend zu Muthe,
Stütz' mich, mein Sohn Cadet!"
So sprach sie und wollt' sich entfernen,
Schwankend zum Cabinet.
Da mocht' wohl stocken am Tische
Der munt're, der heitere Scherz,
Und auf des Grafen Stirne
Sah man so Zorn als Schmerz.
Die Andern saßen verstummet,
Um's Herz ward Allen so heiß,
Es schlich sich der Aberglaube
Voll Grausen umher im Kreis.
Doch siehe — die älteste Tochter —
Im Jugendschmuck frisch und klar,
Getrauet ihrem Gatten
Vor keinem ganzen Jahr,
Erhob sich — mit Gluth übergossen —
Ging sanft zu der Mutter hin
Und sagte: „Bedenke, o Mutter,
Daß ich ja auch hier bin!

Der böse Aberglaube
Störe nicht heute dein Glück!
Ich glaub', — ich kann es versichern —
Nein — lies es in meinem Blick!
Es waren am Tische vierzehn,
Denn es ist noch Eines da,
Das kein menschlich Aug' noch gesehen,
Ruht meinem Herzen so nah'!" —
Da belebte süße Freude
Der Schwachen krankes Gesicht,
Die Hoffnung der eig'nen Jugend
In holder Erinnerung spricht.
Sie kehrte zurück zu der Tafel,
Und fest durchschritt sie den Saal;
„Der Vierzehnte", rief man, soll leben!
„Auf, füllt bis zum Rand den Pokal!"

Die weiße und die rothe Rose.

Gedichtet von Björnstierne Björnson, berühmter norwegischer Dichter, geb. 1832. „Ausgewählte Gedichte", Leipzig 1881. Deutsch von Edm. Lobedanz. — Componirt von A. Rubenson.

Die weiße und rothe Rose,
So nannt' man Schwestern zwei, ja zwei;
Die weiße war so still,
Die rothe lachte stets so frei.
Das änderte sich aber, ja,
Es kam die Freienszeit;
Da ward die weiße roth, so roth,
Die rothe ward so weiß.

Denn — den die rothe liebte —
Papa wollt' ihn nicht haben, ach!
Doch, den die weiße liebte,
Der hatt' das „Ja" den ersten Tag.
Die rothe, sie verblich, ach ja,
Die weiße ward so roth, so roth,
Die rothe ward so weiß.

Da ward Papa doch bange,
Er mußte geben schnell sein Ja;
Bei lustigem Gesange
Ward Hochzeit dann, hurrah! hurrah!

Bald gab's da kleine Rosen, ja:
Der rothen waren weiß, allein
Der weißen alle roth!

Märchenkönigin.

Rumänische Dichtung von M. Eminescu. Aus seinem in der „Gegenwart", Bd. 14 und 15, mitgetheilten Dichtungen. — In's Deutsche übersetzt von Elisabeth, Königin von Rumänien.

Weiße Nebel sind vom Monde
Silberglänzend ausgeflossen;
Aus dem Wasser aufgestiegen,
Auf die Felder ausgegossen.
Spinngewebe zu zerreißen,
Alle Blumen sich vereinen,
An der Nacht Gewänder hängen,
Beeren wie von Edelsteinen.
An dem See, an dem die Wolken
Einen feinen Schatten weben,
Der durch 's Wellenspiel zerrissen,
Durch der lichten Schollen Beben,
Leis' das Schilf zur Seite theilend
Steht ein Mägdlein vorgebogen,
Schüttet lauter rothe Rosen
Sanft hin auf die Zauberwogen.
Daß ein Bild erscheine, blickt sie
Auf der Wasserkreise Gleiten,
Denn es ward der See besprochen
Von der Hartha Wort vor Zeiten.
Daß ein Bild zur Fläche steige,
Wirft sie junge Rosen nieder,
Denn bezaubert sind die Rosen
Durch die Göttin Freya wieder.
Schaut und schaut ... ihr Haar ist golden,
Ihr Gesicht im Monde scheinet,
In den blauen Augen haben
Alle Märchen sich vereinet.

Des Waldes Märchen.

Rumänische Dichtung von M. Eminescu. — Deutsch von Carmen Sylva
(Elisabeth, Königin von Rumänien).

Ein berühmter, großer Kaiser
Ist der Wald; in schönster Blüthe
Stehen unter ihm viel' Tausend,
All' durch seiner Hoheit Güte.
Sonne, Mond und Sterne hat im
Wappen er zu führen Rechte,
Um ihn her sind schöne Damen,
Höflinge vom Hirschgeschlechte,
Hat als Läufer, Kundenbringer
Hasen angestellt, die schnellen;
Sein Orchester Nachtigallen,
Märchen sagen ihm die Quellen.
Wo im Schatten Blumen wachsen,
An den Wassern, auf den Wegen
Zieh'n die Bienenwanderzüge,
Ameisen im Heer entgegen.
Liebchen komm'! Laß uns zum Kaiser,
Daß wir wieder Kinder seien,
Daß uns Glück und Liebe wieder
Scheinen eitel Spielereien.
Und mir scheint es fast, als läge
Es Natur im Sinne eben,
Dich weit höher noch als jedes
And're Püppchen zu erheben.
Beide wollen wir dann wandern
Durch die Welt allein, verloren,
Hab' die Ruhstatt bei der Quelle
Unterm Lindenbaum erkoren.
Dichter wollen wir, noch dichter
Brust an Brust uns innig schmiegen,
Horch! der Kaiser ruft. Wir Alle
Zu dem hohen Rathe fliegen!
Wie der Mond durch stille Zweige
Auf die weißen Quellen scheinet!
Um uns her sind großen Hofes
Würdenträger schon vereinet;
Auerochsen, mit dem Sterne
Auf der Stirn, wie Schaumes Spritzen,
Weiße Rosse, Edelhirsche,
Gemsen von der Berge Spitzen.

„Wer sind die?“ So fragen Alle,
Rings den Baum im Rath umgebend;
Unser Gastfreund giebt die Antwort,
Seine Zweige leise hebend:
„Schaut, o schaut, wie sanft sie träumen,
Buchenwaldes Traum, die Beiden,
Wie im Märchen, denn sie können
Eben gar zu gut mich leiden.“

Die treue Gattin.

Pandin, spanische Romanzen, S. 5.

„Rittersmann aus fernen Landen
Nahet mir und haltet still,
In den Boden stoßt die Lanze,
Bindet euer Roß hier an,
Daß von euch ich mög' erfragen,
Ob bekannt euch ist mein Gatte.“ —
Euer Gatte, edle Frau?
Gebt mir Zeichen von ihm an. —
„Jung ist er und blonden Haares,
Ritterlich und feiner Sitte,
Und ein Freund der Würfelbecher
Und auch wohl des Zabelspiels.
Führt auf seines Schwertes Knaufe
Eines Grafen Wappenschild,
Trägt ein reich Brokatgewand,
Purpurröthlich ausgeschlagen,
Und ein portugiesisch Fähnlein
An dem Ende seiner Lanze,
Das er einem tapfern Franken
Im Turnier einst abgewann.“
Nach den Zeichen, edle Frau,
Ist verblichen euer Gatte.
Er ward in Valencia,
In dem Hause eines Kaufherrn,
Bei dem Würfelspiel erschlagen;
Ein Mailänder bracht' ihn um.
Ihn beweinen viele Damen,
Auch der tapfern Ritter viele;
Doch beweinet ihn vor Allen
Eine Tochter jenes Kaufherrn,

Und man sagt sich allgemein,
Daß sein Liebchen sie gewesen.
Wollt ihr wieder euch vermählen,
Keinen andern wählt, als mich. —
„Mein Herr Ritter, welch' Verlangen!
Welche Zumuthung, Herr Ritter!
Lieber, als euch das gewähren,
Laß ich mich zur Nonne machen.“ —
Nicht zur Nonne laßt euch machen,
Denn der so geliebte Gatte
Ist es, den ihr vor euch seht!

Die Brautwahl.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz“. Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Zwei Schönen geh'n beim Morgenthau
Im Gras auf immergrüner Au.

Sie waren beide sich nicht gleich,
Die eine arm, die and're reich.

Die Arme schürzet sich ihr Kleid,
Die Reiche spricht voll Eitelkeit:

Was schürzest du das Kleidchen du?
Mein Tuchrock bleibt in guter Ruh'.

„Du hast ein'n Vater und der hat Geld,
Ich habe Niemand auf der Welt.

Zerreiß'st du deinen grünen hier,
Dein Vater kauft einen rothen dir.“

Wenn du auch nirgends Jemand hast,
Hast du doch einen schönen Schatz.

Die Reiche weint gar bitterlich,
Die Arme spricht bescheidentlich:

„Du Reiche, sag', was weinest du?
Meine Aeuglein bleiben in guter Ruh'.“

Wie sollt' ich weinen nicht vor Gram,
Da Einer uns beiden das Herze nahm?

Gieb du doch deinen Liebsten mir,
Will geben meinen Bruder dir."

„Nein, deinen Bruder mag ich nicht,
Das liederliche Schelmgesicht!" —

Die Pferde hütet dort der Knab',
Er horchet ihnen Alles ab.

Nun geb' es mir der Himmel ein,
Welche von den Beiden soll ich frei'n?

Ob ich etwa die Reiche wohl,
Die Arbeitsscheue nehmen soll?

Sie wird mir vorwerfen Tag und Nacht,
Daß ich das Ihre mir eingebracht.

Ob ich die schöne Arme frei',
So arbeitsam, so fromm und treu?

Die wird gefall'n mir um und um,
Geht sie auf meinem Hof herum

Wir werden Beide fleißig sein,
Gott wird uns segnen und erfreu'n! —

Sanct Elsbeth.

Aus Justinus Kerner's Dichtungen. (Geb. 1786, gest. 1862.) — Stuttgart, Cotta.

Zu Wartburg unter'm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum.
Es sangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau;
Der Landgraf sah die zart'ste Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wand'rer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sanct Elsbeth schlief, das Königskind,
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königssaal,
War sie in einem fernen Thal

Bei Hirten aufgeblühet;
Der König sandte weit umher.
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So sehr er sich bemühet.
Der Leue stand, aus rief der Graf:
„Das ist mein Traum! so sah im Schlaf'
Ich einst sie, welch' Entzücken!"
Er reckt nach ihr die Arme lind
Und hebet das schlaftrunkene Kind
Leis' auf des Leuen Rücken.
Er zog' mit ihm in's Heimathsland,
Und als die Wartburg vor ihm stand,
Hat laut sein Herz geschlagen!
Er hat, zu schützen es vor Harm,
Es selbst in seiner Schwester Arm
Zur Burg hinaufgetragen.
Und als: „wer ist die Maid?" sie fragt,
Nichts als: „Mein Traum ist sie!" er sagt; —
„Ihr werde nichts zu Leide!
Ich sah sie unter Linden grün
Bei andern stillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude."
Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib' bei dir!" gesprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen selt'nen Strauß
Dem selt'nen Kind gebrochen.
Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einher geschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:
„Traut, lieber Herr! so ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Maid manch' herbes Leid,
Es drückt sie eurer Schwester Neid,
Der Neid von jedem Weibe."
Der Landgraf d'rauf in hohem Muth
Sprach: „Siehst du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold sie bis in Grund,

Ich ließ sie stehen all' zur Stund',
Sollt' ich dem Kind entsagen."
Da glänzt es auf der Wartburg fern
Wie durch die Lind' der Abendstern;
Sie sahen's purpurn wallen.
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört man schallen.
Sie sprengten durch den dunklen Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht im purpurnen Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth das Königskinde.
Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschaar
Sie zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden sie ihr Königskind,
Dem treuen Leu zur Seite.
Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Gesetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ sich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und in 's tiefe Thal;
Es sangen Nachtigallen.
Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Gluthroth die Haar' ihm schienen.
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.
Dann einen Spiegel treu und rein
Der Graf zog aus dem Busen sein:
„Er kommt vom heil'gen Lande.
Gegraben ist in's Elfenbein
Die Mutter des Erlösers ein,
Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

In Ewigkeit.

Gedichtet von Emil Kuh. — „Gedichte", Braunschweig, Westermann.

Sie hatt' ihn lieb, wie keinen sonst im Leben,
Sie hat ihm Alles, was er bat, gegeben.
Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.
Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm zu gehen.
Vor'm Scheiden wollte sie nur Ein's noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen. —
Er lebte lang' noch trüb' und froh hienieden,
Es ward ihm lang noch Lust und Gram beschieden.
Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: sollst mich begleiten! —
Und als er starb und eintrat in den Himmel,
Durchschritt er bang' der Seel'gen bunt' Gewimmel.
Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das ird'sche Wort: „Vergiß mein nicht!"
Dies wollte sie vor'm Scheiden noch ihm sagen;
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen. —

agen von unglücklicher Liebe.

Adinda! Adinda![1])

Aus den Liedern der Malayen, auf Celebes gesungen. — Mitgetheilt von A. Freiherr von Moltke.

Ich steh' am grünen Mangabaum,[2])
Mein Blick schweift in die Ferne.
Roth leuchtet rings des Himmels Saum,
Wie Silber strahl'n die Sterne.
Adinda! Adinda!
Im Baume huscht das Eichhorn klug,
Es naschet von den Früchten.
Leicht ist sein Lauf, es gleicht dem Flug
Des Vogels in den Lüften!
Adinda! Adinda!
Die Schlange sinnt auf Zeitvertreib,
Ein Spielzeug sie erhaschet.
Sie faßt das Eichhorn um den Leib,
Das von den Früchten naschet.
Adinda! Adinda!
Das Kibang[3]) spielt am Waldes Rand,
So zierlich und so munter,
Sein reichlich Futter dort es fand
Beim blühenden Hollunder.[4])
Adinda! Adinda!

---

[1]) Adenda oder Odonda = Geliebte. — [2]) Manga = eine saftige süße Frucht. — [3]) Kibang = eine Art wilder Schafe. — [4]) Hollunder wächst nicht auf Java, aber eine ihm sehr verwandte Art.

Der Tiger, ein gewaltig Thier,
Schleicht an im grünen Laube;
Er holt voll arger Mordbegier
Das Kidang sich zum Raube.
Adinda! Adinda!
Sie, die ich liebte, ist jetzt todt —
Ich wußt' nicht, was sie wollte;
Ich küßte ihr den Mund so roth —
Dann starb sie hin, die Holde.
Adinda! Adinda!
Ich steh' am grünen Mangabaum,
Tief unten ruft die Holde;
Mir ist es wie ein wüster Traum —
Wüßt' ich nur, was sie wollte!
Adinda! Adinda!

Lord Ullin's Tochter.

Gedichtet von Thomas Campbbel, geb. in Glasgow 1777 — mit 12 Jahren Student, im 21. berühmt als Dichter der pleasures of hope —, Professor der Poesie am k. Institut zu Sydenham. Gest. zu London 1844. — Aus dem Englischen von Herm. Harrys, in: „Lieder aus der Fremde“, Hannover 1857.

Auf, Schiffer! ruft der Hochlandssohn,
Jetzt gilt's, behend dich rühren;
Dies Goldstück biet' ich dir zum Lohn,
Sollst über'n See uns führen.

„Wer seid ihr? Schreckt euch nicht zurück
Die Nacht voll Sturmgefahren?“
Sollst Ulva's Häuptling und sein Glück,
Lord Ullin's Tochter fahren.

Vor ihrem Vater auf der Flucht
Drei Tage lang wir beide,
Und träf' er uns in dieser Schlucht,
Blut röthete die Heide.

Scharf sind die Reiter hinterdrein,
Die Spur ihm zu erjagen.
Wer tröstete die Liebste mein,
Wenn ihr der Freund erschlagen?

Der tapf're Bursche spricht: „mein Held,
Ich will es euch gewähren,
Doch nicht um euer schnödes Geld,
Dem Fräulein schön zu Ehren.

Mein Wort zum Pfand, ich weiß die Hand
Wohl in Gefahr zu rühren,
D'rum schäumt die Fluth auch noch so weiß,
Will euch hinüber führen.

Derweil sie sprachen, weh't es schon,
Und Finsterniß umhüllte
Den Himmel rings; der Warneton
Des Seegespenstes schrillte.

Und als die Nacht noch düstrer ward
Und lauter noch das Toben,
Sprengt waffenschwer die Schaar daher
In's Thal, die Rosse schnoben.

Die Jungfrau ruft: „Geschwind! geschwind!
Das Wetter scheu' ich nimmer;
Vertrauen will ich Wog' und Wind,
Doch Vaterzorn ist schlimmer!"

Ab stieß das Boot vom wilden Strand
Hinaus in wild're Wogen,
Als, ach, zu schwer für Menschenhand,
Das Wetter kam gezogen.

Sie rudern noch, die Woge steigt,
Die schwarzen Wolken jagen.
Lord Ullin hat den Strand erreicht,
Sein Groll verhallt in Klagen.

Unsel'ger Strand! er hat erkannt
Sein Kind im Sturme bangend:
Zum Himmel streckend eine Hand,
Eine den Freund umfangend.

Er seufzt hinaus: Zu mir, zu mir
An 's sich're Ufer kehre!
Vergeben hab' ich ihm und dir,
O Tochter, Tochter höre!"

Umsonst! durch solche Brandung kehrt
Kein Retter je zu Lande.
Der Nachen sank — die Hände rang
Weklagend er am Strande.

Lords Marie.

Englisches Volkslied, aus: Wolff's „Halle der Völker“, I. 90.

Des Lords Marie strich die Locken auf
Mit einem Kamm von Gold,
Sie zog die seid'nen Strümpfe an
Und ging zum Tanz so hold.
Süß fiel auf ihre Locken der Thau
Sanft auf die Stirn herab;
Ein Tropfen fiel auf den süßen Mund,
Ich glaubt', ich küßt' ihn ab.
„Wo hast du die holde Dirne her,
So zierlich und so schlank?
Sie macht, — sprich! wo hast du sie her? —
All' unsern Mädchen bang.
Wo hast du her das liebe Kind?
Sein Blick wie der Himmel so rein!
Sprich! willst du kosten, süße Maid,
Diesen Becher mit rothem Wein?“
Weiß, weiß ihr schlanker Nacken war,
Wie des Schneees heller Schein;
Doch röthlich, röthlich ward ihr Hals,
Als sie schlürfte den blutrothen Wein.
„Komm', fremdes Täubchen! auf dein Wohl:
Du mit dem gold'nen Kamm;
Gar Mancher weiß deinen Namen nicht,
Trinkt doch dein Wohl, du Lamm!“
Nun spielt mir auf „Marie“ sprach ich,
Der Pfeifer that nach meinem Wort,
Doch der Fiedler der strich ganz verkehrt
Und warf den Bogen fort.
„Hier auf dein Wohl in rothem Wein,
Du Maid aus fremdem Land;
Denn immer verwirrt' ein paar Augen vorher
Mir meine sichere Hand.“
Einer Kirsche glich ihr süßer Mund,
Einen lieblichern sah ich nicht,
Und unter den dunkeln Locken schien
Ihre Stirn wie Morgenlicht.
Ihr süßer Odem macht wehen ihr Haar,
Als sie flog im Tanze rund;
Aus den blauen Augen die Liebe grüßt
Und weilt auf ihrem Mund.

„Dein goldgesticktes Strumpfband ist los!
Nicht wahr, du zürnst mir nicht?"
Da hob sie zitternd die weiche Hand
Zum erröthenden Angesicht.
„Deine goldene Schnalle fiel dir hin,
Du lustige Tochter des Lords!"
Da drängten sich Thränen in ihren Blick,
„O, fort von hier! schnell fort!"

„O, Magd, schieb' den silbernen Riegel weg,
Daß ich kann in 's Kämmerlein!
Nimm' diesen Kuß, du Bauernknab'!
Darf dich nicht lassen ein.
Und nimm", sprach sie „den gold'nen Kamm
Und die Locke von meinem Haar;
Denn ach! wohl sagt' es mir das Herz,
Nie treff' ich ich dich wieder, fürwahr."

Murray's Mord.

Schottisches Volkslied vom schönen Murray, den Maria Stuart liebte.
Aus: Herder's „Stimmen der Völker".

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch gescheh'n?
Erschlagen der edle Murray!
Werd' nie ihn wiederseh'n.

O weh dir! weh dir, Huntley!
So untreu, falsch und kühn;
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Wett- und Ringellauf;
Allzeit war uns'res Murray
Die Krone oben d'rauf.

Ein schöner Ritter war er
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray —
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er
In Tanz und Saitenspiel;
Ach, daß der edle Murray
Der Königin gefiel!

O Königin, wirst lange
Seh'n über Schlosses Wall,
Eh' du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

Krainisch-Illyrisches Volkslied.

Mitgetheilt von Piotr Dubrowski, in der „Jutrzenka na rok", 1843 S. 13.

Vöglein flog mit Trauersang
An das Fenster sachte;
Kündet trüb', daß Minka krank,
Schwer in Siechthum schmachte.
Als der Iwan das vernahm,
Ward er blaß vor Grauen,
Kleidet schnell sich bestens an,
Minka noch zu schauen.
Wie er rasch in's Zimmer tritt,
Liegt sie todt — die bleiche!
Da stürzt' er zu Boden hin,
Wird im Nu zur Leiche!
Ihn begrub man, eh' die Sonn'
Früh den Morgen grüßte —
Sie begrub man, als sie spät
Noch die Erde küßte!
Und aus seinem Grabe wuchs
Gartenrose prächtig —
Und aus ihrem Grabe sproßt'
Weiße Lilie schmächtig!
Beide wuchsen hoch empor
Bis zur Kirchthurmspitze,
Und umschlungen strebten sie
Hoch zum Wolkensitze!

Das brennende Schloß.

Slovenisches Volkslied, übersetzt von Anastasius Grün. — Aus dessen ungedrucktem Nachlaß.

„Hast du, Töchterchen, gebleicht die Linnen?"
„„Bin fürwahr zum Wasser kaum gekommen,
Als ich wunderbare Dinge schaute!""

„Was für Wunderdinge, liebe Tochter?“
„„Mur und Drave fließen dort zusammen,
Trägt die Mur viel Holz und schwere Steine,
Trägt die Drave erzbeschlag'ne Schiffe.
Bruder sitzt und Schwester in dem Schiffe:
Bruder schnitzelt, Schwester aber nähet;
Mit der Nadel deutet hin die Schwester:
Bruder, sieh' das weiße Schloß dort brennen! —
Mag es brennen, bis zum Grund verbrennen!
Hab' gedient darin drei lange Jahre,
Zu erdienen Liebchen und ein Rößlein,
Schwarzes Rößlein, das sie mir versprochen,
Mir versprochen, aber nicht gegeben.
Liebchen hat geliebt wohl noch drei Jahre,
Drei geliebt — doch sich vermählt im vierten!““

Die Rosenbüsche.

Gedichtet von Adam Oehlenschläger. (1779–1850.) Aus dem Dänischen von Willatzen.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergeswand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte Beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren —
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren.
Der eine Guelf, der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut.
Stark die Geschlechter sich verbanden
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe:
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,

Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft; —
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet!
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.
Einst, als sie wandeln Arm in Arm
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm,
Ein feiger Knecht verrieth sie beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar,
Sein letzter Seufzer „Laura" war.
Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid,
Man hält im Kerker sie gefangen.
Ihr bleiches Haupt sich niederbog!
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.
Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug,
Dahin man die Entseelten trug.
— Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh'
Das unglücksel'ge Paar verbindet.
O Haß, wie grausam wüthest du!
Noch sind die Greise zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
Doch stürmt im Herzen bitt'rer Groll.
Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Es sühnte nicht, was sie verbrochen,
Sie waren halb nur Gott geweiht,
D'rum ward die Kirchenwand durchbrochen.
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch Dante's Namenszug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet,
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.
Jetzt, wenn der Sonne letzte Gluth,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Fluth,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.
Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten,
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand —
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
Sie wuchsen still im dunklen Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
— Ein Wink, den ihm der Himmel gab, —
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
Sie standen Blatt an Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendschauer,
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken hoch sie an der Mauer,
Und treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten holder Liebe gleich.
Und als die Sonne wieder wach
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach,
Da, über Brunneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar —
Und reichten sich Blumen dar.
Da ward gerührt der Väter Herz,
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz,
Da sahen sie, wie klein sie waren
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.
Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus! — aller Thaten Werke,

Die zeigen: Pisa sei nicht mehr! —
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die alte Jungfer.

Norwegisches Lied, gedichtet von Björnstierne Björnson. — Componirt von Winter Hjelm, N. H. Lund. — In's Deutsche übertragen von Edm. Lobedanz. (Ausgewählte Gedichte von Björnstierne Björnson, Leipzig, W. Friedrich.)

Ingerid Sletten von Sillehaab
Hatte weder Silber noch Gold,
Doch von bunter Wolle ein Häubchen hold,
Das einst die Mutter ihr gab.
Von bunter Wolle ein Häubchen hold,
Hatte weder Futter noch Band,
Doch ein ärmlich Stück von der Mutter Hand —
Mehr glänzt es als Silber und Gold.
Sie hegte die Haube wohl zwanzig Jahr',
Hat sich nie sie zu tragen getraut;
„Die Haube trag' ich einmal als Braut,
Wenn ich trete vor Gottes Altar!“
Sie hegte die Haube wohl dreißig Jahr',
Kein And'rer hat sie je geschaut;
„Die werd' ich tragen so froh als Braut,
Wenn einst zu Gott Vater ich fahr'!“
Sie hegte die Haube wohl vierzig Jahr',
Gedachte der Mutter so oft:
„Haube, was meinst, hab' vergebens gehofft,
Wir steh'n wohl nie vor'm Altar?“
Tritt vor die Truhe mit feuchtem Blick,
Schließt auf, um zu küssen den Schatz;
Suchet umher auf dem alten Platz —
Kein Faden war mehr zurück!

Der Woiwode.

Von Alexander Puschkin (1799—1837), Rußlands genialstem Dichter. — In's Deutsche übersetzt von Lippert.

Der Woiwode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,

Herrscht den Dienern Schweigen zu; —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh'.
Düst'rer als das nächt'ge Grauen
Zuckt er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,
Geht, den Riegel festzudrücken:
Heda! — brüllt er, — Teufelsbrut!
Warum sind am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet Schurken! — Gieb 's Gewehr, —
Mache fertig Sack und Stränge, —
Nimm die Büchse vom Gehänge, —
Will sie! — — Folge hinterher! —
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen beide auf die Lauer
Nach dem Garten. . . . Jener sieht
Sie im weißen Nachtgewande
An des Wasserbeckens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr knie't.
Flüsternd: „Alles ist verloren,
Was ich einst mir auserkoren,
Was ich liebte, was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Zarter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Woiwoden Gold!
Wie ich lang' um dich gelitten,
Wie ich lang' um dich gestritten!
Ach! — und du verließest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er, —
Klirrte mit des Silbers Flitter, —
Ach! und ihm ergabst du dich!
Ritt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,
Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch' ich Glück und lange Jahre,
Meide ewig dann dies Land!"
Und sie weinte sehr und klagte,
Und er küßt' ihr Knie und zagte. —
Sie, die durch 's Gebüsch geblickt,
Ließen die Gewehre nieder,

Griffen zur Patron' und wieder
Ward die Ladung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen:
„Herr, ich werde nichts erreichen!" —
Flüsterte der arme Wicht.
„Thränt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pfanne nicht."
Schweige still, verdammter Russe,
Heulen sollst du, laß mir Muße —
Schütte auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich! — Will dir winken,
Ich zuvor, du wartest noch! — —
Und ein Schuß durchhallt den Garten —
Will der Bursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrei'n! —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— Grad' ihm in die Stirn hinein! —

Traurige Hochzeit.

Polnisches Volkslied. (Lowicz, oder: Bromberg.) — Mit sehr ansprechender Melodie. — Aus dem Polnischen übersetzt von Heinr. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875.

Dort ertrinkt am andern Ufer
Eine Braut im See.
Ach, ach, nur ihr Kränzchen
Ringt sich in die Höh'!
Spricht ein Jüngling zu dem Andern:
„Rettung! sie ertrinkt;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Nur ihr Kränzchen blinkt!"
Spricht der Zweite zu dem Dritten:
„Nur ihr Kranz schwimmt fort;
Ach, ach, Herr im Himmel,
Und kein Grund ist dort!"
Jasch gewahrt es, springt vom Pferd:
Und ertrinkt im See; —
Ach, ach, Herr im Himmel,
Welch' ein großes Weh!

Geh', mein Pferdchen, mit dem Sattel
  Schnell nach Hause, geh'!
  Sag' nichts meinen Eltern,
  Geh', mein Pferdchen, geh'!
Nicht dem Vater, nicht der Mutter
  Sage, daß ich starb;
  Sag' nur, daß ich heute
  Mir ein Weib erwarb.
Traurig, traurig war die Hochzeit
  In der tiefen Fluth;
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  In der tiefen Fluth!
Hochzeitbitter waren viele
  Krebse, roth wie Blut,
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  In der tiefen Fluth!
Jungfern waren helle Schaaren
  Fischlein auf dem Grund;
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  Silberfischlein bunt!
Und zum Pfühle hab' ich viele
  Steine unter'm Ohr;
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  Steine unter'm Ohr!
Aber meine Federdecke
  Ist im See das Rohr!
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  Ist im See das Rohr!
Musikanten sind die Eichen
  In dem nahen Wald;
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  Eichen hoch und alt!
Kalt ist meine Jungvermählte,
  Wie der See so kalt —
  Ach, ach, Herr im Himmel,
  Wie der See so kalt!

Die Bundesbrüder.

„Wila", serbische Volkslieder, übersetzt von Gerhard, I. 174.

Iwan Ljubowitsch, von Trau gebürtig,
Kam einmal in 's Wergorazgebirge;
Freundlich hat ihn Zyrill Sborr empfangen
Und acht Tag' in seinem Hof bewirthet.
D'rauf ist Zyrill Sborr nach Trau gekommen,
Wohnt in Iwan Ljubowitschu's Hofe,
Und acht Tage tranken sie zusammen
Wein und Branntwein aus demselben Becher.
Als Zyrill nun wieder heim begehrte,
Hielt Iwan zurücke ihn am Aermel,
Sagte: „Laß uns zu dem Popen gehen,
Daß wir Beide Bundesbrüder werden!"
Und sie gingen d'rauf zu einem Popen:
Dieser las die heiligen Gebete;
Nahmen auch das Abendmahl zusammen,
Schwuren, Brüder bis zum Tod zu bleiben!
Einmal sitzt Iwan, die Pfeife schmauchend,
Mit gekreuzten Beinen vor dem Hofe,
Als ein Bursch, mit Staub bedeckt die Füße,
Vor ihn tritt und höflich ihn begrüßet.
„Zu dir, Iwan Ljubowitschu, sendet,
Sendet mich der Zyrill Sborr, dein Bruder.
Bei dem Berge wohnt ein Hund von Türken,
Welcher feindlich gegen ihn gesinnet,
Und er bittet dich, ihm beizustehen
Und mit ihm den Türken zu besiegen."
Iwan holt aus seinem Haus die Flinte,
Steckt in seinen Sack ein Hammelviertel,
Wirft das Thor zu, trennt sich von der Heimath
Und gelangt in 's Wergorazgebirge.
Und der beiden Bundesbrüder Kugeln
Trafen immer in das Herz der Feinde;
Keiner, noch so stark und so behende,
Keiner wagt es, ihnen Stand zu halten.
Und die Helden machten viele Beute,
Nahmen Ziegen, Zicklein, gute Waffen,
Stoffe, reich an Werth, gemünztes Silber,
Und auch noch ein schönes Türkenmädchen.
Von den Ziegen, Zicklein, Waffen, Stoffen
Nahm der Iwan Ljubowitsch die Hälfte,

Und der Zyrill Sborr die and're Hälfte,
Doch die Schöne konnten sie nicht theilen.
Beide wollten sie zu Hause führen,
Denn sie liebten dieses Mädchen Beide;
Liebten sie so heftig, daß im Leben
Sie zum ersten Male sich entzwei'ten.
Aber Iwan Ljubowitschu sagte:
Haben heute Branntewein getrunken; —
Was er thut, weiß keiner von uns Beiden:
Wollen morgen ruhig d'rüber sprechen."
Lagerten sich nun auf eine Matte;
Schliefen so bis an den hellen Morgen.
Zyrill war der Erste, der erwachte,
Stieß den Iwan an, ihn aufzuwecken:
„Nun, Ljubowitsch, da du wieder nüchtern,
Willst du mir das Türkenmädchen geben?"
Keine Antwort gab der Ljubowitschu,
Sondern setzte sich, und helle Thränen
Brachen vor aus seinen schwarzen Augen.
Auch der Zyrill setzte sich und blickte
Bald auf seinen Freund, bald auf die Sklavin,
Und bisweilen blickt' er auf den Handschar —
Auf den Handschar auch in seinem Gürtel.
Bursche, die mit in den Krieg gegangen,
Sagten zu sich: „Was wird nun geschehen?
Werden Brüder wohl die Freundschaft brechen,
Die sie in der Kirche sich geschworen?"
Haben lange Zeit noch so gesessen,
Stehen endlich auf mit einem Male.
Iwan faßt die Sklavin bei der Rechten,
Und Zyrill ergreift sie bei der Linken:
Thränen stürzten jetzt aus ihren Augen,
Groß wie Tropfen des Gewitterregens,
Und sie zieh'n die Handschar', und vereinigt
Senken sie sie in der Sklavin Busen.
„Ehe soll ein Türkenmädchen sterben,
Als daß uns're Freundschaft unterginge!"
Haben d'rauf die Hände sich gedrücket.
Sind einander ewig treu geblieben. —



eistersagen und volksthümliche Legenden.

Der Topf mit Asche.

Eine Legende von dem polnischen Dichter Ignaz Holowinski, geb. 1807 in Owrucz in Wolhynien, Erzbischof und Metropolit von Mohilew. gest. 1875. — Uebersetzt von H. Nitschmann, in: „Der polnische Parnaß“, Leipzig 1875, Brockhaus.

Einst, als Raub und Krieg durchzog die Welt,
Gab es einen Mann, der emsig sparte,
Und das hart und schwer erworb'ne Geld
Tief in einem Aschentopf verwahrte.
Weil er, scheidend in die Ewigkeit,
Frau und Kindern nichts davon vertraute,
Stand der Aschentopf geraume Zeit
Fern im Winkel, wohin Niemand schaute.
Sieh', da langte einst ein Pilger an,
Klopfte, schwach von Hunger, an die Hütte;
Lumpen deckten kaum den armen Mann,
Sanfte Demuth klang aus seiner Bitte.
Doch die Wirthin, ob sie gleich beim Mahl
Mit den Kindern saß, empfing ihn höhnend,
Gab ihm dann, verspottend seine Qual,
Jenen Topf, ihn nur voll Asche wähnend.
Und der Bettler betete für sie,
Ging dann froh des Weges mit der Gabe, —
Aber Gott verläßt die Frommen nie:
Denn er fand im Topf die reiche Habe.
Täglich bietet uns der Erdenkreis
Den Beweis für der Legende Wahrheit:
„Was der höhnische Verstand nicht weiß,
Sieht die Demuth oft in reinster Klarheit!“

Das Brod.

Von dem polnischen Dichter Adam Gorczinski (geb. 1805 in Galizien), nach einer Ueberlieferung des Klosters Oliva. — Uebersetzt von H. Nitschmann, in „Der polnische Parnaß", Leipzig 1875, Brockhaus.

Als der Letzte vom Piastenstamme,
Kasimir, den milden Scepter schwang,
Kam ein Feind, der grauser als die Flamme
Und als Pest und Krieg das Land durchdrang.

Denn die Erde, in der Sonne Strahlen
Lange schmachtend, war verdorrt, versengt,
Konnte nicht die Körner wiederzahlen,
Die im Lenz zur Saat hineingesenkt.

Hartes Loos, das Polen da ereilte!
Polen, welches allezeit sein Brod
Gottgesegnet mit den Nachbarn theilte,
Heute litt es selber Hungersnoth.

Doch der „Bauernkönig" hat befohlen,
Daß man seiner Speicher Schatz erschloß;
Segnend dankte ihm das Volk der Polen,
Dem aus seiner Gabe Leben floß.

Flehend streckten sich nach ihm die Hände,
Der die allgemeine Noth erkannt,
Und wohin er nicht des Kornes Spende
Streuen konnte, reichlich Geld gesandt.

Aber weithin dehnten sich die Lande,
Die umgürtete der Weichselfluß,
Ihre Stirne lag am Ostseestrande
Und auf Schlesien stützte sich ihr Fuß.

Ueberall war Mangel, und es litten
Alle fern und nahe gleiche Noth:
Darum konnte man nicht allen Hütten
Helfen mit des Königs Geld und Brod.

Da, in jenem Jahre schwer und strenge,
Als so mancher Arme Hungers starb,
War ein Herrlein, das des Geldes Menge
Und des Korns durch Wucher viel erwarb.

Reich schon war im Jahr zuvor sein Segen;
Einen Kittel zog der Falsche an:
Ging zum Kloster, das ihm nah gelegen,
Nach Oliva, als ein Bettelmann.

Eines Tags von da nach Hause schreitend,
In das Kleid ein großes Brod gehüllt,
Traf er eine Frau, ein Kindlein leitend,
Arm und schwach, des Elends Ebenbild.

Hohl von Hunger sind des Weibes Wangen;
„Hilf uns, lohnen wird dir Gottes Hand,
Aus dem Kloster kommst du ja gegangen,
Einen Brodlaib unter dem Gewand;

Gieb mir Brod, laß nicht umsonst mich flehen,
Wenn Gefühl in deines Herzens Grund!
Sieh', ich kann nicht selbst zum Kloster gehen,
Bin von Alter schwach, mein Fuß ist wund."

„Weib," so rief das Herrlein, „geh' zur Seite,
Laß mich weiter, knapp ist meine Zeit!"
Dann, als ob er seinen Zorn bereute,
Sprach er gleißnerisch: „Du thust mir leid!

Einen Stein, kein Brod siehst du mich tragen;
Weil die Steine bei uns selten sind,
Hol' ich sie, ein Brücklein mir zu schlagen,
Uebern Fluß, der, wo ich wohne, rinnt."

D'rauf die Arme: „Mann! du hast gelogen,
Trägst du doch ein Brod und keinen Stein;
Möge denn, weil du mich so betrogen,
Dieses Brod in Stein verwandelt sein!"

Als sie dies gesagt im Zornesmuthe,
Schien es, daß das Brod verwandelt ward,
Denn die Last, die ihm im Arme ruhte,
Wurde schwerer und wie Stein so hart.

Und zur Erde sank er in Erstarrung,
Besser ward sein ganzes Leben jetzt;
Denn er hat den Hung'rigen die Nahrung,
Die er ihnen raubte, reich ersetzt.

In Oliva wird zu dieser Stunde
In dem Klostergang der Stein bewahrt,
Und die Mähr' ist noch in aller Munde,
Wie das Brod in Stein verwandelt ward.

Die Meermaid.

Schottische Geistersage, in's Deutsche übertragen von Prof. Dr. O. L. B. Wolff.
„Hausschatz der Volkspoesie", Leipzig 1853.

Es fällt die Nacht, es braust der Wind
Und peitscht die Wellen her.
„Ich fürchte doch, mein süßes Kind,
Wir seh'n das Laud nicht mehr."
Da stand die Meermaid auf und sprach,
Und sprach es kurz und frei:
„Ich sagte nie, Geliebter, dir,
Daß die Hochzeit am Lande sei.
Ich sagte nie, daß ein Priester uns
Auf der Erde segnet ein;
Ich sagte nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land' uns würde sein."
„„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?""
„Die Welle rauscht den Segen d'rein,
Sobald wir uns vermählt."
„„Wo ist dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht ist auf dem Land?""
„Mein Schloß, das ist dort unten tief
Gebaut auf gelbem Sand,
Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunk'nen Gebein.
Die Fische sind 's Wild in meinem Wald,
Ihn schließt die Welle ein.
Mein Schloß umzäumt die Woge blau
Auf gelbem Meeressand;
Es blühen Blumen im Garten mein,
Wie sie nimmer blüh'n auf dem Land.
Da will ich dir geben der Aecker viel'
Und der Wiesen dort unten im Meer;
Kein Vater giebt für den Schwiegersohn
So viele Güter her.
In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
Der in den Wogen schlief,
Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
Wohl fünfzig Klafter tief." —
Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut. —
Der Mond ging auf, sie sanken hinab
Und wurden d'runten getraut.

Der Meermann.

Aus: „Altschwedische Balladen", übersetzt von G. Mohnike. Stuttgart und Tübingen 1836.

Eine Wittib wohnte auf Dänemarks Schloß,
 Frau Helga hieß sie mit Namen.
 Ein einziges Töchterlein hatte sie blos,
 Und fort war die Tochter schon lange.
Ein Töchterlein war ihr, ein einziges blos,
 Klein Wina, so hieß sie mit Namen,
 Da schickte hinweg sie den jüngsten Sohn,
 Klein Wina wieder zu suchen.
Und wie er kam in ein fremdes Land,
 Da stand klein Wina am Strande:
 „Was bist du für Einer, du fremder Mann?
 Du gehst ja so einsam am Lande."
„„Eine arme Wittib ist Mutter mir,
 Frau Helga, so heißt sie mit Namen,
 Die Tochter haben geraubt sie ihr,
 Weit muß ich nun reisen und suchen.""
„Ist eine Wittib die Mutter dir,
 Und heißt Frau Helga dieselbe,
 So sollst du die Wahrheit hören von mir,
 Daß du bist mein theuerster Bruder."
Klein Wina nun ging zum Hof hinein,
 An der Hand den Bruder sie führte;
 Hin setzte sie ihn in den Winkel klein,
 In den kleinsten, den sie verspürte.
Rosen, er kam zum Berge heim,
 Er wittert sogleich mit der Nase:
 „Fürwahr, ich riech' hier Christenblut,
 Ja Christenblut ist mir nahe."
„„Es flog ein Rabe wohl über das Dach,
 Menschenfleisch hat er im Munde;
 Es fielen drei Blutstropfen herab,
 Ich trocknete sie zur Stunde.""
Als Rosen nun trat in den Berg hinein,
 Da wittert er gleich mit der Nase:
 „Wahrhaftig, ich riech' hier Christenblut,
 Ja, Christenblut ist mir nahe."
„„Und wahrlich, ich will es nicht bergen euch,
 Und wahrlich, nicht will ich's verschweigen:
 Hier innen ist mein Schwestersohn,
 Er ist kommen vom Dänenreiche.

Gekommen hieher ist mein Schwestersohn
  Vom heimathlichen Gestade.
  Eine einzige Bitt' nur hab' ich an euch:
  Wollt ihn weder schelten, noch schlagen.'"
„Und ist gekommen dein Schwestersohn,
  Gekommen vom Vaterlande,
  So will ich ihm geben eine Kiste mit Gold,
  Und tragen sie Beide zum Strande."
Klein Wina, sie war im Herzen so froh,
  Und rasch ihn zu überlisten:
  Nahm sie das Gold aus der Kiste dort,
  Und legte sich selbst in die Kiste.
Und Rosen den Knaben nahm in den Arm,
  Und die Kiste trug er im Munde,
  So führte er wohl dreihundert Meil'
  Sie unter dem Erdengrunde.
Als Rosen zum Hof nun kam zurück,
  Fing er an zu suchen, zu spüren,
  Das Gold, das zeigte sich seinem Blick,
  Doch die Liebste war nicht zu erküren.
Da stehst du nun, du garstiges Thier,
  Bist werth, nicht länger zu leben;
  Wegtrugest selber das Weibchen dir:
  Nun kannst du zu Tode dich grämen.

Holger Danske.

Dänische Ballade von H. C. Andersen. (Geb. 1807 zu Odense, gest. 1876.) — Uebersetzt von Bendix.

Das gothisch alte Kronburg erglänzt im Mondenlicht,
  Am Festungswalle schäumend die dunkle Fluth sich bricht.
Wie Schwäne gleiten Schiffe hin auf des Sundes Well',
  Von Helsingborg her schimmert ein Lichtstrahl, einsam hell.
Still schlummert Dän'marks Küste in ihrer Wälderpracht.
  Doch pechschwarz ragt der Kullen *) in sternenheller Nacht.
In Kronburg klingen Becher im alten Rittersaal,
  Ein Freundeskreis vereinte sich hier zum frohen Mahl.
Sie jubeln bei der Bowle, mit starkem Punsch gefüllt,
  Ernst blickt aus der Tapete manch' bleiches Heldenbild.
Auf Holger kommt die Rede, als Mitternacht erscholl,
  Der in den Kasematten der Veste wohnen soll.

*) Eine Felsenklippe.

„Und haus't er d'rin, dann ist es doch wahrlich eine Schmach,
Daß dort ihn zu besuchen uns stets der Muth gebrach.
Kommt, laßt uns heut' ihn suchen — und finden wir ihn nicht,
Dann Schmach dem müß'gen Barden, der's kund thut im Gedicht."
Der Eine sprach's, und eh' noch sein Wort verhallet war,
Hat sich zum kecken Zuge geordnet schon die Schaar.
Die rost'gen Angeln knarren, es brennt die Fackel roth,
Tief in den öden Gängen herrscht Finsterniß und Tod.
Dumpf schallet am verfall'nen Gemäuer jeder Tritt,
Und Fledermäuse flattern empor bei jedem Schritt.
Die Eisenpforten knarren, matt strahlt der Fackel Schein,
Sie drohet zu verlöschen, man schlägt sie an den Stein.
Schon kühlt die Luft des Grabes das heiße Jugendblut,
Gleichzeitig wird auch kühler der Jugend Uebermuth.
Und jede Kasematte durchspähte schon ihr Blick;
Jetzt öffnen sie die letzte und — beben scheu zurück.
Das Haupt auf nerv'ger Rechte gestützt, sitzt dort ein Greis
In der gewölbten Kammer; — die Burschen nahen leis'.
Der Bart wuchs durch den Steintisch hindurch, sonst glich er fast
Im Antlitz König Christian *), dem Helden hoch am Mast.
Er sitzt im Eisenkleide und hält das Schwert gezückt,
Kühn unter mächt'ger Stirne sein Adlerauge blickt.
Halb wie im Traume spricht er, der bange Haufe hört's:
„Wie geht's in meinem Dän'mark, bedarf es meines Schwerts?
Reich', Jüngling, mir die Rechte, daß ich am Druck der Hand
Erkenn', ob Mannesstärke noch wohnt im Dänenland."
Und schnell reicht ihm der Jüngling die Eisenstang' der Thür',
Vor Holger's Riesendrucke biegt sich das Eisen schier.
Spricht lächelnd: „Das Geschlecht ist noch heut' von altem Schrot,
Und Holger kommt zu Hülfe, wenn euch Gefahr bedroht."
Die Jünglinge verstummen, hinweg sie schleichen sacht,
Erst draußen freier athmend in stiller Frühlingsnacht,
Wo — hell die Sterne funkeln am blauen Himmelsgrund
Und weiße Wogen schäumen hin durch den dunkeln Sund.

---

*) Siehe „Kaiser- und Königslieder".

Romanze.

Von dem dänischen Dichter Fr. Paludan Müller, geb. 1809 auf Fühnen. — Uebersetzt von Bendix.

In dem stillen Wald, an tiefer Quelle
Saß mit wunder Brust ein Rittersmann,
Zwischen Kräutern gras't sein Roß, das schnelle,
Schild und Schwert ruh'n an der Silberwelle;
Sinnend starrt er, und er denkt daran:
Ob er wiederschau'n
Wird die grünen Au'n
Seiner Heimath — Braut und Vaterland.
Während tief er seuzst, bedrängt von Sorgen,
Theilet brausend sich die Quelle dar,
Und ein Weib, schön wie der junge Morgen,
In den dunklen Fluthen halb verborgen,
Halb sich zeigend, schaut er wunderbar.
Aus der tiefen Well'
Winkt ihr Auge hell,
Lächelnd aus der Locken dunklem Kranz.
Und es tönet sanft aus ihrem Munde,
Als sie einen gold'nen Kelch ihm reicht:
„Dieser Zaubertrank heilt deine Wunde,
Trink' ihn aus, damit dein Herz gesunde,
Seine Kraft macht frei den Geist und leicht.
Durch die Erde dringt
Dieser Quell, entspringt
In dem Land, wo alles Leid verstummt.
Süßer Schlummer wird dir Lind'rung bringen,
Wenn dein Mund den gold'nen Kelch berührt;
Alte Töne werden süß erklingen,
Wunderbar dem Ohr — auf Traumes Schwingen
Wirst zur Heimath du zurückgeführt.
Das entschwund'ne Glück
Kehret schnell zurück —
Wirst du auf des Bechers Boden schauen.
Froh in seinem Aug' die Hoffnung blinket,
In den Wangen hohe Purpurgluth;
Vorwärts beugt er sich, wo Jene winket —
Tief und tiefer die Gestalt versinket:
Fern und ferner birgt den Kelch die Fluth.
Schon streckt er die Hand
Nach ihm — von dem Rand
Stürzt' er in die Tiefe und — verschwand.

Sodom und Gomorra.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz". Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Die Priester den Städtern geweissaget han,
Halleluja!
Sie wollten nicht glauben, nicht glauben daran.
Halleluja!
Sie fingen sie alle zu steinigen an,
Halleluja!
Das rothe Blut auf den Gassen rann.
Halleluja!
Vom Himmel fiel Feuer und Pech herab,
Halleluja!
Die Armen, die banden die Bürden zusamm',
Halleluja!
Die Reichen, die spannten die Rößlein an,
Halleluja!
Sie wollten entfliehen zur Stadt hinaus,
Halleluja!
Es konnte dort Niemand ein und aus,
Halleluja!
Als Lot, der fromme Gottesmann.
Halleluja!
Sein Weib, das hat sich umgesehen,
Halleluja!
Und blieb daselbst für immer stehen.
Halleluja!
Es wird dort auch steh'n bis zum jüngsten Tag,
Halleluja!
Und von ihr fließen Salzwasser herab.
Halleluja!

Der Perlenkranz.

Aus Fr. Rückert's „Die Weisheit des Brahmanen". Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung.

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspielten Lenz-Eiland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath zieh'n,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verlieh'n.

Da sprach die Fee: „Ich bin mit Jeder wohl zufrieden,
Doch Einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.

Nun geht zur Ruh', und wenn euch weckt des Morgens Glanz,
Ist Einer unter euch beschert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund der Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen."

Da blicken alle vier einander lächelnd an,
Und Jede dachte: Die wird wohl den Preis empfah'n.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur wie sie sich des Sieg's der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Tages Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand Jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und Jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von Jeder Jeder wohl, was Jede mit sich nahm.

Sie brauchten sich es nicht zu fragen noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

Der Baum des Lebens.

Legende. Von Friedrich Rückert.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt er zum Paradiese seinen Sohn;
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hoff't er noch davon.
Seth brach das Reis, und als er's heimgebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entfloh'n.
Da pflanzten sie das Reis auf Adam's Grab
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägypt'schen Frohn.
Des Baumes Blüthen gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr' ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt ein and'rer Davidsohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.

Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
  Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
  Zu dienen zu dem Holz der Passion. —
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
  Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
  Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh'! der Baum des Lebens wächst,
  Ausbreitend sich, je mehr ihm Stürme droh'n.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
  Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

 cherzlieder.

Alles läuft nach Geld. [1])

Hymne aus dem Rigveda, den über 4000 Jahre alten Schriften der Inder. — Aus dem Sanskrit übersetzt von Karl Geldner, in: „Siebenzig Lieder des Rigveda“, Tübingen 1875.

1. Verschieden ist der Leute Sinn,
   und mancherlei ist ihr Beruf:
   Der Brahman [2]) wünscht den Opfertrunk,
   der Arzt und Wagner Riß und Bruch.
2. Der Schmied [3]) mit Reisig auf dem Herd
   und in der Hand den Flederwisch,
   Mit Ambos und mit Feuersgluth,
   wünscht einen reichen Kunden sich.
3. Den leichten Wagen liebt das Pferd
   und seines Treibers leichten Schnalz,
   Hirsutam rimam mentula,
   die Frösche lieben sich den Pfuhl.
4. Ich bin Poet, Papa ist Arzt
   und Müllerin ist die Mama.
   Wir treiben's in verschied'ner Art;
   so jagen wir dem Gelde [4]) nach.

---

[1]) Humoristische Auslassung über das Treiben der Menschen, um Geld zu gewinnen. — [2]) Er wünscht, daß ein Opfer angestellt werde, wo er Beschäftigung und Lohn findet. — [3]) Der Metallarbeiter. — [4]) Wörtlich: wir gehen den Kühen nach Das Vermögen jener Zeit besteht in Vieh.

Denker, Derwisch und Kadi.

Von dem persischen Dichter Keschisch-Oglu. — In's Deutsche übertragen von Fr. Daumer.

Es stritten mit einander
  Ein Denker und ein Derwisch —
  Und schmählich unterlegen
  Ist bald genug der Derwisch;
  Denn mißlich ist das Streiten
  Mit der Philosophie.
Allein es hat der Derwisch
  Doch Recht behalten; — wie?
Er ballte seine Fäuste
  Und prügelte den Denker,
  Daß er um Gnade schrie;
  Denn so — an allen Orten
  Wird stets der Glaube fertig
  Mit der Philosophie. —
Der Denker ging dem Kadi vorzuklagen,
  Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
  Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!
  Da kann man nichts als schweigen und ertragen;
  Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
  Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen!

Der Gewürzkrämer und der Papagei.

Von dem persischen Dichter Muhammed Mewlânâ Dschelâl-ed-din, mit dem Beinamen „Rûmi" (der Grieche), geb. 1207 zu Balch, † 1273 zu Konia. — In's Deutsche übersetzt von Hussar.

Es war ein Krämer — und ein Papagei,
  Beredsam, süßen Tons, von grüner Farbe;
  In dem Gewölbe saß als Wächter er,
  Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
  Der Menschen Sprache war ihm wohlbekannt,
  Im Papageigekose wohlgeübt.
  Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,
  Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
  Da sprang nun jäh in das Gewölbe eine Katze
  Zur Mäusejagd; allein der Papagei
  Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,
  Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.

Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,
Gemächlich in der Bude auszuruh'n:
Er sah die Bude und die Kleider all' befleckt.
Er schlug des Vogels Kopf, das er ward kahl
Und hörte auf zu sprechen viele Tage.
Die Reue preßt dem Krämer Seufzer aus,
Er streicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!
Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.
O wäre meine Hand damals gebrochen,
Als ich des Wohlberedten Kopf berührt."
Er gab Geschenke jeglichem Derwisch,
Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.
Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt
Saß er im Laden ohne alle Hoffnung,
Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
Daß er den Papagei zu Rede brächte.
Da ging ganz nah' vorüber ein Derwisch
Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.
Der Papagei fing nun zu reden an
Und sprach zum Derwisch: „O du Unbekannter,
Wie mischest du, ein Kahler, dich mit Kahlen?
Du hast gewiß auch Rosenöl verschüttet!"

Der arme, reiche Geizige.

Aus dem Schi-King, dem chinesischen Liederbuch, herausgegeben von Kung-u-tsö oder Khung-tsó (lateinisirt: Confucius), geb. 551, † 478 vor Chr. — Uebersetzt von Fr. Rückert.

Auf dem Berge wächst der Baum,
Gräser in des Thales Raum.
Dieser Mann hat Kleider,
Legt sie doch nicht an;
Rosse die er leider
Auch nicht reiten kann.
Ungelebet wird er sterben,
Und die Fremden werden's erben.
O der Menschen Thorenwahn!
Auf dem Berge wächst der Baum,
Gräser an des Berges Saum.
Häuser hat er viele,
Keine Gäste d'rin;
Seine Glockenspiele
Schweigen immerhin.

Ungelebt wird er begraben;
Was er hat, wer wird es haben?
O der Menschen Thorensinn!
Auf dem Berge wächst der Baum,
Auf dem Apfel wächst der Pflaum.
Wein hat er und Speise,
Geig' und Flöt' im Haus:
Warum macht er leise
Nicht Musik beim Schmaus?
Sterben wird er ungelebet,
Daß den Schatz ein Fremder hebet.
Lacht den geiz'gen Thoren aus!

Der alte Liebhaber.

Makassarisches Lied, übersetzt von Dr. A. E. Wollheim, in: „Die National-Literatur sämmtlicher Völker des Orients". Berlin 1873.

Den alten Liebhaber schau',
Wie Pandang-Knospen[1]) so grau!
Schon macht er sich auf den Weg,
Schon stehen die Segel schräg![2])
O blaset, ihr Winde,
Durch 's Wogengebraus
Und führt ihn geschwinde
Nach Haus — nach Haus!

Brasilianische Volkspoesie

in der Provinz Rio Grande do Sul. — Mitgetheilt von Alfred Waeldner.

Jenseits jenes Hügels
Zieht die Ochsenschaar;
Zieht auch die Mulattin
Mit dem strupp'gen Haar.

Von Bahia welchen Braten
Hat man mir geschickt in's Haus, —
Eines Flohes mag're Rippe
Und das Herz von einer L...

---

[1]) Pandanus-Baum; die sehr wohlriechenden Blätter desselben werden von den Frauen in den Haaren getragen. — [2]) Die Segel, welche zur Abfahrt gespannt, stehen schräg.

Weibertrost.

Arabisches Liedchen, aus dem „Geist des Orients“, von Günsburg, S. 185.

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit gold'nem Kies
Zum Freudensitze hoch und rein,
Geh'n alte Weiber wie ich ein? —

„Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen d'rin,
Mit Knospenmund und Silberkinn.“

Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen. —

Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Darum kein altes Weib besteht:
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung!
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück.“

Aller Welt Liebhaber.

Römisches Liedchen, in den „Agrumi“ von A. Kopisch, S. 50.

Aller Welt Liebhaber bin ich,
Jede Locke kann mich binden,
Jedes Angesicht entzünden,
Keines Nebenbuhlers sorg' ich!
Ich nehme, was mir Liebe hat beschieden,
Mit Allem, Allem stell' ich mich zufrieden!
Ist sie lahm, so wen'ger flieht sie,
Ist sie reich, so schickt sie Gaben,
Ist sie garstig, wen'ger zieht sie!
Ist sie dumm, will sie nichts haben!
Ist bucklich sie und will sich spröd' erzeigen,
Muß sie sich mir ihr selbst zum Trotze neigen.

Eine, welche schielt mit Blicken,
  Füllt mich gänzlich mit Entzücken!
  Hierher blickt sie, raubt da d'rüben,
  Immer schlau in ihrem Lieben!
  Mit solchen Augen, mit so mannigfachen,
  Kann sie mit zween auf einmal Liebschaft machen!

Pater Franzesco!

Römisches Liedchen, aus A. Kopisch: „Agrumi".

Pater Franzesco,
Pater Franzesco!
„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?" —
Draußen steht eine arme Alte,
Die der Beichte sehr begehrt! —
„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Versuchung meiner Seele."

Pater Franzesco,
Pater Franzesco!
„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?" —
Draußen steht eine arme Wittwe,
Die der Beichte sehr begehrt! —
„Fort, fort, fort von meiner Höhle!
O Versuchung meiner Seele!"

Pater Franzesco,
Pater Franzesco! —
„Saget, was wollt ihr vom Pater Franzesco?"
Draußen steht ein hübsches Mädchen,
Das der Beichte sehr begehrt! —
„Laßt sie ein, o fromm Begehren! —
Ja, die will ich Beichte hören."

Mädchensehnsucht.

Neapolitanisches Scherzlied. — Deutsch von A. Kopisch.

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten das bringt mich in's Grab!“ —
„„Tochter, im Garten da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab!““ —
„Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein!
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!“

„Mutter, Mutter, ich schmacht', verschmachte!
Etwas im Garten das bringt mich in's Grab!“ —
„„Tochter, im Garten da ist Petersilie,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!““ —
„Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein!
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!“ —

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten das bringt mich in's Grab!“ —
„„Tochter, im Garten da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!““ —
„Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein!
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!“

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten das bringt mich in's Grab!“ —
„„Tochter, im Garten da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!““ —
„Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen ja!
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!“ —

Zwei Herzen und keines!

Aus dem Italienischen von Gregorovius übersetzt.

Mir träumte die Nacht: wir lagen als Leichen
Und über uns machten sie Anatomie.
Da kamen die Aerzte aus allen Bereichen,
Da kam auch der Meister der Chirurgie.
Sie kamen mit Messern und spitzigen Eisen,
Sie schnitten die Brust auf, so mir und so dir;
Da starben vor Schreck sie. — Es that sich erweisen,
In dir lagen zwei Herzen, und keines in mir.

Die dicke Claudine.

Französisches Liedchen. Aus Wolff's „Hausschatz".

Unseres Dorfes schelmische Mädchen,
Die zum Freien die Lust verspürten,
Hat unser Hans gar sehr gekränkt.
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Alle Tage pries ihm Lisette,
Welchen herrlichen Wuchs sie hätte,
Wie sie stets sich im Tanz geschwenkt.
Doch ihn kümmert nicht ihre Miene,
Und er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Mathurine sagt zu ihm: ich liebe
Euch, o Hans, mit dem zärtlichsten Triebe,
Habe Garten nnd Haus! bedenkt! —
Doch was kümmert ihn Mathurine,
Denn er wählte sich die Claudine,
Weil diese Dicke Wein ausschenkt.

Aber kaum hatt' er drei Tage gefreiet,
Als ihn die Sache gar sehr gereuet,
Denn Claudine sagte zum Hans:
Schilt und zanke und tobe und klage,
Du bekommst nun an jedem Tage
Nur ein halb Fläschchen — und das nicht ganz.

Ganz erzürnet von solchem Betragen,
Fing der Hans an um sich zu schlagen,
Und betrug sich gewaltig schlecht;
Doch es machte die dicke Claudine
Auch nicht dazu die freundlichste Miene
Und setzte ihm bald den Kopf zurecht.

Als das hörten die Alten, die Jungen,
Ward im ganzen Dorfe gesungen:
Lacht den Hans nur aus, denn bedenkt,
Er muß durften! o seht seine Miene!
Und doch heirathet' er die Claudine, —
Blos weil die Dicke Wein ausschenkt!

Küss' mich nicht vor den Leuten.

Schottisches Lied. — Aus Wolff's „Hausschatz der Volkspoesie".

Ei hüt' dich vor den Leuten,
Ei hüt' dich vor den Leuten!
Benimm dich schicklicher mit mir,
Küss' mich nicht vor den Leuten.
Es hätte mich nicht sehr gestört,
Sobald es Niemand sah und hört,
Und gern wär' dir ein Kuß gewährt,
Doch nur nicht vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Was auch mag sein, wenn wir allein, —
Nur niemals vor den Leuten.
Bedenke nur den ew'gen Schwatz
An jedem Ort und jedem Platz,
Um nichts als einen einz'gen Schmatz,
Gegeben vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Ja hüt' dich fein, niemals zu sein
Im Munde von den Leuten.
Gewiß, ich bin mit dir so gut,
Wie jedes treue Mädchen thut;
Doch sei mir immer auf der Hut,
Mein Liebster, vor den Leuten.
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Sonst küss' ich dich mein Lebtag nicht,
Absonderlich vor Leuten. —
Du sprichst, ich hätt' ein' hübsch Gesicht,
Das mag wohl sein, mich kümmert's nicht;
Allein bedenke deine Pflicht,
Und hüt' dich vor den Leuten!
Ja hüt' dich vor den Leuten,
Nur hüt' dich vor den Leuten!
Und treibe nicht mir in's Gesicht
Das Blut vor allen Leuten.
Du sagst, gar lieblich sei mein Mund;
Mein Schatz, du treibst es gar zu bunt,
Thust jeden Augenblick es kund,
Du Böser, vor den Leuten.
Ei hüt' dich vor den Leuten.

Ja hüt' dich vor den Leuten!
Zur rechten Zeit bin ich bereit:
Doch niemals vor den Leuten.
Doch liegt dir gar zu viel daran,
Daß mich dein Mund stets küssen kann,
Schaff' dir vom Pfarr' Erlaubniß an,
Heirath' mich vor den Leuten!
Hüt' dich nur vor den Leuten!
Jetzt hüt' dich vor den Leuten!
Doch bin ich dein, ein Fleisch und Bein;
Dann küss' mich — vor den Leuten! —

Hänschen und Hannchen.

Humoristische schottische Ballade. Aus Talvj's „Volksliedern".

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen", willst du's thun?
„Nimmermehr", sprach Hannchen, „laß das Ding nur ruh'n!
Und gält's mein Heirathsgut, dich möcht' ich doch nicht frei'n!"
„Wie's beliebt", sprach Hänschen, „kannst es lassen sein!
Ich hab' Geld genug, ich hab' Land genug,
Ich hab' sieben Ochsen, die geh'n dort im Pflug.
Dort im Pfluge, siehst du? dort am grünen Rain,
Wenn du mich nicht haben willst, kann ich's lassen sein.
Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
'ne Schober vor der Thür' und d'rin ein lustig Feuer!
O, ein lustig Feuer! Da woll'n wir fröhlich sein!
Doch wenn du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen sein!"
Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst du es so gerne, mir's ganz wohl behagt;
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein frei,
Besser doch, du nimmst mich, als du läßt es sein!"

Der gekränkte Gatte.

Von dem ungarischen Dichter Karl Kisfaludy. — Aus dem Ungarischen übersetzt von Willibald Leo.

In Szathmár stand ein Chárdahaus,[1])
Drin schenkte Wein Frau Tréßi[2]) aus;
Ihr Haar war dunkel wie die Nacht
Und glühend ihrer Augen Pracht.

[1]) Schenke auf der Pußta.
[2]) Therese.

Sie war so flott, so rein und blank
Und wie ein Reh so hold und schlank;
Doch ach — so schön ihr Angesicht,
So sehr war sie auf Zank erpicht;
Ein unablässig Schelten, Tosen
Entströmte ihrer Lippen Rosen.
Sie ging und kam nur mit Gebrumm,
Und schlug und schimpfte stets herum.
Bald war ihr dies und das zu schlecht
Und dann auch mancher Gast nicht recht.
Da — plötzlich ward der Ruf vernommen:
„Tartaren kommen!“
Jetzt floh das Volk in Furcht und Grauen,
Doch sie wölbt höhnisch ihre Brauen;
Denn Furcht kennt sie vor keinem Mann,
Kommt es auf Zank und Streit nur an. —
Da sprengt auch ein Tartar zu ihr
Mit Katzenblick und Beutegier;
Den reizte gleich der Wuchs Thereseus,
Drum macht' er wenig Federlesens,
Schlang rasch den Arm um ihren Leib
Und hob zu sich aufs Roß das Weib. —
Gar traurig stand und sah's der Gatte,
Dem man die Frau gestohlen hatte.
Er sah ihr nach, bis sie verschwand,
Zerdrückt die Thränen mit der Hand
Und seufz't, als sie verschwunden war:
„Armer Tartar!“ —

Der gefügige Ehemann.

Humoristische schottische Ballade aus Wolff's „Halle der Völker“, Bd. I.

Hat mein lieb' Weibchen Lust zu geh'n
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring' ich in einen Laden sie,
Kauf' ihr ein neues Kleid.
Doch wenn lieb' Weibchen sparsam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: das alte ist noch gut:
So lass' ich ihm seinen Willen!
Hat mein lieb' Weibchen Lust zu geh'n
Zu einem Staatsbesuch,

Seh' ich mich nach einem Wagen um,
's giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb' Weibchen mit sparsamem Sinn
— Ich warte d'auf im Stillen —
Spricht: ei, ich geh' zu Fuße hin!
So lass' ich ihm seinen Willen!
Wenn Liebchen mir ein Söhnchen schenkt,
— Sie scheint mir so gesinnt —
Besorg' ich Wein und Kuchen gleich
Und eine Amme für 's Kind.
Doch hat lieb' Weibchen zu sparen Lust
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: ich reich' ihm selbst die Brust:
So lass' ich ihm seinen Willen!

Der Greis und das Mütterchen.

Von dem polnischen Dichter Joseph Ignaz Kraszewski; in's Deutsche übersetzt von Heinrich Nitschmann

War einst ein greises Paar,
Das zählte manches Jahr;
Sie hustete gar schwer,
Gebückt ging er einher.
Die Hütte, ihr Logis,
War just so alt wie sie;
Ein Fensterchen in ihr,
Zum Eingang eine Thür.
Sie lebten lange Zeit
In Glück und Einigkeit;
Man weiß ja auch recht gut,
Was die Gewohnheit thut.
Nur hat sie eins betrübt:
Daß Alles, was sich liebt,
Ob früh, ob spät, der Tod
Mit Trennungsschmerz bedroht.
Sie hatten im Gebet
So oft von Gott erfleht,
Daß er sie einst zugleich
Versammle in sein Reich.
„Zugleich — das kann nicht sein;
Wer streckt zuerst das Bein?"

„Mir ahnet, Männchen, ich!“ —
„Ich, Weibchen, sicherlich.“ —
„Ich weiß es ganz genau,“
So ruft die gute Frau,
„Zuerst geh' ich zur Ruh',
Bin älter ja als du.“ —
„Nein, Frau, erst trifft es mich,
Ich huste fürchterlich.
Der nächste Morgen ruft
Mich wohl schon in die Gruft.“ —
„Dies Schicksal wartet mein.“ —
„Ach laß das Hadern sein,
Du weinst an meinem Grab.“ —
„Erst senkt man mich hinab.“ —
So gab denn fort und fort
Ein Wort das and're Wort,
Daß von dem harten Strauß
Erzitterte das Haus.
Da klopft' es an die Thür.
„Wer ist da?“ — „Oeffnet mir,
Ich bin der Tod, bereit
Zu schlichten euern Streit.“ —
„Geh, Mutter, laß ihn ein.“ —
„Geh selbst, mich schmerzt das Bein,
Ich Schwache kann kaum steh'n,
Muß gleich zu Bette geh'n.“ —
„Im Regen harrt der Tod,
Mich dauert seine Noth,
Geh, Goldchen, öffne du“ —
„Dir Liebchen kommt es zu.“
Indeß der Mann erschreckt
Sich unterm Tisch versteckt,
Quartiert das Mütterlein
Sich hinterm Ofen ein.
Es hätte lang gewährt,
Bis sie den Tod erhört;
Doch plötzlich stieg Freund Hein
Durch den Kamin hinein.

Der Hagestolze.

Esthnisches Lied. Aus Herder's „Stimmen der Völker.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könnt' alleine tanzen. —

Brüderchen, du lebtest also —
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst, aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden;
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
In ihr eine zarte Seele,
Gold'ne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst, dem Bilde
Ein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern;
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte: —
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's unter'n Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande;
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland, —
Deine Segel hin nach Rußland:
Hol' ein Weib dir aus der Ferne!

Der Pantoffelheld.

Bodenstedt: „Poetische Ukraine", S. 58.

Hat die Frau den Mann geschlagen,
Ist der Mann zu klagen geschritten;
Hört' er sich vom Richter sagen:
Er soll selbst um Verzeihung bitten!

Sitzt die Frau mit gekreuzten Beinen
Hoch auf dem Ofen bequemlich;
Steht der Mann, in der Hand den kleinen
Hut, bei der Thüre dämlich:

„Bitte, verzeih' mir lieb' Weibchen,
Daß du mich geschlagen, mein Täubchen!
Werd' auch nach dem Markte laufen,
Dir Meth und Bier zum Geschenke kaufen!"

Ach! vom Meth schmerzt mir der Rücken,
Und das Bier macht's Blut verdicken,
Kauf' mir lieber Branntewein,
Das wird mir viel gesunder sein.

Aber hör', noch einen Willen
Sollst du, Bauer, mir erfüllen:
Vor mir tanzen, eh' du gehest,
Sollst du tanzen, wo du stehest! —

Ruft erfreut der Bauer da:
„Ei, du meine Liebe!
Sieh', ich tanz', ich tanze ja,
Sei nicht mehr so trübe!"

Wundert euch, ihr Herren, nicht,
Wie das Spiel gespielt,
Daß der Mann zum Tanze fliegt,
Wenn die Frau befiehlt.

Uns're Zeit ist so verstockt,
Daß — um's kurz zu sagen: —
Wem die Prügel aufgehockt,
Der muß die Schuld auch tragen!

Slowakisches Mädchenlied.

Mitgetheilt in der Zeitung „Die Tschechische Biene", Nr. 36, 1843.

Keiner weiß es, wie mir ist,
Wenn mich ein Slowake küßt:
Grad' als ob ich Zucker äße,
Wein tränk' und auf Federn säße!
So mir ist, so mir ist,
Wenn mich ein Slowake küßt.
Keiner weiß es, wie mir ist,
Wenn mich ein Madyare küßt:
Grad' als ob ich Kißzel*) äße,
Essig tränk', auf Dornen säße!
So mir ist, so mir ist,
Wenn mich ein Madyare küßt.

Schnelle Sinnesänderung.

Wendisches Volkslied in der Oberlausitz.

„Steh' doch, steh',
Jürge, he!
Nimm mich mit, und nimmermehr
Reuet es dich hinterher!"

„„Nein, nein, nein,
Lenchen mein!
Schwarz, braun, schmutzig und sogar
Ungewaschen 's ganze Jahr.""

„Steh' doch, steh',
Jürge, he!
Nimm mich mit, so geb' ich hier
Wohl dreihundert Thaler dir!"

„„Ja, ja, ja,
Lenchen, ja!
Schön, weiß, roth, und — ohne Frag',
Wohlgewaschen jeden Tag!""

---

*) Eine süßsaure Speise.

Der Nachtschwärmer.

„Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz“. Herausgegeben von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. Grimma 1843.

Heute geh' ich nicht nach Haus,
Es ist finster sehr;
Meine Allerliebste tanzt,
Hat kein Hemde mehr.

Gewaltsame Trennung.

Wendische Volkslieder in der Ober- und Nieder-Lausitz“.

Als der Vater uns ersah
So beisammen steh'n,
Hieß er mit dem Zaunpfahl uns —
Auseinander geh'n.
Mädchen lief geschwind nach Haus,
In das Bett sie schlich;
In den Stall hin lief der Bursch,
Wälzt zu 'n Pferden sich.

Zigeunerlied.

In's Deutsche übersetzt von Daumer.

Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir einen Pathen
Für mein zu tausend' Kindelein,
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehnte Mal,
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden!

Zigeunerlieder.

Aus: „Volkslieder der transsilvanisch-ungarischen Zigeuner“. Klausenburg 1878.

Mägdlein wünscht sich Bänder, Rosen;
Knabe wünscht sich bunte Hosen;
Weib wünscht Kinder sich, ganz kleine;
Mann wünscht sich — recht viele Schweine.

Meinem Weib mag Gott bald geben
In dem Himmel ew'ges Leben;
Will in 's Himmelreich nie ziehen,
Wird's von Gott auch ihr verliehen.

Schiller als Feldscheer.

Gedichtet von Ludwig August Frankl.

„Gehorsamst zu melden, Herr Kommandant!
Der neue Feldscheer ruinirt das Spital,
Er hat zum Messer keine Hand
Und wird den Kranken sehr fatal." —
„„So, so! hab's selbst bemerkt! Eil' er fort,
Hol' er den Kerl mir zum Rapport!""
Der Feldscheer, in Uniform gepreßt,
Sich bald in der Thüre sehen läßt.
Ein Degen, wie ein Bratspieß lang,
Genirt ihn sehr beim steifen Gang.
Aus schwarzer Kravatte zwängt sich ein Kopf
Und hinten hängt ein gepuderter Zopf.
Er stellt sich linkisch in Positur,
Legt stumm an den Hut den Finger nur.
„Ich höre von ihm verfluchte Sachen!
Er wird das Spital zum Leichenhof machen!"
„„Herr Kommandant! —"" „Halt' er das Maul!
Und steht er nicht da wie ein stuprirter Gaul?
Ließ ihn der gnädige Herzog Karl deswegen
In seiner Schule lehren und verpflegen?
Jetzt bringt er zum Dank ihn um die Soldaten" —
„„Herr Kommandant —"" „'s Maul halten will ich ihm rathen!
Ich hab's im Katalog gelesen,
Ist immer zerstreut, ein Träumer gewesen
Und hat sich schmälich degradirt —
Hat Räubercomödien geschmiert.
Drum soll er jetzt ein Pflaster schmieren,
Weiß er nicht wie es anzurühren.
Verschreibt zum Schwitzen, statt zum Purgiren.
Beim Aderlaß zittert ihm die Hand!
Ist er ein Feldscheer?" „„Herr Kommandant —""
„Mir scheint, er will gar raisonniren?
Ich laß' ihn zum Profoßen führen!
Es ächzen bei seiner Behandlung die Kranken —

Wo hat er seine verfluchten Gedanken?
Vielleicht werden die Vagabunden
In seinen bömischen Wäldern gefunden."
""„Herr Kommandant —"" „Er defendirt sich schlecht?"
""„Ich kam ja noch nicht zum Wort."" „Das wär' mir noch recht!
Ich werd' ihm vom Spital entfernen,
Noch einmal Feldscheererei zu lernen;
Doch will er mir folgen, so geht er allein,
Es wird kein Schade um ihn sein.
Was wird am aller Tage End'
Aus Gottes Faulenzern auf Erden?
Er hat keinen Geist, hat kein Talent.
Ich rat' ihm, lieber ein Dichter zu werden.
Halb rechts! Abgetreten!"
— Und Schiller ging unter die Poeten!

Eva.

Gedichtet von Julius Stettenheim.

Die Erde war nun fix im Rollen
Und Alles stand an seinem Platz,
Geschaffen eben aus dem Vollen;
Vom Aar herunter bis zum Spatz,
Vom Mastodon bis zu den Sporen,
Vom Elephanten bis zur Maus
Fühlt' alles sich wie neugeboren
Und sah recht frisch und munter aus.
So tummelte sich denn im Grünen,
Was in dem Brehm beschrieben steht;
Nur Eva war noch nicht erschienen,
Sonst war die Schöpfung ganz komplet.
Und um von Adam auch zu reden:
Längst auf der Erde war auch er, —
Da ging er nun im Garten Eden
Wie eine Schildwach' hin und her.
Was hat er nur? Sollt' ihm was fehlen?
Ihm fehlte was, man sah's ihm an;
Es schien ihn etwas sehr zu quälen,
Und hörbar seufzt' er dann und wann.
Auch lacht' er wohl zuweilen bitter,
Kein Zweifel, ihn macht' was nervös,

Auf seiner Stirn lag ein Gewitter,
Und das brach endlich also los:
„Wo bleibt sie nur? Mir wird ganz bange.
Was hält sie auf? Es ist doch toll!
Neugierig bin ich nur, wie lange
Ich hier umsonst noch warten soll?
Sie ist nicht fertig augenscheinlich;
Warum nicht fertig? Da ich doch
Längst auf dem Posten bin. Wie peinlich!
Es bringt mich zur Verzweiflung noch.
Die Zeit will gar nicht von der Stelle
Und fließt doch sonst so eilig hin,
Das Paradies wird mir zur Hölle,
So wahr der erste Mensch ich bin!“
Wie nun der Arme, schon verzagend,
Vor Zorn kaum noch sich ärgern kann,
Da kommt sie endlich, freundlich fragend:
„Bin ich nicht pünktlich, lieber Mann?“
So Eva in des Edens Garten. —
Seit jener Stunde aber ließ
Gar manches Weib den Gatten warten
Und meint', sie käme sehr präcis.

Des heiligen Antonius Fischpredigt.

Von Abraham a Santa Clara (Ulrich Mergerle). Geb. 1642 bei Möskirch in Schwaben, gest. 1709 als Hofprediger zu Wien und Provincial der Augustiner.
Aus: „Judas, der Erzschelm“.

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig. —
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen:
Sie schlag'n mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.
Die Karpfen mit Rogen
Sind all' hierher zogen,
Haben d' Mäuler aufrissen,
Sich Zuhörens beflissen:
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so g'fallen.
Spitzgoschete Hechten
(Die immerzu fechten)
Sind eilend herschwommen,
Zu hören den Frommen:

Kein Predig niemalen
Den Hechten so g'fallen.
Auch jene Phantasten
(So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine,
Zur Predig erscheinen:
Kein Predig niemalen
Den Stockfisch so g'fallen.
Gut' Aalen und Hausen —
(Die Vornehme schmausen),
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen so g'fallen.
Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Boten,
Steigend eilend vom Grund,
Zu hören diesen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebsen so g'fallen.
Fisch' große, Fisch' kleine,
Vornehm' und gemeine,
Erheben die Köpfe
Wie verständ'ge Geschöpfe,
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet: —
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat g'fallen,
Sie blieben wie alle.
Die Krebs' geh'n zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.
Die Predig hat g'fallen,
Sie bleiben wie alle!

